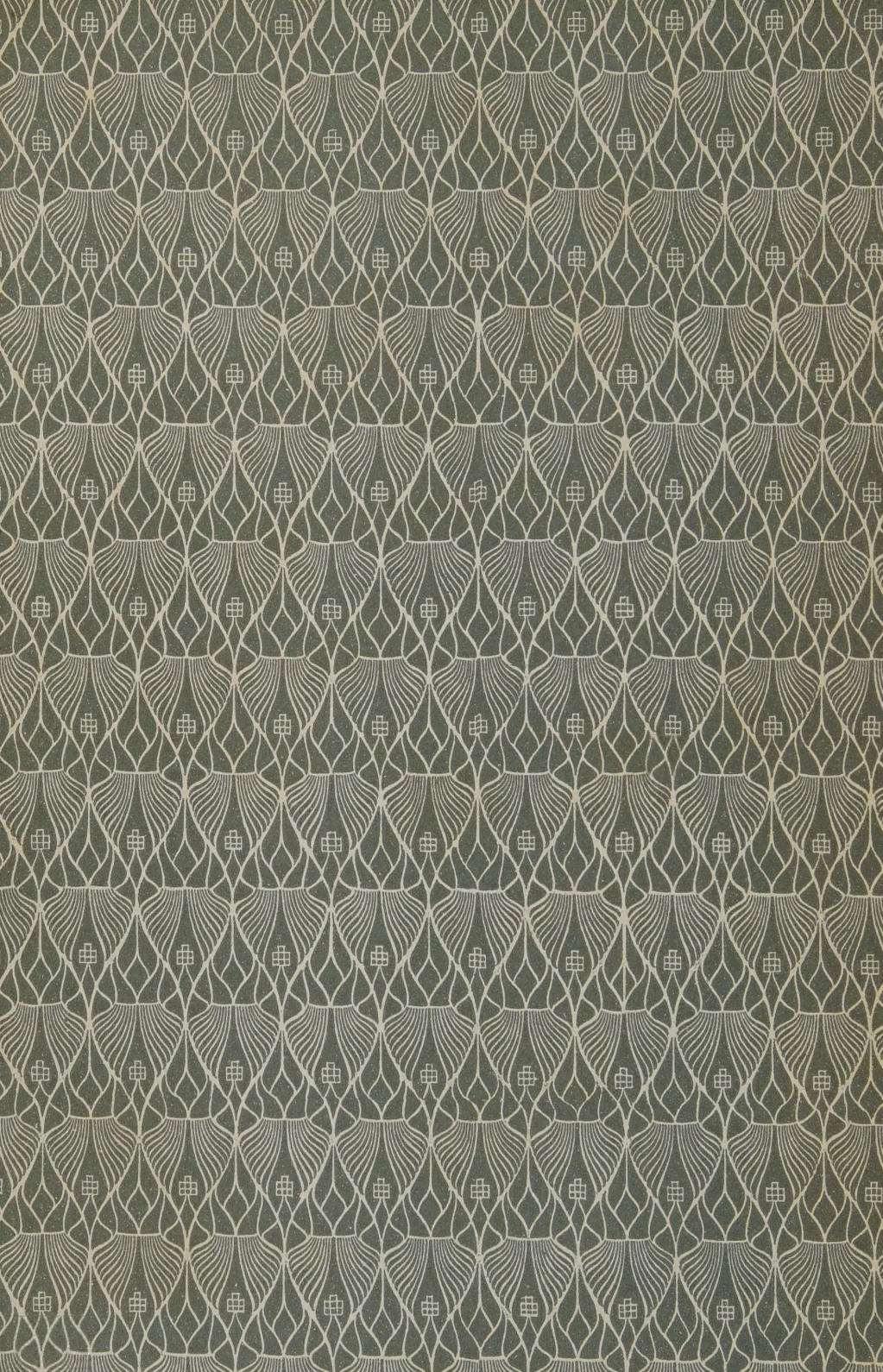




Auf Dein Wort!

Herausgegeben
von
S. Keller.

Verlag von Otto Rippel
Hagen i. Westf.





Auf Dein Wort

Monatschrift

Herausgegeben

von

Pastor S. Keller



Sechster Jahrgang

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. Westf.

v. 6
1907/
08

Inhalts-Verzeichniß des 6. Jahrgangs

Vorträge und Predigten

	Seite
Die Seligpreisungen	
1. Die Entdecker des Abgrundes - - - - -	2
2. Das Rätsel des Leides - - - - -	62
3. Der Sieg der Wehrlosen - - - - -	114
4. Wovon lebt die Seele? - - - - -	170
5. Das Echo der Liebe - - - - -	226
6. Kannst du Gott schauen? - - - - -	260
7. Der große Frieden - - - - -	282
8. Um Seinetwillen - - - - -	310

Bibelstunden

Der Jakobusbrief in Bibelstunden - - - - -	30
	89, 142, 198, 254, 310

Erzählungen, Skizzen etc.

Danke! Danke! Danke! (Otto Juncke) - - - - -	8
Ihr seid das Licht der Welt! (H. Crome) - - - - -	13
Ein Steckbrief - - - - -	17
Eingefandt (M. v. B.) - - - - -	22
Keine bleibende Stadt (Th. Lang) - - - - -	36
Londoner Plauderei (Hans Keller) - - - - -	40
Großherzog Friedrich I † - - - - -	47
Der außerordentliche Professor Tod - - - - -	48
Zum sechsten Geburtstag dieses Blattes - - - - -	52
Weihnachtsgedanken zur Andacht in der Stille - - - - -	58
Der Weihnachtsgast - - - - -	69
Ein Trostbrief an einen Verzagten - - - - -	77
Eine belagerte Festung (F. Würz) - - - - -	79
Eine Gratulation zu Neujahr - - - - -	86
Eine Parallele - - - - -	95

	Seite
Die Liebe zur Bibel (N.) - - - - -	96
Notturmo - - - - -	100
Aufruf des Replerbundes - - - - -	106
Alliance im Kreuz - - - - -	121
Aus versonnenen Stunden - - - - -	124
Ein altes Dokument - - - - -	135
Passionsmut (Th. Eg.) - - - - -	148
Vision eines heimgegangenen Missionars - - - - -	152
Mutter (M. N.) - - - - -	160
Das Gewissen (Ernst Dolder) - - - - -	162
Lebensanschauung im Osterlicht (Th. Eg.) - - - - -	177
Neue Motive - - - - -	180
Wann hast du deine letzte Unterredung mit Jesu gehabt? - -	184
Antwort aus der Zeltmission (L. Henrichs) - - - - -	185
Ein Briefwechsel - - - - -	191
Ein afrikanisches Gleichnis (L. N.) - - - - -	204
Die drei Eisheiligen - - - - -	212
Vom Fels zum Meer - - - - -	214
Wer liest die Bibel - - - - -	218
Befehrungen - - - - -	232
Ein sonderlicher Religionslehrer - - - - -	241
Der Glaube ist nicht jedermans Ding (Otto Funke) - -	242
Joh. 13, 31—32 - - - - -	246
Drei Bilder aus Bethanien - - - - -	266
Landhospiz Schloß Beerberg - - - - -	272
Ansprache bei der Ordination von 15 Baseler Missionaren -	289
Von allen Kanzeln am nächsten Sonntag zu verlesen - -	294
Das Ziel der Geschichte (M. v. B.) - - - - -	295
Brief an eine Blinde - - - - -	301
Zehn Jahre Evangelist - - - - -	324
Für Viele - - - - -	326
Lose Gedanken - - - - -	327
Des Blattes Abschied von seinen Lesern - - - - -	331

Gedichte

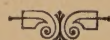
„Sic te amo!“ (M. Schröder) - - - - -	1
Gottsucher im Tempel (K. Trede) - - - - -	7
November (v. K. . . .) - - - - -	29

	Seite
Totenfest (M. Schröder) - - - - -	39
Kreuz (St. v. Goßlar) - - - - -	44
Weihnacht - - - - -	57
In's Fremdenbuch - - - - -	68
Der Weihnachtsstraum - - - - -	73
Fritz Reuters Grabschrift - - - - -	76
Jahreswende - - - - -	85
Meine Zeit! - - - - -	88
Wenn Liebe tabelt (M. B.) - - - - -	113
Gott kann! (H. v. R.) - - - - -	120
Schweigen (Menzel) - - - - -	131
Frühlingsregen (Gräfin Waldersee) - - - - -	141
Matth. 8, 23—27. (F. Berg) - - - - -	159
Frühlingsahnung (F. Stockhausen) - - - - -	161
Ostern! (F. Berg) - - - - -	169
Auferstehen (H.) - - - - -	176
Ein golden Thor (F. Stockhausen) - - - - -	197
Himmelfahrt (F. Stockhausen) - - - - -	209
„Es werde!“ (H. Keffler) - - - - -	213
Pfingsten (Jordan) - - - - -	225
Die Stillen im Lande (F. Stockhausen) - - - - -	253
Jesus! (F. Stockhausen) - - - - -	281
Zuflucht (St. v. Goßlar) - - - - -	293
Unten und oben (Georg Baensch) - - - - -	303
Eines besteht! (N. N.) - - - - -	309
Samariterdienst (St. v. Goßlar) - - - - -	322
Im Dunkeln (St. v. Goßlar) - - - - -	322

Echo vom Erntefelde - - - - -	19
45, 74, 103, 132 157, 188, 210, 238, 273, 299, 323	

Aus der Briefmappe des Evangelisten - - - - -	24
53, 80, 108, 136, 164, 192, 221, 248, 276, 304, 333	

Vom Büchertisch - - - - -	26
55, 82, 111, 138, 166, 194, 223, 250, 278, 306, 335	





Heft 1

Oktober 1907

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

„Sic te amo!“ *)

Sic te amo! — Mild umstrahlet
Und durchstrahlt von Himmelslicht,
Göttlich rein und menschenfreundlich,
Engelsgleich das Angesicht,
Lehnt am Weißdorn still ein Knabe:
Christus-Kind, so himmlisch schön,
Daß es scheint, als hör' es leise
Noch der Engel Lobgetön!

Unterm Weißdorn, voll in Blüte,
Deffnet es die Arme weit:

„Sic te amo! — Seht, ich liebe
Euch in alle Ewigkeit.“

Sic te amo! — Tiefes Dunkel
Deckt um Mittag alles zu,
Am Charfreitag ruhet schaurig
Golgatha in Todesruh!
Denn am Baume ohne Blüten,
Dorngekrönt, hängt er still
Der Herr Christus dort am Kreuze,
Weil er für uns sterben will.

— Sic te amo — zeugt sein Sterben,
All das bittere Todesleid:

„Sic te amo! — Seht, ich liebe
Euch durch Tod in Ewigkeit!“

Sic te amo! Auferstehung
Folgt auf dunkle Todesnacht,
Sic te amo! Christi Liebe
Hat das schwere Werk vollbracht!
Kreuzesbaum und Dornenkrone
Sind getilgt für alle Zeit,
Gottes Huld und ew'ges Leben
Uns der Heiland dafür beut!

— Sic te amo! — Himmelfahrend
Hebt er segnend Haupt und Hand:

„Sic te amo — Liebend weiß' ich
Euch den Weg ins Vaterland“

M. Schroeder.

*) Nach dem Bilde „Sic te amo“ von Emily C. Collier, auf welchem der zwölfjährige Jesus, an einen blühenden Weißdornbaum gelehnt, die Arme weit ausstreckt, sodaß die Form des Kreuzes entsteht.



Die Seligpreisungen

1. Die Entdecker des Abgrunds.

Matth. 5, 3. „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“

Vor einigen Jahren stand ich an der Stelle, von der aus Jesus damals vermutlich die Bergpredigt gehalten haben wird. Ein saftiggrüner Berghang, der sich stark nach dem wundervollen See Genezareth abdacht, — drüben rahmen die Berge des Ostjordanlandes in violetter Färbung den hellblauen See ein und links grüßt über die Berge weg die schneegefrönte Kuppe des Hermon. Im scharfen Sonnenlicht des Morgenlandes ein schönes farbenfrisches Bild. Aber da tauchte mir der Gedanke auf: wie ist es doch so anders geworden gegen jene Zeit, wo er, Jesus, hier gestanden! Damals zehn Städte rings an dem Ufer, volkreiche Märkte, — heute zeugen nicht einmal überall Ruinen oder Trümmerhaufen von dem Ort, wo die bekannten Stätten seiner Wirkksamkeit lagen. Capernaum, Bethsaida, Chorazin, Magdala, wo seid ihr geblieben? Tiberias ist das einzige Städtchen am See und da herrscht der Halbmond. Rings auf dem Lande liegt wie eine erdrückende Last die türkische Mißwirtschaft und am See, wo einst Jesus so viel geredet und geholfen, erinnert nichts an sein Tun. Alles, soweit es von Menschen abhängt, ist anders und schlechter geworden. Aber der See und die Berge, der Himmel und die Sonne, — alles, was Gottes ist, hat nichts von Schönheit eingebüßt: Gott bleibt wie er ist und Jesus Christus ist gestern und heute derselbe auch in Ewigkeit!

Dann ist Jesus auch heute, hier unter uns, während wir seine Worte erwägen, derselbe! Er kann sich heute zu uns neigen, daß wir ihn erleben, daß ein Hauch seines Mundes unsere Seele streift! Dann kann er auch heute noch seine geheimnisvollen Wunder tun, wie damals, daß „Arme im Geist“ selig werden über sein Himmelreich. Dann gilt es heute, uns nur klarzumachen, was seine Zusage damals bedeutete, um zu erfassen, was sie uns heute wert sein kann. --

Man kann scharfgeschliffene Diamanten nach verschiedenen Seiten drehen und wenden: schön bleibt ihr Lichtgefunkel doch. So kann man die Seligpreisungen Jesu von den verschiedensten Seiten aus ins Auge fassen und wird stets von dem Reichtum ihrer Strahlen überrascht und beglückt werden. Da schlage ich für unsere Betrachtung der Seligpreisungen den Gedanken vor, daß jeder der acht Seligpreisungen ein Problem zu Grunde liegt und wenn ich nicht irre, erkennt Jesus daselbe durch seinen Ausspruch an und weist den Weg der gottgewollten Lösung.

Dann hätten wir in der Seligpreisung „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr“ das Problem des Abgrunds im Menschenherzen vor uns, oder vielmehr die Entdecker dieses Abgrunds, und wie Jesus sie beglückwünscht zu ihrer Entdeckung.

Es müssen unter Jesu Hörern damals solche Leute gewesen sein, die eines Tages die erschütternde Entdeckung gemacht haben, daß in ihrem Innern ein Abgrund klast, der nach Füllung schreit. Im sittlich-religiösen Leben spüren sie ein Gefühl wie von tiefem Unbehagen; Mängel, die sie an sich erkannt, erzeugten ein bleibendes Bewußtsein von drückendem Mangel. Sie konnten mit sich selbst nicht mehr zufrieden sein und wurden das Gefühl nicht mehr los: du wandelst am Rande eines Abgrunds! Wenn derselbe nicht ausgefüllt wird, erregt er dir solange Schwindel und Angst, bis du auch den letzten Rest deiner Balance verlierst und hineinstürzen mußt. Jetzt fragt es sich, ob man gegen sein Gewissen, das einem diesen Abgrund deutlich gezeigt hat, jenes Gefühl von Unbehagen irgendwie durch äußere Mittel zu verschleichen suchen soll oder ob man es durch konsequentes Ableugnen einer Schuld allmählich abschwächen kann. Zeugnen ist gegen die Wirklichkeit und somit hier auch gegen die Wahrheit; wer es dennoch tut, gleicht dem Trunkenen oder Verirrten, der in der Nacht hart am Abgrund sein Lager aufschlägt. Also wird bei den ehrlichen Naturen jetzt alles darauf ankommen, daß sie sich bemühen, durch äußere Mittel den Abgrund zu füllen. Was können das für Mittel sein?

Alles Wissen, alle Beschäftigung mit Denken und Erkennen löst diese Spannung nicht, ebensowenig, wie einem in der dürren Wüste Hungernden geholfen wäre, wenn er etwa ein Kochbuch fände. Es ist ganz vergeblich, zu hoffen, daß fortschreitende Bildung, Wissenschaft, Philosophie oder Kunst dieses Bedürfnis der Menschennatur stillen oder

den Abgrund je wegschaffen könnte. Er ist ja nicht durch Denken entstanden, er kann auch nicht durch Denken beseitigt werden.

Wie nah liegt es aber, mit eigenen sittlichen Anstrengungen sich zu bemühen, jenes Unbehagen des Gewissens zu verschuchen! Und das ist oft genug versucht worden. Aber Turnen macht doch nicht satt! Alle Anstrengungen des Augenblicks machen doch die Schuld der Vergangenheit und die abgrundtiefe, böse Veranlagung nicht mehr gut. Daß sich so oft schon Menschen mit Moral über den Defekt ihrer Religion hinwegtäuschen konnten, liegt wohl nur daran, daß ihre Aufmerksamkeit vom Abgrund abgelenkt ward. Denn wir sind nun einmal so schwächlich angelegt, daß wir zur Zeit nur auf einen Gegenstand unsere ganze Aufmerksamkeit richten können!

Nun, dann ist doch die Religion, die Andachtsübung, die fromme Zeremonie dazu da, daß man mit ihr den Abgrund füllt? Wo war mehr Religion und Andachtsübung, als damals in Israel? Um die geistlich Armen, die Entdecker des Abgrunds, her wogte eine Menge von frommen Leuten, die mit den täglichen Gottesdiensten und Gebetsübungen, dem Morgen- und Abendopfer vom Tempelsplatz, dem religiös durch tausend Gesezlein eingeschnürten Treiben ganz zufrieden waren. Tote Religionsübung war Mode! Wenn die Mehrheit ringsum damit sich fromm und gut dünkte, dann mußten die Entdecker des Abgrunds ihre Selbstkritik, ihr geheimes Heulen über ihren Abgrund aufs ängstlichste verbergen, sonst hätte man sie gesteinigt! Denn darin hätten die anderen eine Verurteilung ihrer Religion gesehen!

Jetzt tritt Jesus auf mit etwas neuem, das von jener Religionsübung sich abhebt, wie lebendig fließendes Wasser von starrendem Eise. Er nennt es sein „Himmelreich“ und sucht jetzt Raum und Verständnis dafür in Menschenherzen. Ein vollgesogener Schwamm kann nicht neue Flüssigkeit mehr aufnehmen; aber ein trockener, leerer Schwamm zieht hurtig, begierig das dargebotene Raß ein! Darum preist er die Entdecker des Abgrunds „selig“, glücklich, — darum gratuliert er ihnen, daß sie mit ihm zusammenkommen: Ihr mit dem Abgrund und ich mit dem neuen Strom, der sich da hinein ergießen kann, — wir passen zusammen! Ich habe euer Bedürfnis verstanden und will euch helfen!

Das erinnert mich an ein kleines Erlebnis in Oberbayern. Durch ein Versehen war ich in einen Bummelzug geraten, der an jedem Dörfchen hielt. Merkwürdigerweise stiegen aber zu mir in die dritte Klasse an jeder Station nur Augenranke ein: Der eine mit blauer Brille, der andere mit einem verbundenen Auge, der dritte mußte sich sogar führen

lassen, weil er gar nichts sah. Als schließlich diese Sammlung von Augenkranken mir zu auffallend wurde, fragte ich einen alten blinden Mann, den sein Entelkind an der Hand geführt, was das bedeute. „O?“ meinte er verwundert, „dös wüßt Ihr nit? Der Herzog Karl Theodor kimmt heute nach Tuzing und heilt, was kranke Augen sind, umsonst“. So daher! Das war eine hohe Zeit für die Augenkranken, den berühmten Augenarzt und Menschenfreund aufzusuchen! Ähnlich meint Jesus: Ihr Entdecker des Abgrunds, fürchtet euch nicht, daß ich euch entdeckt habe! Ich verdamme euch nicht, daß ihr mit all den Andachtsübungen nicht zufrieden seid, ich will euch mit meinem Himmelreich wie mit einem mächtigen Strom die hungrigen Herzen füllen!

Solche Leute müssen damals unter seinen Hörern gewesen sein, denn sonst hätte er sie nicht mit seiner Seligpreisung gekennzeichnet und angerebet. Jesus wird's doch nicht so gemacht haben, wie manche Prediger unter uns, die meistens über diejenigen predigen, die nicht da sind . . . Ob wohl eben auch solche Leute da sind unter meinen Hörern, auf die das paßt: Entdecken des Abgrunds in der eigenen Seele? Die unzufrieden sind mit all ihren bisherigen toten Andachtsübungen, die sich an Zeremonien nicht satthören und am Zaubersagen eines Kultus nicht genügen lassen konnten, sondern von geheimem Unbehagen im Gewissen getrieben, heute herkamen, um etwas neues zu empfangen, — sind solche da, — dann gratuliere ich ihnen, daß sie kamen! Denn mein Jesus ist derselbe wie damals! Er kann heute sich zu ihnen neigen und mit der Herrlichkeit seines Wesens alle Abgründe ihres Wesens überfluten.

Aber wenn keine solchen Leute da sind? Sollte man dann nicht erst anhalten und sie arm machen? Ist's nicht möglich, ihnen die tote Balance der Selbstzufriedenheit zu verschieben, daß sie plötzlich merken, wie die aufgeredete Satttheit und die angewöhnte Bedürfnislosigkeit unecht sind und vor der ersten Berührung mit dem wahren Jesus verwehen müssen, wie Nebelregen vor der Sonne? Ja, das Zusammenkommen mit Jesus! Die Jünger waren mit Jesus zusammengekommen und hatten dadurch eine hohe Schule der Selbsterkenntnis durchgemacht, die an einem Punkt sich glänzend bewährt hat. Wie ihnen nämlich Jesus in der letzten Nacht sagt: „Einer von Euch wird mich verraten!“ — da hat keiner den andern beargwöhnt, wie wir es so leicht tun, sondern jeder fragte aufs tiefste erschrocken: „Herr, bin ich's?“ Das ist groß! Das ist echt! Wenn wir aber das Gleichnis vom hochmütigen, selbstgerechten Pharisäer und von dem zerschlagenen

Böllner hören, liefern wir uns selbst gewöhnlich blitzschnell den Beweis, wie selbstgerecht wir sind, indem jeder sich selbst für solch einen Böllner hält, dem zum Schluß des Herrn Beifall gilt! An welcher Stelle muß die Nebelkulisse deiner Selbstgenügsamkeit weggeschoben werden, damit du den Abgrund im eigenen Innern entdeckst? Da ist er doch! Es handelt sich bloß darum, daß du ihn auch entdeckst!

Wir sind aber noch eine Erklärung des Ausdrucks „Himmelreich“ schuldig. Seid ganz ruhig, ich werde nicht aus meiner Rolle fallen und jetzt eine kluge theologische Erklärung geben, die dann nachher in irgend eine Rubrik des großen theologischen Parteischranks hineinpafst. Nein, es soll etwas praktisches für die Entdecker des Abgrunds sein! Eine Lösung des Problems, die jeder nacherleben kann! Jesus hat nämlich auch eine Entdeckung gemacht. Einen Abgrund von Schuld und Mangelhaftigkeit, von Gewissensunruhe und Unbehagen hat er nicht in sich gefunden, — aber er hat entdeckt, was Menschenherzen froh macht und stark; sein Himmelreich, seine Seligkeit nennt er das und bietet das den Menschen an, die sonst den Abgrund nicht los werden.

Seine Seligkeit, die er von frühester Jugend an dreißig Jahre lang erfahren und erprobt hatte, bestand darin: Der Vater hat mich lieb! Die Schrift nennt Gott den „seligen“ Gott, wie könnt's denn anders genannt werden, als Seligkeit, was Jesus empfunden hat, wenn er in des Vaters Schoß oder „im Himmel“ war (Joh. 13, 3)? Jesus gebraucht auch seinen Jüngern gegenüber die Ausdrücke: „mein Friede“, „meine Freude“; warum sollen wir nicht ebenso schließen dürfen, wie bei seinem Wort vom sanften Joch und der leichten Last? Nämlich, daß er von Dingen spricht, die er erst selbst vernommen und verspürt hat und auf Grund seiner Erfahrung nun den Leuten anbieten kann. Das hochpriesterliche Gebet gipfelt in dem wunderbaren Satz: „auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen und ich in ihnen“. Was an Veränderungen und Wunderwirkungen der Eintritt des „Himmelreichs“ in die Erdengeschichte immer noch bringen mag, — jetzt eben, während ich rede, bietet Jesus solche Seligkeit, solche Freude, solches Wunderleben des inwendigen Menschen, wie er es selbst gelebt hat, denen an, die im Geistlichen arm sind. Der Abgrund soll bis bis zum Ueberfließen angefüllt werden mit dieser Liebesflut: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb!“ Armut wird spielend leicht momentan überwunden durch Reichtum! Gib doch schärfer acht! Es gilt dir! Eben raucht dir entgegen in starken süßen Akkorden die ganze Harmonie, die dir fehlt! Gib die Bettlersünden, die Bettlerzweifel, die Bettlergelüste

auf und laß dich reich machen durch Jesu Seligkeit! Ueberlege und grüble eben nicht lang, was es ihn gekostet hat, dir solche Seligkeit zugänglich zu machen, denk' eben nicht an steile Wege und bittere Stunden, die dich erst reif und elend genug machen mußten, daß die Sehnsucht nach seiner Hilfe und Liebe mit naturhafter Wucht ihm entgegenbrängte, — nein, gib dich dem geheimen Zuge hin, der dich ergreift.

Vom Himmel her sieht man mit Spannung zu: wenn euch das alles so kinderleicht gemacht wird, wenn sich das Himmelreich eben tatsächlich euch zuneigt, werdet ihr eure Stunde verstehen? Da hebt sich ein Kopf, da fangen ein paar Augen an in seligem Verständnis zu glühen... Greift zu! Nehmt's an! Es ist die höchste Zeit für euch selbst, daß ihr aus dem Jammer des Abgrunds erlöst zu fröhlichen, freien, neuen Menschen werdet, aber auch die höchste Zeit für die Welt um euch her. Denn die tatsächliche Einkehr des Himmelreichs in alle Erdenverhältnisse kann nicht eintreten, wenn nicht vorher einzelne zu Lichtträgern und Pfadfindern geworden sind. Nehmt es und erlebt es und ihr werdet geführt und überwältigt mit nassen Augen und bebenden Lippen bekennen müssen: „Jesus, du hattest recht: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“



Gottsucher im Tempel*)

Matthäus 5, 3.

Wo ihr sitzt an vollen Tischen,
Bleibt bei uns die Seele leer.
Was die Müden soll erfrischen,
Macht das Herz uns bleiern schwer.
Laßt ihr euer Lied erklingen
Zu Jehova's Ehr' und Ruhm —
Uns're Seele kann nicht singen,
Bleibt verstimmt — im Heiligtum.

Aus der Tempelbläser Chören
Hört sie des Gesetzes Droh'n,
In der Priester Wort und Lehren
Nur der Strafe Donnerton.
Trauernd muß sie unter Tränen
Ihre Straße weiter zieh'n,
Stets gequält von jenem Sehnen
Nach der Heimat Melodien.

Da ist's an ihr Ohr gedrungen:
„Geistlich Armer, komm zu mir!
Wonach du gesucht, gerungen,
Was du bittest, schenk ich dir.
Deinen Mangel will ich stillen
Durch der Liebe Reichtum gleich,
Deine Beere will ich füllen,
Sieh, ich bin dein Himmelreich“.

Katharina Trede.

*) Nach dem Hören dieses Vortrags gedichtet.



Danke! Danke! Danke!

Von Otto Fünde.

Leztthin stand ich an dem offenen Grabe eines sehr merkwürdigen Mannes. Er war merkwürdig nicht nur weil er sehr reich und doch „geistlich arm“ war. (Matthäus 5, Vers 3.) Das ist schon etwas rechtes; aber es kommt doch, Gott Lob, öfter vor. — Sehr selten aber geschieht es meines Wissens, daß reiche Leute sich darum quälen, ob sie ihren Reichtum auch richtig verwerten: Mein seliger Freund hatte darüber große Not. Seine Angst war, ob er genug und ob er an der rechten Stelle gäbe und mit der rechten Weisheit.

Wegen des „genug“ konnte er schon recht zufrieden sein, denn das Geld war garnicht wie man sagt „angebakt“ bei ihm. Es rollte sehr leicht aus seinen Händen, denn sein Herz war mild und barmherzig. Aber ob er an der rechten Stelle gäbe, ob er durch sein Geben wirklich helfe, ob er nicht nur in einer momentanen Not, sondern wirklich helfe, aufhelfe wieder zu einer gesegneten Arbeit und Tüchtigkeit, das war sein banges Fragen. Er wußte sehr gut, daß man durch sein Wohltun oft schadet, — Faulenzer, Bauchdiener, Tagediebe und Betrüger macht — Leute, die sich nachher über den „blödsinnigen Wohltäter“ lustig machen.

Ja, das machte meinem Freunde viel Angst und noch mehr graue Haare, als er an und für sich schon hatte. Solange ihm seine gleichgesinnte Frau zur Seite stand, besaß er in ihr den taktvollsten Ratgeber. Nachher habe ich ihm jeweilig Rat geben dürfen, und ich gab zuweilen harten Rat. Zum Beispiel, wenn ein vornehmer Herr ihm kurz und gut schrieb: „Ich muß bis übermorgen zehntausend Mark haben, sonst bin ich gesellschaftlich ruiniert. Ich ersuche Sie dringend, die Summe sofort nach X zu senden. Weigern Sie sich, so erschieße ich mich.“ — Punktum. Ich warnte ihn ernstlich, dem Mann, der mit dem Selbstmord drohte, seinen Willen zu tun. — In diesem Falle folgte er mir auch und der betreffende Herr hat sich nicht erschossen, sondern seither weniger Champagner getrunken.

Kurz, das Leben meines Freundes war ein großes, stetiges Wohltun. Von allem Parteichristentum wollte er nichts wissen. Sein Glaube war in Zweierlei: 1. Was hat Gott in Christo für mich getan? 2. Was kann ich armer sündiger Mensch für ihn und meine Mitmenschen tun? — Diese zwei Fragen sind ja wenig, aber sie sind lernhaft. Und er befand sich sehr wohl dabei, denn sie bewegten ihn ganz. Er hatte vollen Frieden. —

Ein merkwürdiges Grauen aber hatte er oft vor dem Sterben. Ich meine also nicht, daß er Zweifel hatte wegen dessen, was nach dem Tode kommt. — Nein, darüber war er in seinem Heiland ganz beruhigt. Aber der Prozeß des Sterbens schien ihm so grauenhaft.

Ich war natürlich auch nicht in der Lage, ihm ein leichtes Sterben weisagen zu können. Aber ich erzählte ihm, daß ich oft wahre Christen gekannt hätte, die auch von derselben Angst wie er heimgesucht waren, und die doch sehr sanft, fast träumend hinüber gegangen seien, ohne den Tod zu schmecken. Wir wollen darob beten, daß es bei ihm auch so sei. Und in der That, durch Gottes Gnade kam es so. Am Sylvester-Abend las der schwache Greis doch noch seiner Freundin und sich selbst, ehe er zur Ruhe ging, den 90. Psalm vor. Und er las feierlich, mit lauter Stimme. Alsdann entschlief er in sanftem Schummer, fast ohne Seufzer und ohne alles Grauen. Er der es mit dem Leben und mit der eigenen Verantwortung so sehr ernst nahm, wie es selten geschieht, ging in das Jahr 1907 und in die große Ruhe des Volkes Gottes ein, ohne zu merken, daß das irdische Haus dieser Hülle zerbrochen wurde. Charakteristisch für den in der Welt so angesehenen, mächtigen und doch so tief demütigen Mann war, daß er das folgende kleine Lied sehr oft las, und sehr viel betend in sich bewegte. Ich weiß nicht, wer der Dichter des Liedes ist. — Die Worte aber weiß ich genau und setze sie hier hin. Vielleicht tun sie auch manchem Leser gut:

„Nur ein Schritt, —
Aber keiner tut ihn mit —
Muß allein hinüber gehen,
Muß vor Gott, dem Richter stehen! —
O, wie bist du schwer und bang,
Todesgang!

Nur ein Schritt!
Stehe, Jesus tut ihn mit,
Steht mir bei am dunklen Orte,
Deffnet mir die Gnadenpforte.
Sei gegrüßt mir, Friedenssteg,
Todesweg! —

Nun hatte er in der Frühe des ersten Januar den „einen Schritt“ getan, nachdem Jesus ihm den Todesweg zum Friedenssteg gemacht hatte. —

*

*

*

Vier Tage später war in der schloßartigen Villa am Rande eines norddeutschen Hochwaldes das, was man die Leichenfeier nennt. Es war eine ungeheure Gemeinde gegenwärtig, eine Gemeinde, die vorwiegend aus Kindern Gottes bestand. Auch fürstliche und königliche Leute waren durch Blumengewinde vertreten, und der alte Vater Bodelschwingh war auch da. Das freute mich mächtig. Und er stand da mit feuchten Augen. — Die Musik tat ihre Schuldigkeit und wir haben auch, vielleicht mit etwas zitternden Rippen, gesungen:

„Jesus, meine Zuversicht

Und mein Heiland ist im Leben!“

Nach dem Wunsche des Heimgegangenen hielt ich eine Rede und betete. Ich war garnicht zufrieden mit meinen Worten. Ich betonte freilich mit voller Wahrhaftigkeit: „Jesus hat aus diesem seinem Jünger heraus gehandelt. Er hatte Fehler und Torheiten genug. Er wußte es auch und wollte es auch wissen; aber Jesus war die große Gewalt in seinem Leben. Dadurch ließ er sich im Grunde auch regieren. Und so geschah viel großes durch ihn, Tausenden zum Heil.“ Ja, so sagte ich, ohne zu schmeicheln, was auch ganz und gar gegen meine Art und Natur ist.

Aber ich bin doch Menschenkenner genug, um zu wissen, daß viele Anwesende nachher gesagt haben: „Pastor Funcke hat dem Verstorbenen einen riesigen Vorbeerfranz gewunden, natürlich mit dem üblichen frommen „Bumm bam bumm“ dazu.“ — Ja, so geht es, wenn man auch noch so ehrlich ist. Und darum bin ich auch kritisch gegenüber den Grabreden. Ich habe auch meine eigene schon testamentarisch im voraus abbestellt.

Ich kenne ganz treffliche, fromme Leute, die sind um der evangelischen Grabrede willen in die griechisch- oder römisch-katholische Kirche übergetreten, weil es da keine Grabreden gibt. So habe ich denn auch in meinen Büchern oft den Wunsch ausgesprochen, daß wir Protestanten keine persönlichen Reden, sondern eine schöne liturgische Feier haben sollten. Ich weiß aber, daß sich dagegen auch viel sagen läßt. Man kann bei Beerdigungen an manche Herzen herankommen, die sich sonst nie in den Bereich der Prediger wagen; das ist wahr. Aber dann sollte doch das Evangelium die Hauptsache und das Persönliche die Nebensache sein.

*

*

*

In diesem Falle in Bückeburg sollte aber doch noch eine Grabrede kommen, auf die niemand gerechnet hatte, die auch von niemand bestellt war, und doch war sie gerade deswegen völlig echt. —

Der lange, lange endlose Leichenzug war unter dem Geläut aller Glocken der kleinen Residenzstadt auf dem Friedhof angekommen. Man sah, daß die ganze Stadt, der er ein Vater gewesen war, Trauerfeier hielt. Aber nun wurde die Leiche neben derjenigen seiner heißgeliebten Gattin in die Gruft gesenkt. Der junge Prediger der Gemeinde sprach einige würdige Worte und ein erhebendes Gebet. Darauf warfen die Angehörigen jeder eine Schaufel Erde auf den Sarg. Ich tat es auch als naher Freund. Hiermit sollte die Feier geschlossen sein. Die andern Anwesenden (es waren viele hunderte) hätten es wohl auch gern getan, — traten aber rücksichtsvoll bei Seite.

Aber nein! Eben wollte man ein großes Blumengewinde über die offene Gruft breiten, da trat ein Herr in den Vordergrund. Es war ein wohlgekleideter Mann in einem Reiseanzug, — stattlich, von edlem Anstand in seinem Wesen. Das Angesicht war zur Erde gesenkt. Er übergab seinen Hut dem alten Diener des Heimgegangenen und nahm die Schaufel aus der Hand des Friedhofsbeamten. Dann warf er ein wenig Sand auf den Sarg und sagte in einem Ton, der eine erschütternde innere Bewegung verriet: „Danke!“ und dann noch zweimal so: „Danke, Danke!“ — Es war nichts von Sentimentalität darin, aber es war ein großer, obgleich fast lautloser Akt. Ich zitterte am ganzen Leibe. Wie gern hätte ich dem Unbekannten die Hand gereicht; aber ich konnte nicht.

Ich stand wie angewurzelt über diese grundgewaltige Grabrede, Während ich noch grübelte über die seltsame Erscheinung, war der Unbekannte verschwunden. „Nun“, dachte ich, „du wirst schon bald erfahren, wer der „Danke-Mann“ war“; aber ich erfuhr es nicht. Wohl war er vielen aufgefallen, aber niemand, auch die nächststehenden Verwandten ahnten nicht, woher er kam und wohin er ging. Niemand mußte auch, warum er so eindringlich dankte. Aber alle meinten, es sei ohne Zweifel einer der vielen, die in schweren Zeiten, als das Schifflein ihrer Existenz versinken wollte, sich hilfesuchend an den jetzt Heimgegangenen gewendet hatten. Und er hat dann geholfen mit Hunderten oder Tausenden, oder mit seinem klugen kaufmännischen Rat und mit seiner christlichen Weisheit. — Und dieser „Danke-Mann“ war wirklich wieder ein Mann geworden, der fest stand im Sturm des Lebens, das zeigte seine Erscheinung. Er hatte auch sein Herz auf

dem rechten Fleck, das merkte man ihm auch an, das zeigte auch sein Danke! Danke, Danke! an diesem Orte. Er war unbekannt und wollte auch unbekannt bleiben.

Er hätte ja mit einem Worte dem einzigen Sohn, der auch am Grabe stand, sich vorstellen können. Das wäre sogar anständiger und angemessener gewesen, wenn er mit einem Wort sein Tun erklärte. Aber nein, was er wußte, sollte nur Gott wissen. Das, was Sitte ist, ist nicht immer geboten. Es gibt viel höheres. Dieser Mann wollte nur von Gott gekannt sein. Er wollte mit seinen fast instinktiven Lauten, seinem dreimaligem „Danke“, Gott preisen, daß er ihm diesen Mann, der da im Grabe schlummerte, zum Retter gemacht habe. — Ich aber dachte: „Wie machtvoll und beredt ist diese dreiwortige Grabrede!“ Und ich hatte die stille Hoffnung, daß auch demnächst über meinem Grabe ein solches „Danke, Danke, Danke“ ertöne, — sei es hörbar oder nicht hörbar für andere Ohren.

*

*

*

Ja, der Mensch ist auf seiner Höhe, wenn er mit vollem, reinem, inhaltsvollem Herzen vor Gott tritt und „danke“ sagt. Natürlich kommt es auf das Wort nicht an, sondern auf die Tat und das Leben. Wer überwältigt von der gnadenreichen Führung Gottes und von seinen erlösenden Taten in Christo auf sein Angesicht fällt und nun sagt:

„Mein ganzes Leben sei ein Dank,

„Mein Herz ein wandelnd Lied der Harfe!“ —

dem braucht man nicht erst zu sagen: du mußt nun auch unter den Menschen ein Wohltäter werden, so gut und viel du kannst. Es muß nun dein Sinn sein, so, wie der edle Dichter zu danken:

„Ich begehre heilig,

Seele, Leib und Leben

Dir zum Eigentum zu geben.“

Kurz, die Antwort des erlösten Menschen gegenüber seinem Gott ist Dankbarkeit. Seine unaussprechliche Wohlthat erzeugt Dankbarkeit. Ich meine, daß man sich mit dem, was man ist und hat und kann, in Gottes Dienst stellt. Die Menschen kommen dann auch nicht schlecht dabei weg, wie unsre kleine Geschichte zeigt. Möchte jeder, der sie gelesen hat, jetzt auf zum Himmel schauen und mit bewegtem Herzen sagen: „Danke! Danke! Danke!“ Und möchte er dann auf die Erde schauen und sich umsehen nach einem, der traurig ist, und den er fröhlich machen kann! —



„Ihr seid das Licht der Welt!“

Ist's ein Unrecht, wenn man hinter dieses Herrenwort ein leises Fragezeichen setzt? Ein Fragezeichen nicht des Unglaubens oder des Zweifels, sondern jenes demütigen Staunens, welches Maria bei der Verkündigung des Engels erfaßte! „Welch ein Gruß ist das! Wie mag solches zugehen?“ —

Bedenken wir doch die ganze Fülle dieses Wortes! Was unsere kalte, finstere Erde wäre, wenn eines Tages die Sonne nicht mehr leuchtete über ihr, das wäre die Welt ohne uns — erstorben, verdorben in grauenvoller Nacht. Es ist gar nicht auszudenken, welche Bedeutung der Herr uns damit zuschreibt. Alles Licht unserer Erkenntnis, alle Glut, die rechtes Leben weckt, muß von uns ausstrahlen oder sie strahlt gar nicht aus in die Todeswelt.

Was mögen die armen ungebildeten Fischer und Böllner, was mögen die suchenden Seelen, welche sich in der Bergpredigt um Jesu scharien, bei diesen Worten gedacht haben?

Sedenfalls nicht das, was in einer neuerdings viel gepriesenen Predigtsammlung herausgelesen ist. „Ihr seid das Licht der Welt. Lasset euer Licht leuchten, nicht das Licht, nicht mein Licht, sondern euer Licht. Also spricht der Herr hier jedem einzelnen sein besonderes Licht zu. Mag es immer durch den Zusammenhang mit ihm entzündet sein. Aber einzig in seiner Art, so wie kein anderer sonst im Himmel und auf Erden, soll jeder einzelne Christ in seiner Persönlichkeit die Welt erleuchten“. So etwa steht da zu lesen.

Nun ist das gewiß ein richtiger Gedanke und eine sehr erbauliche Tatsache, daß sich in all den vielen christlichen Persönlichkeiten immer wieder verschieden und ganz eigenartig bei jedem der Glanz Jesu spiegelt. Ein Petrus mit seinem raschen Willensentschluß, ein Johannes mit seiner still verhaltenen Glut, ein Paulus mit seinem alles fordernden, brennenden Eifer, sie leuchten jeder nach seiner Weise im Lichte Jesu. Aber nicht durch ihre Eigenart sind sie das Licht der Welt. Um des

Einen willen, den sie alle gleichermaßen aufgenommen haben, von dessen Herrlichkeit sie immer nur einige Strahlen zurückwerfen können, um Jesu willen sind sie's. Denn er allein kann dieser Todeswelt Licht, Leben, Heil und Frieden geben. Er allein kann aus uns, die wir tot waren in Uebertretung und Sünden, Persönlichkeiten schaffen, die leuchten als Lichter am dunklen Ort.

Lassen wir ihn aus den Augen,
Finden wir was andres gut,
Dann erfahren wir gewiß,
Unser Licht sei Finsternis,
Unser Wirken sei Verderben,
Unser Leben lauter Sterben.
Licht der Welt sind wir nur in Jesu.

Aber auch wenn wir dies Herrenwort so deuten, zieht nicht doch ein ernstes Fragen und Bangen durch unsere Seele?

Wir zittern vor unserer Eigenart, die das ewige Licht so schwach, so mangelhaft, ach, oft so verzerrt reflektiert.

Herr, warum bindest du deine Macht und Herrlichkeit an uns, die elenden Sünder? Warum strahlst Du nicht selbst auf am Firmament, alle deine Feinde in den Staub werfend wie ein blendender Blitz, allen deinen Gläubigen dich offenbarend, daß sie in seliger Anbetung vor dir niedersinken?

So möchten wir fragen. Ewige Liebe aber gibt die Antwort: Ich habe Geduld mit der Welt. Ich will nicht, daß sie zu Grunde gehe in ihren Sünden. Sie kann nicht leben, wenn sie meine Herrlichkeit sieht ohne Hülle. Ich muß sie retten durch euch.

Und weiter: Ich habe Geduld mit euch und habe euch lieb. Ich möchte euch ganz erklären. Ihr seid den Wolken gleich, die von der Erde aufsteigen. Aber meine Strahlen sollen euch treffen, daß ihr, hell aufleuchtend, meinen Glanz erhöht, wie lichte Schleier der Morgenröte den kommenden Tag verkünden. Ich habe euch lieb und möchte euch Anteil geben an der Seligkeit, Lichtträger und Lichtspender zu sein. So erwähle und erneuere ich euch zum Licht der Welt.

Aber wie mag solches zugehen? Wie werde ich armer verfinsteter Mensch Licht in Jesu?

Es ist nur ein Weg. Stell dich hinein in die Herrlichkeit des Herrn, die aus seinem Worte strahlt! Das freilich ist eine schwere Anfechtung unseres Glaubens, daß viele Tausende von Jugend auf im Schein dieses Lichtes wandeln, ja unter der Macht des Wortes aufwachsen und doch stockdunkel bleiben können. Wer hätte nicht schon mit

Menschen gesprochen, die das Evangelium kannten, die es wohl gar anderen auslegen mußten und doch im innersten Herzen mit feindlicher Kälte das Licht abwiesen. Wo man die Finsternis mehr liebt als das Licht, wo man des strafenden Wortes überdrüssig geworden ist, da durchdringt kein Himmelsstrahl mehr die Nacht, da würden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde.

Wo aber blinde Pilger stehen um Licht, wo, die aus der Wahrheit sind, seufzen und sich sehnen nach einem rechten Sonnenaufgang, da bricht das Wunder mit Macht hervor, da vollzieht sich das selige Geheimnis einer Durchleuchtung, welche die Schrift Neugeburt nennt.

Wir sind keine Pantheisten. Wir können es nicht glauben, daß die Gottheit uns selbst, unsere innerste Persönlichkeit auffauge, wie die Sonne den Erdbundst. Nein, wir bleiben auch unter der Gnade, was wir sind, Persönlichkeiten in ihrer Eigenart, mit ihren besonderen Gaben und Kräften, Persönlichkeiten, nicht Gott gleich, aber geschaffen nach seinem Bilde zum Abglanz seiner Herrlichkeit. Alles, was irdisch, alt und schlecht, alles, was widergöttlich ist in uns, das tilgt Jesus, wie Sonnenglanz den Nebel. Aber das Original, von Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, das will er herstellen in seiner Gnadenmacht, und das soll leuchten durch ihn allein als das Licht der Welt!

So wird sein Rätselwort wahr. Will jemand sein Leben erhalten, in seinem eigenen Licht und Wesen leuchten, der wird es verlieren. Wer es aber verliert um Jesu willen, wer sein eigen Wesen und Leben ganz hineinstellt in diese Himmelssonne und sich durchglühen läßt von ihren Strahlen, der findet es, der erhält das Jesu Hingeebene in voller Genesung, in voller Verklärung, und so soll er werden das Licht der Welt!

Man soll ein Kind des Höchsten sein,
Ein reiner Glanz, ein Licht im großen Lichte.
Wie wird der Leib so stark, so hell und rein,
So herrlich fein, so lieblich im Gesichte,
Dieweil ihn da die wesentliche Pracht
So schön gemacht

Oder wäre das doch nur Zukunftsmusik, Heiligkeitsschwärmerei, ein völlig erfolgloses und in seiner Erfolglosigkeit gefährliches Ringen nach sündloser Vollkommenheit? Gewiß nicht! Wohl mag die Warnung nie vergessen werden, daß wir nicht zu früh nach der Krone greifen, nicht uns hinwegtäuschen dürfen über den Kampf mit der Finsternis, der in unserem sündigen Leben bleibt, bis uns die Erde deckt. Aber

wir wollen doch auch nicht in allzugroßer Bescheidenheit oder — Bequemlichkeit das Ziel tiefer stecken als Jesus selbst!

Er hat's doch nun einmal gesagt: Ihr seid das Licht der Welt. Er kann doch nun nicht damit gemeint haben, daß ein paar Auserwählte, ein paar Apostel oder Pastoren oder besonders begabte Evangelisten von ihm zeugen sollen, sein Licht mit hohen Worten anpreisen sollen denen, die, *massa perditionis*, eine in Finsternis verlorene Masse sind und bleiben. Nein, wir alle sollen Licht werden im Glauben an ihn, wir alle, durchleuchtet von ihm, die Fülle seines Glanzes hineintragen in alle Teile der dunklen Menschheit, bis wir in der Nacht des Glaubens die Welt überwinden!

Das kann ohne Frage nur dann geschehen, wenn diese Lichtkraft, dieser Zeugenmut des Glaubens viel mehr als bisher die kleine Schar der Christen belebt, begeistert, wenn überall ein Erwachen aus dem Schlaf der kirchlichen Gewöhnung, ein Eifern um die Wahrheit und um Gottes Haus dazu treibt, das Höchste zu erstreben und in heiligem Idealismus alles an diese große Aufgabe zu setzen.

Es ist verwunderlich und tief beschämend, was die Kinder dieser Welt vermögen, erstreben und leisten in ihrem Geschlecht. Ihren Irrlichtern folgen sie bis in den giftigsten Sumpf. Für die elenden Früchte der Finsternis, für einen Kampf, der keinerlei Aussicht auf bleibenden Sieg bietet, setzen sie ihr Leben ein.

Und wir Christen, wie bewähren wir unsere Licht- und Lebenskraft zum Heile der Menschen? Wie ringen wir nach unserem uns von unserem Herrn und Heilande gesteckten Ziel? —

Wir wollen demütig und bescheiden, wir wollen in uns selbst nichts als arme Sünder bleiben bis an unser Ende. Aber wir wollen auch glauben und im Glauben Jesus beim Worte nehmen. Wir wollen Großes, ja das Größte erwarten von ihm, dem einzig wahren Lichte der Welt, und dann auch Großes, ja das Größte tun in ihm, die Welt für ihn erobern als das Licht der Welt!

S. Crome.



„In der Weltordnung lacht ein heimliches Lachen, das sonnig auf den Dingen und den Verhältnissen und allem liegt, was in der Welt ist. Glücklich, wer mitlachen kann und nicht ausgelacht wird von der Anordnung der Dinge.“ (Shoght).



Ein Steckbrief

(Abdruck dieses Steckbriefes in allen Blättern gestattet.)

Bei Unterhaltungen über Glauben und Unglauben, Schöpfung oder Entwicklung pflegt ein Mißbrauch vorzuherrschen, dem Prof. Hoppe-Hamburg*) sehr deutlich auf die Finger klopft. Man pflegt nämlich die Frage nach der Entstehung unseres Sonnensystems schnell mit einer Sage abzutun: es habe sich nach der Kant-Laplace'schen Theorie aus einem gasförmigen Nebel gebildet. Hoppe sagt dazu: „Zunächst kann man von einer Kant-Laplace'schen Theorie gar nicht reden, da sowohl die Voraussetzungen wie auch die Methoden der Erklärung bei beiden Theorien grundverschieden sind.

Kant setzt voraus, daß die Materie, aus welcher die ganze Welt entstanden sei, den unendlichen Raum gleichmäßig erfüllt hätte und durch Anziehung der verschieden schweren Teile dieser Materie seien „Klumpen“ entstanden, die dann wieder aufeinander gewirkt hätten und durch verschiedene Widerstände in rotierende Bewegung gekommen seien. Heutzutage ist nun durch Untersuchungen von Ritter und Tempe der sichere Nachweis geliefert, daß diese Kant'sche Voraussetzung durchaus unmöglich ist.

Im weiteren Verlauf der Kant'schen Theorie ergibt sich, daß die Planeten nur in gleichem Sinne um ihre Achse rotieren können, wie sie um die Sonne rotieren, da letzteres nach seiner Theorie eine Folge des ersteren ist. Heute wissen wir, daß alle vier Trabanten des Uranus und der eine Mond des Neptun in entgegengesetztem Sinne laufen und wahrscheinlich auch die beiden Planeten selbst verkehrt rotieren.

Nach Kants Theorie muß ferner die Bahn der entfernteren Planeten mehr und mehr elliptisch werden, aber die Astronomie hat uns heute belehrt, daß das Gegenteil der Fall ist, indem Uranus und Neptun nahezu kreisförmige Bahnen um die Sonne beschreiben.

*) In dem schönen Aufsatz: „Wie ist die Welt entstanden?“, der im Cremer'schen Sammelwerk: „Was ist Christentum?“ GütersLoch, Bertelsmanns Verlag, erschienen ist.

Kant wollte unser Sonnensystem nur als einen Teil des großen Systems der Milchstraße ansehen, welche, aus einer großen Zahl gleicher Systeme bestehend, selbst wieder ein großes System mit Rotation um einen Zentralkörper bilde. Alles das ist heute als nicht vorhanden erkannt, weder gibt es einen solchen Zentralkörper, noch sind solche Planetensysteme irgendwo in der Welt nachgewiesen. Also ist die Kant'sche Theorie keine Antwort.

Laplace wollte nur das Planetensystem erklären, und zwar durch Absonderung von Ringen von einem rotierenden Nebelball, der sich bis zur Neptunsbahn ausgedehnt haben müsse und glühendes Gas enthalten habe. Durch die Kitterschen Untersuchungen und die Berechnungen von Stoney und Bryan ist nachgewiesen, daß das glühende Gas, welches die gleiche Masse hätte haben müssen, wie dies gegenwärtige Planetensystem, sich überhaupt nicht bis zur Neptunsbahn ausdehnen konnte. Die Laplace'sche Ringabsonderung aber ist auch für die andern Planeten als unmöglich erwiesen durch die Berechnungen von Vabinet, Meißel und Faye. Speziell auch für die Absonderung des Mondes von der Erde haben die Berechnungen von Darwin und Löwe zu der Ueberzeugung geführt, daß die Ringabsonderung auch hier unmöglich war.*) Also ist eine Berufung auf Kant sowohl wie auf Laplace nach den gegenwärtigen Kenntnissen unmöglich."

Wenn Professor Hoppe recht hat, was ich garnicht bezweifeln kann, müßte man doch in den Schulbüchern und Zeitungen und im hundertfachen Echo der Unterhaltung nicht mehr mit der Kant-Laplace'schen Theorie um sich werfen, als wäre damit alles erklärt! Ich wollte auf solchen Mißbrauch nur aufmerksam gemacht und gleichsam einen Steckbrief auf diesen wissenschaftlichen Betrug erlassen haben!



*) Die mathematische Darstellung aller dieser Beweise, sowie die vollständige Literatur über die wissenschaftliche Behandlung der Frage ist von Herrn Prof. Hoppe veröffentlicht in: Mitteilungen der Mathem. Gesellschaft in Hamburg IV, Heft 6 p. 273, Leipzig 1906, Teubner.



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. In Neuenheim bei Heidelberg wurde, so berichtet „Das Reich“, drei am Neubau des Lehrerseminars beschäftigten christlichen Gewerkschaftlern gekündigt, weil sich die freien (sozialdemokratischen) Gewerkschaftler weigerten, mit ihnen weiterzuarbeiten. Sozialdemokraten finden Beschäftigung an einem staatlichen Bau, die monarchisch gesinnten Arbeiter werden weggejagt! Das erinnert an das Wort der Schrift, daß man nicht wird kaufen noch verkaufen können, wenn man das Malzeichen des Tieres nicht an seiner Stirn trägt und mahnt die, die mit Ernst Christen sein wollen, nun auch die christliche Gewerkschaftsbewegung zu unterstützen. Wir werden noch so weit kommen, daß alle wahren Christen sich auch finanziell verbinden müssen, — „Associationen der Inneren Mission“ nannte das Wichern. Alle für einen, einer für alle, — daß, „die wir von einem Stamme, stehen auch für einen Mann!“ —

2. Der vor einiger Zeit von Prof. Dr. Reinke-Kiel in München vor einem auserlesenen Publikum gehaltene und mit brausendem Beifall aufgenommene Vortrag über „Gottesglaube und Naturwissenschaft“ ist von der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Psychologie herausgegeben und im Verlag der Zeitschrift „Natur und Kultur“ erschienen.

Gegenüber der Rede: Der Gottesglaube vertrage sich nicht mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft — führt der Verfasser mit sieghafter Gewalt aus: 1. Der Gottesgedanke widerspricht nirgends den Naturgesetzen. 2. Die Naturgesetze weisen über sich hinaus auf eine jenseits der Erscheinungswelt stehende Gottheit. 3. Die im Leben hervortretenden Zwecke und die Intelligenz sind nur als Ausfluß einer schaffenden Gottheit verständlich. Auch die Entstehung des Menschengesistes kann nur einem göttlichen Schöpfungsakte zugeschrieben werden. Der Atheismus ist weiter nichts als ein Vorurteil, zu dem die Naturwissenschaft keinen Anlaß bietet; niemals kann aus den Naturerscheinungen

gefolgt werden, daß es keinen Gott gibt, der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Affen ist so ungeheuer, daß die Natur keinen größeren kennt. Die Frage, ob je die Naturwissenschaft die christliche Weltanschauung bedrohen könne, ist mit ruhiger Sicherheit zu verneinen.

3. Man hat mich, die christlichen Handlungsgehilfen unter meinen Lesern darauf aufmerksam zu machen, daß es einen „Verband gläubiger Handlungsgehilfen für Deutschland“ gebe, dessen Vorsitzender, Carl Jung, Dortmund, Bissenkamp 11, Anmeldungen zum Beitritt entgegennimmt und zu Auskünften bereit ist. Es ist ja ein merkwürdiges Zeichen unserer Zeit, daß sich die gläubigen Christen nach Verufen besonders zusammenschließen. Hat jeder Beruf seine besonderen Gefahren, so kann auch von erfahrenen Berufscollegen ein Anfänger besondere Hilfen erleben! —

4) Von den verschiedensten Seiten drängt man mich, über die Vorgänge in Kassel und Umgegend meine Meinung zu sagen. In Versammlungen, welche die Brüder Dallmeyer geleitet haben („Kasseler Sonntagsbote“), während zwei Schwebinnen offenbar die Hauptrolle der Anführerinnen spielten, gab es wilde, aufgeregte Szenen. „Gefänge, Bußreden, Sündenbekenntnisse mengen sich mit unartikuliertem Stammeln, Schreien, Stöhnen. Da sieht man wilde, krampfhaft verzerrte Mienen, die Gebärden Rasender, Menschen, die halb ohnmächtig zu Boden sinken, andere, die halb bewußtlos um sich schlagen oder von Nervenzuckungen ergriffen scheinen. Jemand springt plötzlich auf und beginnt unverständliche Rufe auszustoßen, die vom Versammlungsleiter als Ausfluß überirdischer Erleuchtung bezeichnet und umgedeutet werden. Frenetischer Jubel, Händeklatschen, Niederknien zeigt die sich steigende Erregung an. Einzelne Teilnehmer wollen Visionen haben, Frauen umarmen sich, andere beten. Geständnisse entringen sich von bebenden Lippen. Das Ganze bietet einen sinnverwirrenden Eindruck, man glaubt, es mit Hypnotisierten zu tun zu haben. Wer nicht mitmacht, nicht mit niederkniet, der wird hinausgewiesen. Die von Kassel ausgegangene Bewegung, bei der zwei angeblich mit besonderen religiösen Kräften ausgestattete Schwebinnen eine führende Rolle spielen, hat sich von Kassel aus nach auswärts ausgebreitet. So werden aus Großalmerode ganz unglaublich klingende Dinge berichtet u.“ Wenn ich mich nicht sehr irre, haben wir hier die bekannten Exaltationserscheinungen vor uns, die bei dazu disponierten Naturen überall zu erzielen sind, wo man dem Gefühl der Neuerwecken die Zügel schießen läßt, oder gerade in diesem erregten Wesen eine besonders hohe Stufe „des Geistes“ erblickt. In dem Bestreben,

die Erweckung von Wales in Deutschland nachzuahmen, resp. eine ähnliche Geistesausgießung zu erzwingen, verfiel man der Gefahr, jegliche Form der Aufgeregttheit für heiligen Geist zu halten. Selbst, wenn bei manchen dieser Erregten ein dem Zungenreden des Neuen Testaments ähnlicher Zustand eingetreten sein sollte und es nicht nur krankhaft gesteigertes Gefühl war, möchte ich darauf hinweisen, daß Paulus, der diese Erfahrungen selbst kannte, fast geringschätzig vom Zungenreden urteilt. Praktisches Wirken in der Liebe (1. Cor. 13) ist ihm der köstlichere, wertvollere Weg. Freilich macht dergleichen weniger Sensation und kostet dem alten Menschen mehr Selbstverleugnung, als sich von solchem Wesen anstecken zu lassen. Was wir bedürfen, sind nicht solche unordentliche Szenen, sondern nüchterne und doch brennende Herzen, die im Ernst für die Not der Zeit sich in den Riß stellen. Wie ich eben einem Privatbriefe entnehme, hat der nüchterne erfahrene Schrenk den Geist, der dort sein Wesen getrieben, einen „Mischgeist“ genannt, während Rektor Dietrich in der Philadelphia auch sehr deutlich gegen diese Unordnungen sich geäußert hat. Also bürde man die lokalen Ausschreitungen nicht der kirchlichen Gemeinschaftsbewegung auf, die dafür ebensowenig kann, als wie die Landeskirche, wenn einer ihrer Angestellten einen Unsinn macht. —



Ein verständiger Feind ist weniger zu fürchten, als ein törichter Freund.



Es ist viel leichter, zu predigen, als etwas zu ertragen.



Die kleinste gute Tat ist besser, als die größte gute Absicht.



Gingefandt

„Unser Leben nach dem Tode.“ Von Arthur Chambers, Pastor in London.
Deutsch von Gräfin Ida Schwerin. Leipzig, Paul Spindler.

Die Gedanken dieses Buches hat der Verfasser zuerst in Predigten behandelt; das Vorgetragene machte solchen Eindruck, daß die dringende Bitte laut wurde, dieselben schriftlich zu fixieren und durch den Druck vielen zugänglich zu machen. — Der Verfasser macht nicht den phantastischen Versuch, unser Leben nach dem Tode nach Ort und Art zu schildern. Seine Haupt- und Grundgedanken sind vielmehr diese: Es gibt nicht nur einen Himmel und eine Hölle, sondern auch ein Zwischenreich, in das die Menschen nach dem Tode eingehen! In diesem Zwischenreich ist eine Fortentwicklung nach oben und nach unten möglich. Die letzte und ewige Entscheidung tritt erst mit dem jüngsten Gericht ein — Gedanken, die der alten Kirche und den Kirchenvätern ganz geläufig waren; die aber, von der römischen Kirche zum Dogma vom Fegefeuer verzerrt, ganz in Mißkredit gekommen sind. Es sind das aber gottlob nicht nur menschliche Gedanken alter und neuer Zeit, sondern es sind Gedanken, die aus der heiligen Schrift sich wohl begründen lassen, wenn man, wie der Verfasser, ihren Spuren und Winken zu folgen versteht. Denn so zurückhaltend auch im allgemeinen Gottes Wort gegenüber dem ist, was nicht unbedingt zur Seligkeit vonnöten ist, so sagt es doch auch mehr vom „Jenseits“, als man gewöhnlich denkt und sieht. Wissen doch manche von uns aus Erfahrung, daß bei Wahrheiten, die uns innerlich fremd geblieben sind, der unbefangene Blick für die Aussagen der heiligen Schrift sehr fehlt. — Die Beschäftigung mit den ernststen und einschneidenden Fragen des Jenseits ist darum schon um der heiligen Schrift willen nicht ohne weiteres müßige Spekulation und unnütze Grübeleien, wie manche meinen, sondern ist — und das jedenfalls bei dem Verfasser obigen Buches — Sache des Herzens. Es ist dem Verfasser innerstes Bedürfnis, vor allem auch im Blick auf die Millionen, die ohne wahren und lebendigen Glauben in jene Welt übergehen, mehr Licht, mehr Hoffnung zu finden, als man sie für gewöhnlich hat! —

Wir machen noch auf das eingehende, gut orientierende Vorwort von Prof. Fricke in Leipzig aufmerksam, der selbst sich viel und gründlich mit diesen Fragen beschäftigt hat. Wir glauben, daß die Gedanken und Erörterungen unseres Buches einem wirklichen und dringenden Bedürfnis für Theologen und bibelforschende Laien, zumal in unseren Tagen, entspricht. — Wir zweifeln nicht, daß, wer das Buch auch nur versuchsweise in die Hand nimmt, es nicht sobald wieder aus der Hand legt und dann auch nicht ohne Segen und Gewinn lesen wird. Es gilt auch hier Pauli Wort: „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ (1. Thessalon. 5, 21.)

M. v. B.



„Mein Glaube läßt mich niemals annehmen, daß Gott für mich tun wird, was ich selbst für mich tun kann. Ich glaube nicht, daß der Herr unnötig arbeitet. Bis zu dem höchsten Grad, den meine Klugheit, meine Kraft, mein Urteil mich tragen können, gehe ich, auf göttliche Führung vertrauend. Dann höre ich auf, denn weiter kann ich nicht gehen, und spreche also zu dem Herrn: „Nun, Herr, deine Verheißung geht weiter, als dies. Es ist deine Sache, das Fehlende zu ergänzen.“ (Spurgeon).

„Nur dann reflektiert Gott auf ein Gebet, wenn alle unsere Kräfte gespannt sind und wir doch das weder zu tragen noch zu haben vermögen, was uns auferlegt ist.“ (Goethe.)

„Bereinigt ihr euch zum Gebet, so laßt euch vor allem zuerst die Schäden des Volkes Gottes am Herzen liegen und fleht einmütig, daß diese größten Hindernisse für die Belehrung der Welt beseitigt und die Kinder Gottes geheiligt und gereinigt werden. So trifft ihr, die ihr neues Leben in eurer Umgebung wünscht, den Nagel auf den Kopf. Ist euch aber die Reinigung des Volkes Gottes nicht die Hauptsache, so mögt ihr wohl der Welt eine Leiter in ihre Grube hinablassen, aber an der unteren Hälfte eurer Leiter fehlen die Sprossen.“ (Conrad, Bauet Euch!)



Aus der Briefmappe des Evangelisten

G. v. D. E. Nach reiflicher Ueberlegung müßten Sie sich eigentlich sagen, daß Sie Ihre Eltern nicht verlassen dürften, um sich berufsmäßig in den Dienst der Innern Mission zu stellen; schon weil Sie die einzige Tochter zu Hause sind. Lernen Sie an Ihrem Wohnort Krankenpflege, arbeiten Sie ein paar Stunden täglich in einem Kinderspital oder einer ähnlichen Anstalt, um den oft überanstrengten Schwestern etwas Ruhezeit zu schaffen, und im übrigen warten Sie auf Gottes klare, nicht mißzuverstehenden Wink. —

Pastor U. T. Zur Frage von der Sündlosigkeit vermiße ich in Ihren richtigen Ausführungen nur eins: die Naturseite des Menschen. Ebenso wenig Muskeln und Nerven, Haare und Nägel eben einen Anteil an dem erfahrenen Heil erhalten haben, ebenso wenig ist das ganze Grenzgebiet von Fleisch und Geist durch die Wiedergeburt ausgeschaltet oder wesenhaft erneuert. Die Menschen, die doch noch hungern und dürsten, schlafen, träumen und schließlich sterben müssen, vergessen ihren „Bruder Esel“, wie der heilige Franziskus den Teufel nannte. In diesem Gebiet bleiben die Schlupfwinkel der sonst ausgerotteten Räuber bestehen und von daher lauert Eodem weiter an Israels Grenzen!

Erzellenz. Nein, einen Bibelspruch kenne ich aus dem alten Testament nicht, der die Polygamie direkt verboten hätte. Wohl aber läßt sich zwischen den Zeilen eine Richtlinie der Erziehung der Menschheit zur Einehe herauslesen. Wieviel Sünde und Jammer brachte die Vielweiberei in den alttestamentlichen Berichten über ihre Vertreter! Mir war es sehr interessant, daß Vertreter des Darwinismus auch der Ueberzeugung sind, daß die Entwicklung in der Tierwelt auf strenge Monogamie der höheren Gattungen hinweist. Je höher die Einzelpersönlichkeit in der Schätzung der Kulturwelt steigt, desto unmöglicher wird die Polygamie. Nur unsere desolaten sozialen Verhältnisse schaffen die Karrikatur, daß so viel weibliche Wesen von der Ehe ausgeschlossen sind. Wenn es keine Befriedigung des Geschlechtstriebes außer der Ehe mehr gäbe, würde dergleichen sofort verschwinden. Bei den sozial und materiell gut situierten

deutschen Kolonisten Südrußlands gibt es, ebenso wie bei den Buren, keine nennenswerte Ziffer von „sitzenbleibenden“ Mädchen. Völker, die an der Polygamie festhalten, gehen in der Kultur, Sittlichkeit und Leistungsfähigkeit ebenso wie an Seelenzahl langsam zurück. Die Juden vermehren sich bei strengster Einehe am stärksten. —

M. R. Murray's Büchlein „Jesus heilt die Kranken“ hat schon manche gläubige Seele, die an ein jahrelanges Siechtum gekesselt ist, beunruhigt und geschmerzt. Es übertreibt und generalisirt ein wenig und widerspricht dadurch der realen Lebenserfahrung. Gott hat nicht verheißen, daß er jetzt eben alle Krankheit jedem ehrlich bekennenden und gläubig betenden Christen abnehmen wolle. — Roseggers Ausspruch, den Sie anführen, hat mir Freude gemacht: „Alle körperlichen Leiden und Gebrechen kann der Mensch ertragen, — wenn er nur g'sund ist.“ Im übrigen stimme ich Ihnen zu und freue mich, daß Sie Ihren alten Düsseldorfer Pastor noch nicht vergessen haben! —

Schweizer Fabrikarbeiterin. Herzlichen Dank für den schönen Brief! Ich setze nur eine bezeichnende Stelle hierher: „Ich bin letztes Jahr eigens nach Basel gereist, um Sie persönlich kennen zu lernen. Ich war dazumal fast verrückt von dem Händelschen „Welträtsel“ und kam in Ihren Vortrag: Der Kampf zwischen Ich und Du. Ich hatte die Empfindung, ich solle Ihnen die Hand reichen, wie einem lieben Freunde Ihnen ein herzliches Größ Gott! sagen und zugleich danken für all das Gute, das Sie schon geschrieben!“ Hätten Sie das doch nur getan! Herzlichen Gruß!

Querenti. Einen längeren Aufsatz über die „Christian Science“, die ich seit Jahren öffentlich und in meiner Seelsorge bekämpft habe, weil sie weder christlich noch wissenschaftlich ist, kann ich eben nicht bringen. Ein Büchlein, das vom Einfluß des Geistes auf den Körper handelt, habe ich in Arbeit. Darin wird auch dieser vielverbreitete amerikanische Unsinn gebührend geschildert werden. Halten Sie sich von der Sache fern. Was nicht auf dem natürlichen Wegdenken vom Schmerz, also auf Selbstsuggestion beruht, ist teils Schwindel, teils Uebertreibung und das Ganze ist ein kräftiger Irrtum unserer religiös verwirrten Zeit. — Ihre zweite Bitte läßt sich auch nicht so leicht erfüllen, denn da müßte ich doch erst wissen, was Sie schon gelesen und wieviel Vorbildung Sie haben. —

M. R. Das Buch von F. W. Foerster kenne ich nicht. Aber nach seiner Gedankenrichtung kenne ich den Mann und glaube, daß er zu Ihrem „Brückenwede“ immerhin gute Dienste leisten kann. Nur darf man bei seinem Standpunkt nicht bleiben, der dem Heilswerk und der Person Jesu im vollen Maße gerecht wird. Daß er katholisch geworden sei, wie man behauptet, kann ich nicht glauben. —

Fr. H. Gern will ich Ihren Brief jener angesprochenen Seele zur Beantwortung oder Glaubensstärkung schicken, aber ihn abzudrucken, kann ich mich nicht entschließen. Es gibt religiöse Geheimnisse und Erfahrungen des inneren Menschen, die man nicht gut der breiten Öffentlichkeit preisgeben kann. Da gilt heute noch das Wort: „Siehe zu, sage es niemand!“ —

H. R. Sie irren sich: Jesus hat an Stelle des Sabbath's den Sonntag gesetzt! Apostelgesch. 15, 28—29 wird den aus den Heiden gewonnenen Gemeinden der jüdische Sabbath nicht aufgelegt! Lassen Sie sich von der judenchristlichen Sekte der Identisten nicht fangen; gegen solche Irrlehren hat Paulus schon tapfer kämpfen müssen. „Die Fische und Seen daneben (neben dem Strom des Gottesgeschehens) werden gesalzen bleiben!“



H. Dannert. Im Strom vom Heiligtum oder daneben. Kassel, Ernst Röttger.

H. Dannert. Vor- und Nacharbeit bei Evangelisationen. Kassel, Ernst Röttger.

Man braucht nicht mit allem einverstanden zu sein, was der Evangelist Dannert in diesen beiden Büchlein sagt und wird doch angetan sein von dem heiligen Ernst, der ihn befeelt und dem warmen Ton seiner Ausführungen. Das zweite Büchlein ist für Amtsbrüder oder Vereine, die Evangelisationen veranstalten wollen, ohne die Art dieser Arbeit noch zu kennen, von der größten Bedeutung.

D. Lemme. Christliche Ethik. Band II. Großlichterfelde, E. Runge, geb. 13 Mk.

Wer den ersten Band der christlichen Sittenlehre des Heidelberger Professors mit Nutzen gelesen hat, wird sich den zweiten sicherlich auch zulegen. Denn was ich seinerzeit an Empfehlung des Werkes beim Erscheinen des ersten Bandes hier gesagt, könnte ich jetzt nur wiederholen.

Professor D. L. Witte. Richard Rothe über Jesus als Wundertäter. Halle a. d. S., Max Große. 1 Mk.

Interessant, zu sehen, wie der „liberale Rothe“ im Punkte der Wunder Jesu orthodox gedacht hat! Für unsere liberalen Theologen eine heilsame Lehre.

Pastor prim. J. Neple. Was kann geschehen, um das Evangelium den gebildeten Kreisen, die es gering achten, wieder näher zu bringen? Diegnitz, Vereinsbuchhandlung. 40 Pfg. —

Daß der Verfasser meine Arbeit auf diesem Gebiet, die seit 10 Jahren in ganz Deutschland gesehen ist, todschweigt, kann ich ihm gern vergeben; nicht aber, daß er überhaupt von Evangelisation so wenig wissen will. Apologetische Vorträge ohne Evangelisation werden wenig helfen.

D. theol. Paul Grünberg. Das Uebel in der Welt und Gott. Großlichterfelde, E. Runge. 80 Pf.

Das Problem ist von verschiedenen Seiten gründlich untersucht und in's Licht gestellt; natürlich aber, wie es von einem verständigen christlichen Denker nicht anders zu erwarten war, — nicht gelöst. Dieses Problem löst erst die Wiederkunft Jesu!

Voll von Haderwitz. Unverlierbares aus gesunden und kranken Tagen. Kaiser'swerth, Verlag d. Diakonissen-Anstalt.

Ein erquickliches Büchlein, das man nicht nur Kranken als heilsame Medizin empfehlen könnte, sondern auch vielen Gesunden mitgeben möchte. Jedenfalls steht der Gehalt und Ton turmhoch über der landläufigen Traktatliteratur, während die geistliche Reise und Abgeklärtheit den Leser erfrischt und erbaut. Schenkt das Büchlein einem Kranken zum Geburtstag; aber lest es selbst auch durch!

P. Johannes Conrad. Bauet Euch! Barmen, Buchhandlung des Johanneums. 40 Pfg.

Goldene Worte, weise Ratschläge, wahrer Dienst an den Seelen und dabei in einer Vorsicht und Liebe dargeboten, daß man dem Manne an keiner Stelle gram sein kann. Ich wünschte, alle Gemeinschaftsleute — aber auch alle Pastoren in Deutschland! — läßen diese „Hinke für gesundes Wachstum unserer Gemeinschaften“! Besonders aktuell scheint mir nach meiner Erfahrung in den Sprechstunden die rechte biblische, evangelische Stellung zum Bekennen alter Sünden. Daraus wird heutzutage oft ein gesellschaftliches Treiben gemacht, sodaß man die wirkliche Gnade drüber vergißt.

D. Ludwig Lemme. Jesu Irrtumslosigkeit. Großlichterfelde, Edwin Runge.

Wie freudig ich dem ersten Punkt, — der Erklärung der Worte Jesu über sein nahe bevorstehendes Kommen, zustimme, so wenig bin ich mit der Lösung der Dämonenfrage einverstanden. Das „Doppel-Ich“ erklärt sich nicht durch unpersönliche Kräfte. Meine eigenen seelsorgerlichen Erfahrungen stimmen eher mit denen des alten Blumhard in Wörlingen überein.

Dr. Cuyler. Eine schöne Krone in der Hand des Herrn. Auf den Grenzen der himmlischen Heimat. Wandsbeck, Buchhandlung Bethel.

Das ist ein schöner Gedanke für alte Christen, die bald an der Grenze der Ewigkeit sind, Betrachtungen und Winke zusammenzustellen. Manches ist recht originell. —

Hermann Kutter. Wir Pfarrer. Leipzig, H. Haessel.

Hin und her schimmert anfangs durch die fanatische Außenseite dieses Buches etwas Licht hervor: als könnte Kutter noch mehr von der Sozialdemokratie abrücken und ein brauchbarer Kämpfer fürs Reich Gottes werden. Dann aber kommen wieder unwahre Behauptungen in so maßloser Schärfe vor, daß ich beim Lesen einmal über's andere an den Rand schrieb: „Nicht wahr!“ oder Phrasen, die einem vernünftigen Christen bei schärferem Nachdenken unter den Händen zerrinnen. Von Seite 75 unten bis Seite 80 (Abschnitt VI) sind eine Reihe solcher Unwahrheiten zu lesen; oder soll man diese Behauptungen Niederträchtigkeiten nennen? Solange Kutter in dieser Weise kritiklos und geistlos auf Kirche und Christentum schimpft, wird er kein Reformator. Oder als Beispiel für die Phrasen Seite 82: „Gott lebt“ — wird der Inhalt seines „narrischen Evangeliums“ genannt; das soll gepredigt werden, — das soll geglaubt werden und „schaffet seine Wirklichkeit in eurem Leben aus — die „Ungläubigen“ alle werden euch danken“ . . . Aber Juden, Heiden und Mohammedaner zweifeln ja gar nicht an dem Leben Gottes; — das ist doch nicht das Evangelium, das Jesus gebracht hat, das die Welt umgestaltet hat! Wenn man dann, gespannt darauf, wie dieses „Ausschaffen“ seiner Wirklichkeit geschehen soll, weiter liest, bleibt nach Abzug aller bloßen Redensarten nur das Eine noch: „Die Predigt muß ganz

und ohne Einschränkungen für die großen Ziele des Sozialismus eintreten!" Nein, dafür bedanken wir uns und vor solchen Pfarrern bewahre uns, lieber Vater im Himmel! —

P. Studert. „Die Propheten Israels“. Basel, Fr. Reinhardt.

Ein Hilfsbüchlein für den Unterricht, „besonders im Blick auf Sonntagschul-Lehrer und -Lehrerinnen und auf Lehrer an höheren Klassen“, will der Verfasser hier bieten und als solches wird es sicher bei der Vorbereitung für den Unterricht gute Dienste tun. H. K.

Pastor Adolf Schmidt. Frisches Wasser. Ein Andachtsbuch für kleine und große Leute. Berlin, Hauptverein für christl. Erbauungsschriften.

Wie die meisten der Leser dieses Blattes wissen, habe ich selbst ein Andachtsbuch*) geschrieben; daher sind es nur gemischte Gefühle, mit denen ich ein fremdes Andachtsbuch anzeigen kann. Nun ist vorstehendes aber etwas ganz besonderes: es ist kindlich, kräftig und kurz gehalten, damit in der Hausgemeinde nur ja kein Mitglied sich sehne nach dem Amen! Auch die Gebete sind kurz. Das Ganze macht einen lieben, freundlichen Eindruck und wird daher schon seinen Eingang in die Familien finden, denn das Originelle in gutem Sinn wie hier, bahnt sich seinen Weg. —

*) Lebendige Worte, tägliche Andachten. Verlag von Röttger-Kassel. 6.-9. Tausend.

Reisepläne

Pastor Keller.

- 1.—11. Okt. Solingen.
- 20.—27. Okt. Soest.
- 28.—29. Okt. Stettin.
- 30. Okt.—1. Nov. Köslin.
- 2.—14. Nov. Posen.
- 25.—29. Nov. Freiburg i. Br.
- 1.—6. Dez. Metz.
- 8.—11. Dez. Mülhausen i. Els.
- 6.—8. Jan. Zürich.
- 12.—22. Jan. Dresden.
- 23.—24. Jan. Spandau.
- 28. Jan.—7. Febr. Braunschweig.
- 16.—23. Febr. Wandsbeck.
- 1.—12. März Essen.
- 15.—20. März Witten.

Evangelist Kühn.

- Von Mitte Oktober bis Anfang
- Dezember in Ostpreußen,
- sonst in Hannover.
- Mitte Januar auf drei Wochen in der
- Schiffermission in Teltow. —

Psalm 55, 23.

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 2

November 1907

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

November

Kann es wohl noch Schön'res geben
Als des Herbstes farbig Laub?
Aber ach, sein leuchtend Leben —
Bald ist's rauher Winde Raub!

Welch ein trauriges Vergehen!
Auf die Erde hingestreut,
Muß verwelken und verwehen
All' die bunte Herrlichkeit.

Und es ragen Busch und Bäume
Auf zum Himmel nun entlaubt,
Ihrer gold'nen Schönheitsträume,
Ihres lichten Schmucks beraubt.

Aber ob sie trauernd stehen,
Schon ist ja verheißungsvoll
Künft'gen Laubes Trieb zu sehen,
Das auf's neu sie schmücken soll.

Und es schließen dichte Hüllen
Barte Lenzes-Hoffnung ein,
Die sich herrlich wird erfüllen
Einst — im Frühlingssonnenschein.

Doch damit wir nicht verzagen,
Wenn's an Schönheit nun gebricht,
Leuchtet uns in Wintertagen
Tannengrün und Weihnachtslicht.

v. R.





Der Jakobusbrief in Bibelstunden

7. Vom wirkfamen Glauben.

Jak. 2, 14—26: „Was hilfst's, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berate euch, wärmet euch und sättigt euch, gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist: was hülfte ihnen das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke, ist er für sich allein tpt. Aber es möchte jemand sagen: Du hast den Glauben und ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen. Du glaubst, daß Gott der einige ist; du tust wohl daran; die bösen Geister glauben's auch und beben. Willst du aber erkennen, du leerer Mensch, daß der Glaube ohne Werke tot sei? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehst du, daß der Glaube mit seinen Werken wirksam ward und durch die Werke wurde der Glaube vollendet. Und die Schrift war zur Erfüllung gekommen, die da sagt: Abraham glaubte Gott und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißten. So sehet ihr nun, aus Werken wird ein Mensch gerechtfertigt, nicht durch den Glauben allein. Deselbengleichen die Hure Rahab, ist sie nicht aus Werken gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm und ließ sie einen andern Weg hinaus? Denn gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tot.“

Aus der eben verlesenen Stelle unseres Briefes hat man den schärfsten Gegensatz zwischen Jakobus und Paulus und den Kernpunkt von Luthers Lehre herausgehört. Daher konnte Luther unserem Briefe keinen besonderen Geschmak abgewinnen und hat wohl den Ausdruck „stroherne Epistel“ von ihr gebraucht. Wenn man mit solchem Urteil recht hätte und ein schroffer, unversöhnlicher Widerspruch eines biblischen Schriftstellers gegen den andern damit erwiesen wäre, würde man demjenigen zustimmen müssen, dessen Lehre dem Gesamtsinn des Evangeliums besser entspricht. Zu bedauern wären bei einem solchen Widerspruch nur diejenigen, welche gegen alle Vernunft und gegen alle „hellen Gründe“ an der buchstäblichen Eingebung der Schrift festhielten. Meines Erachtens

aber sind die beiden Apostel nicht so sehr weit voneinander entfernt und es bedarf keiner großen Mühe, ihre Ansichten zu vereinen. Dieselbe Sache kann, je nachdem was eben im Mittelpunkt des Interesses steht, zu verschiedenen Ermahnungen Anlaß geben. Das sieht man ja schon daraus, daß beide Apostel dieselben Beispiele aus dem alten Testament als Belege heranziehen.

Jakobus hat offenbar eine praktische Erfahrung gemacht, die kaum einem Seelsorger in einer Gemeinde von toten Namenschristen erspart bleiben dürfte. Daß es nämlich Leute gibt, deren ganzes sittliches Gebahren dem Evangelium zur Schande gereicht, während sie zur orthodoxen Lehre und dem reinen Bekenntnis mit dem Munde sich halten. Vielleicht fragt daher der Heidelberger Katechismus nach der Darstellung der Rechtfertigung: „Macht diese Lehre nicht heillose und verruchte Leute?“ Es ist ja viel bequemer, einen Glauben mit dem Munde zu bekennen, als die Konsequenzen im Leben und Tun zu ziehen. Gegen solchen leeren, toten, verunstalteten Glauben kämpft hier Jakobus und es gibt wahrlich auch in Pauli Briefen scharfe Mahnungen genug, die man in derselben Richtung zielen sieht. Ein wirklicher, lebendiger Glaube treibt und drängt ganz von selbst dazu, sich nun auch im Leben zu erweisen; denn er ist ja selbst Leben und das muß sich in der Erscheinung seine eigenen originalen, ihm entsprechenden Formen schaffen. Fehlen diese in die Erscheinung tretenden Werke auf die Dauer, dann ist der Rückschluß berechtigt: Ihr habt noch gar keine Rechtfertigung und Sündenvergebung erlebt!

Das erste Beispiel des Jakobus B. 15 ist sehr einleuchtend. Ebenso wenig, als leibliche Notstände durch bloße fromme Redensarten behoben werden — im Gegenteil diese Ausdrücke kränken den Notleidenden geradezu, wenn keine Hilfe sie begleitet! — ebensowenig hat ein Glaubensbekenntnis ohne entsprechende Taten eine Berechtigung. Mir erzählte ein Nihilist, der in Sibiriens Kerker geschmachtet, daß er gegen die Brutalitäten der Polizisten und Wächter allmählich ganz abgestumpft gewesen sei. Erst wie er dieselben in einem Saal erlebte, wo eine große Tafel an der Wand die Worte trug: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ — konnte er den schreienden Widerspruch zwischen solcher Inschrift und der Roheit der Leute nicht ertragen. Wieviel ähnlichen Widerspruch dulden Christenmenschen in ihrem eigenen Hause und Leben stetsfort: toter Glaube ohne entsprechendes Tun. Was nützt dann alles Zustimmung zur reinen Lehre? —

Das Mitleid mit der Not anderer faßt sich naturgemäß zuerst in Worten, — darin ist es dem Glauben ähnlich, dessen erste Äußerung

ein Bekenntnis mit dem Munde sein muß; aber die mitleidigen Worte speisen und kleiden den Notleidenden nicht. Wenn ihnen nicht die Tat folgt, sind sie tot. So ist der wirkungslose Glaube tot, — abgeschnitten vom Fruchtbringen, ein gemaltes Feuer, das nicht wärmt. Mag derselbe Glaube mit heller Erkenntnis und gerührtem Gefühl verbunden sein, — wenn er nicht in unser praktisches Leben hineinfährt, wie ein Feuerstrahl, so bleibt Jakobus dabei: er ist für sich allein tot. Darum darf Glaube und Werk überhaupt nicht voneinander getrennt werden, als ob der eine Christ Glauben allein haben könnte und der andere die Werke.

Davon scheint der etwas dunkle Vers 18 zu reden: „Aber es möchte jemand sagen: Du hast den Glauben und ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen.“ Hier soll der Einwand zurückgewiesen werden: Die Gaben seien verschieden, einer habe den Glauben ohne Werke und der andere die Werke ohne den Glauben. Man kann das im wirklichen Leben beobachten: es gibt Leute, die sich in allerlei christlichen Versammlungen mit ihrem Munde sehr hervortun, während sie im Geldpunkt oder der Sinnlichkeit oder der Klatschsucht geradezu offenkundige Lasterknechte sind. Wenn man ihnen solche Fehler vorhält, halten sie einem den Schild ihrer Gläubigkeit, vielleicht sogar ihrer Rechtgläubigkeit entgegen. Andererseits gibt es Ungläubige, die auf tadellosen Wandel vor der Welt sehen und darin manchen leichtfertigen Christen beschämen können. Von diesen beiden Extremen müßte man urteilen: sie verfehlen beide den Weg zur Rettung ihrer Seelen. Weder kann ein solch toter Glaube sie retten, noch eine bloße äußere Werkgerechtigkeit ohne die Gesinnung des Glaubens und der Liebe. Aus unsern Werken, wenn sie aus der Glaubenswurzel wuchsen, kann man wenigstens auf den an sich unsichtbaren Glauben schließen; in seinen Früchten kann man den Glauben zeigen. Aber Glauben ohne Werke kann man nicht zeigen. Das würde nur eine Glaubensaufgabe für andere, an unsern Glauben zu glauben!

Man ist bei solcher Trennung von Glauben und Werk auf verberblichem Stege; wie verhängnisvoll sie ist, deutet Jakobus mit dem nächsten Beispiel, dem Glauben der abgefallenen Geister, an. „Du glaubst, daß Gott der einige ist; du tust wohl daran.“ Das war ja Israels stetes Bekenntnis, sein Ruhm und Vorzug vor den umwohnenden Heiden, daß man in seiner Mitte diesen Brennpunkt der Gotteserkenntnis hatte: „Höre, Israel, dein Gott ist der einige“. Wer aber sich auf solche Ueberzeugung allein etwas zu gute tun wollte, ohne

daß die Gottesfurcht sich als seines Lebens bildende und bessernde Kraft gezeigt hätte, muß sich von Jakobus sagen lassen: „Die bösen Geister glauben's auch und beben.“ „Dadurch, daß wir Gottes Wahrheit besitzen, sind wir noch nicht von der bösen Region geschieden, wo das teuflische Wesen zu Hause ist. Auch dort ist Wahrheit; auch dort wird Gott nicht geleugnet, sondern in seiner heiligen Majestät unzweifelhaft gekannt. Wissen von dem, was Gott ist, lebt auch in der Hölle. Aber dort ist die Wahrheit kein Segen und keine heilsame Habe, sondern eine richterliche Macht. Aus dem Blick auf Gott entspringt im Reich des Teufels die Hölle Angst. Die Geister beben, weil sie glauben, weil sie gewiß sind, daß Gott der Einzige ist, den niemand entthronen wird. So wenig vermag der Glaube für sich allein zu erretten und selig zu machen. Er kann uns im Gegenteil zur erdrückenden Last werden, zum Quell der Unseligkeit, zur Kette, die uns in die Verlorenheit hinunterzieht.“ (Schlatter.) Ich kann diesen Worten nur hinzufügen, daß ich Menschen kennen gelernt habe, auf die solche Schilderung der gefallen Geister schon auf Erden wörtlich zutraf: sie glaubten, — aber es war alles nur Gericht, Entsetzen, Hölle Angst!

Dem Menschen, der so in Gefahr steht, durch verdorbenen Glauben an Leib und Seele zu Grunde zu gehen, will Jakobus nun noch Schriftbeweise bringen, daß der Glaube ohne Werke tot sei. „Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehst du, daß der Glaube mit seinen Werken wirksam ward und durch die Werke wurde der Glaube vollendet. Und die Schrift war zur Erfüllung gekommen, die da sagt: Abraham glaubte Gott und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet und ist ein Freund Gottes geheßen. So sehet ihr nun, aus Werken wird ein Mensch gerechtfertigt, nicht durch den Glauben allein.“

Wir wollen nicht leugnen, daß beim erstmaligen Lesen dieser Worte allein es so scheint, als wäre Jakobus dem Paulus, der die Rechtfertigung allein aus Gnaden, allein durch den Glauben predigt, hier unsanft in die Parade gefahren. Aber man überlege sich doch die Tat Abrahams. Voraufgegangen mußte doch Abrahams Glaube an Gott sein, sonst hätte er sich zu solcher Opferung seines Sohnes gar nicht hergegeben. Was für ein großartiges Vertrauen hat Abraham auf seinen Gott gesetzt! Nach dem Hebräerbrief hat er geglaubt, Gott werde ihm seinen Sohn sofort von den Toten erwecken und wiedergeben. Da ist sein Werk, sein Gehorsam nur die sichtbare Form seines unsichtbaren Glaubens. Wer will da Werk und Glaube, Tat und Gesinnung auseinanderreißen?

Wer will behaupten, Gott hätte nur auf die Tat gewartet und die vor-
aufgehende Glaubenszuversicht nicht anerkannt und gewertet? Für Gott
war das Werk nicht nötig, nachdem in Abrahams Herzen die Gesinnung
reif geworden, wohl aber für ihn selbst. Sein Glaube mußte so massiv
in einer Geschichte, in einem sichtbaren Tun vor ihn hintreten, daß er
selbst es als seine Vollendung spüren mußte und behalten konnte, wie
er glaube. Hätte Abraham sich im Augenblick, da solch ein Tatbeweis
seines Glaubens von ihm verlangt wurde, von Gott abgekehrt, wäre er
nicht gerechtfertigt worden, sondern sein Glaube wäre gestorben. Weil aber
Glaube u. Tatzusammenstimmten, rechnete ihm Gott solches zur Gerechtigkeit.

Lesen wir 1. Mos. 15, 6 nach, so steht da im Zusammenhang kein
Wort von Abrahams Werken, sondern nur von seinem Glauben, der sich
an eine Verheißung Gottes anklammert. Wie ihm, dem Kinderlosen, eine
zahlreiche Nachkommenschaft verheißten wird, „glaubte er dem Herrn und
das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Darum hat Paulus (Röm. 4)
ihn ausführlich als biblisches Beispiel für Glaubensgerechtigkeit behandelt,
und mit gutem Grund. Daß sein Glaube echt und wirklich war, hat
seine spätere Geschichte (1. Mos. 18 u. 1. Mos. 22) immer deutlicher erwiesen,
sodas man aus seinem Benehmen darauf schließen mußte, daß Gottes
Freundschaft oder Wohlgefallen auf ihm ruhte. Paulus steht den Anfang
dieser Glaubensgeschichte an, Jakobus die Krönung im Fortgang und
sie haben beide Recht, jeder von seinem Standpunkt aus. Verdienen
können wir uns unsere Seligkeit und die Gnadenstellung bei Gott nicht
durch sittliche Anstrengungen; nein, da fängt der Umschwung, die ver-
änderte Situation allein durch den Glauben an die Gnade Gottes in
Jesu Christi an. Nachher werden wir durch die Erfahrung des neuen
Lebens gedrängt zum total veränderten Verhalten gegen Gott und Menschen.
Diese neuen Werke bekunden vor den Menschen und vor uns selbst, daß
wir den echten, rechtfertigenden Glauben haben, aber sie können den Glauben
nie ersetzen. Was ist mehr, die Wurzel, die in der Erde verborgen ist,
oder die Blätter und Blüten und Früchte des Baumes, die jedes Kind
mit Händen greifen kann? Törichte Frage! Ohne die Wurzel hätte
es jenes andere alles nicht gegeben, sagt Paulus, und Jakobus erinnert
daran, daß ohne Früchte der Baum abgestorben sein könne und man keinen
Baum um seiner Wurzel willen schätzt, sondern nach seinen Früchten beurteilt.

„Desselbengleichen die Hure Rahab, ist sie nicht aus
Werken gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm und ließ
sie einen andern Weg hinaus? Denn gleich wie der Leib
ohne Geist tot ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tot.“

Es war eine Glaubenstat jener bis dahin unsauberen Person, daß sie bloß auf das hin, was sie von den großen Taten Gottes gehört hatte, sich der Kundschafter annahm und sie rettete. Der Glauben an diesen mächtigen Gott hätte sie nicht vom Verderben errettet, das über ihr Volk hereinbrach; aber durch die mutige Tat verschaffte sie sich ein Anrecht auf Rettung. Man könnte hier Jakobus entgegenhalten, daß von einer Rechtfertigung in neutestamentlichem Sinn bei Rahab gar nicht die Rede sei. Immerhin kann er die Geschichte als Beispiel für seine Mahnung anführen, daß ein verdorbener, wirkungsloser Glaube tot und nutzlos sei, während erst die Tat, die aus dem Glauben geboren ist, denselben als echt erweist. So pflegt man zu sagen: Die Heiligung ist die Tochter der Rechtfertigung, aber oft muß die Tochter die Mutter ernähren.

Uns liegt heutzutage ein Lehrstreit über den Vorzug von Paulus oder Jakobus fern, aber die Erfahrung meiner Sprechstunden hat mich über einen Punkt der Ähnlichkeit von damals und heute betroffen gemacht. Immer wieder kommen Gläubige zu mir, um meinen Rat über die Grenzen des „Gutmachens“ zu hören. Es ist ja richtig und wichtig, daß man nach seiner Bekehrung altes Unrecht gut zu machen sucht, unrechtes Gut zurückgibt, Beleidigungen abtutet usw. Aber es scheint, als ob die alte jüdische Wertgerechtigkeit damit wieder in die evangelische Auffassung sich eingeschmuggelt habe. Denn es wird viel mehr Gewicht auf irgend eine solche alte Geschichte gelegt, die einem nach Jahr und Tag einfällt, als auf die Erlösungstatsache. Da muß man gesetzliche Urteile über andere oder sich selbst hören, als ob an diesem Gutmachen nun die ewige Seligkeit hänge. Immer wieder bringt man in die Gläubigen, doch noch nachzuforschen, ob sie nicht von frühesten Jugend her noch irgend etwas wüßten, was nicht bekannt, resp. gutgemacht sei. Da entwickelt sich ein kleinliches gesetzliches Interesse an dem, was längst vergeben ist durch des Lammes Blut und man läßt über diesen „Ausgrabungen“ die gegenwärtigen Aufgaben der Liebe und der Heiligung ganz außer acht. Alte Feinde mit neuem Gesicht! Wer wirklich durch das Erleben des lebendigen Heilands Gnade genommen hat, wird und muß selbstverständlich ablegen, was unsauber ist und sich reinigen durch das neue, unmittelbar hervorquellende Leben; — aber ohne Glauben sind die Werke nichts und zum rechtfertigenden Glauben bringen sie nichts eigentliches hinzu — außer der Bestätigung, daß er da ist. Wir tun unsere frommen Werke nicht, um selig zu werden, sondern weil wir im Glauben schon selig sind, können wir nicht anders, als solch seliges Tun ganz von selbst hervorzubringen.



Keine bleibende Stadt!

Ebr. 13, 14

Ende des Kirchenjahres und Erinnerung an unsere Entschlafenen wie an den eigenen Tod fallen nach Herkommen und Sitte zusammen. Hat's nicht einen tiefen Sinn? Wenn ein nachträglicher, heulender Herbststurm den schon beginnenden Winter einläutet und rauher Windstoß durch die letzten fahlen, dürrten Blätter fährt und sie schnell mit fortreißt, dann geht ein ganzes langes, ach und doch so kurzes Jahr des Heils und der Gnade wieder zu Ende. Da denkt der Mensch und erst recht der Christ an das Ende aller Dinge, denkt an die, welche schon draußen in der Erde Schoß den letzten Schlaf gefunden, denkt an die Toten des eben zu Ende gehenden Jahres. Wohl dann ihm, sie zu wissen in der Hand des Herrn, des Allbarmherzigen, der nicht ansieht, wie wir Menschen, was vor Augen ist, sondern allein das Herz!

Wir selbst aber müßten gedankenlose, schwerfällige Leute sein, wenn uns nicht eben jetzt die ernste Frage nach dem eigenen Tod und nach der eigenen Ewigkeit beschäftigen sollte. Aber hat's denn einen Sinn, dieser Frage in's Gesicht zu sehen? Bedeutet das nicht Hemmung unseres Lebens? Tun wir nicht viel besser, jedem *memento mori* aus dem Wege zu gehen? Was sollen wir an das unvermeidliche, unänderliche schwarze, traurige Los uns erinnern!

Freilich, wenn wir nichts anderes vor uns hätten als Tod, Vernichtung, Selbstauflösung, dann müßte es heißen: gedanke zu leben! Je weniger wir an den Tod dächten, desto besser. Aber die Gedanken des Christen gehen glaubend und hoffend, suchend und findend weit hinaus über den Tod, hinein in die Ewigkeit. Wir wollen diesen Gedanken nicht in's Reich der Phantasie folgen, sondern wollen sie lieber an einem festen Punkt sammeln. Ist's nicht ein wunderbar schönes und tiefes Wort, das über all dem Werden und Vergehen, Leben und Sterben, über unserer Zeit und Ewigkeit geschrieben steht: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!?

Wer stände nicht unter dem Eindruck dieser Wahrheit: Wir haben hier keine bleibende Stadt! Mußte schon der apostolische Brieffschreiber so fühlen, wenn er an die weithin zerstreuten Mitglieder der jungen Christengemeinde seine Worte richtete, wie erst recht der Mensch von heute! Was für ein steter Wechsel! Wie schnell zieht man heute von einem Ort zum andern! Aus der engen, kleinen Heimat treibt's den jungen Mann hinaus in die weite, große Welt. Raum hat man irgendwo sein Zelt aufgeschlagen, so heißt's vielleicht wieder aufbrechen. Denken wir nur an eine einzige größere Familie. Da wachsen unter der Obhut treuer Eltern rasch und fröhlich die Kinder empor. Aber wenige Jahre nur und sie sind wohl in alle Weltteile hinaus zerstreut. Das Leben bringt unbekannte Menschen zusammen. Ein fester Bund der Freundschaft schließt die Herzen zueinander. Aber eine Wendung und Fügung des Lebens trennt die Verbundenen, vielleicht für immer. Und im eigenen Beruf, in unserer Arbeit, wie schnell löst eine Aufgabe die andere ab. Alles ist im Fluß, nichts bleibt, unser Leben fährt wie ein Strom dahin. Liebe und Treue der Menschen, Gesundheit und Kraft, Freude und Glück, wie unzuverlässig ist das alles. Ein Gang durch den Friedhof bringt das so recht zum Bewußtsein. Gibt's wohl eine gewaltigere, erschütterndere Predigt von der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit als solch eine lange Reihe von Grabstätten? Was ist denn da unten nicht alles begraben: wieviel tüchtige Arbeit und kräftiges Wirken, wieviel Ehre und Ansehen, Weisheit und Tugend, Sünde und Schuld, Armut und Reichtum, wieviel glänzendes Dasein und verfehlte Existenz, getäuschte Hoffnung und abgeschnittenes Planen, wieviel heiße Liebe und glühender Haß, ach, was ist da für eine Riesensumme von Glück und Unglück, Freud und Leid aus dem bunten Menschenleben hineingebettet in's Grab und wie ist jetzt alles so still und friedlich, alles, alles zur Ruhe gebracht, all dieses mächtige, leidenschaftliche Leben verschlungen vom schweigenden Tod! „Irdisches Wesen — es ist gewesen, sobald ein Lüftlein des Todes drein weht!“ Wir haben hier keine bleibende Stadt. Das muß uns klar vor der Seele stehen. Irgendwo muß es uns stark und unvergeßlich in's Bewußtsein getreten sein, vielleicht am eigenen kranken Leibe, am eigenen zerstörten Glück, an einem fernen Grab im heißen Sand der Tropen, am weißwerdenden Haar und an der gebrochenen Kraft — irgendwo muß es uns für immer — je früher, desto besser — in Herz und Gewissen geschrieben werden: Wir haben hier keine bleibende Stadt! Erst so wird man dem Ernst des Lebens gerecht.

Aber nicht um uns traurig und mutlos, matt und niedergeschlagen zu machen, soll diese ernste Erkenntnis uns aufgehen, sondern um unser Herz dahinein zu schicken, wo wir ewig zu sein wünschen. Es ist nicht alles, was der apostolische Brieffschreiber seiner Gemeinde zu sagen hat, dieses: Wir haben hier keine bleibende Stadt. Nein — er fährt fort: Sondern die zukünftige suchen wir! Dieses Leben mit all seiner Not, Enttäuschung, Unzuverlässigkeit, Vergnüglichkeit wäre wahrlich der Mühe, Arbeit und Selbstverleugnung gar nicht wert ohne den Ausblick in die Ewigkeit. Aber was schadet's, wenn ich zu kurz gelebt, zu früh gestorben zu wenig oder gar nichts erreicht in dieser Welt, was schadet's, wenn ich nur mit meiner Seele Kraft und Sehnsucht mich ausgestreckt habe nach dem ewigen Gut! Die zukünftige Stadt suchen, d. h. jene unverwüßliche Lebenskraft sich aneignen, die über allem Mißerfolg und alle Niederlagen hinüber fest und freudig ihr Ziel im Auge behält. Daß doch über allem Arbeiten, Sorgen, Wirken, über unserem ganzen Leben hienieden groß und leuchtend und alles beherrschend die Lösung geschrieben stünde: Wir suchen die zukünftige Stadt! Wie schön ist der Ausdruck und wie köstlich zugleich! Beim Suchen muß es bleiben, solange wir hier auf Erden sind. Hüten wir uns doch vor allem Untersuchen! Einst werden wir schon finden und die wundervollsten Entdeckungen machen. Jetzt gilt es suchen die zukünftige Stadt. Gott fragt nicht: Wie denkst du dir die Zukunft, wie malst du dir die Ewigkeit aus, was für Vorstellungen machst du dir vom ewigen Leben? Er fragt nur und wird einst nur fragen: Hast du gesucht, so gut du eben konntest, nach der zukünftigen Stadt? Wie der Kaufmann die eine köstliche Perle sucht, so sollen wir suchen die zukünftige Stadt. Ach, wie wird doch bei solchem Suchen das kleinste, armseligste Menschenleben groß und wichtig und reich! Da wird alles unter einen großen Gesichtspunkt gestellt und dadurch wird auch das Kleinste groß. Da geht's nach dem Spruch: „Verne auch aus dem Geringsten und Kleinsten Stoff schöpfen zum Schönsten und Reinsten und auch aus den alltäglichsten Tagen unvergängliche Funken schlagen!“ Unser Leben bekommt einen bleibenden Wert und Inhalt. Jesu Wort gilt auch von diesem Suchen: Wer sucht, der findet!

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Das soll gelten über unserm unruhvollen Arbeiten und Wirken, über unserm Kranksein und Leiden, über unserm Sterben und Eintreten in das dunkle Tor des Todes. Dann leuchtet immer heller die Ewigkeit hinein in unsere Zeit. Wir werden immer fester und

zuversichtlicher im Glauben, immer treuer im Suchen. Und wir können endlich getrost und sehr freudig Gegenwart und Zukunft ganz in die Hände dessen legen, der uns, als seinen Brüdern, die Stätte droben in des Vaters Haus bereitet hat. In Sorgen und Nöten, im Suchen und Ringen können wir immer unser Herz ruhig werden lassen in der Gewißheit: jetzt sind wir noch Wanderer auf dem Wege, aber einst werden wir die Heimat erreichen. „Drum laßt uns stille harren, bis daß vergangen die Nacht, bis an dem goldenen Ufer leuchtend der Tag erwacht!“

Th. Eg.



Totenfest

In dem weiten Gottesgarten,
Heut', zur stillen Winterszeit,
Gibt's ein wehmuthvolles Regen,
Traurige Geschäftigkeit.

Leicht und flockig, glänzend, glitzernd,
Spannt der Schnee von Grab zu Grab
Eine weiße Totendecke
Für den Totenfeiertag.

Groß' und kleine Kreuze ragen
D'raus hervor — aus Stein und Erz —
Gold'ne Sprüche weisen mahnend,
Tröstend, betend himmelwärts!

Auf den Gräbern duften Blumen,
Blinken feucht im Sonnenglanz:
Sind's aus lieben Augen Tränen,
Die betaut so manchen Kranz?!

— Dort, am Grab, des Heißgeliebten,
Kniet sein tief verzagt' Gemahl,
Nuh' ersiehend, Frieden suchend
Für des armen Herzens Qual. —

Eine Schar verwaister Kinder
Kniet hier, rührend anzuseh'n,
Möchten, ach, wie gerne, gerne
Zu den liebsten Eltern geh'n.

Und der Älteste der Kinder
Hebt zum Himmel Herz und Hand:
„Liebste Eltern, kommt doch wieder
Aus dem weiten, fremden Land!“

Sind ohn' Euch so ganz verlassen,
Haben nicht das täglich Brot,
Lieber Gott, erbarm dich gnädig
Unsrer großen, großen Not!“

— Und der Kinder Flehn und Weinen
Hört die Witwe, die dort kniet,
Und ihr scheint, als ob so eigen
Gott im Himmel auf sie sieht.

Weis erhebt sie sich und führet
Von dem stillen Trauerort —
Als ein Totenfestvermächtnis —
Sene Waisen mit sich fort.

Läßt zurück den Gottesacker,
In dem trüben Trauerkleid,
Läßt zurück ihr tiefes, schweres,
Ach, Gott weiß, wie schweres Leid.

— — Blumen duften, Glocken läuten
Dumpf Gedächtnisfeiern ein — —
Dieser Witwe brachte heute
Totenfest schon: Weihnachtschein!

M. Schröder.



Londoner Plauderei

Von Hans Keller.

Von Männern, die mitten im öffentlichen Leben stehen, ist in neuerer Zeit oft gesagt worden, daß, wenn die soziale Welle, die ihren Höhepunkt bald erreicht hat, sich in großen Katastrophen überschlägt und zerrinnt, die nächste Welle die religiöse sein wird. Ist das richtig — dann ist England uns jedenfalls voran, denn dort läßt sich das Vorhandensein einer religiösen Welle schon jetzt deutlich bemerken. Ich glaube, jedem, der nach England, speziell nach London, geht, um das religiöse Leben zu studieren, muß das starke Pulsieren des religiösen Lebens dort auffallen. Abgesehen davon, daß nicht nur Sonntags diese Unmenge von Kirchen und Kapellen und anderen Versammlungsräumen gut besucht sind, daß die Engländer überall, wo sie sind, Sonntags ihre Gottesdienste haben, sei es auf dem Ozeandampfer oder hoch oben in einem schweizerischen Kurort, kommt man viel leichter, als bei uns, in der Unterhaltung auf religiöse Fragen zu sprechen, und so sind Diskussionen über religiöse Themata selbst auf öffentlichen Plätzen und Straßen nichts auffallendes. — Nur ein Beispiel: Eines Abends traf ich im Hyde-Park eine dichtgedrängte Menge Männer, die meist dem Arbeiterstande angehörten, in lebhafter Diskussion begriffen. Als ich mich mühsam durch die Menge bis zu dem Hauptredner hindurchgearbeitet hatte, um bei meinen geringen englischen Sprachkenntnissen und dem Durcheinandersprechen besser zu verstehen, sah ich hier einige Arbeiter, das Neue Testament in der Hand, im eifrigen Wortwechsel über die Auffassung des Abendmahls: das ist mein Leib oder das bedeutet mein Leib — eine für die Engländer brennendere Frage, als für uns, wegen der ritualistischen Kämpfe in der anglikanischen Kirche. Und dabei von den Umstehenden kein Wort des Spottes, sondern auf allen Mienen lebhaftes Interesse. Nun denke man sich dergleichen einmal in einer unserer großen Industriestädte — dann wird man zugeben, daß das religiöse Leben drüben eine ganz andere Rolle spielt als bei uns.

Daraus erklären sich auch die uns anfangs merkwürdig berührenden religiösen Versammlungen und Predigten unter freiem Himmel, sog. „open-air-meetings“.

Besetzen wir uns eines Abends zwischen 7 und 10 Uhr in den Hyde-Park, dann bietet sich uns ein recht befremdliches Bild. In kurzen Abständen von einander haben sich um einen Redner bald größere, bald kleinere Versammlungen gebildet, zwischen denen sich der große Menschenstrom hindurchwölzt. Dort muß jemand gerade besonders gut reden, denn der Strom staut sich und der Redner hat eine Riesenversammlung, die im Augenblick wieder auf ein paar Deutschen zusammenschrumpft, sobald ein schlechter Redner den guten ablöst. Hier weht über einem Rednerpult eine Fahne, deren Inschrift uns belehrt, daß das Meeting von den Wesleyanischen Methodistern veranstaltet wird. Daneben ein Holzständer mit einem großen Plakat, das in riesigen Buchstaben den Text des gerade zu singenden Liedes enthält. Kaum ist das Lied zu Ende, da wird ein neues Plakat aufgehängt und kräftig stimmt alles mit ein. — Einige Schritte weiter steht ein Mann ganz allein auf einem Fußbänkchen und, ohne daß jemand auf ihn achtet, schreit er mit lauter Stimme in die vorüberflutende Menschenmenge hinein und gestikuliert heftig mit den Armen — merkwürdig! Wir bleiben stehen; die uns gerade nachfolgenden Leute ebenso, und da hat er schon seine ersten Zuhörer zu seiner schlichten, manchmal all zu drastischen Erklärung der Geschichte vom verlorenen Sohn. — Daneben will eine kleine Schar Männer, wie die weiße Inschrift auf der blutroten Fahne sagt, keiner Kirche oder Gemeinschaft dienen, ihre Aufgabe soll nur die Predigt über Joh. 3, 16 sein. Während wir noch diesen manchmal auch etwas überspannten Zeugnissen zuhören, ertönt hinter uns kräftiger Gesang. Ein Trupp Männer und Frauen in schlichter schwarzer Uniform kommt mit Gesang heranmarschiert, voran eine dunkle Fahne mit der Inschrift Church army. Es ist dies die Armee, die von der Church of England nach dem Muster der Heilsarmee eingerichtet ist, um in ähnlicher Weise zu arbeiten. Sie gruppieren sich um ein schon vorher aufgeschlagenes Pult und nach kurzem Gebet und Gesang reden nun abwechselnd Männer und Frauen, je nach der Begabung entweder ergreifend und packend, daß alles gespannt aufmerkt, oder herzlich langweilig, daß ein Zuhörer nach dem andern sich verzieht. Jetzt wird es dunkel und bald hier, bald dort wird eine Laterne angezündet, die den Redner erkennen läßt und gleichzeitig den Text der Lieder. Das ganze Bild gewinnt einen noch fremdartigeren und romantischeren Zug. Dort

— etwas weiter — im Dunkel einer großen Baumgruppe, gespenstisch von einer Laterne beleuchtet, steht ein hagerer Mann in langem, braunem Gewande, mit eingefallenen, bleichen Wangen und langem Vollbart. In der linken Hand hält er eine feine Bibel mit Goldschnitt, die garnicht zu seinem sonstigen Aeußeren paßt, und in der rechten einen langen Stock, den er bei der Erklärung seiner Bilder benutzt. Und diese Bilder! Eine lange, aufgespannte Leinwand enthält in sieben Bildern die Oeffnung der sieben Siegel aus der Offenbarung, wie die darüberstehende Inschrift sagt: The seven seals Revelation 6; ohne diese Ueberschrift würde man vergeblich den Versuch machen, sie zu verstehen. Aber trotzdem die Bilder wie die Erklärung oft geradezu zum Spott herausfordern, herrscht doch die größte Ruhe im Zuhörerkreise. Wohl lächelt hier oder dort einer, drängt sich langsam aus der Versammlung heraus und geht weiter — aber keine Störung.

Das letztere ist einem Fremden recht auffallend, aber nach englischem Gesetz stehen solche Meetings unter staatlichem Schutz und das wird respektiert. Wenn die Diskussion nicht gerade Zweck der Veranstaltung ist, wird es im allgemeinen keinem Engländer einfallen, zu stören. Dem Redner zu widersprechen, dafür achtet er die religiöse Ueberzeugung des andern viel zu hoch. Geschieht es einmal, dann wird dem betreffenden einfach bedeutet, das sei nicht gentleman like; wenn es ihm nicht passe, stände es ihm ja frei, nebenbei eine eigene Versammlung zu beginnen. Meist wird eine solche Aufforderung von den Hörern unterstützt, — nützt das auch nichts, dann ist die Polizei jederzeit bereit, einzugreifen. Bei einem großen religiösen open-air-meeting erlebte ich es, daß ein Mann unaufhörlich durch Zwischenrufe den Redner zu stören suchte. Auf den Ruf des Versammlungsleiters drängten sich zwei Policemen mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Menge hindurch, packten den Störenfried auf beiden Seiten und hatten ihn im Augenblick aus der Versammlung hinausexpediert — ohne daß dabei auch nur ein Wort gefallen wäre.

Dergleichen Predigten und Reden finden nun in den meisten Parks statt: sei es im Viktoria-Park, wo besonders am Sonnabend von den Judenmissionen Meetings für Juden gehalten werden; sei es im Finsbury-Park, wo neben den gewöhnlichen Versammlungen auch solche für Kinder veranstaltet werden, die hier in großer Anzahl spielen, oder sei es im Regents-Park, wo Sonntag nachmittags auch deutsche Meetings abgehalten werden. Eins veranstalten die deutschen Sozialdemokraten und ein anderes fast gleichzeitig, nur etwa 20 m davon entfernt, unter

einem großen Baum der „deutsche christliche Verein junger Männer“. Ich habe da sehr schöne Versammlungen mitgemacht, die manchmal aus 60 oder noch mehr Deutschen bestanden. Leider hat sich hier in der ersten Zeit des Bestehens gezeigt, daß die Deutschen von der englischen Toleranz anders Denkenden gegenüber nicht viel haben. Gelang es doch einmal den deutschen Sozialdemokraten, das christliche Meeting auseinanderzusprengen, wobei sogar ein Mitglied des Vereins zu Boden geworfen und verletzt wurde. Dasselbe Experiment dieser Herren, denen Religion ja Privatsache ist, wurde am nächsten Sonntag durch ein starkes Polizeiaufgebot gehindert. Ein anderes Mal war es recht beschämend, daß ein Engländer einem deutschen Störenfried zurufen mußte: wenn es ihm nicht passe, solle er doch weggehen, dergleichen Störungen könne er in Deutschland machen — in England schicke sich das nicht.

Noch befremdlicher berühren uns Deutsche die Meetings auf den Straßen selbst, wo oft durch den Lärm des Straßenbetriebes der Redner nur den Näherstehenden verständlich wird. Diese Versammlungen finden meist Sonntags in den späteren Abendstunden statt. Ihre Zahl in ganz London mag jeden Sonntag Region sein — habe ich doch oft auf einer Strecke von einer halben Stunde Wegs 8—9 solcher Straßen-Meetings angetroffen, und zwar besonders in den üblen Vierteln des Nordens und Ostens. Ein kleines Harmonium, ein paar Geigenpieler oder ein Posaunenchor unterstützen den Gesang, um bei allem Lärm und Getümmel die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen. Oft aber stellt sich auch — ähnlich wie in den Parks — ein einzelner Mann auf einen kleinen Schemel, um gesehen zu werden und redet von hier aus zu den Vorübergehenden, ob ihm jemand zuhört oder nicht. Besonders in den ärmeren Vierteln kann man da ergreifende Bilder sehen. — Hier ist es vor allem die Heilsarmee, der ja Redner und Musikchöre genug zur Verfügung stehen. Hart neben den Musikern, die das Rednerpult im Kreise umgeben, stehen oft jammervoll bekleidete Gestalten, manchmal nur in Lumpen gehüllt, mit abgemagerten Gesichtern, verhungert und elend, wie man sie vielleicht nur im Orient wiedersehen kann. Die Musik hat sie angelockt und nun hören sie auch der einfachen und herzlich einladenden Verkündigung der Heilsoldaten zu.

Diese Skizze mag genügen, um sich ein Bild dieser open-air-meetings zu machen. Und wie sollen wir sie beurteilen? — Ich habe Deutsche kennen gelernt, die meinten, alles sei mit den Worten abgetan: Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen. Das scheint mir aber gerade so unvernünftig zu sein, wie das Urteil anderer, die am liebsten der-

gleichen sofort in unsere Verhältnisse übertragen möchten. Abgesehen davon, daß die Polizei da ja auch ein Wort mitzusprechen hätte, wären solche Straßenversammlungen z. B. in Berlin, in den schlimmen Vierteln des Nordens und Ostens ausgeschlossen — man muß diese Gegenden nur einmal Spnntags abends durchwandert haben —; ich glaube, ein Versuch würde mit der schönsten Keilerei enden. Wie so oft bei der Beurteilung ausländischer Einrichtungen, darf man auch hier nicht die Verschiedenheit der Verhältnisse übersehen. — In London sind diese Meetings durchaus am Plage. Hunderttausende, die, durch eine irrtümliche Wissenschaft verführt, vom Christentum sich abgewendet haben und ebensoviele, die keine geordnete christliche Versammlung besuchen können, weil sie in ihre Lumpen gehüllt einfach keinen Einlaß fänden, kommen so halb zufällig unter den Klang des Wortes, und der so ausgestreute Same hat schon manche Frucht gebracht. — Bei uns in Deutschland ist dafür noch nicht die rechte Zeit; aber lernen wollen wir daraus dieses: Kommt bei uns erst die Zeit, daß ein Hunger und Verlangen nach dem göttlichen Worte auch in weiteren Kreisen durch die Lande geht und gestalten sich die Verhältnisse so, daß solche Versammlungen auch bei uns möglich werden, dann wollen wir diese Arbeit nicht der Heilsarmee allein oder anderen, vielleicht schwärmerischen Kreisen überlassen, sondern dann sollen auch die Kirchen und Gemeinschaften aller Art diese Art von Missionsarbeit unbedingt aufnehmen, um mitzuarbeiten an der Erfüllung des Wortes: Dein Reich komme!



Kreuz

Zu künden deines Leidens Schwere,
Pflegst du es wohl ein Kreuz zu nennen.
Gebührt ihm solche hohe Ehre?
Das lehrt ein Zeichen dich erkennen:
Ein Kreuz nur dann dein Leiden ist,
Wenn du der Kruccifixus bist.

Stephanie v. Goßlar.



Echo vom Erntefelde

„Der Ader ist die Welt.“

1. Wiederholt erlebe ich es auf meinen Reisen und daheim, daß Leute stundenweit mit der Eisenbahn zu mir fahren, nur damit sie mir ihr Herz ausschütten und mit mir beten können. Wenn ich dann frage: „Aber warum gingen Sie nicht zu Ihrem Pfarrer?“ — erhalte ich meistens die Antwort: „Der ist liberal“. Das ist auch ein Zeichen der Zeit, daß dergleichen so oft vorkommt und sollte den Liberalen zu denken geben, daß man ihnen eigentliche Herzensnöte so selten oder garnicht beichten mag. —

2. Pastoren oder Gemeinschaftsleiter, die mit Seelen zu tun haben, die in Gefahr stehen, sich durch die Großtaufe von ihrer Kirche zu trennen, können, soweit der Vorrat reicht, gegen Einsendung des Portos ein Exemplar meines Buches „Wilbes Taufen“ gratis erhalten. —

3. Ein Bund christlicher Aerzte will sich bilden, der es sich zur Aufgabe macht: 1. die Grundlage des ärztlichen Berufs an der Hand des christlichen Glaubens zu befestigen und zu vertiefen; 2. die ärztliche Arbeit in innerer und äußerer Mission mit Rat und Tat zu fördern; 3. die Alkoholfrage, die Sittlichkeitsbewegung und andere Fragen der Volksgesundheit lösen zu helfen. Ein dies Programm begründendes Zirkular sowie die projektierten Statuten nebst einem Vorschlag zur Vorstandswahl versendet Dr. Jungklaus-Bielefeld, der auch sonst jede gewünschte Auskunft erteilt. Wäre es nicht angebracht, diese erfreuliche Tatsache recht vielen Aerzten mitzuteilen, die bisher aus dem Gefühl, unter ihres gleichen alleinzustehen, nicht offen und klar mit ihrem Bekenntnis hervorgetreten sind? Es sind noch viele unter diesem als unglaublich verschrienem Stande, die dem zustimmen, was mir ein Arzt schrieb: „Wenn Ihnen ein Mediziner sagt, er sei durch sein Studium zum Atheismus gekommen, so sagen Sie ihm ruhig, daß das nicht wahr sei. Mehrere meiner Studiengenossen und ich wollen es gerne bezeugen, daß die Wissenschaft einen nicht im Glauben stört. Die Entscheidung über die Weltanschauung wird im Willen des Menschen gefällt.“

4. Lange habe ich mich über nichts so sehr gefreut, wie über den Bericht der Ev. Luth. K. B., den dieselbe über die letzte Blankenburger Konferenz brachte. Daß es nämlich in Blankenburg so nüchtern und gemäßigt herging, Bruder Seitz energisch gegen das Zungenreden austrat und gegen Kirche und Pastoren kein Wort fiel, halte ich für ein wertvolles Anzeichen, daß auch in diesem Lager die Stimmung zum besseren anhält. Vielleicht erleben wir es noch, daß die starke Gemeinschaftsbewegung Deutschlands unter der Not der Zeit in eins zusammengeschniebet, ihre ganze Kraft zur Arbeit einsetzt „für Christus und die Kirche“! —

5. Die Leser des letzten Jahrgangs werden sich des Artikels „Die Türen auf!“ erinnern. Jetzt kommt mir als Echo folgende Mitteilung zu. Der „Christliche Volksbote“ aus Basel schreibt: „Ein bisher fehlgeschlagener Versuch muß es genannt werden, in Berlin evangelische Kirchen während des Tages zur stillen Benutzung offen zu halten. Man sollte denken, es wäre dieses Offenhalten der Kirchengebäude für die Großstädter eine Notwendigkeit, in dem Gewühl des Großstadtlebens einen stillen Zufluchtsort zu finden. In den engen Räumen der Mietwohnungen finden sehr wenige ein stilles Kammerlein. Die Kaiserin sorgte dafür, daß in mehreren Kirchen abends die Glocken zu einer gemeinsamen Abendandacht die Leute zusammenriefen. Das Geläute besteht noch, aber die Abendandachten sind aus Mangel an Besuchern eingestellt. Eine Gemeinde hat dreizehn Jahre hindurch den Versuch gemacht, in der Hoffnung, nach und nach würden sich die Abendandachten einbürgern. Sie hat jetzt das Gebäude geschlossen. Ein trauriges Zeichen der Zeit in der Christenheit. —

6. Die Judenfrage gehört zu den Zifferblättern der Weltgeschichte. Wenn es dem Zionismus gelingt, Palästina wieder mit Juden zu besetzen, muß sich die Weltgeschichte ihrem Ende zuneigen. Merkwürdig ist es, daß diese Bewegung langsam, aber sicher ihrem Ziele zustrebt. Jetzt gibt es schon 5000 jüdische Kolonisten in 27 Dörfern, die zusammen 31,635 Hektar Land bearbeiten und Gott scheint sich zu ihnen zu bekennen. Denn der Regen nimmt gegen früher auch auffallend zu und die Ernten bessern sich. Während sonst unter der türkischen Mißwirtschaft jede Provinz der Türkei stetig zurückgeht, entwickelt sich Palästina allein schnell aufwärts. Zahlten doch die Judenkolonien Palästinas in einem Jahr über 100 000 Francs Ausfuhrzoll für Wein! In Jerusalem, wo vor zwanzig Jahren kaum 8000 Juden lebten, sind

jetzt gegen 40 000! Es gibt Zeichen der Zeit, die wir beobachten müssen: Die schnell wachsende Missionierung der ganzen Welt und das Judentum!



Großherzog Friedrich I. †

Wenn wir in Baden dieses Jahr Totenfest feiern, gedenken wir des allseits beliebten Fürsten, der am 28. Sept. auf der lieblichen Mainau heimgegangen. Was sein Land ihm verdankt, das gehört der Geschichte an, und die Erfahrung des Mahnwortes: „Wer Liebe säet, wird Liebe ernten“, wie man sie an diesem Fürstenleben in wunderreicher Weise machen konnte, wird seinen Zeitgenossen unvergänglich bleiben. — Hier sollen nur ein paar kleine Züge Platz finden, die vielleicht nicht in weiteren Kreisen bekannt sind. In einem Kurort besuchte das Großherzogliche Paar den evangelischen Kurgottesdienst, ohne daß der fremde Pastor davon eine Ahnung hatte. Es wurde ziemlich matt gesungen. Da meinte der Prediger: „So können wir unsere herrlichen Choräle nicht verderben. Wer ein Herz für seinen Herrn und seine Kirche hat, komme nächsten Sonntag eine halbe Stunde früher. Da wollen wir Choral singen üben.“ Das geschah und in der ersten Reihe übte das fürstliche Paar am nächsten Sonntag tapfer mit, obschon sie beide im hohen Greisenalter standen! — 1848, als die Garnison von Rastatt meuterte, mußte sich der Prinz Friedrich durch einen Sprung aus dem Fenster der Kaserne retten. Draußen im Dunkeln vertraten ihm zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett den Weg. Ein kräftiger Hieb des Prinzen lähmte dem einen den rechten Arm; der andere ließ ihn im Schreck durch. Es war später nie herausgekommen, wer jenen Schlag erhalten. Wie aber der Großherzog seinen achtzigsten Geburtstag feierte, schrieb jener Soldat an ihn: er sei auch ein Greis, habe von jenem Tage an einen gelähmten Arm und würde seine Gewissensbisse nicht los. Der Großherzog sei doch ein Christ, er möge ihm jetzt noch verzeihen und sich seiner hilflosen Lage annehmen. Umgehend traf ein huldvoller Brief aus Karlsruhe ein und ein namhaftes Geldgeschenk stellte des Reumütigen letzte Tage sicher! —

Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen! —



Der außerordentliche Professor Tod

Ein vornehmer alter Herr liegt auf seinem Sterbebett. Alle erdenkliche Pflege wird ihm zu teil, aber heute fing er einen erschrockenen Blick des Spezialisten auf und faßte nach seiner Hand:

„Herr Sanitätsrat, seien Sie ehrlich! Nicht wahr, mit mir geht's zu Ende? Sie müssen mir die volle Wahrheit sagen.“

„Ja, Exzellenz, wenn Sie es durchaus wissen wollen . . .“

„Wie lange hält der Organismus sich noch?“

„Genau kann das kein Mensch sagen. Vielleicht noch einige Tage, vielleicht nur noch vierundzwanzig Stunden.“

„Ich danke Ihnen!“ sagt der Sterbende und winkt der in Tränen ausbrechenden Tochter:

„Agnes, telegraphiere sofort an Richard. Er soll heute noch kommen.“

Richard war der Stolz des Vaters seit vielen Jahren. Er hatte Theologie studiert, ein glänzendes Examen gemacht und sollte nächstens einen Ruf an eine Residenzpfarre erhalten. Man wußte nur nicht, ob er bei seinen Gaben und seinem Wissen es nicht vorziehen würde, sich der Gelehrtenlaufbahn zu widmen. Stand er doch mit den tonangebenden liberalen Professoren als Gesinnungsgenosse und begabter Schüler auf dem besten Fuße.

Spät Abends langte der junge Pfarrer an und mußte sofort zu seinem Vater kommen. Erschrocken sah er den vorgeschrittenen Verfall der lieben Gestalt, die Todesblässe der Wangen, das unruhige Flackern der alten, guten Augen. Als er sich über den Vater beugte, um ihn zu küssen, fiel eine Träne verräterisch auf des Vaters Wange.

„Nichts da, mein Junge,“ bemühte sich der Vater lächelnd zu sagen, du sollst hier nicht als der liebende Sohn trauern, sondern ich habe dich als Pastor rufen lassen. Das war mir schon lange beim Fortschreiten meiner Krankheit ein lieber Gedanke, daß mein Sohn mir den letzten Dienst erweisen sollte: mich aufs Sterben vorbereiten und

mir das Abendmahl reichen. Setze dich da an mein Bett und sprich mir etwas Trost in die Seele, mir ist doch entsetzlich bang, wenn ich so an das nahe Sterben denke und an das Gericht hernach.“

Richard war erst einige Monate selbständiger Pfarrer und hatte außer ein paar etwas abgestumpfte alte Tagelöhnerfrauen noch niemand sterben sehen oder zum Tode vorbereitet. Jetzt mußte er sich innerlich mit aller Energie zusammennehmen, um dem Vater zu Sinne zu sein. Er setzte sich nahe an's Bett, strich mit der einen Hand leise, weich, wie man es einem Kinde tut, über die gefalteten, gelbweißen Greifenhände und sagte feierlich mit gedämpfter Stimme:

„Lieber Vater, bald wirst Du keine schmerzliche Empfindung mehr haben, sondern die große Ruhe wird dich umfassen, wie ferner Orgelton. Das persönliche Bewußtsein von sich selbst erlischt, wenn wir ausgehen in die große Harmonie des Weltgeistes. Was dich eben noch trösten kann und Dir die letzten Augenblicke versüßen muß, ist das Bewußtsein unserer Liebe und Deiner Treue, mit der Du alle Deine Pflichten erfüllt hast. Nie werden wir vergessen, mit welcher Liebe Du uns erzogen hast zur Wahrhaftigkeit, zum Edelmut und zur Menschenliebe. Wieviel hast du in Deinem irdischen Berufe Deinen Mitmenschen gedient und genützt, wie selbstlos warst Du stets in . . .“

„Richard!“ schrie der Sterbende, daß der Sohn zusammenfuhr und erschrocken den Vater anstarrte. Wie war das Gesicht verzerrt! Angstvoll waren die Augen auf ihn gerichtet und die Brust hob sich, wie von schwerem, schnellem Athemholen. „Richard, höre auf! Wenn das Deine ganze Weisheit ist, dann hast Du vergeblich Theologie studiert! Daß ich mit dem Zusammenbrechen meines Körpers nicht aufhören werde, als Persönlichkeit zu existieren, weiß ich selbst. Nie war mir das gewisser als jetzt, in den letzten Tagen meines langsamen Sterbens. Die Verantwortlichkeit, gleich vor einem heiligen, lebendigen Gott zu stehen, der mich richten wird nicht nach Menschenmaß, war mir nie lebendiger, erschütternder als jetzt. Ich dachte, Du könntest mich trösten, statt dessen fügst Du zu dem Grausen, das mich packt beim Gedenken an meine Sünden, die furchtbare Enttäuschung betreffs Deiner selbst hinzu. Weißt Du aus Deiner ganzen Wissenschaft nichts weiter Deinem sterbenden Vater zu sagen, als die banalen, leeren Phrasen, dann mache einem Andern Platz. Dann schicke den Diener heute Abend noch nach Pfarrer Weißelberg. Habe ich ihn auch nie recht gemocht, — er glaubt wenigstens noch etwas, was mir über die furchtbare Angst hinweghelfen könnte!“

Das lange erregte Sprechen hatte den Sterbenden ermüdet. Er sank schwer in die Kissen zurück und nur die pfeifende Brust verriet, daß er noch lebte. Er hatte die Augen geschlossen und ein Zug bitterer Enttäuschung malte sich auf seinem Gesicht.

Richard war aschfahl geworden. Er saß in sich zusammengesunken da. Seine Augen suchten den Boden, seine Hände krampften sich ineinander, daß weiße Druckflächen an ihnen hervortraten. Seine ganze Theologie, auf die er so stolz gewesen, kam ins Wanken! Dem geliebten Vater hatte er nicht nur nichts, auch gar nichts Wirkliches an Trost bieten können, sondern noch eine grausame Enttäuschung bereitet. Schneller, als man's erzählen kann, flogen die Gedankenreihen, sich überstürzend, an seinem Innern vorbei. Als gläubiges Kind einer frommen, längst selig gestorbenen Mutter war er konfirmiert worden, — ach, damals hätte er den Vater besser trösten können! — und dann war es in den oberen Klassen des Gymnasiums rasend schnell anders gekommen. Später, auf der Universität, wie waren ihm doch die letzten Ruinen seines Kinderglaubens weggeblasen worden. Was hatten Bouffet, Wernle, Weinel und vor allem sein verehrter Meister Harnack ihn für andere Gedankenflüge gelehrt! „Die Lehre vom Tode Christi für unsere Sünden ist ein elendes menschliches Gewächs“.* — „Gethsemane und Golgatha bieten nichts von Sünde und Stellvertretung, nichts von Heilsgedanken“.** — „Die Schuld, die du begangen, die kann kein anderer Dir abnehmen und für dich büßen, kein Mensch und kein Gott“.***) — War in diesen Richtlinien auch nur eine Spur von Trost für seinen sterbenden Vater? Oder mit dem „dummen Geschwätz über Glauben und Rechtfertigung“, wie Wernle es genannt? Wie hat sich ein Paulus, Augustin und Luther daran emporgeschwungen! O, er kannte ja alles Für und Wider! Und dann der Auferstehungsglaube orientiert an Jesu Auferstehung! Wie sagte doch Harnack: „Mit der Ueberlieferung, daß ein verstorbener Leib wieder lebendig gemacht worden sei, sind wir fertig“ —? Aber da lag sein sterbender Vater und wollte Trost!

Er ächzte leise und krümmte sich in seelischem Schmerz. Eher hätte er sich die Zunge abgebissen, als einen jener Aussprüche, die ihm früher so groß erschienen, hier am Sterbebette laut zu sagen. Phrasen, hatte der Vater gesagt. Hatte er nicht recht? Hier versagte alle die Weisheit, all der Glanz der Klugheit.

*) Weinel. **) Wernle. ***) Bouffet.

Es war totenstille im Zimmer. Nur die vornehme Stuhluhr auf der Kommode schlug mit gedämpftem Schläge die Viertelstunden.

Der Vater bewegte sich und schlug die Augen auf.

Richard konnte den Blick nicht aushalten; er wäre am liebsten auf seine Kniee niedergesunken und hätte geweint vor Schmerz, der ihm die Seele zerriß.

„Richard“, sagte der Sterbende mit veränderter Stimme, „weißt Du keinen Trost?“

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ sagte er klanglos, langsam, als spräche ein Fremder aus ihm.

Des Vaters Blick belebte sich.

„Wenn das wirklich wahr wäre! Ist das Dein Ernst?“

Es wurde etwas altes in Richard lebendig, als käme es aus den Tiefen seiner Seele herauf, als arbeitete es sich aus jahrelang angehäuften Schutt heraus. Zugleich kam es über ihn wie ein Schauer von Jesu Nähe. Plötzlich wußte er, daß es ihm doch damit Ernst sei. Er richtete sich auf — als ob eine körperliche Last von ihm abfiel, — und konnte nochmals den alten Spruch, aber jetzt mit innerer Bewegung, sagen, daß es ihm selbst zu Sinn war, als läuteten Himmels Glocken in seiner Seele!

Der Vater sah ihn aufmerksamer an.

„Richard, ist das Dein Ernst?“

„Ja, Vater, das ist mir heiliger Ernst! Jesus starb für Dich, um Dir alle Deine Sünden zu vergeben und Dich vor Gott zu vertreten. Er hat Dich lieb und will Dich selig machen.“

Jetzt war es der Vater, der zweifelte, der stockend und ächzend einen Einwand nach dem andern gegen diesen Heißglauben herausholte und Richard konnte freier und freudiger von Minute zu Minute die alte selige Botschaft vom Sünderheiland verkünden und verteidigen.

Der Vater seufzte und schwieg eine Weile.

Dann hob er noch ein mal an:

„Ist es Gott damit Ernst Richard?“

„Es ist doch kein Scherz, wenn er seinen Sohn in die Qual der Gottverlassenheit hinein gab, wenn Jesus und seine Apostel es bezeugen, wenn seither alle Gläubigen auf diesen Trost freudig gestorben sind! rief Richard feurig.

Jetzt löste sich die Seelenspannung des Sterbenden und eine Träne verriet seine Bewegung, als er weich wiederholte:

„Nein, es ist kein Scherz! Gott will mir in Christo gnädig sein! Bete mit mir, mein Junge!“

Wie Richard am Bette niederkniete, wußte er es mit sonnenhafter Gewißheit, daß er seinen Glauben an den Heiland seiner Kindertage wiedergefunden habe und das eigene selige Erleben löste ihm die Zunge!

Der Vater schloß gegen Mitternacht als ein gläubiger armer Sünder auf Jesu Gnade ein. Da hatte Richard noch, nachdem er ihm die Augen zugeedrückt, in tiefer Bewegung lange im stillen Sterbezimmer sitzen müssen und sinnend über den Umschwung seiner ganzen Theologie, wie Sie Professor Tod in einigen Stunden zu Wege gebracht. Seither verkündigt er des Lammes Blut!



Zum sechsten Geburtstag dieses Blattes

Basel, den 2. Oktober 1907.

Liebes Geburtstagskind!

Ein klein wenig verspätet, darum aber nicht etwa weniger herzlich, rufe ich Dir einen recht warmen, innigen Glückwunsch zu Deinem 6ten Geburtstag zu:

Gott mit Dir für's neue Jahr, Du liebes, Du ernstes, Du schrilles Kind. Gottes reichen Segen über Deinen Vater und alle diejenigen, die an Deiner Erziehung mithelfen.

Weißt Du, nicht nur in Deutschland, nicht nur in Rußland, Afrika und Amerika gibt es Herzen, die sich freuen, wenn Du kleines, braunes Wesen erscheinst, sondern auch im Nachbarländchen, dem schönen Stücklein Erde, schlagen die Herzen Dir froh entgegen, können manchmal schier nicht warten auf Dein Kommen. Du hast doch nicht vergessen, Du liebes Kind, daß Du in der Schweiz, im alten Basel, treue Freunde hast? Sag Deinem Vater, wie sehr sie sich freuen, die von ihm gehörten Vorträge über die Seligpreisungen zu lesen, sag ihm auch, daß sie den Stizzenstreiber lieben und verehren. Sag im weiter, aber leise, hörst Du, ganz leise, daß gerade die Art und Weise des Kindes aus einer Gegnerin eine Freundin gemacht hat. Nur auf Besuch kamst Du bis jetzt in mein Haus, Kindlein, aber Du hast Dich in mein Herz geschlichen, ganz sachte, aber fest, daß ich mich mit dem Gedanken an Adoption vertraut mache.

Noch einmal wünsch ich Dir Glück, nein, Kraft Gottes, daß, wo Du hintrittst, Deine Füßlein triefen mögen von Segens Spuren, Segen von oben.

Mit Gruß

D. F.



Aus der Briefmappe des Evangelisten

L. C. Ein Pfarrer, der solch ein Buch herausgegeben, könnte nicht mein Seelsorger sein. Ich hätte alles Vertrauen zu seinem Christentum verloren. Sagen oder schreiben Sie ihm das offen. Er ist nicht mehr ein Christ.

Diakonisse. Sie schreiben: „In unserm Krankenhause wurde ein junger, bei allen sehr beliebter Steinarbeiter gepflegt, der einzige Sohn bemittelter Eltern. Dieser hatte sich durch einen Stoß bei seiner Arbeit am Knöchel verletzt, der Fuß wurde sehr krank und mußte amputiert werden. Der Kranke erholte sich sehr und bekam ein sehr gut gefertigtes Bein, sodaß er Rad fahren und laufen kann. Er bekommt eine Monatsrente von 72 Mark. — Zugleich lag ein armes Mädchen hier, von Kind auf sehr schwächlich, mit Rückenverkrümmung. Als Waise hat sie sich bei wenig Lohn ordentlich durchgeschlagen und trotz der Schwäche großes Lob der Dienstherrschaft für Fleiß und Treue. Sie stürzte im Dunkeln von der Treppe, zog sich Schädelbruch, Gehirnerschütterung und Schlüsselbeinbruch zu, wurde wieder so gesund, daß sie sich sehr wackelig bewegen kann. Sie bekam eine Rente von 7 M. 75 Pfg. monatlich. . . Wo bleibt die Gerechtigkeit dem Leid gegenüber vom Geseß?“ — Darauf kann ich nur antworten: Alle menschlichen Geseße leiden unter der menschlichen Unvollkommenheit und werden, solange wir sündige Menschen bleiben, nicht tadellos wirken können. Gott schafft auch viel äußere Ungleichheit durch seine Fügungen oder Zulassungen, aber er kann innerlich oder in der Ewigkeit den nötigen Ausgleich schaffen. „Uebrigens“, schließen Sie selbst, „ist das Mädchen bei ihrem zufriedenen Wesen glücklicher als der Jüngling“. — Ihre andern Ausführungen über das Leiden Christi sind zutreffend. —

M. v. S. Ihnen macht der Umstand Gedanken, daß Jesu Leib aus dem Grab verschwunden ist, während unsere Leiber im Grab vergehen; wie könne bei dieser Verschiedenheit die Auferstehung gleich sein? — Jesu Leib war ohne Sünde, konnte darum nicht verwesen, sondern ward ganz verwandelt und zwar im Nu. Bei uns geht die materielle Seite wieder zur Erde zurück und wir müssen von Gott neuen Stoff zur neuen Leibbildung erhalten. Mag das immerhin eine Verschiedenheit des Vorgangs sein: ähnlich wird unser neuer Leib darum dem verklärten Leibe Jesu doch werden. Sollte Gott, dem Schöpfer der Atome, etwas unmöglich sein? — Die zweite

Frage ist schon früher ähnlich besprochen worden: Dem Vater ist nichts von seiner Ehre geraubt, wenn Jesus uns eben am nächsten und wichtigsten scheint. Sind wir in einen Brunnen gefallen, so ist das Ende des Seils, das man uns zuwirft, an dem wir uns halten können, uns eben am wichtigsten. Uebrigens bleibt das Geheimnis hier unaufgeklärt: „Ich und der Vater sind eins!“ „Wer mich siehet, siehet den Vater.“ —

H. B. Ihr Brief vom 29. Juli kam erst am 13. Sept. in meine Hände. Für die Einlage besten Dank. Dieses Mal war es doch gut, daß Sie anonym schrieben; denn die Post öffnete den Brief, weil Sie im Versehen auf der Adresse einen Ort genannt, an dem ich nicht wohne. So hat dieselbe Ihr Bekenntnis gelesen, ohne daß Sie blamiert wurden. — Wie Sie aus dem Reiseplan sehen, arbeite ich, Gott sei Dank, wieder wie früher. Die fünf Monate Erholung haben doch nach der Ueberarbeitung gut getan. —

Clara. Gewiß kann ein reines Mädchen diese Frage an den Mann stellen, der um sie wirbt. Aber in dem betreffenden Falle handelte es sich um einen früheren Sklaven der Selbstbefleckung, der sich bekehrt und gebessert hat. Das ist doch etwas anders als was Sie meinen.

E. H. Sie bitten mich, zu Matth. 16, 27—28 ein erklärendes Wort zu sagen, da man Ihnen in Gesellschaft entgegengehalten: „sowie dieses nicht wahr geworden, würde auch das Andere nicht wahr sein.“ Jesus hat hier nicht die Tatsache aus Vers 27 (Sein Wiederkommen in der Herrlichkeit des Vaters — also zum jüngsten Gericht —) mit der Aussage von Vers 28 (Sein Kommen in seinem Reich!) zusammengebunden. Als er nach Leiden und Auferstehung wiederkam zu den Jüngern, die hier um ihn standen (21), erfüllte sich das Wort schon. Denn er konnte ihnen zuerst persönlich und nachher zu Pfingsten durch seinen Geist den Tatbeweis liefern, daß er sein Reich in Besitz genommen habe und aus einer neuen Machtsphäre heraus mit ihnen handle: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“. Auch sein Wiederkommen zum Gericht über Israel bei der Zerstörung Jerusalems fällt noch in die Lebzeiten solcher Leute, „die hier stehen“. Ihr Zweifler würde entsetzt sein, wenn man seinen Grundsatz auf ihn selbst anwenden wollte und sagen: „Weil Sie an irgend einem Punkte der Wissenschaft geirrt haben, sind auch alle Ihre anderen Aussagen in der Gesellschaft, vor Gericht usw. erlogen!“ Aber es gibt Leute, die hängen sich an jeden Strohalm einer Aussicht, die Bibel könnte vielleicht erlogen sein, damit sie ihrem Gewissen Schweigen gebieten können, das täglich sagt: Und es gibt doch ein Gericht und du wirst doch von diesem Jesus, den du verwirfst, gerichtet werden müssen! —

F. H. Ihre Ausführungen über das Leiden Christi sind ganz richtig; aber ich kann sie in meinem Blatte nicht gut veröffentlichen, weil sie als der Kirchenlehre so ziemlich entsprechend bei allen Gläubigen schon bekannt sind. —

A. R. Ihre Schilderung des armen Dorfes, das nur einen so traurigen radikalen Pastor hat, ist gewiß ergreifend, aber ich kann doch nicht wortbrüchig gegen andere Orte werden, denen ich meine Arbeit längst versprochen habe. Bis Februar 1909 ist alles vergeben. Uebrigens kann ich die Not eines Kirchspiels, das solch einen Pfarrer hat, verstehen, wie Sie in meinen „Sieben Blitten an die evangelischen Pfarrer Deutschlands“ nachlesen können.

Fr. A. Sch. Zürich. Ihre 20 Franken zu freier Verfügung dankend erhalten!



Frau Adolf Hoffmann, Genf. „Näher zum Ideal!“ Ein Mädchenbuch. Buchschmuck von A. Biedermann, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Keine Spur von langweiligem Predigtton oder dem bekannten Stil moralischer Traktate, sondern lebendige Skizzen des Lebens, angestrahlt vom ewigen Licht; manche von großer Schönheit und Tiefe, viele an ein originelles Geschichtlein angeschlossen, alle irgend eine Lehre für Werden und Wachsen enthaltend. Es ist „seine“ Nähe oft zu spüren, Jesu, des schönsten unter den Menschenkindern!

Schwester Martha Postler. „Ein Frauenleben im Dienst der deutschen Blindenmission in China“, von ihrer Schwester Elisabeth Postler gezeichnet. — Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Eleg. geb. Mt. 2.50.

Es wird wohl kaum jemand ohne tiefe Bewegung diese ergreifende Schilderung eines Lebensopfers lesen. Mir klang das Lied im Ohre: „Ein Tagwerk für den Heiland, ein Tagwerk für den Herrn . . .“ Missionsvereine, Jungfrauenvereine — und einsame, junge Mädchen, die nicht spinnen und unser Herrgott kleidet sie doch, können großen Segen davon haben. —

„Das Wort des Heils.“ Volkstümliche Auslegung des N. T. — Die beiden Briefe des Petrus, von Pastor Dr. W. Busch, Frankfurt. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Einzelheft 50—90 Pf.

Darauf hatte ich schon lange gewartet! Eine billige, erbauliche, volkstümliche Erklärung des Neuen Testaments fehlte unserem bibellesenden Volke schon lange. Nach Stichproben habe ich mich überzeugt, daß der Ton getroffen ist, auf den es ankommt. Frei von allen Spitzfindigkeiten einer falsch-berühmten Kunst, wird der Inhalt kurz und treffend erklärt und dann der praktische Ertrag eines Abschnittes in einer kurzen Zusammenfassung am Schluß desselben geboten. Ich weiß jetzt, was ich nächstens in meinen Sprechstunden für eine Auslegung zu empfehlen habe!

„Kalender für deutsche Christkinder 1908“. Herausgegeben von Ulrich Meyer. Deutsche Sonntagschul-Buchhandlung, Berlin. Preis 15 Pfg., von 25 Expl. an 13 Pfg., von 100 Expl. 10 Pfg.

Diesen schön ausgestatteten Kalender werde ich mich hüten, warm zur Anschaffung für Sonntagschulbesucherungen zu empfehlen! Denn er enthält von mir eine

Geschichte und da würden meine empfehlenden Worte lieber aufgenommen. Nun, er enthält außerdem viel Gutes!! —

„Zeugen Gottes aus allerlei Volk.“ Ebda.

Das sind schöne, große Hefte zu 10 Pf., deren jedes die frisch geschriebene Biographie eines bedeutenden Missionars enthält. Für Missionsfeste und -Vereine eine wertvolle Ausfaat! Man ahnt ja gar nicht, wie oft das Lesen einer packenden Biographie von größtem Einfluß auf ein junges Gemüth geworden ist: „Euer Exempel hat viele gereizt!“

Galgar Holmen. „Und nicht müde werden!“ Gedichte. Stuttgart, Max Kiehlmann.

Da dieses Büchlein mit einem Geleitwort von mir in die Welt hinausgeschickt ward, brauche ich es hier nicht mehr sonderlich zu empfehlen. Die Leser die's Blattes kennen aus den früheren Jahrgängen den Namen der Dichterin auch schon; denn ihre Beiträge gehörten zum Besten, was ich an geistlicher Poesie bringen konnte. Daher ist mir nicht bange um das Schicksal dieser kleinen von Jesusliebe und poetischem Gefühl duftenden Gabe.

Otto Schopf. Zur Kasseler Bewegung. Kassel, Ernst Röttger.

Eine vorsichtige, nüchterne, biblische Beleuchtung der bekannten Vorgänge. —

Reisepläne

Pastor Keller.

- 3.—14. Nov. Posen.
- 25.—29. Nov. Freiburg i. Br.
- 1.—6. Dez. Metz.
- 8.—11. Dez. Mühlhausen i. Elß.
- 6.—8. Jan. Zürich.
- 12.—22. Jan. Dresden.
- 26. Jan. Hannover.
- 28. Jan.—7. Febr. Braunschweig.
- 23. Febr. Basel.
- 1.—12. März Essen.
- 13.—20. März Witten.
- 29. März — 5. April Frankfurt a. M.

Der Evangelist Kühne hat seine Beziehungen zu mir gelöst und einen festen Ruf als Evangelist für Schleswig-Holstein angenommen. Ich wünsche ihm des Herrn weiteren Segen zu seiner Arbeit!

Jes. 30, 19.



Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 3

Dezember 1907

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Weihnachten!

Du holder Engel meiner Kindertage,
 Der einst mein träumend Herz mit Licht gelabt,
 Mit allem goldnen Glanz der alten Sage
 Der Wahrheit Kern mir weisevoll begabt,—
 Du bliebst dem Manne treu, ob andre schwanden,
 Ob Eltern, Spielgenossen, Jugendhoffen,
 Ob selbst das Vaterhaus in fernen Landen
 Ihm sind genommen längst und ihm nur offen
 Des eignen Alters Pfad und dann das Sterben,
 Ob er auf Erden nichts mehr mag ererben!—
 Du bliebst ihm treu, denn heute noch die Zähre
 An seiner Wimper sagt von süßem Glück,
 Daß ihm die Weihnachtsbotschaft neu gewähre,
 Daß froh er blickt voraus und nicht zurück,
 Als hätt' ihm nur in längst verwehten Stunden
 Das Weihnachtslicht erhellt des Herzens Schrein,
 Als müßt er heut' vom Glück, das ihm entschwunden
 Sich borgen einen blassen Wehmutschein!
 O nein! Nur Sagen Schleier sind verflogen
 Und der, den man als Christkind spielend bot,
 Als Herr hat er mein ganzes Herz bewogen,
 An ihm zu hängen treu in Lust und Not.
 Drum will ich mich der Weihnachtsfreud' nicht schämen
 Und mit den Kleinsten heut mir Jesum nehmen:
 Er trete unsichtbar in unsre Kreise
 Und segne Alt und Jung nach seiner Weise!



Weihnachtsgedanken zur Andacht in der Stille

„Euch ist heute der Heiland geboren“ . . . Hat die alte Botschaft noch einen Sinn für uns, die wir sie schon seit unserer Kindheit so oft gehört? Wenn nicht, dann lohnt sich's wohl, einmal seine grauen Haare und die feinen Runzeln im Gesicht zu vergessen und wieder wie ein Kind zu werden, damit der alte Klang neue Vorstellungen und Gedankenreihen wecke. Der eine mag an dieser oder jener Stelle, die ihm passend scheint, die Konsequenzen ziehen, weiter denken oder die Hände zum Gebete falten.

„Euch“ . . . Damals — die paar Hirten, als könnte der Engel es nicht aushalten, er muß sein seliges Geheimnis an den Mann bringen und wenn er nicht Scharen von atemlos lauschenden Hörern hat, dann sollen es die Einzigen, die er da wach und in der Nähe findet, wenigstens sofort erfahren. Im Laufe der Jahrhunderte ist freilich aus den paar Hirten eine Riesengemeinde geworden von vielen Völkern und Zungen und die Kunst hat mit der Predigt gewetteifert, die Botschaft populär zu machen. Heute, d. h. dieses Jahr zu Weihnachten, wird sie wieder in Lied und Bild und Wort an Millionen von Menschenherzen herankommen, — hören wirst du sie auch, — willst du dich von der Freude darüber ausschließen? Auf's Hirtenfeld bei Bethlehem braucht man deshalb nicht zu gehen. Du kannst im Gottesdienst oder daheim unter dem Christbaum die Transponierung vornehmen: aus dem majestätischen, weltweiten Chorus „Euch“ in das spitze, scharfe, deutliche, persönliche „Mir“! Mach dir das selbst zurecht. „Werde ich dich nicht waschen, hast du keinen Teil an mir,“ sagte der Herr zu Petrus. „Willst du nicht, daß meine Geburt als jenes Kindlein dir gelte,“ könnte er heute sagen, „hast du auch von des Mannes Lehre und Leben nichts.“ Geburt und Leben, Geburt und Grab, Geburt und Wiederkunft gehört zusammen. Ohne Weihnachten kein Ostern und kein Pfingsten. Er will für dich geboren sein, dann geht deine Geburt und deine Wiedergeburt ihn auch an. Hast du es nicht nötig, daß dir Christus in der kleinen, feinen Weise des Christkinds heute persönlich nahe kommt?

Sollen deine Kinder mit ihrem Singen und Jauchzen dich anklagen: „Vater hat keinen Heiland! Er hat Jesus nicht lieb!“? Nein, euch allen gehört er! Nimm dein Weib bei der Hand und tritt vor die Krippe und feiere ein stilles Gedenken dessen, was er auch an euch in eurer Ehe getan! Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung! Jesus kommt zu euch als Kind, wer dieses Kind aufnimmt, der öffnet in der Weihnacht die Tür, damit der Gottessohn in die Familie hineinkomme! Euch allen, wie ihr seid, wo ihr seid, wer ihr seid, weigert euch dessen nicht, euch allen ist Jesus geboren!

„Heute“ . . . Ist das nicht ein Widerspruch? Vor tausendneuhundert Jahren konnte es einen solchen Tag geben, an dem es „heute“ hieß, und man kann nach Chronologie und Kalender nicht einmal ganz genau jenen Tag feststellen, — aber was soll das heißen, daß man stets wieder zu jedem Christfest „heute“ sagt? Von Gottes lichter Ewigkeitshöhe her gilt doch ein Tag, ein kleiner schmaler Menschentag, nicht mehr als der andre, und die Herrlichkeit, die Jesus beim Vater wiederfand, kennt keinen Kalender. Schön, aber wir sind stets im Rahmen eines „Heute“, stehen im Bann einer Gegenwart, spüren unsere Schmerzen stets nur im einzelnen Augenblick und wir können nicht einen Tag verleben wie den andern. Warum soll in diesem Jahr, wo dich eine besondere Sorge gefaßt hält oder ein besonderer Dank bewegt, nicht dein Weihnachtsfest einen besonderen Segen für dich enthalten! Such' dir über die Feiertage eine stille Stunde, da du dieser Besonderheit nachjinnen kannst. Gott gibt seine höchsten Gaben in kleinen irdischen Gefäßen von Segensstunden und Gnadenzeiten. Achte darauf, daß dein Heute mit seinem Ewigkeitslicht gefüllt werde, dann wirst du nachher bewegt, gerührt des Tages gedenken, „da du vor deinem Gott gestanden hast“!

„Der Heiland“ . . . Von einem kleinen schwachen Kindlein, das ganz auf Ernährung und Hilfeleistung von Menschen angewiesen ist, schon zu sagen: der Heiland . . . das ist erstaunlich. Bei unseren kleinen Kindlein wissen wir noch nicht, ob wir uns über ihre weiteren Lebenswege und ihre künftige Lebensleistung freuen dürfen. (Wenn deine Eltern heute noch lebten, hätten sie heute noch Grund zur Freude über dich?) Bei diesem Jesus, wie wir ihn als Christkindlein feiern, ist's anders. Hier ist uns schon seine Entwicklung, seines Lebens und Sterbens reiche, reife Frucht vor Augen und von daher fällt auf die Vorstellung von einem Kindlein ein hohes, herrliches Licht zurück. Aber doch nur der hat den ganzen Sinn und Segen dieses Bildes „Jesus

als Kind“, dem er als sein „Heiland“ gilt. Ein Ideal mensch, ein Heros, ein Menschenmuster — das ist im besten Fall, wenn du künstlerische Phantasie genug zu solchem geistigen Trapezaußschwung hast, eine klassische Schönheit, wie der Apoll von Belvedere. Wenn solch ein Marmorbild heute in deiner Stube stände, wäre es schön und kalt. Es kann die Arme nicht nach dir ausstrecken, es kann dich nicht ans Herz drücken, es kann dir nichts tragen und tun helfen. Aber Jesus ist Heiland, Helfer, Erlöser, Bürge, Fürsprecher, Tröster, Freund und Bruder! Das ist Fleisch, warmes Fleisch von unserm Fleisch und Geist, seliger Geist von Gottes Geist! Wenn vom Jesuskind in der Weihnachtsgeschichte natürlicherweise auch kein Wort und kein Werk berichtet werden kann, — mein Leben tönt von seinem Tun und seinen Worten wieder! Er hat sich zu meinem Heiland gemacht, er vergab mir meine Sünden, er gab meinem Leben neue Motive und neue Kraft, er neigt sich eben herab, um mir alle meine Lasten zu nehmen und mir seiner Liebe Berührung wie einen elektrischen Strom durch alle Adern des Erlebens gehen zu lassen! So habe ich Tränen des Dankes im Auge, wenn ich sein als eines Kindleins gedenke: um mir wirklich zu helfen, mußte er als Mann sterben und als Gottessohn auferstehen, aber damit ich ihn nah, kindlich und faßlich haben kann, ist er als Kindlein zu mir gekommen, daß ich ihn auf die Arme nehmen und Herzen kann, wie mein eignes liebes Kind! Da lasse ich die andern an dem Problem seines geheimnisvollen Wesens sich müde denken und disputieren, ich will an seiner Krippe stehen und voller Andacht das Geheimnis im Glauben wirken lassen: das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns! Gott geoffenbart im Fleisch! Vielleicht gehört's im Lande des Stückwerks dazu, daß man das Geheimnis nur erleben kann und darf doch die Windeln der armen Menschengebunden nicht lüften . . . Wie er später aus dieser Kinderhülle herausgewachsen ist, wird er auch einst aus all den schwächlichen Hüllen unseres Verstehens emporsteigen, wenn wir ihn erkennen können, wie er ist! Jesus, ich freue mich auf das erste Weihnachtsfest im Himmel, wo ich dich werde sehen können! Was für eine Bescheerung für Denken und Begreifen wird das werden!

„Geboren“ . . . Daß er geboren ist, solch einen Anfang seines Incognito-bleibens genommen hat, das war der Anlaß zu dem großen Aergernis, zum Mißverständnis für die Klugen. Von da an konnten sie mit einem Schein des Rechts behaupten, er sei nur ein einfacher Mensch gewesen. Aber dann verwirren sich die Fäden des Nachsinnens in verzweifelter Konsequenz! Woher kam ihm dann die Sündlosigkeit?

Was bedeutet dann sein allen Widerspruch herausforderndes Selbstbewußtsein? Was soll dann sein Anspruch auf universale Menschheitsbedeutung? Wer erklärt mir dann sein Kreuz, seine Auferstehung und seinen ungeheuren Einfluß in der Weltgeschichte? Woher stammt dann das ganze Christentum und mein frohes Erlebnis meiner eigenen Wiedergeburt? Nein, „das ewige Licht ging da hinein und gab der Welt einen neuen Schein!“ Die Ewigkeit mußte an einem Punkt die Linie des Erdenlebens treffen, um ihr die scharfe Biegung auf Gott und Seligkeit zu geben. Gottes zeitloses Leben mußte an einer Stelle einmünden in der Menschen Geschichte, um dieses Geschehen mit neuem Wesen zu erfüllen. — Wie ist seither unser Fleisch und Blut, die ganze Menge kleiner Erdenstricken, in denen unser Weg geht, geheiligt und geadelt: Kinderstube und Wachstum, Arbeit und Beruf, Essen und Trinken, Tod und Grab! Ueber allem ist der schöne Glanz Gottes ausgegangen mit Heil unter seinen Flügeln! Seine Spuren, seine Art, sein Segen liegt seither in dem allen!

Jesuz, wir danken für dein Kindwerden, dein Armwerden, dein Großwerden, dein Hellwerden und bitten dich, ziehe uns in die Aehnlichkeit deines Wesens täglich mehr hinein. Wir wollen uns dieses Jahr zu Weihnachten dir ganz schenken zum Eigentum und glauben es, daß du auf solch williges und geringes Geschenk königlich antworten willst damit, daß du dich selbst in unser Haus und Herz hinabgeben willst, daß unsere Seele jauchzen möge: Herr, wer ist wie du! Amen. —



Jemand behauptete: „Die Pastoren predigen am besten zu Weihnachten.“ Daran ist doch nichts Wunderbares! Auf dem Hirtenfelde zu Bethlehem ward die Weihnachtspredigt von den Engeln zuerst an Hirten (Pastores) gerichtet, daß ihr großer Kollege, der gute Hirte, jetzt geboren sei. Von da an hatten die Hirten einen Hirten, der für ihre Seelen sorgt, die Seelsorger einen Seelsorger! Sollten sie sich darüber nicht freuen? Und wer vor Freude nicht anders kann, als anderen sie mitzuteilen, der soll wohl gut predigen können. Freudenbotschaften machen beredter als Hiobsposten! —



Die Seligpreisungen

2. Das Rätsel des Leides*)

Matth. 5, 4: „Selig sind, die da Leid tragen,
denn sie sollen getröstet werden.“

Wir sind von Natur auf Freude angelegt und nicht auf Leid; jede Art von Freude erscheint uns auf den ersten Blick als das Natürliche, Leid als etwas Fremdes. Darauf deutet wohl schon der Umstand hin, daß die ersten Menschen ein Paradies bekamen und kein Spital. Darum sahen wir auch als Kinder jedes Leid, einerlei ob eigenes oder fremdes, für einen Spielverderber an und hatten vom Urheber eines Schmerzes die allerschlechteste Meinung! Wenn wir aber heute zurücksehen, so glich unser Leben damals doch mehr einer chinesischen Landschaft ohne Licht und Schatten, ohne die rechte Tiefe. Später wurde es anders: Leid und Schmerz kamen in ernsteren Formen und Gestalten und ehe wir es uns versahen, war der Jugendübermut gezäumt und gehalftert, sodaß es kaum einen reifen Menschen gibt, dessen Leben nicht irgendwo eine schmerzhafteste Narbe hätte, die bei der bloßen Berührung zuckt in wildem Weh! Es gibt auch solche, die am Aufbrechen der alten Narben sich verbluten können! —

Aber wir wollen uns gegenwärtig halten, daß nur das wirkliche große Leid ein Rätsel ist, nicht jene kleinen Verdrüßlichkeiten, die nur die Folge unserer Dummheit, Schwäche und Ungeschicklichkeit sind und die ganz von selbst verschwinden, wenn wir besser acht geben. Auch denken wir hier nicht an jene Verstimmungen, jenen Nervendruck oder jenes Echo eines Unbehagens im Gewissen, wogegen die Beute eine lustige Gesellschaft, ein Glas guten Wein oder irgendwas für Zerstreuung empfehlen! Nein, wir wollen uns das Trösten nicht so leicht machen, sondern die wirklichen Brunnen der Tiefe aufdecken, aus denen das eigentliche Lebensleid quillt.

Verloren! Das ist ein Wort, dessen Klang, dem Klirren einer zerrissenen Saite gleich, gewisse Gemütsstiefen so erregen kann, daß

*) Vergl. „Das Geheimnis des Leidens“ von mir, im Verlag von D. Rippel, Hagen i. Westf., erschienen (20 Bfg.), ein Vortrag, der die Frage von einer ganz anderen Seite behandelt. —

drüber der Schlaf das müde Auge meidet in der Nacht und man Tags trotz aller Arbeit hingeht wie im Bann eines trostlosen Traumes. Verlorene Glücksgüter und Glücksgründe, verlorenes Vermögen, verlorene Ehre, verlorenes Vertrauen zum Ehegatten oder verlorene Freundschaften — jedes Wort ein Brunnenschacht voll Leid! Des Kindes Tränen über kleine Enttäuschung trocknen leicht, wie Märzschnee in der Sonne vergeht, — aber unsere Enttäuschungen rissen wie scharfe Pflugscharen den Grund der Seele auf! Enttäuschung durch fremde Schuld hat noch die Ablenkung des Schmerzes bei sich, daß man jenen andern großen kann, wenn aber der Kummer über unser verfehltes Leben ganz allein als Echo unserer eigenen Schuld uns zuquält, ist er bitter und unerträglich. Was haben wir selbst, was andere nicht vielleicht einst für große Hoffnungen auf unseres Lebens Entwicklung gesetzt, und jetzt müssen wir, im innersten Kern getroffen, zugeben: das ganze Erdenleben verfehlt und verdorben! „Was sonst in Ehren stünde, — nun ist es worden Sünde, — was fang' ich an!“ Gibi's keinen Trost für den modernen Ungläubigen, wenn ihm solche Entdeckung zuteil ward, — dann nimmt er sich das Leben! Als ob das nicht das Dümme und Unwürdigste wäre, was er seinem Elend noch hinzufügen könnte!

Oder denken wir an jene Schmerzen, die den Tod wie seine schwarze Garde geleiten. Da sind die Augen, deren lieber Glanz unser Licht und unsere Freude war, im Tode jäh erloschen. „Mir war mein Mann alles,“ klagte neulich noch jene Witwe, „und darum ist mir mit ihm alles zusammengebrochen.“ Trostlose Blicke, trostlose Aussicht, trostloses Leben, Mütter haben schon so empfunden an Sarg und Grab ihrer Kinder, — Kinder, denen die Mutter wirklich eine traute Heimat geboten, meinten, ihr Scheiden nicht ertragen zu können, besonders wenn sie selbst erwachsen, und — einsam geworden. Man kann sich mit etwas lebhafter Phantasie den Schmerz vorstellen soviel man will, — bevor einem nicht selbst des Todes harte Hand an's eigene Fleisch und Blut gegriffen, weiß man's doch nicht, wie weh es tut. Im ersten Augenblick wird das erschreckte, vergewaltigte Empfinden wie betäubt durch all die nötige Eile, die tausend kleinen traurigen Pflichten der Bestattung, — die vielen Blumen und die viel zu vielen Menschen! Es wacht erst aus der dumpfen Markose auf, wenn die ersten harten Schollen auf den Sargdeckel pochen; es schreit in schneidendem Schmerze erst auf, wenn einem vom Kirchhof Heimgekehrten die klaffende Lücke fühlbar wird und nun bei jeder Gelegenheit die Erinnerung in den Ohren gelst: damals war sie noch da! Soll man dann noch etwas

erwarten von dem Worte: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“ . . . ?

Es gibt aber Menschen, die es in der Reinkultur der Selbstsucht so herrlich weit gebracht, daß für sie, die niemand wirklich lieben, das Scheiden ihrer Nächsten gar kein lebhafter Schmerz ist: man kann das an dem Gespenst des Erbschaftsstreites studieren, das schon zwischen Sarg und Blumen lauert! Ja, wenn sie selbst am eigenen Leibe schwer leiden müssen, — dann findet sie erst das Leid zu Hause! Siechtum, nagende, bohrende Schmerzen, schlafloser Nächte müdes Gewimmer, — Gefangene nur und Kranke zählen voll und ganz die Stunden und messen haarscharf den Schatten, der an der Wand wächst, wenn die Sonne weicht! Kommt dann noch die Ratlosigkeit menschlicher Hilfe oder die stechende Ungebuld einer harten Umgebung oder große Dürftigkeit der Lage hinzu, dann lernt man Tiefen des Jammers kennen, für welche Fremde kein Senkblei haben!

Oder sollen wir an der Uebel größtes gedenken, den Jammer der Sünde! Solange uns die Augen gehalten sind vom Betrug der Sünde, spüren wir ihren Schmerz nicht; wenn aber der Vorhang zerrissen wird und wir uns selbst auch nur einen Augenblick so sehen lernen, wie Gott uns sieht, dann knickt die Selbstzufriedenheit wie von tödlichem Schlage getroffen zusammen. Blamiert vor andern Menschen, schonungslos bloßgestellt vor dem heiligen allwissenden Gott, und im geheimen Prozeß, wo sich die Gedanken untereinander verklagen und entschuldigen, wird das Urteil vom eigenen Gewissen gesprochen: Es ist aus! Keine Beschönigung, keine Bemäntelung hilft mehr! Ich muß mich selbst verachten! — Oder hörst du in stillen Stunden das Echo des Weltleides? Hörst du sie stöhnen und mit ihren Ketten klirren, die Opfer des großen Unrechts in aller Welt? Unzucht, Trunksucht, soziales Elend, Unglücksfälle aller Art, Lieblosigkeit und Gemeinheit, — was sind das für Henker und Schergen der armen gequälten Menschenwelt, daß sich ihr Zammerruf mischen muß mit dem dumpfen Seufzen der stummen Kreatur nach Erlösung! „Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur!“ Krankenhäuser, Irrenanstalten, Gefängnisse, Kirchhöfe, — solange sie ihre Rolle weiter spielen müssen, fehlt's an überquellendem Brunnen des Leides wahrlich nicht für jeden, der noch ein Herz im Leibe hat! —

Wie ich aber eben meine Augen über meine Zuhörer gleiten lasse, ist mir zu Sinne, als schaute mich aus der Schar, die alle die Uniform des Schmerzes tragen, hier und da jemand noch mit so besonderem Blicke an, als wollte er sagen: „Vergiß meines Leides nicht!“ Ja, ich

kenne dich, obſchon du mir's nie offenbart! — Es gibt noch ein geheimes Leid, das gerade darin ſeinen Stachel und beſonderen Schmerz hat, daß man keinem Menſchen etwas davon ſagen darf. Wie es körperliches Leiden gibt, das man aus Rückſicht auf ſeine Nächſten verheimlicht, ſo gibt es ſeelische Zuſtände oder Anlagen, von denen man ſich zu reden ſcheut. Oder man denke an einen edlen Menſchen, der es lebenslang im Verborgenen trägt, wie unglücklich er in ſeiner Ehe iſt, um nur keinen Schatten auf den ſchuldigen Theil fallen zu laſſen. Die Nacht bedeckt's, lüftet den Schleier nicht! Die Welt hat ſchon genug an ihrem eigenen lauten Jammer, — was ſoll ihr denn noch euer heimlichzehrendes Seelenleid!

Jetzt ſcheint mir die Frage wichtig: Wie ſtellt man ſich zu ſeinem Leid? Fliehend, fluchend, klagend oder mit müder Verzweiflung? Dieſe vier Kategorien gibt es wirklich.

Die wichtigſte Auskunſt ſcheint den meiſten Menſchen, die ein Leid befiel, ſoſort zu ſein: Wie kann ich's los werden? Darum ringt Wiſſen und Wiß, dafür zahlt man jeden Preis: wie fliehe ich mein Leid ſo ſchnell als möglich? Vergessen, wegſchaffen wollen, das Feuer löſchen, den Schmerz lindern, — das ſind ja ganz ſelbſtverſtändliche Regungen; ſchade nur, daß dabei oft genug weder die Hilfe eintritt, noch der Segen offenbar wird. Man kann ſogar durch ſolche Flucht ſchlecht werden oder im Selbſtmord enden.

Ein kleinerer Kreis von Leidenden hat ſich überzeugt, daß die Flucht vergeblich iſt; — jetzt wollen ſie wenigſtens das Ventil der Wut öffnen: ſie fluchen dem, den ſie für den Urheber ihres Leidens halten. „Wenn es einen Gott gibt, der mir mein Kind hat ſterben laſſen, ſo will ich ihn haſſen in Ewigkeit!“ ſchrie mir einſt eine vornehme Dame zu. Ja, es muß fürchtbar ſein, wenn man an keinen barmherzigen Vater im Himmel glaubt, deſſen Vorſehung über unſerm Ergehen waltet, — wenn man nur an das Erdenleben denkt und an keine Ewigkeit glaubt, — wenn man ſich wehrlos grauen Naturgewalten preisgegeben dünkt, die vom blinden Zauberer, dem Zufall, gelenkt werden! — Was Wunder, daß ſolche Leute fluchen? Und doch ſollten ſie es nicht tun, — denn wem gilt dieſer ſinnloſe Fluch?

Anderer ſind weicher und zaghafter; ſie ſuchen Erleichterung darin, daß ſie über ihr Leid klagen. Jedermann ſoll es erfahren; ſie hauſtieren ordentlich mit ihrem Schmerz; ſie kollektieren das Kleingeld mitleidiger Blicke und Worte von andern ein und dabei kommt etwas wie Prahlerei heraus, wie groß ſie ſich dünken in ihrem Leid. Ver-

stimmennd wirken sie in jeder Gesellschaft mit dem geistlichen Herein-
tragen ihres Mißtons; als ob die Andern nicht schon genug von eigener
Plage hätten! Als Dichter und Philosophen des Welt Schmerzes ver-
säumen sie ihre ganze Zeit! Wie gut, daß Jesus diesen Wehleidigen
nicht zugerufen: Selig sind, die über ihr Leid klagen!

Zu den Besten gehören vielleicht noch jene, die eingesehen, daß
sie an ihren Schmerz geschmiedet sind mit lebenslangen Ketten, die
hoffnungslos, mit müder Verzweiflung sich ins Unabänderliche
ergeben haben. Heimlich Gestorbene mit tieftraurigen Augen, in denen
der Lebensfunke erloschen ist! Man sollte diese schwimmenden Ei-
blöcke nur nicht mit Kindern zusammentreffen lassen; sie wirken wie Mehltau
auf die schwellenden Knospen im Mai!

Und doch ist der Uebergang sehr nah zu dem, was Jesus meint:
zum trauernd Tragen seines Leides. Napoleon I. begegnete einst,
auf dem Trottoir mit einer Herzogin gehend, einem einfachen Arbeiter,
der eine schwere Last trug. Da zog der Kaiser seine Begleiterin auf
die Seite mit dem Wort: „Respekt vor der Last!“ So grüßt Jesus
hier die Leidträger: Ich gratuliere euch, daß ihr mit mir zusammen-
kommt, die ihr entschlossen euer Leid auf euch genommen habt. Ihr
habt schon ein gutes Werk getan, daß ihr nicht Fremde mit euren
Lasten beschwert, daß ihr bewußtermaßen euer Leid weiter tragen
wollt, als euer Eigentum! Euch soll geholfen werden, ihr sollt
getröstet werden, wenn ihr Euch von mir wollt trösten lassen.

„Halt,“ denkt da mancher, den das Leid mißtrauisch gemacht hat,
„nur keine frommen Redensarten, nur kein Wegreden unserer bitteren
Wirklichkeit. Jesus, weißt du, wie uns zu Mut ist? Wer nicht
selbst leidet, imponiert uns nicht, versteht uns nicht, hilft uns nicht!“
Nun, Jesus hat gelitten wie je einer! Er ist Fachmann auf diesem
Gebiet. Sein ganzes Leben: eine Kette von Geheimnisseiden, von Lasten,
die er für andere trug, von tiefem, weltweisem Weh, weil er die ge-
heimen Untergründe alles Jammers, die Sünde der Welt auf sich ge-
nommen hatte!

Nun, wer über diesen Wert des Helfers beruhigt ist, fragt weiter:
„Womit willst du mich trösten? Willst du mir die Toten wieder-
geben, um die ich weine? Willst du all die Gründe meines Schmerzes
wegräumen, wie man es hier und da in moralischen Kinderge-
schichten mit bitterem Zucken um den Mund lesen kann?“ Nein, — fürs erste
nichts davon. Ich achte eueren Schmerz und er soll garnicht ausge-
schaltet werden, bis er seine Aufgabe an euch vollbracht hat. Was hat
der Schmerz nicht schon alles für Segen bringen müssen! Wenn der

Schmerz nicht wäre, würden die kleinen Kinder sich zum Zeitvertreib die Füße abschneiden und die großen Kinder ungewarnt noch ganz anderen Frevel treiben. Der Schmerz ist ein Signal, ein Wächter, der da sagt: Hier muß etwas anders werden! Wenn er nicht wäre, hätte die Welt keine Kulturgeschichte erlebt und weder in sozialer, noch hygienischer Beziehung gäbe es eine Schritt für Schritt mühsam vorwärtsschreitende Entwicklung! Der Schmerz ist ein Wegweiser aufwärts zur letzten Aufhebung alles Schmerzes!

Jesus preist die Leidträger glücklich, daß sie mit ihm zusammen-treffen. Sie sollen mit ihrem Schmerz zuerst sich an seine Seite stellen und ihm ganz vertrauen. Er hat Mitleid mit ihrer Schwachheit, denn er weiß, wie Menschenkindern unter ihrem Leid zu Mut ist. Weine dich einmal bei ihm aus: er will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet! Er will jetzt eben nicht deine Lasten ummodelln, sondern dich innerlich neu machen, daß dir im Glanz seiner Liebe die alten Lasten leichter werden. Schon daß er dich lehrt, wie dein Leid einen Sinn hat, ist eben ein Angeld auf Trost. Das ist der eine Arm eines Zirkels, der sofort hier im Augenblick einsetzt, wo du dich mit Jesus vereinigst, daß er dir zeigt: Schmerz balanciert Schuld. Wie Jesus der Welt Schuld balanciert durch sein Leiden, so sollst du als sein Leidensgenosse auch deine Schmerzen ansehen. Du trägst sie nicht nur für dich, sondern für andere. Sie predigen andern, sie nützen andern, sie bewahren andere. „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, sende ich euch!“ Leid-träger, ich helfe euch euer Leid tragen, — helft mir der Welt Jammer tragen! Stellt euch priesterlich für die andern hinein in den Riß: für euch der Schmerz, für andere der Segen!

Der andere Arm des Zirkels ist eben noch unsichtbar: er beschreibt einen weiten Kreis in der Zukunft. Jesus meint bei jeder Verheißung seiner Seligpreisungen eine augenblickliche Wirkung an den Leuten, die er zu sich ruft, und eine andere großartige, abschließende in der Neuordnung aller Dinge, die er heraufführen wird: „Siehe, ich mache alles neu!“ Wenn er dort zum Siege gelangt sein wird, müssen sich auch im Aeußeren, Räumlichen, Greisbaren alle Dinge seinem Allmachtswort fügen. Da wird wirklich alles Leid überwunden sein: kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz, kein Tod wird mehr sein und der Herr wird abwischen alle Tränen von ihren Augen! Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten!

Heute schon von jener Seligkeit ein schmaler Lichtstreif, der in unsre Dunkelheit fällt. Aber wer im dunklen Zimmer sitzt und sieht,

daß von außen durch eine kleine feine Ritze etwas Licht zu ihm herein-
bringt, kann daraus schließen, daß dort draußen ein Meer von Licht
seinen Kerker umflutet! Heute schon der Anbruch jenes großen Trostes:
mein Schmerz ist, sobald ich mit Jesus eins geworden bin, eine
selige Sache, eine Jesus-sache, eine Gelegenheit zum Wachsen und
Werden, zum Lieben und Segnen! Wir arbeiten mit unserem Schmerz
jetzt schon daran, indem wir für andere mittragen, Freudenwege der
Ewigkeit zu bereiten, seine goldene Fäden zu spinnen zwischen dem Arm
des Zirkels von jetzt und dem andern der seligen Ewigkeit. „Dulde,
gedulde dich fein! Ueber ein Stündlein ist deine Kammer voll Sonne!“
Jesus, du hattest doch Recht, zu rufen: „Selig sind, die da Leid tragen,
denn sie sollen getröstet werden.“ —



In's Fremdenbuch

Wir säen mit Lachen und Weinen,
Mit Blick und Miene und Wort; —
Es sproßt wohl noch zwischen den Steinen,
Wenn längst schon der Reisende fort!

Wir waren zugleich das Gelände,
Worauf unsre Freunde gesät,
Und trennten sich Herzen und Hände —
Die Saat, sie keimt früh oder spät.

Verging dann des Reisens Plage
Zulezt wie ein Nebelsireif, —
Was ist an dem Erntetage
Der Ewigkeit wohl davon reif?



Der Weihnachtsgast

Erzählung

Weihnachten! Und dabei solch ein harter mitleidsloser Nordost mit Schneetreiben, daß man kaum fünf Schritt weit sehen kann. Nun, wer wird denn heute am heiligen Abend sich auch auf den Weg machen! Der Schnee liegt schon hoch im Walde und es kommt immer mehr herunter.

Kopfschüttelnd segt der junge russische Knecht des Försters Wendlich den Schnee zwischen Stall und Bohnhaus beiseite.

„Heiliger Elias, Wundertäter, wenn du nicht bald dem Schneeschütteln da oben ein Ende machst, kriegst du die geweihte Kerze, die ich dir zu Weihnachten versprochen habe, nicht! Kannst dich drauf verlassen!“ murmelt der Russe drohend.

Jegor sollte nämlich die zwei Feiertage frei haben und in seinem entfernten Heimatdorf seine Braut, die dicke, stets lachende Awdotja, besuchen. Wenn das so weiter schneite, war das ja unmöglich!

Auch drin im Forstthause war es heute gar nicht weihnachtlich, wie sonst. Wendlich saß am Fenster und starrte teilnahmslos hinaus in's Schneetreiben. Selbst sein Liebling, Murza, der große gefleckte Hühnerhund hatte heute zweimal es vergeblich versucht, ihn auf andere Gedanken zu bringen; denn, wie er seine kalte Schnauze mahnend auf die Hand seines Herrn legte, ward er unwillig zurückgestoßen. Es war aber auch kein Wunder! Behn Jahr hatte Fritz Wendlich hier in Lesnoi Rai*) seinem Herrn mit allem Fleiß und aller Umsicht gedient, den Forst verwaltet und Wiesen drainiert und jetzt war ihm am 1. Okt. gekündigt worden. Warum? Weil eine Tante des Besitzers einem Schützling von ihr, der ihre Magd geheiratet hatte, den guten Posten verschaffen wollte! Gibt's noch einen Gott im Himmel, wenn solche Ungerechtigkeiten geschehen können? Alle seine Bemühungen, eine andere entsprechende Stelle zu erhalten, waren fehlgeschlagen. Am 31. Dez.

*) Zu deutsch: Waldparadies.

sollte er die Forstei räumen und noch wußte er nicht, wohin er mit seinem Weib und den fünf kleinen Kindern sich in dem harten Winter wenden sollte! Kein Wunder, daß er so totunglücklich hinausstarrte!

Sein Bruder Karl, der die große Mühle auf einem nahen Gute des Grafen Ignatjeff gepachtet hatte, wollte wohl für's erste die Familie beherbergen; aber das wäre ein kümmerlicher Nothbehelf gewesen, denn da war auch nicht viel Platz und zudem — wie demütigend für den älteren Mann: bei seinem jüngsten Bruder, der eben erst selbständig geworden, sich verheiratet hatte, als ein Stellenloser Unterschlupf zu suchen! Wie lange würden die zweitausend Rubel, die er sich bei seiner Ehrlichkeit hier nur gespart hatte, vorhalten, wenn man täglich sieben Menschen sattmachen sollte?

Die rundliche Försterin war etwas leichteren Sinnes. Sie ließ sich ihre Weihnachtsfreude und ihre kleinen Vorbereitungen zum Fest nicht stören. —

„Zum ersten“, meinte sie, „um der Kinder willen muß alles sein wie sonst und zum zweiten, um Gotteswillen; denn unser Vater im Himmel hat uns noch nie verlassen! Was würde er von uns denken, wenn wir unser Vertrauen wegwürfen?“

Daher duftete es in der geräumigen Wohnstube von Weihnachtsstollen und wenn die Küchentür ging, schlug ein Geruch herein von Gebratenem, daß Mursa und die zwei Dachshunde jedesmal mit fachmännischem Ausdruck wie auf Kommando ihre Nasen hoben! Auch der Weihnachtsbaum und verschiedene kleine Geschenke für Mann und Kinder waren in der verschlossenen Fremdenstube schon hergerichtet.

Es dunkelte bereits und der Schnee kam immer noch in breiten Schwaden herunter. Da plötzlich schlagen die Hunde an und im nächsten Augenblick hält ein beschneiter Schlitten vor der Haustür.

„Wir bekommen Besuch!“ murrte Wendlich, aufstehend.

„Wie schadel! Grade am Weihnachtsabend!“ seufzt die Frau, neben ihm hinausspähend. „Es ist der alte Chaim, der jüdische Viehhändler!“

„Na, der kann auch weiter fahren! Wir sind selbst in Not und zudem mag ich den Kerl nicht. Er braucht garnicht auszuspannen!“ sagt der Förster finster.

„Aber, Fritz, bei dem Wetter! Was würde Jesus dazu sagen? Sollen wir am Weihnachtsabend jemand in den sicheren Tod jagen, weil uns sein Besuch nicht paßt?“ rief die Frau erschrocken.

Doch da trat der alte Jude schon ein.

„Guten Abend, Herr Förster, Frau Försterin! Bin verirrt gewesen im Schneetreiben! Wollte nach Mardukoff, muß zu weit gekommen sein nach links! Kennen Sie mir for Geld und gute Worte halten über Nacht? Mein Fuchs hat sich seinen Fuß vertreten und lahmt. Ich kann nicht weiter.“

„Das Geld behalten Sie! Wer spricht in Rußland beim Gastbleiben von Geld,“ knurrte der Förster unhöflicher, als es seine Art war, und scheuchte die Hunde fort, die den Fremden viel aufmerksamer beschnupperten, als es dem ängstlichen Juden lieb war.

Sie können hier über Nacht bleiben, Chaim,“ sagte die Wirtin freundlich und bot ihm die Hand, „aber Sie müssen heute Abend uns nicht stören; wir haben Weihnachtsbaum und Christbescheerung.“

Der Jude versprach lächelnd, daß er werde still sitzen in der Ecke und kein Wort sagen. So wurde sein hinkendes Pferd von Jegor in den Stall geführt und er selbst labte sich an Kaffee und Weihnachtsstollen. Dann setzte er sich auf das Bänkchen neben dem Rachelosen und sah der christlichen Weihnachtsbescheerung zu.

Als die Kerzen am Lichterbaum brannten, brachte man die Kleinen herzu, deren Augen glückselig strahlten. Dann wurden einige Weihnachtslieder gesungen, Wendlich las aus Luk. 2 die Weihnachtsgeschichte und sprach ein kurzes Gebet, dem man die geheime Bewegung anmerkte, und dann wurden an Klein und Groß die Geschenke verteilt. Der alte Jude hatte Mühe, seine eigene Bewegung zu verbergen. So etwas hatte er noch nicht erlebt. Wie Frau Wendlich sich jetzt auf ein Schemelchen setzte, ihre Kinder um sich scharte und ihnen in kindlich-säßlicher Weise nochmals die Weihnachtsgeschichte erzählte, schluckte Chaim heimlich an seinen Tränen. Aber er sagte nichts; nur seine großen schwarzen Augen funkelten hinter den buschigen, weißen Augenbrauen wie ein paar glühende Kohlen.

Gegen sieben Uhr wurden die Kinder zu Bett gebracht und nachher erst das Abendbrot für die Erwachsenen zugerichtet. Beim Essen ging Wendlich das Herz auf und er erzählte dem Gaste, was für eine Sorge auf ihm lastete.

Chaim warf die Gabel hin und rief fast überlaut:

„Gott, du gerechter! Was wird sein? Habt Ihr Tinte und Papier da und könnt Ihr schicken einen Boten zur Bahn, so sollt Ihr haben einen Platz, wo is besser als Ihr Paradies, von wo Ihr werdet getrieben heraus, wie Adam mit seiner Eva!“

„Scherzt nicht mit solchen ernstern Dingen!“ sagte Wendlich finster.

„Soll ich sein meschugge, wenn ich spaß!“ schrie der Jude. „Wißt Ihr die Forstei Rodina,*) wo dem Fürsten Barssukoff gehört? Da war so ein Spitzbube von Armenier oder Grieche Förster und der hat immerfort gestohlen. Jetzt hat der Fürst heimlich einen Revisor geschickt und da sind achthundert schöne Stämme ohne Stempel abgeschlagen und auf der Forstei gelegen und wie der Revisor im Buch nachsieht, steht nichts drin und er sagt ihm mit Lachen: „Das ist kein Holz, sondern Heu!“ und wie er keine Bestechung nimmt, hat ihn der Förster herausgeschmissen. Er nicht faul, holt aus der Kreisstadt Polizisten mit dem Gerichtsschreiber, um Protokoll zu machen, wie er aber mit sie hinkommt an den Haufen Stämme, haben die ganz ehrbar gesagt: „Aber das ist doch kein Holz, sondern Heu!“ Waren die auch schon bestochen! Wie der Fürst hat gehört die Geschichte, hat er ihn lassen verhaften und ist gekommen heraus, daß er in fünf Jahren gestohlen hat Holz für sechzigtausend Rubel! Jetzt braucht der Fürst gleich einen Förster und er hat meinem Schwager in Kiew geschrieben: „Schaffen sie mir zum 1. April einen deutschen, ehrlichen Förster!“ Der Wald ist zehntausend Desjätinen**) groß und der Gehalt ist bei freiem Deputat von Land und Vieh dreitausend Rubel bar. Wollen Sie mir jetzt geben Papier, daß ich schreibe das Briefchen an meinen Schwager in Kiew?“

Wendlich war bleich geworden vor Aufregung, seine Frau aber lachte und weinte vor Glück.

In dem Augenblick trat der Knecht Jegor hastig ein und sagte auf russisch:

„Wirt, der heilige Elias, der Wundertäter, hat geholfen! Das Schneien hat aufgehört; der Himmel ist klar. Geht mir euren Schimmel. Ich möchte gleich nach der Bahn fahren und zu Fuß kann man nicht durch den tiefen Schnee. Den Schimmel stelle ich bei unserm Bekannten, dem jüdischen Schenkwirt, ein bis übermorgen Abend. Dann bin ich von meinem Besuch bei meiner Braut zurück.“

„Seht Ihr,“ krächte Chaim vor Vergnügen, „da haben wir den Boten. Spann dein Pferd ein und dazwischen schreib ich einen Brief, den wirfst du heute Abend noch in den Briefkasten am Postzug.“

Der Hinterfuß von Chaims Pferd war noch nicht kuriert, als am zweiten Feiertag Abend Jegor zurückkam und ein Telegramm an Chaim mitbrachte.

*) Zu deutsch „Heimat“. **) Eine Desjätine gleich 4 preuß. Morgen.

„Dein Freund bekommt Robina. Seine Papier mir gleich ein-
senden, Weilsensohn.“

„Siehst du, Fritz,“ schluchzte Frau Wendlich, die ihr Mann in
stummem Glück an die Brust gedrückt hatte, „Gott hat uns nicht ver-
lassen, aber das wäre alles nicht gekommen, wenn wir Chaim am Christ-
abend nicht aufgenommen hätten!“

„Gratuliere Euch zur neuen Heimat,“ schmunzelte der alte Jude.
„Und wenn ihr nächstes Jahr dort Weihnachten feiert, dann soll sein der
Hinterfuß von meinem Fuchs krumm oder grad, — aber ich komme wieder,
wenn ich noch lebe, um noch einmal Euer Weihnachten mit zu feiern!“ —



Eine schöne Quelle sprudelte im Sonnenbrand; Jahrhunderte lang hatten
die Waldbögel daraus getrunken. Völkermassen zogen vorüber und tranken dankbar
daraus. Heute spielen mutwillige Burschen dort und brechen Stein um Stein aus
der Einfassung. Da droht die Gefahr, daß rings der Boden sumpfig wird und das
gesegnete Quellwasser zum Fluch wird; denn wenn es überall stehen bleiben muß, gibt's
Fieberdunst und Todesgefahr. —

(Manchem modernen Kritiker ins Stammbuch.)



Der Weihnachtstraum

Ein Kinderlied

Nach der Melodie: „Vom Himmel hoch da komm ich her . . .“

Es kommt zur heil'gen Weihenacht
Ein Engel stets zur Erde sacht;
Er singt nicht laut: „vom Himmel hoch!“
Und kam doch heut' vom Himmel noch!

Er tritt bei allen Kindern ein
Und schaut in ihres Herzens Schrein,
Ob sie das Christkind auch geliebt,
Das ihnen so viel Freuden gibt.

Die Weichte hört er ab geschwind,
Wie fest auch schlafe jedes Kind
Und schreibt sich's treulich in die Hand,
Wie's damit wohl bei jedem stand.

Das eine von Soldaten träumt,
Vom neuen Helme, goldbesäumt,
Das Püpplein nur das andre will,
Bis unser Engel trauert still.

Wenn er zu euch, ihr großen, kam, —
Was gilt's, er würd' euch unbequem!
Wer träumt wohl in der Weihenacht
Von nichts als Jesu holder Pracht?

Damit der Engel nicht mehr klag'
Gedenke an dem Weihnachtstag:
Dein Liebste in dem Weltenraum
Erfüllt dir deinen Weihnachtstraum!



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. Eine Freundin unserer Anstalt, so erzählt ein treuer Freund der Blödsinnigen, findet in einer Fabrikstadt unter einem Dache im verschlossenen Zimmer ein armes, stumpfsinniges, blödsinniges, stummes Kind von über 13 Jahren, das den ganzen Tag über eingeschlossen ist — in einem Faß! Es muß einsam und verlassen in dem Faß sitzen oder gekrümmt liegen, weil seine Eltern in der Fabrik arbeiten. So hat das Kind vom fünften bis zum dreizehnten Jahr gelebt. Die Freundin bat um Aufnahme in unsere Anstalt, so erzählt ein Jahresbericht von Kaiserswerth. Der Arzt erklärte, an dem Kinde sei nichts zu erreichen, es könne ja nicht reden und gebe keinen Laut von sich. Wir wollten aber der Freundin nicht absagen und in dem Briefe des Arztes lag etwas, wie ein Wunsch, doch einen Versuch mit dem Kinde zu machen. Der Arzt hatte nämlich bemerkt, daß sein Annähern eine wenn auch geringe Bewegung auf den Gesichtszügen des Mädchens hervorgerufen hatte.

Wir nahmen das Kind auf, aber es war nicht zu den andern zu bringen, es war zu scheu. Der Hausvater nahm es daher auf seine Studierstube, um es an sich zu gewöhnen. Er spielte mit ihm und gab ihm zu spielen. Ab und zu ließ er ein besonders freundliches Kind zu ihm kommen, das auch gut singen konnte. Eines Tages stimmte die kleine Sängerin das Lied an: „Harre meine Seele, harre des Herrn.“ Da fiel plötzlich das stumme Kind mit lauter, klarer Stimme ein und sang das Lied mit. Was war's?

Das waren die letzten Worte, welche das Kind vor acht Jahren in der Kleinkinderschule gelernt hatte, unmittelbar vor der schlimmen Gehirnkrankheit, welche den scheinbaren Blödsinn zur Folge hatte. Da in den acht Jahren keine Annäherung an das Kind geschah, blieb das lahmgelagte Gehirn lahm, seine Geisteskräfte schiefen gewissermaßen und waren gebunden, bis der Heiland sie weckte. Als nun das Kind zu den übrigen gebracht wurde, zeigte es sich, daß es nicht schwachsinig, sondern reich begabt war. Nach drei Jahren hatte es sämtlichen Unter-

richtsstoff einer Elementarschule sich angeeignet, es lernte noch weiteres und wurde Gouvernante —

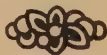
(Baseler Christl. Volksbote.)

2. Es ist in Frankfurt a. M. ein „Replerbund“ gegründet worden, der im Interesse einer Versöhnung von Naturwissenschaft und Offenbarung unserem Volke helfen will, damit bei einer wirklichen Förderung der Naturerkenntnis die Wahrheit an den Tag komme, daß die Sache der Offenbarung und der tatsächlichen Resultate der Wissenschaft nicht gegeneinander sei, sondern die Persönlichkeit dadurch für ihr religiöses Leben nur gewinnen könne. Es soll durch Veröffentlichungen, Veranstaltungen von Vorkursen und Vorträgen, Darbietung von Lehrmitteln, Unterstützung der Forschung durch Stipendien u. s. w. gearbeitet werden. Wer die große Bedeutung dieses Unternehmens einsieht und helfen will, sende seinen Beitrag an H. Pfarrer Teudt, Frankfurt a. Main, Neue Mainzerstr. 41, von dem man auch die „Werbebriefe“ und Aufrufe beziehen kann. —

3. Nach statistischen Angaben des Frankfurter Sonntagskongresses waren von 205 Körperverletzungen in der Rheinprovinz am Sonntag begangen 121, — also 59%; vom Sonnabend bis Montag 87%. Nach Wochentagen geordnet, fielen auf Donnerstag 5, auf Freitag 4, auf Sonnabend 25, auf Sonntag 121, auf Montag 32, auf Dienstag 9 und auf Mittwoch 9 solcher Verbrechen. Also am „Tag des Herrn“ herrscht das Verbrechen! Das wird nicht eher anders werden, als bis sich im geistigen Klima unserer Zeit ein Witterungswechsel vollzieht. Immerhin wird man als Nothrücken jetzt schon mancherlei dagegen tun können, indem die Bekämpfung der Trunksucht und Unzucht zum allgemeinen Interesse der Kulturmenschheit erhoben wird. Vielleicht hat man noch zu wenig beachtet, daß dem Volk für seine Sonntagsfreiheit bessere Genüsse an Stelle der schlechteren geboten werden müssen. Kapital, Kunst und Liebe zu den Menschen müßten sich vereinen, um für wenig Geld viel Gutes bereit zu stellen: im Sommer Waldfeste ohne Alkohol, im Winter Schaustellungen, Gesellschaftsabende, Volksunterhaltung ohne Langeweile! Statt falsche Triebe zu verbieten, stelle man etwas anderes auf, worauf der Trieb nach Unterhaltung und gemüthlicher Geselligkeit reagieren muß. Man kann von den religiös noch wenig oder garnicht interessierten Leuten nicht erwarten, daß sie für bloße Erbauung zu haben sein werden. Hier ist noch viel nachzuholen oder zu versuchen. Die rein religiösen Veranstaltungen werden doch nur von solchen Menschen aufgesucht, die sowieso nicht zu jenen Sonntagsverbrechern gehören. Vielleicht teilen mir mal einsichtige Volksfreunde mit, wie sie sich diese

besseren Volksunterhaltungsabende denken; dann will ich mit meinem Vorschlage auch heraussrücken. „Mehr Herz für's Volk!“ — „Auf Umwegen zur Höhe!“

4. „Unteroffiziere“. In verschiedenen Städten, wo ich öfters gearbeitet habe, wenden sich mancherlei Leute nachher mit allerlei Nöten brieflich an mich. Es kann garnicht anders sein. Denn sobald ein Ton von Kraft und Leben angeschlagen wird, heben sich verschiedene Köpfe und die Augen fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“ Da nun mündliche Aussprache und Untersuchung des Falles am heilsamsten ist, habe ich schon an manchen Orten „Unteroffiziere,“ d. h. Damen, die als meine Vertrauenspersonen sich solcher Anliegen annehmen. An vielen Orten fehlen mir noch solche. Aber an Noth, auch Herzensnoth, die gelindert sein will, an Sehnsucht nach verständiger Aussprache fehlt es nicht! Auf diesem Punkt möchte ich noch mehr Helfer haben! —



Fritz Reuter's Grabchrift

Der Anfang, das Ende,
O Herr, sie sind Dein,
Die Spanne dazwischen,
Das Leben, war mein.
Und irrte ich im Dunkeln
Und fand mich nicht aus,
Bei dir, Herr, ist Klarheit
Und Licht ist Dein Haus.



„Gott ist unerklärbar und unbeweisbar; das ist seine Ehre und Majestät. Aber wer ihn erlebt, dem leuchtet die Lebenssonne; der ist außer Stande, je von Gott abzulassen.“ (Phosph.)

Ein Trostbrief an einen Verzagten

„Lieber alter Freund!

Als ich Dein Klagelied über die schlechten Zeiten, den Abfall des Unglaubens, die Lauheit in deiner Gemeinde, die traurigen Symptome für Spaltung in der Kirche, die drohenden Risse im Volkstörper gelesen hatte, mußte ich — verzeih mir — lächeln. Wie schlecht mußt Du die Nacht vorher geschlafen haben! Wieviel von der grauen Farbe kommt auf Rechnung der persönlichen Stimmung, des Wetters und der Nerven!

Laß mich Dich schnell ein bißchen trösten! In einer Arbeiterfamilie galt es so ziemlich als das höchste Lob, daß jemand oder eine Sache „praktisch“ sei. Jetzt kam das kleine Lieschen aus diesem Hause in den Kindergottesdienst. Nachher fragt der Vater bei Tisch: „Lieschen, was hat das Fräulein euch heute in der Kirche gesagt?“ Nun hatte das gute Fräulein einen ziemlich unpraktischen Versuch gemacht, den achtjährigen Kindern die Eigenschaften Gottes, „allmächtig, allwissend“ usw., nach Schema F klar zu machen. Lieschen wird verlegen, schluckt einen ganzen Bissen ungekaut hinunter und kann nur sagen: „Fräulein hat uns heute gesagt, der liebe Gott sei sehr praktisch!“ Glaubst Du, alter Theologe von Fach, daß nicht auch, daß unser Gott sehr praktisch sei? Sollte etwas in seiner Weltregierung und Führung unpraktisch sein? Hat er in dem Geschehenlassen und dem Werdegange der Welt- und Kirchengeschichte etwas versehen? Wie sehen sie eben vom Himmel her zu, die 24 Ältesten aus der Offenbarung? Schütteln sie die Köpfe so wie Du? Schäme dich bitte etwas in deine graue Seele hinein!

Es ist eben Hausputz in der Welt! In der besten Stube wird eine Tür durchgebrochen, Maurer und Schreiner und Dekorateur sind überall an der Arbeit. Man stolpert über Eimer, Besen und Schutthaufen. Weil das schöne Speisezimmer neu tapeziert wird, ist die Herrschaft in der Küche! Schauderhaft, wie das ganze Heim verflört ist! Aber in Offenbar. 21 u. 22 sind die Photographien enthalten, wie es aussehen wird, wenn der Hausputz vorbei ist! „Siehe ich mache alles neu!“ Jesus ist Sieger!

Mit herzlichem Gruß Dein fröhlicher Genosse
am Reich und an der Trübsal

S. Keller.“



Eine belagerte Festung

Afrikanische Festungen können eine lange Belagerung aushalten. Im tiefen Innern von Kamerun hat sich einmal eine solche zehn Jahre lang gehalten. Der Verteidiger war ein tapferer heidnischer Negerstamm, der Belagerer einer jener mohammedanischen Räuberfürsten aus dem Fula-Stamme, dessen vornehmstes Gewerbe in Sklavenjagd und Sklavenhandel bestand. Ein deutscher Offizier hat schließlich den Belagerten aus den Armen des Polypen errettet. Das ist ein Sinnbild für den Retterdienst, den die evangelische Christenheit draußen in geistlicher Weise zu erfüllen hat.

Auch die Festung, in die ich den Leser führen will, liegt im Innern von Kamerun. Es ist die Königsstadt Bamum, im schönen, luftigen Hochland. Wer ihr zum erstenmal naht, der staunt über den mächtigen Doppelwall und die breiten Gräben, von denen die Stadt umgeben ist. Drinnen ist Platz genug nicht bloß für 12000 Menschen, sondern auch für die Gärten und Felder, die in Zeiten der Not die nötigste Nahrung liefern könnten. Jetzt ist Friede im Lande, und Wall und Graben sind nur noch historische Denkmäler. Und doch ist Bamum eine belagerte Festung. Vor 4 Jahren ist der erste evangelische Missionar dort eingezogen und hat, nach den üblichen Zeremonien, mit Njoha, dem jungen König, ein ernstes Gespräch unter vier Augen gehabt. Seit im Frühjahr 1906 Bamum dauernd seinen Missionar bekommen hat, ist jenem ersten Gespräch manch anderes gefolgt. Njoha ist ein Freund des Missionars geworden, er besitzt eine gewisse Bibelkenntnis, sein Gewissen ist angefaßt. Was sich früher für ihn von selbst verstand, wird ihm jetzt allmählich zur Sünde. Vor einigen Monaten hat er ein Herz gefaßt und ist zu zweien von den weißen Kaufleuten gegangen, denen er zu ihrem Sündenleben behilflich sein mußte, und hat ihnen seine Gewissensfrage vorgelegt: Was sagt Gott dazu, wenn ich das tue? Er kam aber schlecht an. Der Heide bekam aus christlichem Munde zu hören, Gott kümmere sich nicht um solche Dingel! Ja, Njoha kämpft einen schweren Kampf. Wird er siegen?

Es gibt außer den Missionsleuten noch keinen Christen in Bamum. Aber es gibt einen christlichen Sonntag, der König hat ihn eingeführt. Es gibt eine christliche Kapelle, der König hat sie gebaut. Es gibt allsonntäglich christliche Predigt, und obwohl die Kapelle Hunderte faßt, ist sie zu klein. Unter königlicher Gunst blüht auch eine Knaben- und eine Mädchenschule. Lauter Anfänge, aus denen viel werden kann. Drüben in Bali, einer andern Königsstadt des Hochlandes, ist man einen Schritt weiter. Getauft ist auch dort noch niemand; aber man sieht, wie das Wort Gottes nach und nach die Gewissen trifft. In Bamum ist vielleicht erst der König selbst so weit. Es gibt noch zwei andere Mächte, die sich um die Festung bewerben. Die eine, ich meine die europäische Sünde, haben wir soeben in zweien ihrer Vertreter kennen gelernt. Die andere ist an Zahl schon viel stärker vertreten. Es ist der Islam, die Religion der Haussa-Händler, die draußen vor der Stadt eine Kolonie von 2 000 Köpfen bilden. Propaganda machen sie noch kaum, sie leben nur ihres Glaubens, aber mit der unbeugsamen Konsequenz des Mohammedaners, und das ist Predigt genug.

Wir hoffen, die Festung zu erobern für unsern Herrn Christus. Bamum soll einmal seine Christengemeinde haben; wollte Gott, daß König Njoha ihr erstes und vornehmstes Glied würde! Es wird aber wohl kein schneller Sieg sein. Die Festung afrikanischen Heidentums hält eine lange Belagerung aus.

Im Jahre 1908 soll Bamum sein Missionshaus erhalten. Bis jetzt haben die Missionsleute in rasch erstellten Hütten gewohnt. Aber solches Wohnen kann in Afrika leicht ein Leben kosten. Zehntausend Mark sind für ein solides Missionshaus nötig. Die Missionsleitung in Basel wagt trotz sehr bedenklicher Finanzlage nicht, den Bau hinauszuschieben. Beim Belagern einer Festung kann man nicht sparen. Es liegen ja auch schon 6000 Mark durch besondere Gaben bereit. Wie schön, wenn auch der Rest noch dargereicht würde von solchen, die sich selbst zu den Bürgern der großen Gottesstadt zählen dürfen. Viertausend Mark — ein bißchen weniger Weihnachtsluxus in den Christenhäusern, und wie bald wäre die Summe beisammen! Wer will sich die Weihnachtsfreude machen?

Missionshaus, Basel.

J. Würz.





Aus der Briefmappe des Evangelisten

N. N. Gern bestätige ich Ihnen hier, daß ich das neue Büchlein von Johannes, „Das Heiligtum des Herrn in psychologischer Beleuchtung“*), erhalten und gelesen habe. Es sind wieder sorgfältige Studien und ein warmes Herz in dem ganzen zu spüren. Man merkt den psychologischen Scharfblick eines Mannes, der sein Leben lang mit ganzer Hingebung Lehrer gewesen ist und muß mancher erbaulichen Nutzenwendung freudig zustimmen. Ich kann mir auch denken, daß das Büchlein seinen Segen an nachdenklichen und forschenden Christen stiften wird. Nur ist es mir fraglich, ob gerade die schematische Gedankengliederung nach den Seligpreisungen eine besondere Offenbarung oder Entdeckung des geehrten Herrn Verfassers oder nicht das ein eingetragener Gedanke sei. Das tut aber dem inneren Wert keinen Abbruch. —

Th. Philosophische Erklärungen haben noch nie einen Menschen gezwungen, gläubig zu werden, sondern die Not des Gewissens trieb zum Gebet und zum Heiland. Daher möchte ich am liebsten auf Ihre Frage gar nicht eingehen! „Warum hat Gott die Menschen geschaffen?“ „Damit sie Teil haben an dem Leben und der Liebe Gottes. Ob auf dem Wege zu diesem Ziel sich auf mancher Stufe manche unbrauchbar erweisen, andere sich eine kleine Zeit quälen und Gottes Pläne nicht verstehen, — das braucht den nicht zu stören, der die Ewigkeit in der Hand hat! Mögen eben in dem Verlauf der Heilsgeschichte auf Erden weniger Gläubige als Ungläubige sein, — das sagt über die ewige Vollendung noch nichts aus. Die Auserwählten sollen nach der Offenbarung regieren; also muß es auf der neuen Erde noch Menschen geben, über die man regiert, die man erzieht, bildet und fördert! — Die andere Frage nach dem Ursprung des Bösen ist noch von keinem Denker ganz befriedigend gelöst: vielleicht sollen wir des Stückwerks unserer Erkenntnis uns bewußt bleiben. Nur soviel müssen Sie sich sagen, daß es keine Wahlfreiheit, keine Eitlichkeit, keine Entscheidung für Gott geben kann ohne die Möglichkeit des Falles und Gott hat für den gefallen Menschen eine großartige Hilfe bereit in Jesu Christo! — Was hülfte es, wenn alle Zweifel Ihres Verstandes logisch überwunden würden und Sie sich doch nicht der suchenden Liebe Ihres Heilandes ergeben hätten! —

*) Es ist bei Siegmund & Volkering, Leipzig, erschienen.

E. v. J. Schiden Sie Ihrem Pastor doch meine kleine Broschüre „Sieben Bitten an die evangelischen Pfarrer Deutschlands“! Vielleicht findet er dort gerade das ausgesprochen, worüber Sie sich etwas zu bitter beklagen. — Außerdem zielen Sie mit ihren Wurfgeschossen des Gebets treuer und besser auf ihn!

U. V. Ihre freundliche Beurteilung meines Blattes tat mir wohl; aber ich werde mich hüten, das alles abzudrucken. Man könnte mir das als Sehnsucht nach mehr Komplimenten auslegen! Wenn Sie aber dem „heißen Wunsch“ Ausdruck geben, „das Blatt möchte noch Tausenden mit seiner Nüchternheit und Wärme wohlthun“, so will ich Ihnen raten, wie aus dem bloßen Wunsch etwas Wirklichkeit erwachsen könnte: jeder Abonnent brauchte nur einen seiner Bekannten dazu zu bringen, daß er das Blatt selbst hält; dann würde solcher Aufschwung der Abnehmerzahl Verleger und Herausgeber in den Stand setzen, das Blatt zu erweitern und noch mehr als bisher auf seine Verbesserung und Ausgestaltung zu geben! — Siehe Weihnachtskarte des Verlags!

„Neumark“. 1. An Stelle des von Ihnen genannten Pfenningblättchens versuchen Sie es mal zur Abwechslung mit „Nimm und lies“ von Thloff, Neumünster. 2. Das Kinderblatt „Wehr und Waffe“ kann ich jetzt nicht beurteilen, weil ich es nicht lese, vielleicht versuchen Sie es da mit „Jungdeutschland“, Verlag des Westdeutschen Jünglingsbundes in Barmen. 3. An Kinderandachten sind zu empfehlen: Lisa von Engelhardt, „Kinderandachten“ — oder Frau von Krusenstierna, „Kinderandachten“. Es fragt sich nur, inwieweit ein Kind selbst angehalten werden soll, sich solche Privatandacht zu halten. Ich fürchte mich vor Knospenrebel. — 4. „Such as i am“ besitze ich nicht in englischer Sprache; vielleicht schreibt mir jemand der Leser das Gedicht ab; dann sende ich es Ihnen.

D. J. in N. Sie schreiben: „Wie fange ich es an, den Herrn Jesus als lebendige Persönlichkeit zu empfinden? Mein Verstand zu ihm erscheint mir als bloße Stimmungssache meinerseits, als ein Hingeben an etwas, das sich die eigene mehr oder minder erregte Phantasie bildet. . . Ich möchte den Herrn fühlen als Wirklichkeit, als große Kraft von außen.“ Sie scheinen mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ nicht zu kennen. Das erste ist garnicht dieses Fühlen, obwohl ich nicht glaube, daß es lebendige Christen gibt, die dieses Gefühl nie erlebt haben. Zuerst müssen Sie gehorchen, Gottes Willen (Joh. 7,17.) tun und ihm einfach zutrauen, daß er da in der unsichtbaren Welt, dicht neben Ihnen ist und Ihr Beten hört. Dann erlebt man im eigenen sittlichen Leben Siege über alte Gewohnheitsünden, die auf keinen Fall aus unserer verderbten Phantasie kommen können. Es bildet sich eine Überzeugung — (wie entstanden Ihre andern Überzeugungen, daß Sie Ihrer Eltern Kind sind, daß Sie schwimmen können, u. a. m. ?) und auf Grund derselben neue Lebenserfahrungen, Entscheidungen, Führungen, Erhörungen, bis an irgend einer Stelle jenes Gefühl seiner „Wirklichkeit als einer großen Kraft von außen“ mit elementarer Wucht sich einstellt! —

M. B. Joh. 8, 32 meint Jesus die Wahrheit über ihn selbst, über Gott und über den Menschen. Eher tritt das Freiwerden nicht ein, als bis der arme gebundene Sünder diese drei Faktoren richtig, d. h. im Sinn des Evangeliums erkennt und einschätzt. Dann erlebt er neben dem Erkennen die Kraft solcher Wahrheiten. In solchem Sinn kann Jesus an einer andern Stelle sich selbst kurz „die Wahrheit“ nennen.

B. B. Ihre freundliche Gabe von M. 20 mit bestem Dank erhalten; sie wird nach Ihrer Bestimmung Verwendung finden.



Carl Göbel. Im Dienst der Liebe. Erlebnisse aus der Arbeit der Inneren Mission, mit Vorwort von P. D. von Bodelschwingh. Bielefeld, Verlag der Anstalt Bethel.

Eine Sammlung kurzer Berichte der Brüder aus ihrer Arbeit; schlicht, ergreifend und erbaulich. Ich sehe dieses Buch gern in der Hand aller der Christen, die sich jetzt für das Jungenreden begeistern! Was für ein praktischer Beweis des wahren Christentums in dienender Liebe wird hier geboten. Mein Freund Prof. Gilly hat doch Recht, der mir einst im Gespräch über verschiedene Formen des christlichen Lebens der Gegenwart sagte: „Allen Respekt vor dem praktischen Christentum des alten Bodelschwingh!“ An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Samuel Jäger. Was ist das Evangelium? Bielefeld, Verlag der Anstalt Bethel.

Für jeden Gebildeten, der sich durch die modernen religionsgeschichtlichen Bücher beunruhigt fühlen sollte, ist dieser frisch geschriebene Schriftbeweis, daß Jesus in's Evangelium gehört, eine wertvolle Gabe. Studenten, die im Kampfe sich befinden, sollten ihn jedenfalls lesen.

P. Paul. Die Mission auf den Deutschen Südsee-Inseln. Dresden, L. Ungelenk.

Das vorliegende Buch ist gedacht als vierter Band der Sammlung: „Die Mission in unseren Kolonien“ und reiht sich würdig den drei ersten an. Man muß dem bekannten Missionschriftsteller für diese Arbeit besonders dankbar sein, denn jeder weiß, daß Deutschland in der Südsee Besitzungen hat, aber welche Inseln eigentlich dazu gehören — darauf würden viele wohl eine genaue Antwort schuldig bleiben und die Kenntnis der dortigen Missionsarbeit mag auch nur Stückwerk sein. Hier hat nun jeder die Gelegenheit, seinem Nichtwissen durch eine interessante Lektüre abzuwehren.

H. K.

D. A. Stöcker. Die drei Paladine des alten Kaisers. Erinnerungen aus großer Zeit. Essen (Ruhr), Otto M. Hülsmann.

Es sind Erinnerungen und Schilderungen, die intim und gerade, interessant und frisch sind. Man hört einen solchen Zeugen aus großer Zeit gern reden, denn das ist Geschichtsschreibung, wie sie in unsern Handbüchern sich nicht findet. Jeder christlich und national denkende Leser wird an dem Vortrag seine Freude haben.

Theodor Wahl. Glaube und Kunst. Essen (Ruhr), Otto M. Hülsmann.

Eine feinsinnige und offenerzige Würdigung des Verhältnisses dieser beiden Himmelstöchter. Ich wollte, unsere modernen Kunstkritiker läsen und beherzigten sie alle! —

Jan Maclaren. Altes und Neues aus Drumtochty. Deutsch von Luise Ehler. Stuttgart, J. F. Steinkopf.

Von Maclaren braucht man nur eine seiner prächtigen Charakterschilderungen gelesen zu haben, dann greift man begierig nach allem, was seinen Namen trägt. In diesem Jahr besonders, wo er heimgegangen ist, wird der Leserkreis mit einer Art wehmütiger Pietät sich an solchen reizenden Kabinettstücken erquicken, wie sie hier wieder geboten werden. Das Pfarrhaus von Kilbogie, der Pfarrer von St. Beda und anderes sind doch wertvoller als ganze Wagenladungen der modernen Belletristik. — Das Buch ist ein Weihnachtsgeschenk ersten Ranges für das christliche Haus.

Agnes Wilms-Wildermuth. Friedrich Rückert, der Dichter des deutschen Volkes und der deutschen Familie. Ein Lebensbild. Stuttgart, J. F. Steinkopf.

Gegenüber manchen trüben Erscheinungen im öffentlichen Leben des modernen Deutschlands ist die Lektüre dieses Lebensbildes wie ein frischer Trunk aus dem Waldquell in heißen Tagen. Christentum und Genie, Pflichttreue und Künstlerfönn, Familienglück und Dichterflug, — sie schließen sich nicht aus, wie manche Vertreter unserer Moderna meinen. Nein, hier lebt in eines reichbegnadeten Dichters Leben das alles in schönster Harmonie! Wir danken der Verfasserin und dem Verlage für dieses schöne Buch! —

S. Ulfers. Von ewigen Dingen. Hagen i. W., Otto Rippel. Br. M. 1.50, gebd. M. 2.50. —

Wer an „Ostloorn“ seine Freude gehabt hat und den Ton nicht vergessen kann, der dort durch Schwermut und Lachen hindurchklang, greift sicher nach diesem zweiten Büchlein desselben Verfassers. Freilich, es ist ernster, denn von ewigen Dingen redet man nicht scherzend, aber jener Ton ist wieder da! Ich möchte ihn gern näher bezeichnen, aber das ist nicht leicht. Er ist originell, überraschend, rührend, beschämend, voll Kindereinsicht und voll Gottesweisheit. Wenn nun eine Menge kleiner Abschnitte „ewige Dinge“ in diesem Ton behandeln, können sie nicht alle gleich groß und erhaben sein. Manche sind in gutem Sinn erbaulich, weil Ulfers auf unserm Glaubensstandpunkt steht, andere sind unnachahmlich in der Art der Seelsorge, andere stehen auch künstlerisch in der Form wie klassische Bildwerke da, daß man sich nicht erinnert, ähnliche Schönheiten in unserer Erbauungslitteratur schon gefunden zu haben. Ich kann das Büchlein, aus dem zwei kleine Abschnitte schon im vorigen Jahrgang dieses Blattes gestanden, meinen Lesern aufs Beste empfehlen. —

H. W. S. Der Gott alles Trostes. Aus dem Englischen. Basel, Rober, C. F. Spittlers Nachfl.

Für Angefochtene, Zweifelnde, Beunruhigte ist die Lektüre dieses Buches eine köstliche Arznei. Obsohon ich nicht zu dieser Kategorie von Christen gehöre, habe ich doch die einzelnen Abschnitte langsam und mit großem Genuß gelesen. Daß es offenbar von einer Dame geschrieben ist, merkt man nur an einzelnen Stellen, wo ein Gespräch mit ihr wiedergegeben wird. Der Inhalt selbst ist männlich-stark, nüchtern, evangelisch —, ganz ohne irgendwelche ungesunde Sensation. Ich kann es mit gutem Gewissen empfehlen. —

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Nr. 211, Viltentron, Der Entscheidungskampf am Waterberg. Nr. 212, Spindler, Nordlicht. Nr. 213, Spörlin, Der Pelzrod u. a. Geschichten. Nr. 214, Tesch, Friedrich Ludwig Zahn. Nr. 215, Winter, Ein Ueberzähliges. Jeder Band gebunden M. 1.—

Die prächtige und sehr wohlfeile Sammlung ist an dieser Stelle bereits mehrfach empfohlen worden. Die neuen Bände zeichnen sich durch eine gediegene äußere Ausstattung und trefflichen Inhalt aus. Für leselustige Knaben und Mädchen gibt es kaum etwas Besseres.

Dr. Alexiz Schumann. Unsere kirchliche Lage. Leipzig, J. C. Hinrich'sche Buchhandlung. 80 Pfg.

„Freimütige Betrachtungen“ über Gegenwart und Zukunft der evangelischen Landeskirche Deutschlands nennt der Verfasser sein Büchlein selbst. Die Beurteilung der Gegenwart ist richtig, sachlich, ohne Uebertreibung. Man könnte noch schärfere Akzente dafür finden. Ueber die Zukunft bin ich etwas anderer Meinung, aber wer kann da weisagen! —

Emerson. Die Sonne segnet die Welt. Düsseldorf, Karl Robert Langewiesche.

Der elegante starke Band (über 300 Seiten) mit dem bekannten „Einheitspreise“ der rührigen Firma hat mir ein paar genussreiche Tage gebracht. Emersons Art ist nur für Menschen, die auch mal so ein Buch hinlegen und selbst weiter denken können. Der leise Pantheismus, der hin und her zwischen den schönen, geistvollen oder paradoxen Betrachtungen durchsickert, störte mich nicht, denn ich beziehe meine Religion nicht von Menschen. Aber viele Gedanken und Bilder waren meinem Denken wie Wegweiser, als wollten sie sagen: „Hier geht der Weg zum Erfassen einer Wahrheit . . .“ Darum lobe ich das Buch für denkende Gebildete. —

Mein Reiseplan

1.—6. Dez. Metz.
8.—11. Dez. Mülhausen i. Els.
6.—8. Jan. Bülrich.
13.—22. Jan. Dresden.
26. Jan. Hannover.
28. Jan.—7. Febr. Braunschweig.

9. Febr. Solingen.
23. Febr. Basel.
1.—12. März Essen.
13.—22. März Bitten.
29. März — 5. April Frankfurt a. M.
Pf. 127. 1.

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 4

Januar 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Jahreswende

Es liegt ein Nebel draußen — zum Verirren,
 Es tropft wie Tränen von den kahlen Zweigen
 Und drinnen schlägt die alte Uhr mit Klirren
 Des Jahres Todesstunde. Alle schweigen,
 Bis auch der letzte Ton im Raum verklungen.
 Dann springt man auf und grüßt mit lautem Scherzen,
 Von neuer Hoffnung Licht den Sinn durchdrungen,
 An Neujahrs Wiegenfest der Freunde Herzen.

*

*

*

Ich lausch' der ausgelassenen Lust mit Staunen!
 Mir ist zu Sinn, als füllt die Lust ein Weinen,
 Ein fernes Klagen, als ob Geister raunen
 Von Schmerz und Krankheit, Leichensteinen,
 Von dem Gericht, das jäh durch alle Lande
 Wie eine Geißel Gottes gehen soll:
 In Krieg und Aufruhr, einem Weltenbrande
 Wird einer Weltzeit Sündenmaß bald voll!

*

*

*

Noch ist es stumm, das Jahr. Was wird es bringen?
 Mit all dem Scherzen, Wünschen, Lachen
 Ist Dir's versagt, ein Wort ihm abzurufen!
 Drum will ich meinen Anfang anders machen;
 Ich beuge meine Kniee zum Gebet,
 Daß Jesus aller Zukunft Jammer wende,
 Bis strahlend hell sein Eidswur vor mir steht:
 „Ich bin bei Euch und bleib es bis zum Ende!“

*

*

*



Eine Gratulation zu Neujahr

Neujahrskarten versende ich keine! Bleibt man einen Augenblick am Schaufenster stehen, worin solche prangen, schämt man sich seiner Zeit und seines Volkes; denn abgesehen von geradezu anstößigen Bildern und Reimen, erinnert der Inhalt der meisten doch zu sehr an die Vorliebe der Masse für „Blech“. Nun haben viele Christen sich einen frommen Spruch mit ihren Namen drucken lassen und versenden solchen Neujahrsgruß. Auch darin beherrsche ich mich. Denn die 20000 Menschen in der Gegenwart, die ich kennen gelernt habe, sind so verschieden, daß ich, ohne sinnlos zu sein, unmöglich allen den gleichen Spruch schicken könnte. Es muß eben auch solche Leute geben, die von diesen Moden der Welt keinen, auch nicht einmal einen fromm scheinenden Gebrauch machen. „Stellt euch nicht dieser Welt gleich!“

Manche Leute gießen in der Sylvesternacht Blei, um aus den sinnlosen Formen mit viel Wit und Behagen die Zukunft erraten zu können. Fromme Christen ziehen einen Bibelspruch als Losung für sich und ihre Bekannten, der dann auch etwas wie ein Orakel für das neue Jahr bedeuten soll. Zu solchen Spielereien gibt sich der heilige Gott nicht her; seit er uns seinen Geist gegeben hat, wirkt er anders auf seine Kinder ein: stets psychologisch, sittlich, religiös im Zusammenhang mit ihrer Antwort auf seine Winke.

Aber ganz entziehen können wir uns der Stimmung doch nicht, die am Jahreswechsel unseren Seelen halb wehmütig, halb hoffnungsvoll nieder ohne Worte entlockt. Sollen wir uns nicht auch ein stilles Stündchen schaffen, wo wir nachsinnen über das, was ging und das, was kommt? Dazu schreibe ich hier einen kleinen Text; in Notizen setzen soll ihn dein eigenes Denken und Fühlen und Ahnen.

Beim Blick zurück wollen wir uns keine Minute der welt-schmerzlichen Stimmung preisgeben, daß wieder ein Jahr unserer Erdenzeit verdrauscht ist. Das überlassen wir den Leuten, die ihre Stunden und Tage verloren haben, wie es über einer Schenktür in Salò am

Gardasee bezeichnend steht: *Al tempo perduto!**) Auch unserer Sünden, die Jesu Gnade bedeckt hat, wollen wir nicht mehr gedenken; denn sie sind es nicht wert und ihr Andenten hat keinen Sinn. Wir haben besseres zu denken. Wir denken dankbar der Barmherzigkeit unseres reichen Gottes und Heilandes, die uns im verflossenen Jahr nach Leib und Seele getragen und belebt hat: Lob als Echo für Leben!

Schauen wir vorwärts, so wollen wir ebenso nüchtern sein. Was soll man fürs neue Jahr dir wünschen? Eine Veränderung der äußeren Umstände? Aber sie können ja keinen Charakterfehler an dir ummachen: am sittlichen Kleide deiner Seele wirkt und webt du selbst durch Wille und Wort und Tat! Wir wollen auch nichts wissen über die Gestaltung unserer irdischen Zukunft, kein Horoskop der Neugier aufstellen, sondern in der Gegenwart uns auf die Ewigkeit besinnen, die in uns ist und in der wir sind! Mein Volk, gehe in deine Kammer und schließe die Thür hinter dir zu, damit der Vater im Verborgenen mit dir reden kann, was nachher in deinem Wesen offenbar werden soll: unser Charakter ist ja doch die stärkste Predigt, auch wo der Mund schweigt.

Unser Ich steht eben schon über der Zeit, empfängt zeitlose Eindrücke, — (im Nu versetzen wir uns in alte Zeiten!) — fühlt sich jung, ob alles äußerlich für das Altern spricht, steht mit der Ewigkeit, der unsichtbaren Welt in steter Verbindung, lauscht gespannt auf jeden Pulsschlag des treuen Gottesherzens hinter dem Vorhang Wir sind eben göttlichen Geschlechts, verwandt mit dem Schönsten unter den Menschenkindern! Sogar doppelt verwandt: nach der natürlichen Anlage, mag sie noch so durch Sünde entstellt und verdeckt sein, und nach der geistlichen Erfahrung durch den Glauben an die wirkliche Erlösung! Was wir da schon erlebt haben, predigt davon, daß durch Jesum wiederhergestellt und weit überboten werden soll, was Natur auch ohne Dazwischenhineinkommen der Sünde hätte werden können!

Sieh, mein Herz, wenn du Gedanken aus Gott hast und Kräfte von oben, so daß du von beiden sagen mußt, sie können ihrem Wesen nach gar nicht auslöschen, — ist dir dann der Teilbesitz an Ewigkeit jetzt eben und der Vollbesitz in der Zukunft nicht garantiert? Nimm weniger, immer weniger von andern Menschen, die ihre Gedanken nur los werden wollen um jeden Preis, und immer weniger aus der Zeit,

*) „Zur verlorenen Zeit.“ Könnte über allen Aneipen stehen und außerdem über manchen Gesellschaften, Konferenzen, Gottesdiensten und Ansprachen!

die wie eine alte aufdringliche Hausierererin einem die Ohren vollschreit, ihre Augenblicksware anzupreisen, weil sie wohl weiß, daß ihre Blumen bald welken, ihre Früchte schnell faulen, — sondern lehre dich mit dem Verlangen deiner Seele zum ewigen Gott! Und selbst wenn Krankheit mir im Schreckbild der Phantasie meine eigne Totenmaske zeigt, — soll ich meinem Heiland, der so wunderbar nah und groß sich mir erwiesen hat, nicht auch die überpersönlichen Verbindungslinien zutrauen, die aus meinem Streben in das Offenbarwerden der Ewigkeit hinübersühren? Er will ja überhaupt, daß die unsichtbare Welt durch uns in das sichtbare Erleben hineinkommen, — kein Neugieriger pocht so energisch und ungeduldig an die Erdenseite dieser Pforte, als von der andern Seite jene Welt herandrängt und gebieterisch auf Offenbarung besteht! — wollen wir da nicht dieses Jahr in unserer Umgebung das Gewissen darstellen, die Hoffnung verkörpern, die Liebe abbilden, den Glauben an die unsichtbare Welt sichtbar werden lassen! — Das wünsche ich dir und mir zu Neujahr! —



Meine Zeit!

Ps. 3,16: „Meine Zeit stehet in deinen Händen.“

Nach, meine Zeit! als ob sie wär' mein eigen!
 Als könnt ich über sie nur frei verfügen!
 Du führst empor der Sterne hohen Reigen
 Und Wind und Wolke folgen deinen Zügen!
 Hast du mir nicht die Zeit zur Form gegeben,
 Darin sich mein Erfahren drängen muß?
 Du rieffst mich einst nach deinem Plan zum Leben,
 Du machst nach deinem Willen einst den Schluß.

Wie anders kann's denn sein, als daß sich wenden
 Die Jahre mir allein mit deinem Segen?
 Als daß sie steht, die Zeit, in deinen Händen.
 So lange sich die Hände in der Arbeit regen,
 So lang ich denke, bete, leide, liebe,
 Sei ganz nur deinem Sinn mein Sein geweiht.
 Ich warte deines Winks und deiner Triebe,
 Bis aus der Zeit erwächst die Ewigkeit!



Der Jakobusbrief in Bibelstunden *)

Zweierlei Weisheit.

Jakobus 3. 13—18: „Wer ist weise und klug unter euch? der weise mit seinem guten Wandel seine Werke vor in der Sanftmut und Weisheit. Habt ihr aber bitteren Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit. Diese Weisheit kommt nicht von oben herab, sondern sie ist irdisch, menschlich, teuflisch. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Haltlosigkeit und jedes schlimme Ding. Die Weisheit aber von oben her ist zuerst keusch, sodann friedfertig, nachgiebig, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, sie bringt nicht Zweifel hervor, ohne Heuchelei. Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird gesät für die, welche Frieden schaffen.“ —

Weisheit bedeutet im bürgerlichen Leben die Fähigkeit zur Erreichung seines Zweckes die besten Mittel zu erkennen, bezw. sie auch anzuwenden. Dann ist es nicht verwunderlich, wenn man sehr gern für weise gehalten wird, und daß manche den Vorwurf einer gewissen Schlechtigkeit leichter tragen, als den, unweise gehandelt zu haben. Mit dem Zusatz „unter euch“ rückt Jakobus die ganze Beurteilung von weise oder unweise aus der rein bürgerlichen Sphäre in geistliche Beleuchtung: unter euch Christen, die ihr Jesu Eigentum geworden seid, broucht nicht Rüpelei und Dummheit Trumpf zu sein, — nein, die Weisheit soll bei euch auch ein erstrebenswertes Gut sein und einen starken Klang haben. Nur kommt es auf eine scharfsichtige, gewissenhafte Prüfung dessen an, was bei euch als Weisheit gilt. „Gerissenheit“, „Geriebenheit“, „Geschäftsschlaueit“, diplomatisches Ausnützen aller Chancen zum eigenen Vorteil, — alles derartige darf unter euch nicht vorkommen. Klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben!

Ich glaube, wir kommen am besten zum Ausschöpfen unseres Textes, wenn wir uns die Art des Zweckes klar machen. Was will die unbefehrte Welt? Dem Ich zum Sieg, zur Anerkennung, zum Genuß,

*) Ueber den jetzt eigentlich folgenden Abschnitt Jak. 3, 1—12 habe ich die betreffende Bibelstunde auf besonderen Wunsch schon voriges Jahr unter dem Titel „Zungenfünden“ drucken lassen. Verlag von Otto Rippel, Hagen. 10 Bg. — Daherahre ich mit Jak. 3, 13 fort.

zum Vorteil verhelfen; also ist da Selbstsucht der eigentliche Zweck. Alles wird daraufhin angesehen, was man davon für sich habe. Jener geizige Bauer sagte: „Es fliegt kein Vogel über mein Haus, ich rupf' ihm ein paar Federn aus!“ Ist Selbstsucht der Zweck, dann wird durch ihn jedes Mittel eigentlich schon vergiftet; über erlaubte und unerlaubte Mittel zur Erreichung eines bösen Zwecks nachzusinnen, hat keinen moralischen Wert mehr. Der Zweck hat es schon an sich, daß er alles verdirbt. Dabei kann es vorkommen, daß Leute die ganze Wucht einer glänzenden Begabung mit viel Erfolg in den Dienst dieses bösen Zwecks stellen und von den Menschen darob hoch gepriesen werden. Ihre Seele verlieren sie dabei aber doch!

Ewigkeitsmenschen, was ist euer Zweck? Daß die eigene Seele gefördert und veredelt werde, daß das Reich Gottes voran gehe, daß Gottes Wille geschehe, daß anderer Seelen dadurch auch mit erleuchtet und gebessert werden, — man kanns ausdrücken, wie man will, — die Selbstsucht muß ausgeschaltet sein und das Interesse des heiligen Geistes Gottes an Stelle des unheiligen Fleisches getreten sein. Dann wäre Weisheit „unter euch“, die Fähigkeit und Gabe: die besten gottgewollten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes zu erkennen und zu brauchen. Nun haben wir Bahn für die Frage, mit der unser Text anhebt: „Wer ist weise und klug unter euch?“ Nun interessiert es uns sicher, was für Erkennungsmittel der Apostel aufführt zur Feststellung dieser Weisheit. Da ist es merkwürdig und lehrreich, daß er nicht von großen Geistesgaben, von Beredsamkeit, Krankenheilung, geistlichen Erfahrungen, wie der „Geistesstaupe“ und ähnlichem anhebt, sondern erschrecklich nüchtern etwa also spricht:

Redet keinen unnützen Schwall von frommen Worten, stimmt nicht irgend welchen Schlagworten zu, die eben Mode sind, nein, laßt einfach euer Wesen und euren Wandel sprechen! Der Zweck des Reiches Gottes, der Zweck eures Seelenzieles, der Zweck, Menschenfischer zu werden, — all dergleichen wird am besten erreicht, wenn euer guter Wandel solche offenbare Früchte zeitigt, daß die Gegner entwaffnet werden. Dann kann sich Gott zu euch bekennen, dann kann er seines Geistes Gaben in eurem Leben wirken lassen, dann ist der Beweis der Weisheit erbracht.

„Habt ihr aber bitteren Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit.“ Grob ist solch ein Arthieb, aber er sitzt! Wie steigen da manche Stunden vor meinem Geistesauge auf, wo dieser eine Satz augenblicklich die

Situation geklärt hätte! Man hatte die Sitzung mit Gebet um Leitung und Segnung durch den heiligen Geist eröffnet und nachher plakten die irdischen Geister voll Neid und Zank aufeinander, daß höchstens der Teufel seinen Zweck dabei erreichte! Wenn solcher Neid (er braucht nicht einmal ausgesprochen zu werden, sondern nur heimlich bohrend im Herzen vorhanden zu sein!) und Zank in christlichen Kreisen und Anstalten, Gemeinschaftsstunden und Konferenzen, auf Synoden und Kirchentagen zum Durchbruch kommt, ist nur offen vor aller Augen der Beweis für die Wahrheit erbracht, daß hier die göttliche Weisheit fehlt. Weise nach Menschenart können die Herren dabei reden, — einer ist immer noch klüger wie der andere und sticht mit seinen scharfen witzigen Worten den andern nieder, daß ihm alles Beifall zujauchzt, — aber diese Weisheit hat mit dem göttlichen Zweck und den göttlichen Mitteln nichts zu tun. Diese Weisheit erzeugt eine Haltlosigkeit, eine Unsicherheit (weil der Kurs der Versammlung und die sittliche Entscheidung des Einzelnen von der Selbstsucht, Ehrsucht und Herrschsucht der stärksten Geister abhängt!) und man kann sich jedes schlimmen Dinges von einer solchen Menschenversammlung versehen. Die Welt- und Kirchengeschichte, wie die Geschichte der kleinsten Konferenzlein und Kränzchen, hat dafür Beispiele die Menge! Die vernünftigen, weisen, göttlichen Beschlüsse werden unmöglich gemacht durch ein paar Schreier oder Streber, die es verstehen, durch häßliche Anwendung ihrer vielleicht schönen Gaben die Massen unzustimmen und zum Fanatismus zu entflammen.

Da kann man es dem Apostel nicht verdenken, wenn er den Ursprung dieser Art, die Quelle dieses geistigen Stromes aufdeckt, der mit Neid im Herzen, soviel Unheil anrichtet: „diese Weisheit kommt nicht von oben herab, sondern sie ist irdisch, menschlich, teuflisch.“

Wir merken uns, daß es eine Weisheit geben muß, die von Oben kommt; von der haben wir später noch zu reden. Wie sie eine Beeinflussung des Menschen zu Wege bringt in der Neigung zum Göttlichen, so muß von der anderen Weisheit gesagt werden: sie inspiriert zum Bösen! Denn irdisch wird in diesem Zusammenhang nicht das einfach natürliche Denken sein können, das doch auch als eine gute Gabe aus Gottes Hand uns zukommt, sondern die Richtung, den Sinn, die Art bezeichnen, die Zweck und Mittel nur dem Erdentreiben entnimmt. Rein Ewigkeitshauch mehr! Kraffe Selbstsucht, Diesseits-Politik, Ehrsucht, Herrschsucht, Machtmittel, — ganz wie es in irdischen Dingen etwa die

Vertreter der Geldinteressen zu treiben pflegen. Gott ist nicht in diesem Feuer. Menschlich — mag in ähnlichem Sinne gedacht sein, wie dort, wo Jesus dem Petrus sagt: „Heb dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Gottes Pläne, Gottes Gedanken, Gottes Art hat eben in der fraglichen Sache eine ganz andere Färbung. Was sich ihm entgegensetzt, mag menschlich noch so einleuchtend sein, — hier ist es doch Sünde. Hier birgt sich hinter dieser zankenden, bitteren, lieblosen Weisheit schon der eigentliche Feind Gottes: der Satan. Darum scheut sich Jakobus nicht zu sagen: solche Weisheit kommt von unten her, sie ist im letzten Grunde teuflisch. Der Teufel hat auch seine Propheten seine Diener, die von seinem Geiste voll, ihm ihre Lippen leihen und mit ihrem scharfen Verstande seinen Entscheidungen zum Siege verhelfen. Und das geschieht „unter euch“? Das geschieht mitten in christlichen Versammlungen, daß der Geist des Widerchristi zum Siege kommt? Ja, gewiß, kein Märtyrer wäre verbrannt worden, kein Unschuldiger wäre verletzert und verdammt worden, wenn nicht teuflische Bosheit den Sieg in christlichem Kleide erfochten hätte!

Erflehen wir uns aber nicht über Fremde! Schlagen wir an unsere eigene Brust! Wie redeten wir auf Synoden und Konferenzen! Wie leicht kam es vor, daß man aus Rechthaberei oder gekränkter Empfindlichkeit bitterböse ward! Im selben Augenblick merkte man heimlich: eben redest du nicht aus dem Frieden mit Jesus heraus, sondern das spricht dein eigenes böses Fleisch! Schande über die christlichen Kreise und Konferenzen, die das nicht merken und durch ihren Beifall dem Fleisch zum Siege verhelfen gegen den Geist!

Nicht wahr, da sehnt man sich nach der andern Weisheit, die von oben her den Menschen zum Gotteszweck geschickt macht. Davon sagt der Apostel: „Die Weisheit aber von oben her ist zuerst keusch, sodann friedfertig, nachgiebig, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, sie bringt nicht Zweifel hervor, ohne Heuchelei.“

Wem fällt bei dieser Beschreibung nicht unser großer Bekannter und Zeuge Jesus ein? Wahrlich, auf ihn paßt jedes Wort! Keusch war er, d. h. hier von reinem, unverletztem Wesen, göttliches und menschliches nie durcheinander zu mischen. Göttliches darf nicht mit unreinen Händen angefaßt werden. Wie unkeusch brennt dagegen oft genug bei uns das wilde Feuer des eigenen Wesens, unseres leidenschaft-

lichen Temperaments mitten hinein in die Glut des Eifers um den Herrn oder seine Sache!

Friedfertig! Der König der Friedfertigen, denen er geweißt, daß sie einst sollen Söhne Gottes genannt werden, war selbst im höchsten Sinne friedfertig. Gab er doch sich selbst zum Tode hin, um den großen Frieden zwischen Gott und Menschen zu stiften! Am meisten Streit erregt es bei uns, wenn die Ecken unserer Persönlichkeiten sich reiben und reizen! Wäre nur das zu Wort gekommen, was von Gott uns gegeben ward, — o wie anders wäre das Leben und Wirken auf Erden!

Nachgiebig gegen die Sünde oder gegen gottlose Menschen war Jesus nie gewesen, denn er hat stahlharte Worte gegen die falsche Nachgiebigkeit geschmiedet: „Aergere dich dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir!“ Aber bei uns ist die andere Gefahr mindestens ebenso groß, daß wir die Ehre der eigenen Persönlichkeit mit dem Schild der Treue gegen Gottes Sache decken, daß wir tolerant sind gegen die Sünde und intolerant gegen Menschen, wo unsere Empfindlichkeit auf dem Spiel steht. Wie nachgiebig konnte Jesus auf die Irrtümer seiner Jünger eingehen, um sie zu belehren, wie nachgiebig ist er, wo Petrus mit der Tempelsteuer einen Fehler gemacht, wie nachgiebig klingt sein Wort: „Wehret ihnen nicht; wer nicht wider uns ist, ist für uns.“ Wirklich, es bedarf eines starken Zuschusses göttlicher Weisheit, um stets zu erkennen, was eben Gottes Wille ist: Nachgiebigkeit oder haarscharfes Festhalten der reinen Lehre.

Bei dem nächsten Ausdruck: „Läßt sich sagen“ scheint es auf den ersten Blick, als passe das nicht auf Jesus. Denn er bedurfte doch wirklich nicht des Rates der Sünder. Aber sieh nur zu, wie er auch das Widersprechen der Sünder erduldet hat! Bei uns ist aber gerade dieser Punkt eine stete Gefahr. Selbstsucht macht eigensinnig; wenn man auch in guter Absicht uns widerspricht, fühlen wir uns beleidigt und es fällt in unsern Augen ein häßlicher Schatten auf das Antlitz des andern. Warum ist er dir so zuwider, an dessen Belehrung du doch nicht zweifeln kannst? Wenn du ehrlich dich prüfst, mußt du eingestehen, es sei weiter nichts, als daß er dir im Rat der Brüder mit Erfolg widersprochen hat. Wieviel Unglück in den Ehen und Familien, wieviel Unrecht in christlichen Anstalten, wieviel bitterer, kalter Schatten in der Bruderliebe kommt nur her vom Widerspruchsgeist, von der selbstsüchtigen Weisheit, von dem Dünkel, alles besser zu wissen!

„Voll Barmherzigkeit“, das paßt doch auf den barmherzigen Samariter Jesus, der uns nahe gekommen ist durch seine große Barmherzigkeit. Wie hat er sich voll Erbarmen zu den Niedrigen und Kleinen, zu den Schwachen und Sündern geneigt! Halte einmal dagegen deine Gefahr, hart und streng gegen alle die zu sein, die du irren siehst. Es gibt „Heilige“, deren Antlitz wie ein Stein ist gegen fehlende Brüder, strauchelnde Kinder und besonders gegen ihre Widersacher im Punkt der Lehre. Wir haben wiederholt ungläubige Kinder von sehr bekannten Reichsgottesarbeitern in der Sprechstunde geklagt: „Die Unbarmherzigkeit, mit der mein Vater über seine Gegner richtet, hat meinem Glauben an ihn und sein Christentum den Todesstoß versetzt.“ Nur durch wirklichen Zusammenschluß mit Jesus, nur dadurch, daß wir uns nie vergeben lassen, können wir die Barmherzigkeit im Umgang mit den andern lernen, die den Gegner durch Weichheit und Güte entwaffnet.

Es versteht sich jetzt von selbst, daß von der göttlichen Weisheit gerühmt wird, daß sie voll guter Früchte sei. Alles, was schon von ihr gesagt ward, deutet darauf hin, daß sie kein nutzloses Spiel mit leeren Worten sei, sondern ihre Wirkung in Früchten, d. h. in Werk und Wesen sich offenbaren müsse. Was kommt bei dem vielen Lauten Reden und Streiten und Siegen der falschen Weisheit eigentlich heraus? Nichts als flüchtige Ehre vor Menschen, während man sich an Gott und dem Nächsten versündigt! Da ist die Weisheit Jesu wie ein stiller süßer Strom, der das Land wässert und rings zum Fruchtetragen die heimliche Kraft darreicht.

Merkwürdig scheint das letzte Doppelwort: nach innen schafft die göttliche Weisheit keine Zweifel und nach außen keine Heuchelei. Es ist eine oft beobachtete Tatsache, daß gesteigerte menschliche Weisheit, der die Zucht und die Art des heiligen Geistes fehlt, ihrem Träger die Glaubensgewißheit raubt. Da geht so einer im Bann der Weisheit, die von unten her ist, dahin mit geschlagenem Gewissen: er glaubt nicht mehr, was er von amtswegen sagen muß und dann gibts Heuchelei. Man denke eben nicht an manche liberale Theologen, denn bei denen gehört's ja heutzutage fast zum Anstand, zu zweifeln, sondern an Gläubige, deren Ansehen festgegründet ist, deren Einfluß weit geht und die doch der selbstflüchtigen Weisheit zum Opfer gefallen sind. Heimlich werden sie von Zweifeln geplagt und dürfen es sich doch nicht merken lassen, wenn sie nicht ihre ganze mühsam errungene Ehrenstellung verlieren wollen. Das peitscht sie in die Heuchelei hinein und macht sie tot-unglücklich, während ihr Mund noch trieft von frommen Reden. Das

ist bei der göttlichen Weisheit nicht der Fall; sie läßt solche Zweifel nicht großwerden, sie bewahrt vor leerem Schein; — sie hat an sich nichts zu verstecken; sie macht den Menschen kindlich, offen, ehrlich und gerade.

Jetzt kehrt sich Jakobus zu seinen durch mancherlei Hader und Streit zerrissenen Gemeinden und sagt: „Alle solche Früchte der Gerechtigkeit sind nur für die gesät, sie wachsen nur denen zu, welche Frieden schaffen.“ Im Streit geht alles zu Grunde; erst schafft Frieden zwischen Bruder und Bruder, dann sollt ihr sehen, wie in solcher Friedenslust die göttliche Weisheit an die Arbeit geht und ihre herrlichen Früchte zeitigt. Der Gotteszweck eures Lebens und Glaubens und Arbeitens kann nur erreicht werden, wenn ihr selbst allezeit drauß seid, Frieden zu halten, Frieden zu mehren, Frieden zu schaffen, soviel an euch ist. Der Charakterzug der teuflischen Weisheit ist Hader, Neid und Zank, — der entsprechende Zug der göttlichen Weisheit ist tiefer, gesunder, heiliger Frieden! Denkt daran, betet darum! Amen.



Eine Parallele

„Menschenherz dem Wasser gleicht,
das im Kochen auf und nieder steigt.“

Wenn man Röm. 12, 11 „seid brünstig im Geist“ ganz genau überlesen wollte, könnte man sagen: „werdet kochend im Geist“. Das legt einem den Vergleich nahe mit dem kochenden Wasser. Hast du einmal im Dämmerlicht allein vor deinem Spirituskocher gesessen und der ganzen Skala von Tönen gelauscht, die dort das Wasser unter dem Einfluß der steigenden Glut zu singen weiß? Zuerst klingt es zornig; geheimnisvolles Fürundwiderreden; es zischt in der Erregung und brodelt vor Widerspruch! Ganz wie ein Menschenherz im ersten Stadium, wenn das Feuer des Geistes angezündet ist! Da regen sich die Gedanken, die sich unter einander entschuldigen und anklagen, gewaltig auf: „Ich will mich diesem Jesus und seinen Ansprüchen auf meine Freiheit nicht ergeben.“

Plötzlich bricht dieser erste sprudelnde Anlauf in sich zusammen. Im Wasser scheint es stiller zu werden. Man hört nur wie abgebrochen einen ziehenden klagenden Ton, ein Seufzen über die Gewalt, die ihm angetan wird. Geradeso gibt das Herz auf der nächsten Stufe den eigentlichen Widerstand auf, aber jetzt läßt es den Kopf hängen und klagt: „Ich sehe es kommen, daß ich diesem Jesusfeuer nachgeben muß! Und doch fällt mir's schwer: ich bliebe doch gern lau!“

Noch eine Minute, da ist etwas anderes zu hören: es ist ein einheitlich rhythmischer Ton, eine Melodie, so was man „das Singen“ des Teetessels nennt. Wie lange wird's denn noch in deinem Herzen dauern, bis dieser Grad der Wärme erreicht ist, daß man dein „Singen“ hört: „Ich will dich lieben, meine Stärke . . .“?

Aber es bleibt nicht bei diesem feierlichen Klange: nein, es bewegt sich das Wasser nochmals bis in die letzten Tiefen. Das ist der Siedepunkt, der Sturmtritt, unter dessen Klängen sich die volle Kraft entwickelt. So geht's im Herzen auch; die letzte Stufe schlägt den Takt zum Angriff und läutet die Glocke zum Sturm: „Die Liebe Christi dringet uns also! Wir können's ja nicht lassen, zu zeugen von dem was wir erlebt haben!“ — Kochend im Geist! —



Die Liebe zur Bibel

Von einem alten Bibelfreund

Abichtlich schreibe ich nicht: Der Glaube an die Bibel, damit nur ja niemand denke, daß ich eine Lanze einlegen will für die gesetzliche Aufnötigung einer strengen Inspirationstheorie oder für eine tote, freudlose Rechtgläubigkeit, nein, ich möchte am liebsten die Ueberschrift so fassen: Die Liebe zur Bibel und die Freude an der Bibel. Aber auch die modernen Kämpen für schrankenlose und lieblose Bibelkritik bitte ich, doch ja nicht die Ohren zu spitzen und zu denken: Ah, nun kommt uns auch einmal ein Alter zu Hilfe. Nein, ich liebe die Bibel, wie man nur eine Mutter lieben kann. Und wie man an der Mutter nur mit Schmerz und Trauer Fehler und Schwächen bemerkt, so traure ich auch, wenn mir an der Bibel Flecken und Irrtümer nachgewiesen werden. Ich leugne sie nicht und lüge mir die Bibel nicht zu meiner bequemen Beruhigung rein, aber ich lasse mir durch den Staub, der sich an den untersten Saum des künftlichen, ganz durchwirkten Gewandes angehängt hat, die tiefe Liebe zu ihr und die hohe Freude an ihr nicht rauben.

Es ist älteren Leuten gestattet, aus dem Schatz ihrer Erfahrungen und Erinnerungen das herauszukramen, was sie zur Erzielung ihres Lebensertrags für das Wichtigste und Zweckdienlichste halten. Und so möge es auch mir gestattet sein, auf ein bedeutsames Erlebnis zurückzugreifen.

Ich bin in der Zeit kirchlichen Hochstandes aufgewachsen. Unsere bayerische Landeskirche rühmte sich, eine der wohlgeordnetsten und unsere evangelische Fakultät in Erlangen rühmte sich, eine der rechtgläubigsten zu sein. Ich studierte Theologie, weil mich außer dem Wunsch der Eltern und eigener Willigkeit noch ein besonderes merkwürdiges Ereignis dazu bestimmte, das ich (zum erstenmal öffentlich) erzählen will. Ich würde es auch diesmal nicht tun, wenn ich nicht dächte, daß mein Name verborgen bleibt und meine Erzählung zur Ehre Gottes und seines Wortes dient.

Wir hatten zu Hause eine alte Näherin, ein frommes Original, die hörte ich einmal im Nebenzimmer zu meiner Mutter sagen: „Es ist doch schade, daß der E. ein Pfarrer werden soll; er ist so ein lustiger, heiterer Mensch.“ Meine Mutter sagte darauf, sie habe zwar noch nie gehört, daß ein Pfarrer ein Murrkopf und Sauertopf sein müsse, aber den E. zwingt niemand; er könne jeden Tag auch zu etwas anderem sich entschließen. Ich schwankte damals noch zwischen Theologie und Philosophie. Vor dem Niederlegen hatte ich es im Brauch, ein Spruchbüchlein zu benutzen und ich bat Gott, er möge mir durch den heutigen Spruch einen Wink geben. Ich schlug den Tag bekommen auf (es war der 27. Oktober; am Tage darnach sollte ich die Universität beziehen) und las mit dankbarem Staunen: Tue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus. 2. Timoth. 4, 5.

Damit waren natürlich alle Zweifel gehoben und sie sind auch nie mehr zurückgekehrt.

Ich wäre ein gefühlloser, undankbarer Mensch, wenn ich sagen wollte, daß mir meine Lehrer in Erlangen, Th. und H., R. und E., die Freude an der Bibel und die Liebe zu ihr genommen oder nur gestört hätten. Sie waren ja alle innige Verehrer der hl. Schrift und fromme, gottselige Menschen. Aber die Gelehrsamkeit, die tiefe wissenschaftliche Gründlichkeit, die liebevollste Beschäftigung mit subtilen Nebenfragen, die breite Behandlung schwieriger Einleitungsprobleme und periphrastischer Spitzfindigkeiten ließen doch oft die jugendliche, nach Luft und Kraft dürstende Seele ziemlich unbefriedigt. Man merkte den lieben alten Herren eben doch an, daß das gelehrte Beiwerk, die Pflege scharfsinniger Lüsteilen das Schoßkind ihrer Seele war und daß sie lebendigen Glauben mehr voraussetzten als mitteilten. O, was hat mich und andere das Phantom des fertigen Christen gequält, der nun nach Angabe der Herren alles aus seinem eigenen Selbstbewußtsein herauspinnt.

Auch ist es mir damals schon aufgefallen, daß eben doch die kirchlich formulierten Lehrsätze die stolzen Herrinnen waren, die voranschritten, während die heilige Schrift als arme dienende Magd hintennach gehen mußte. Einen tiefen Eindruck von der Herrlichkeit der Bibel bekam ich damals noch nicht; der Ruhm und Lobpreis der lutherischen Kirchenlehre überstrahlte sie bei weitem.

Wir waren gewöhnt, die Bibel als Sammlung von Beweisstellen und als Objekt der Gelehrsamkeit anzusehen, aber als Quelle lebendigen Wassers für den Durst der Seele kannten wir sie nicht.

Durch Gottes gnädige Führung kam ich nach Tübingen, wo der alte Biblizist und geistesmächtige Wahrheitszeuge Joh. Tob. Beck noch in voller Kraft stand (1868). Dort lernte ich die Bibel erst kennen und lieben. „Studieren Sie die Schrift wissenschaftlich,“ sagte er oft zu uns, „studieren Sie Exegese, Einleitung, Bibelkritik, ich wills Ihnen nicht wehren, aber nehmen Sie das alles nicht in den inneren Menschen herein, sondern lassen Sie neben dem wissenschaftlichen Studium noch ein anderes hergehen, bei dem der innere Mensch sich nährt und baut aus den jenseitigen Realitäten, von denen die Bibel zu Ihnen redet. Das nehmen Sie persönlich auf; daran erquicken Sie sich, dadurch ziehen Sie das Leben des Himmelreichs in sich hinein, daß es in Ihnen Gestalt gewinnt als Gerechtigkeit, Friede und Freude.“ So sprach Beck zu uns, nicht als einer, der für sich und seine Schule werben will, sondern als einer, der für einen Höheren zeugt und diesem Höheren die Sorge für den Erfolg des Zeugnisses völlig überläßt.

Die kräftige, vornehme, unabhängige, selbstlose Art Becks machte an sich schon den tiefsten Eindruck auf uns junge Leute und wenn er nun hervorholte ein Goldforn nach dem andern, das er sich aus dem Goldbergwerk der heiligen Schrift verarbeitet hatte, wenn er sich kräftig bewies an dem Verstand und Gewissen der Hörer, wenn er die Originalgedanken der Schrift herausarbeitete unter geistlicher Vermeldung dogmatischer Schulformeln, da brannte oft unser Herz in uns und die Liebe und Begeisterung für das Bibelwort nahm überhand.

Wir fingen an selbständig in der Schrift zu lesen, nicht nur fürs Examen, nicht nur für die Gelehrsamkeit, sondern für unsere Seele, für das persönliche innere Wachstum, für die fortschreitende Erkenntnis, die uns innerlich beglückte, da wir fühlten, auf welch gediegenem Grunde sie ruhte.

Ist es nicht etwas ganz köstliches (Ebr. 13, 9), wenn man merkt, wie das Herz fest wird, wie das quälende Hin- und Herschwanken aufhört, wie man immer mehr Grund unter den Füßen spürt und sich sagen darf: da treibt dich jetzt nichts mehr fort, da kannst du vor Anker liegen bleiben. „Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken“ bietet die hl. Schrift, das heißt freilich zunächst: Waffen zum Angriff und zur Abwehr. Aber wir dürfen es auch deuten auf die Feinde, die von rechts und links kommen. Die Bibel zeigt uns Jesus fast mehr im Kampf gegen die rechtsstehenden Falschreligiösen, als gegen die linksstehenden Unreligiösen. Die sadduzäischen Weltleute setzen ihm nicht so zu als die pharisäischen Frommen. Das Gericht muß anheben am

Hause Gottes! Wir dürfen nicht nur die Modernen, Ungläubigen und Undogmatischen als Feinde betrachten, rechts drüben ist's auch gefährlich, bei den Hochkirchlichen und Kleinkirchlichen, bei den Orthodoxen und Pietisten. Da gibt's auch kräftige Irrtümer, z. B. das Vertrauen auf Formen und Formeln, die Vollkommenheitslehre, die Dampfbekehrung, den Fabrikbetrieb in den Erweckungsversammlungen, das unkeusche Lehren und Beten der Neubekehrten und Unreifen. Alles das sind Dinge, deren Unwahrheit nur die Schrift aufdeckt, nur der biblische Blick, nur die genaue Bekanntschaft mit der Art Jesu und seiner Apostel.

Das sind köstliche Erlebnisse, wenn solche biblische Durchblicke sich einem austun, wie dem Bergsteiger die Wunder der wachsenden Aussicht. Das sind köstliche Erlebnisse, wenn man mit seinem Heiland leiden darf auch den „Frommen“ gegenüber und mit ihm sich eins weiß und sich auf die Seite des Blindgeborenen stellen darf, den die Kirchenleute hinauswarfen und der nun zitternd vor Glück und Dankbarkeit vor seinem Helfer steht und von ihm das herrliche Wort hört von der heilsamen Blindheit und dem gefährlichen Hellblick. (Joh. 9, 39—41.)

Noch eins möchte ich erwähnen, was mir die Geringschätzung der Bibel völlig unverständlich macht. Wie kann man die wunderbaren Erzvätererzählungen, die Lebensgänge eines Joseph, eines Moses, eines David, eines Elias lesen, nicht nur ihre Wahrheit, sondern auch ihre Schönheit, nicht nur ihre ethische und religiöse, sondern auch ihre ästhetische Herrlichkeit genießen und empfinden und sie dann auf eine Linie stellen mit dem griechischen oder assyrischen Fabelkram. Wenn man ein Dichterwerk von der wunderbaren Schönheit des 104. Psalms unter ethnologischem Gerümpel fände, welcher Sturm der Begeisterung erhöbe sich darüber (wie vor etwa 8 Jahren über einen ausgegrabenen lendenlahmen assyrischen Sonnenhymnus), weil es aber in der Bibel steht, so kennt man es kaum und sucht eifrig weiter nach neuen Offenbarungen im assyrischen Schutt.

Komm und siehe; tritt herein in die Bibel wie ein helläugiges aufgewecktes Kind in ein unbekanntes Land; laß die gewaltigen Wahrheitskräfte auf dich wirken, auf Verstand und Gewissen und Gefühl; sei treu im Sinnen darüber, im Beten darüber, im Tun danach und du wirst dasselbe empfinden, was ein junger bayerischer Kollege*) kürzlich zum Lobpreis der Bibel in den Worten ausgesprochen hat: „Ihre Vielseitigkeit und Einheitlichkeit, ihre Einfachheit und ungesuchte Pracht, ihre

*) „Geistliche Gedanken eines Landpfarrers“. Nürnberg, Böhle, 50 Pfg.

Schlichtheit und Schönheit der Sprache, die meisterhafte Gestaltung des Stoffes und die köstliche Entwicklung des Inhalts; die dramatische Wucht der Ereignisse; die herzstärkende und herzergreifende heilige Thrik; die volkstümliche Spruchweisheit in den Proverbien und Evangelien und die dialektische Schärfe der Episteln; die prophetische Gewalt der Zeitbetrachtungen und der unerschöpfliche Reichtum an herrlichen Bildern, Beispielen und Gleichnissen; nicht ein mechanisches, sondern ein organisches Ganzes; Fehler und Widersprüche nicht ausschließend, aber darüber stehend und sich selbst korrigierend; vom Alpha bis zum Omega die wunderbarste Harmonie; die Männer alle, die hier zu Wort kommen, wie die vielen Saiten eines Instrumentes, in die eine höhere Meisterhand greift und das Motiv, das überall durchbricht: „Also hat Gott die Welt geliebt!“ — Das ist Liebe zur Bibel und Freude an der Bibel. N.



„Notturmo“

Es ist etwas nach Mitternacht.

Ich kann nicht schlafen. Wie atmen die Andern so regelmäßig im festen Schlafe! Nur die Kleinste flüsterte eben ganz freundlich: „Mutti!“ ohne sich dabei zu rühren. Was für ein süßes behagliches Gesichtchen sie dazu macht, kann ich mir denken! Nun, ich will sie alle nicht stören, stehe leise auf und gehe ins Balkonzimmer, ohne Licht zu machen. Wozu auch Licht? Ich fürchte mich ja nicht im Dunkeln und Gedanken kann man nicht sehen!

Wie ich die Balkontür geöffnet, um den Nachthauch hereinzulassen, mich von weicher Decke umhüllt in den tiefen Lehnstuhl gesetzt habe, so daß der Wind mich erfrischt ohne mich zu treffen, sind meine Vorbereitungen zum „Notturmo“ fertig.

Zu sehen ist draußen wenig, denn der Mond schimmert nur dann und wann durch das dunkle Gewölk, das der Wind wie eine endlose Herde von schwarzen Ungeheuern vor sich hertreibt. Oder sind es Probleme, die man, weil man sie nicht lösen kann, ungeduldig vorwärts schiebt? Eins ums andere und tausend neue tauchen auf! Geheimnisvoll genug sind die Kulissen dieser Nachtszene. Was könnten sie nicht alles vorstellen!

Außer dem heute melodienarmen Wind ist auch nichts zu hören. Doch die Wetterfahne auf dem Dachreiter des schnörkelreichen Hauses da

drüben ächzt und stöhnt bisweilen. Der arme Staatsbeamte der Menschen, der den Wind, das himmlische Kind, kontrollieren soll und sich doch jeder seiner Launen fügt, wie ein Prinzenenergzieher!

So bleibt mir Auge und Ohr unbehelligt von äußeren Reizen und ich darf lauschen am Tor der unsichtbaren Welt. Meine Gedanken gehen von mir als einem nebensächlichen Gegenstande fort und ich nehme es ihnen nicht übel. Zuerst dachte ich an andere Menschen, ihre Gesichte, soweit sie mich angehen, ihre Nöte und Sorgen und dann an das Bleibende hinter all dieser Erscheinungen Flucht. Wie anders wird doch die Beurteilung der Tagesfragen und -Sorgen in stiller Nacht. Ueber ihnen allen doch die Hand und das Herz des Vaters, der diese feinen Fäden wirren Gespinnstes zum Kunstwerk eines groß angelegten Bildes verwebt, so daß einst der volle Tag seine Weisheit und Liebe ans Licht bringen wird. Ach könnte ich eben doch meinen Gedanken Flügel und Kraft verleihen, daß sie hingingen und jene Trauernden weckten und ihnen zeigten, wie klar ich eben ihre Befreiung vor Augen habe! Man sieht doch manchmal in solcher dunklen stillen Stunde der Nacht weiter und schärfer als am Tage! Ich hätte ihnen Weissagen können, wie sich das verflochtene Garn ihrer trüben Umstände spielend lösen wird, sobald ihr Charakter den Segenseindruck des Leidens willig aufgenommen haben würde.

Mein Herz wird weit und weich bei solchem Erwägen, — jetzt hätte ich dichten können, — aber wozu Formen auf den Ton drücken, die ihn vielleicht nur einengen! Denken ist auch Dichten! Wäre ich Musiker, jetzt hätte ich phantasieren können auf meinem Instrument und zwar nicht wildes Echo sinnlicher Leidenschaft in rauschenden Toncasakaden wäre es geworden, sondern ein weiches, seliges Wogen von langen Tonwellen, in denen sich das Gold der Sonne ausbreitet, soweit das Auge reicht. . . . Aber wozu Töne? Denken ist auch Musik und kann mir eben gerade so viel oder noch mehr Andacht und Stimmung schaffen als das Largo von Händel! . . .

„Der Hüter Israels schläft, noch schlummert nicht.“ Also, ist er eben auch wach und ich kann mich mit ihm, Jesus, unterhalten, wie ein Mann mit seinem besten Freunde sich bespricht! Wie sieht er eben alle jene Verhältnisse und Schwierigkeiten an, die schon meinem blöden Auge so ausgeglättet erscheinen beim bloßen Vertrauen auf ihn! Er weiß ja alle die Wege, auf denen er jene Leute führen will; er kennt die geheimen Zugänge zum Menschenherzen und er braucht nicht einmal zu warten, bis die törichten Kinder, die sich im brennenden Hause ein-

geschlossen haben, sich dazu herablassen, ihm zu öffnen! Sagt nicht ein altes Sprichwort: „Gott besucht uns, ohne zu schellen“?

Wie ich aber so an ihn denke, quillt es übermächtig herauf: was ich ihm alles zu danken habe! War ich je in einem Augenblick meines Lebens frei und wahr und edel, — all meine Schönheit liegt in Dir! Habe ich mal beim Zittern zweifelnder Empfindungen Pol gehalten in kindlichem Glauben, war das nicht dein Werk? Strahlte mir nicht dein Licht zuerst übermächtig in die Seele, ehe ich jenes ratbedürftige Herz aufrichten durfte? War es nicht dein „organisierter Sieg“, dessen froher Bote ich nur sein durfte in Augenblicken, wo beim andern alles auf Niederlage und Waffenstrecken angelegt schien?

Und ich sollte nach all den seligen Erfahrungen, die eben wie eine Anzahl sonniger Landschaften vor meinem Geistesauge auftauchten, ihm irgend etwas von den Augenblicksorgen vorenthalten? Sollte ich etwa auf jene eine besonders verwickelte Sache meine Hand legen und in kindischem Troste des Unglaubens davon sagen: Laß das meine Sorge sein? Nein, ich will mit Bewußtsein vor dir, Jesus, kein Geheimnis haben! Ich will dir nirgends in den Arm fallen und dir die Formel vorschreiben, nach der du die Rechenfehler meines Lebens in Ordnung bringen sollst!

Nur eins begehre ich für mich! Solange du mich noch brauchen willst in deinem Erdendienst, gib mir die Macht über Menschenherzen, sie zu dir zu ziehen! Auf den Sarsensaiten ihrer Seelen lehre mich das neue Lied spielen, das dir allein zur Ehre klingt. Ich möchte sie hinein-zwingen in die Erfahrung deiner Liebe, in die Anbetung deiner Schönheit! Ich möchte der Vorsänger sein, der den Ton angiebt, dessen Stimme die andern hinleitet zur Melodie des Lobes deines wunderbaren Lichts. Auf Ruhm vor Menschen will ich gern verzichten, auf den Gewinn von Sachen und den Genuß irdisch glücklicher Tage will ich kein Auge werfen, — nein, nur lehre mich in solchen Stunden schlafloser Nacht den Akkord, die Melodie, den Ton, den man später am Tage nur anzustimmen braucht, damit alle diese Stimmen zusammen-klingen zu deiner Ehre!

Die Hände falteten sich schon unbewußt, die Träne quillt, die Lippe bewegt sich leise und das Herz empfindet doch noch etwas anderes Unsagbares von Gottesnähe, dafür das Wort zu arm ist: „Wer ist wohl wie du, Jesus süße Ruh!“



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. Je weiter man nach Osten kommt, desto häufiger lernt man Christen kennen, die auf Grund jahrelanger Zugehörigkeit zu den Gemeinschaftskreisen ihrer Gegend zur Einsicht gekommen sind, daß sie sich von denselben haben zurückziehen müssen. Sie sind wirklich bekehrt, ein Salz für ihre Umgebung, treue Helfer gläubiger Pastoren und haben die Versammlungen doch verlassen. Bei näherem Nachforschen ergab es sich zumeist, daß der Mangel an sachverständiger Leitung alle die Mißstände in den Versammlungen hatte aufkommen lassen. Man hatte kritiklos jeden im Bruderkreise zu Wort kommen lassen, hatte jede neuromodische Sensation mitgemacht und einzelne herrschsüchtige Personen sich zu Päpsten entwickeln lassen. Im Westen und Süden Deutschlands sind im Großen und Ganzen dergleichen Zustände undenkbar. Dabei spürt man aber im Osten die Scheidung der Geister auch schärfer: Der darbytische Teil der Gemeinschaft hat meistens die Oberhand, das Abendmahl wird an manchen Orten ohne Pastor im kleinen Kreise gefeiert und die Zugehörigkeit zur Kirche ist nur noch nominell vorhanden. Da kann es nicht Wunder nehmen, wenn Amtsbrüder erklären: „Ich war jahrelang Freund und Beförderer der Gemeinschaft, aber meine Erfahrungen mit den Leitern derselben haben mich davon abgebracht.“ Bruderräte und Evangelisten haben da sicher eine große Verantwortung. —

2. Aus dem „Wanderer“ der in Bethel-Vielefeld erscheinenden Zeitschrift zur Förderung der Wandererfürsorge, entnehmen wir folgendes Bild des Bettelwesens:

„Unverantwortliche „Barmherzigkeit“. Josiah Flynt in seiner Schrift Tramping with Tramps, in deutscher Uebersetzung erschienen „Auf der Fahrt mit Landstreichern“ schätzt den gewöhnlichen Verdienst bei fleißigem Betteln neben den Mahlzeiten in Deutschland auf täglich $1\frac{1}{2}$ bis 2 M. Es giebt aber auch viel größere Einnahmen. Ein Bettler, der in England gewesen war und daher englisch verstand,

rühmte sich, in Dresden im amerikanischen Viertel in einer Woche 40 M. erfochten zu haben, ein anderer konnte 200 M. aufweisen, die er in München in 14 Tagen zusammengebettelt hatte. Ein dritter, dessen Bekanntschaft der Verfasser in einer Herberge zu Magdeburg machte, hatte seine Einnahmen sorgfältig gebucht und konnte es zahlenmäßig nachweisen, daß er im Monat März, abgesehen von den Mahlzeiten, über 93 M. eingenommen hatte. Die Wanderschaft ging von da aus nach Braunschweig, Hannover und Bremen. Der Verfasser machte dabei die Beobachtung, daß Bettler, die Kleidungsstücke erhalten hatten, sie an ihre Genossen förmlich versteigerten, Röcke z. B. für 50 Pfg. Auch Brot und Wurst wurden auf diese Weise an den Mann gebracht. Als beste „Weideplätze“ wurden Bayern und Sachsen gerühmt! Ein sehr gutes Geschäft sei namentlich in katholischen Gegenden am Sonntagmorgen vor der Kirche zu machen. Von Köln aus kehrte der Verfasser, nachdem er 15 Tage auf der „Walze“ gewesen war, mehr als 70 Städte und Dörfer „studiert“ hatte und mit etwa 340 Landstreichern zusammengetroffen war, nach Berlin zurück. Er sieht in dem Heere der Landstreicher nicht nur eine Belästigung, sondern auch eine Gefahr, und ist der Meinung, daß in Deutschland, wo durch Herbergen zur Heimat, durch Verpflegungsstationen, Arbeitsnachweisstellen und Arbeiter-siedlungen Fürsorge getroffen sei (bekanntlich sehr lückenhaft und unsicher! D. R.), für die Arbeitswilligen zumeist ein Grund zum Betteln nicht vorliege, daß vielmehr sehr oft nur die Unlust zur Arbeit und der Hang zur Ungebundenheit und Viederlichkeit den Grund dafür bilde. Daß deutsche Volk gebe den Bettlern jährlich ungezählte Millionen. Mit Wohlthätigkeit haben die Zuwendungen, die man Bettlern macht, meist nichts gemein.“

3. Man kann gespannt sein, wie der Verlauf des Kirchenkonzils in Moskau sein wird. Wenn man die Zustände der griechisch-katholischen Kirche aus eigener Anschauung kennt, wie ich, sind einem die Schwierigkeiten vollkommen klar, die einer segensreichen Tagung entgegenstehen. Neben altmodisch-ungebildeten Landpopen, die nur auf eine Besserung ihrer pekuniären Lage und Befreiung von dem Druck der „schwarzen“ Klostergeistlichkeit finnen, daneben für alles Alte in Lehre und Kultus fanatisch begeistert sein können, sind noch zwei Strömungen vorhanden: die mehr politisch und religiös liberale Richtung, die in etwa mit unserer modernen Theologie auf der äußersten Linken sich vergleichen läßt, obschon sie politisch mehr nihilistisch revolutionär angehaucht ist, und eine dem Evangelium und einer gesunden

formation von Herzen ergebene Partei, auf der eben die Hoffnung aller gläubigen Russen steht, die ihr Volk wirklich lieb haben. Wird diese letzte Richtung, — von deren Stärke und Vertretung im Konzil ich keine Ahnung habe, siegen, dann giebt es wirklich eine gesegnete Entwicklung der russischen Kirche. Wird sie unterdrückt, so hoffe ich eben nichts von dem Konzil und die Sekten und Privatreise bleiben der Zufluchtsort aller Seelen, die wahrhaftes Lebensbrot begehren. Diesen mehrere Millionen umfassenden Kreisen fehlen aber die Theologen und eine an der Kirchengeschichte orientierte Leitung. Sie sind bei dem gefühligen, schnell entzündlichen Naturell der Slaven jeder von Westen kommenden Sensation widerstandslos offen. Der Slave ist der geborene Schwarmgeist. — Von dem Eintritt oder Ausfall einer wirklichen Reformation hängt aber eben eigentlich das Geschick Rußlands ab, — mehr als von der Duma oder den Knuten der Kosaken! —

4. Schrenk veröffentlicht nachstehende Erklärung über das Kasseler Zungenreden:

„Nach dem Lesen meiner Broschüre über die Kasseler Vorgänge sandte mir einer der zwei Hauptträger jener Bewegung folgende Erklärung mit der Erlaubnis, Gebrauch davon zu machen: „Wir sind das Opfer eines großen Lügegeistes geworden. Dieser Geist hat Besitz von treuen Kindern Gottes genommen. Er führt sich ein in der Gabe des „Zungenredens“, zunächst mit reinen Bibelsprüchen, dann geht er zu klaren biblischen Wahrheiten über; dadurch macht er sich die Gläubigen untertänig, indem sie ihm glauben. Dann fängt er an zu „weissagen“; dann gibt er Aufträge. Endlich verspricht er Gaben und zuletzt verlangt er Anbetung.“ Soweit Bruder A. D., der sich losgemacht hat von diesem amerikanischen Geist. Sein Bruder H. D. urteilt neuerdings in einer öffentlichen Erklärung ganz ähnlich.

Prediger Schrenk erklärt dann, er gehe noch weiter. Er müsse in der Kasseler Bewegung und dem von dort übertragenen Zungenreden satanische Kräfte erkennen und werde das auch in der neuen Auflage seiner Broschüre rückhaltlos aussprechen. „Die Geister, die in der Luft herrschen, haben schon viele Kinder Gottes benebelt, nüchterne Art gefällt ihnen nicht mehr, sie verlangen nach Kasseler Rumor, und halten die für rückständig, die nicht aufgeregt sind. Möge der Herr diesen amerikanischen Geist, der über Norwegen und Hamburg zu uns kam, gründlich ausfegen!“





Aufruf des Keplerbundes

zur Förderung der Naturerkenntnis.

Die Fortschritte der Naturwissenschaft erwecken andauernd und in wachsendem Maße die Aufmerksamkeit und Bewunderung unserer Zeit. In das Verständnis ihrer Ergebnisse einzudringen und sie zur Ausgestaltung unseres Weltbildes zu verwerten, ist nicht nur eine unerlässliche Aufgabe aller Gebildeten und aller denkenden Menschen, sondern zugleich eine Quelle immer neuer Freuden. Und wie eng hängt die Auffassung der Natur mit unserer Weltanschauung, der Grundlage unseres geistigen, sittlichen und religiösen Lebens zusammen!

Es ist daher ein hochbedeutsames und zugleich ideales Werk, an welches der neugegründete Keplerbund herantritt, wenn er sich die Förderung der Naturerkenntnis in der Gesamtheit unseres Volkes zum Ziel setzt.

Was die Forscher in emsiger Arbeit gefunden haben, das soll in Wort und Schrift durch Männer der Wissenschaft in gemeinverständlicher, übersichtlicher Form dargeboten und unter Beobachtung der Grenzen des Naturerkennens mehr und mehr zu einem Bestandteil des allgemeinen Wissens gemacht werden.

Der Keplerbund steht auf dem Boden der Freiheit der Wissenschaft und erkennt als einzige Tendenz die Ergründung und den Dienst der Wahrheit an. Er ist dabei der Ueberzeugung, daß die Wahrheit in sich die Harmonie der naturwissenschaftlichen Tatsachen mit dem philosophischen Erkennen und der religiösen Erfahrung trägt. Dadurch unterscheidet sich der Keplerbund bewußterweise von dem im materialistischen Dogma befangenen Monismus und bekämpft die von ihm ausgehende atheistische Propaganda, welche sich zu Unrecht auf Ergebnisse der Naturwissenschaft beruft.

Wie einst Kepler, dem die Wissenschaft die Kenntnis der wichtigsten in der Bewegung der Sternenwelt geltenden Gesetze verdankt, gerade durch die Erforschung der Natur keine Einbuße, sondern einen

reichen Gewinn für seine tiefreligiöse Persönlichkeit erlangt hat, so glaubt der Bund, der sich nach dem Namen dieses großen Astronomen nennt, in eben diesen Bahnen der Wahrheit den größten Dienst zu leisten.

Die mancherlei zur Erfüllung der großen Aufgaben dienenden Mittel und Wege sind u. a. folgende: Literarische Veröffentlichungen und Büchervertrieb, Veranstaltung von Lehrkursen, Vorlesungen und Vorträge, Darbietung von Lehrmitteln, Unterstützung der Forschung durch Stipendien usw. Zur tatkräftigen Ausführung der Arbeit soll die Berufung und Anstellung von Männern der Wissenschaft, sowie die Schaffung einer Zentralstelle für die Arbeit des Bundes dienen.

Die Mitgliedschaft des Bundes kann schon durch einen Mindestjahresbeitrag von M. 3.— erworben werden, während bei einem Beitrage von M. 5.— die unentgeltliche Zusendung literarischer Veröffentlichungen beginnt. Wir sind des Einverständnisses aller derer gewiß, welche mit weitem Blick die Erfordernisse unserer Zeit erkennen und denen die Förderung echter Naturerkenntnis in unserem Volke am Herzen liegt; alle diese aber bitten wir, der Zustimmung die Tat unverzüglich folgen zu lassen und fordern hierdurch zum Eintritt in den Replerbund auf.

Große Mittel und ein enges Netz von Mitgliedern und Vertrauensmännern über das ganze Volk hin sind zur Erreichung des Zieles nötig. Zu einem Anfange stehen die Mittel bereits zur Verfügung. Durch treues, eifriges Zusammenwirken Vieler wird auch dieses bedeutsame und löstliche Werk zustandekommen zum Segen unseres teuren Volks.

Beitrittserklärungen nimmt die Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße 41, entgegen. Geldsendungen sind an die Filiale der Deutschen Bank, Frankfurt a. M., Kaiserplatz „für Replerbund“ zu richten.



„Das einzige Mittel, um von unserem eigenen Ich los zu werden, ist der Entschluß, sich gar nicht mehr damit beschäftigen. Wir müssen diesem riesigen Ich den Rücken zutehren und ihm sagen: ich kenne dich nicht, du gehst mich nichts an und ich will dir durchaus keine Aufmerksamkeit schenken.“ (Fenelon.)

Ein Dienst hingebender Liebe an andere ist für Gottes Reich und unsere eigene Seele zehnmal mehr wert, als unsere eingehendste Selbstprüfung und schmerzlichste Selbstquälerei. —



Aus der Briefmappe des Evangelisten

S. R. Sie scheinen doch wohl das Kind mit dem Bade auszuschütten, wenn Sie an der „Zeltmission“ kein gutes Haar lassen. Ihre Vorwürfe lauten: „1.) Sie hat doch nicht an die Entfärblichten herangelonnt, weil sie dieselben durch ihre „fromme“ Sprache zurückschreckt und auf die Fragen nicht eingeht, die den modernen Menschen bekümmern. 2.) Sie schadet den gläubigen Gemeinschaftsleuten durch Ueberfütterung: es gab Frauen, die fünf Wochen lang zweimal täglich hingingen und dann totgepredigt sind. 3.) Alle lokalen Arbeiten waren die ganze Zeit über ausgesetzt oder lahmgellegt, eine schwere Schädigung der Gemeinschaftsarbeit am Ort, die nicht etwa dadurch wett gemacht wurde, daß die lokale Gemeinschaft einen Zuwachs durch die Zeltmission erhalten hätte.“ — Ich gebe Ihre Klage weiter, ohne sie widerlegen zu können. Vielleicht antwortet einer der Brüder aus der Zeltmission ebenso kurz, damit ich seine Antwort abdrucken kann.

N. N., Wosen. So spricht der Herr: „Ich, ich tilge deine Missetat wie den Nebel.“ Alle Ihre Schuld, die Sie mir in dem langen Briefe gebeichtet haben, ist vergeben durch des Lammes Blut, weil Sie an ihn, den Heiland, glauben und sich in dem Bekenntnis auch vor Menschen gedemütigt haben. Wie ich den Brief vernichtet habe, ist die Schuld zerrissen, verbrannt, aufgehoben. Aber eine Demütigung bleibt noch, damit Sie es nie mehr vergessen, was Jesus Ihnen Großes und Gutes getan.

M. W. 1.) Daß meine damals viel angegriffene „Strohwaife“ jetzt nachträglich Ihnen noch gute Dienste leistet, freut mich sehr. 2.) Daß zwischen Jesus und Paulus ein prinzipieller, innerer Gegensatz sei, lassen Sie sich nur nicht einreden. Vergessen Sie bei dem in die Augen fallenden Unterschiede nicht, daß Jesus Königsworte spricht, Paulus sie als Theologe auslegt; daß zwischen beiden gewaltige Tatsachen stehen: Jesu Tod und Auferstehung. Jesus kann noch nicht auf Grund dieser Tatsachen seine Hörer packen — (vergl. Joh. 7, 39. Joh. 12, 16 u. 32. Joh. 14, 20. Joh. 16, 4 u. 12). Paulus muß weiter führen auf Grund derselben. Weiter müssen Sie bedenken, welche Stellung und Bedeutung das Gesetz damals für Leute haben mußte, die aus einer jüdisch orientierten Erziehung herkamen. Heutzutage wird uns, die wir in christlicher

Auft aufgewachsen find, manches davon gar nicht so wichtig und gar nicht so klar scheinen, als damals. Stoßen Sie sich daran nicht; es ist nebenbei doch Paulus die Predigt von der freien Gnade in solchen Herztönen zu predigen gegeben worden, daß Jesus dadurch verklärt wird. Zugeden will ich Ihnen eins: daß unsern modernen Heiden zuerst Jesus schlicht und groß dargestellt werden muß, ehe sie den oft schweren Gedankengängen des Paulus folgen können. Man kann auch selig werden, ohne daß man eine theologisch-richtige Auslegung von Galater 3 begreift oder selbst schafft! —

A. v. F. Ihr Brief über die persönlichen Eindrücke vom Zungenreden in einer heftigen Versammlung bringt mir nichts Neues. „Daß die Leute etwas Abgekehrtes hatten, wie nach großen Feuerproben“, ist nur ein Zeichen für die nervenzerrüttende Wirkung einer täglichen gewaltsamen Erschütterung. Evan Roberts in Wales ist körperlich und seelisch krank geworden, — die Gebetsversammlungen werden nicht mehr besucht; die Bewegung ist erloschen. — Wir sehnen uns auch nach Kräften aus der unsichtbaren Welt, aber was wir bedürfen, ist ein Schwert, nicht eine Kinderchalmee! Wenn solche Erscheinungen einfach aufhören, sobald die Polizei die Versammlungen verbietet, so ist damit allein schon der Erweis erbracht, daß sie nicht vom heiligen Geist gewollt und hervorgebracht waren. Denn der heilige Geist hat sich nie vor einem Polizeibefehl zurückgezogen! *)

G. L. Daß der Herr einen Ungläubigen, der sich sonst nicht hatte für ihn entscheiden wollen, bloß auf unsere Fürbitte hin annimmt, scheint mir gegen das Schriftprinzip zu sein, daß keinem das Heil gegen seinen Willen aufgezwungen wird. Wir hoffen, daß solchen Unentschiedenen, die ohne ihre Schuld in Unwissenheit hinsahen, noch vor dem letzten Gericht Gelegenheit zur Umkehr geboten werde; was aber dabei nach ihrem Tode unsere Fürbitte für eine Rolle spielt, wissen wir nicht. Werden Sie in Ihrem Verufe als Krankenpflegerin, wo man Ihnen direkt verbietet, ein Zeugnis vor dem Sterbenden abzulegen, innerlich zur Fürbitte gedrängt, so kann das kein Unrecht sein. —

A. B. und Anderen. Da eben mehrere Anfragen, das Abendmahl betreffend, zusammentrafen, muß ich wohl antworten. Die Hauptsache ist die: erhalten wir durch den gläubigen Genuß des Abendmahls Wirklichkeiten, Realitäten oder nicht? Da ich nun 1. glaube, daß es dem Heiland darauf ankommt, unsern neuen Menschen mit seinem heiligen Personleben zu nähren, wofür sich viele Schriftstellen im N. T. anführen lassen, und da 2. unser Seelenleben nicht allein auf geistige Hilfen reagiert, wie sie das Wort vermittelt, sondern allerlei anderen Einflüssen, wie Nervendruck, Wetter, Phantasie, Temperament usw. offen steht, muß dem geglaubten Wort ein sinnensfülliges Zeichen an die Seite treten, damit auch unsere leibliche Seite Anteil an dem Brod des Lebens bekomme. Die Opfermahlzeit bedeutete im Altertum eine Vereinigung mit dem Gott, dem geopfert wurde. Anstelle aller solchen Veranstaltungen gab Jesus seinen Jüngern diesen Zusammenschluß seiner Persönlichkeit mit der ihren erst in der Nacht, da seine leibliche Gegenwart mit ihrem Segen ihnen entzogen wurde. Sobald Jesus wiedergekommen sein wird, hört natürlich unser bisheriges Abendmahl auf, weil dann der persönliche Umgang mit ihm alles ersetzt — „... bis daß er kommt!“

Rissen. Ihre Gabe dankend erhalten. — P. B., Berlin, 10 Mk. zur bel. Verwendung und 10 Mk. für Barmum. Herzl. Dank! S. Keller.

*) Vergl. E. Schrenk, Was lehrt uns die Kasseler Bewegung? Rüttgers Verlag Kassel, 26 Pfg.

E. v. P. Das mir übersandte Blättlein „Frauenmission unter den Frauen oder Missionstätigkeit in Brighton“ ist warm und packend geschrieben, enthält aber für mich nichts Neues. Ähnliche Arbeit ist von dazu begabten und vom Herrn gesegneten Frauen in den verschiedensten Großstädten schon lange getrieben worden. Daß sie aber nicht mehr in Aktion tritt, liegt hauptsächlich daran, daß die wirklich berufenen, taktvollen und dabei doch für Jesus brennenden Arbeiterinnen sehr selten sind. Wenn irgend wo, gilt es auch hier: „Bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Dazu müßten freilich unsere Damen erst diese Broschüre selbst lesen. Sie ist zum Selbstkostenpreis von 25 Pfg. von Fräulein von Klinggräff, Pinnow bei Neubrandenburg in Mecklenburg, zu beziehen.

F. L. Daß jene zwei Gelehrten sich über manche Sachfragen so streiten, obschon sie in den Hauptsachen einig sind, entspricht dem Charakter unseres Wissens: es ist eben Stückwerk (1 Kor. 13, 9.). Vielleicht kommts dem Herrn auch nicht so sehr darauf an, daß es feststehende Resultate unseres Naturerkennens gibt, sondern darauf, daß wir in religiöser Hinsicht das feste Herz bekommen. Man kann dieser oder jener Ansicht beipflichten und dabei doch ein totes Christentum behalten. Besser ist es, wir lassen uns innerlich frei machen von dem Autoritätsglauben an Menschen und legen allen Nachdruck darauf, in der wirklichen Nachfolge Jesu Ernst zu machen. Mich stört jene Meinungsverschiedenheit wenig. — Von D. nehme ich, was mir paßt und von F. auch!

F. R. Auf biblischem Boden, wie Sie ihn verstehen, wollen sich alle 70 verschiedenen evangelischen Kirchen, Sekten und Gemeinschaften befinden. Das ist also kein ausschlaggebender Grund für Sie, sich dort anzuschließen, wo man früher oder später Sie doch von der Landeskirche abtrennen würde; denn jene Sekte lebt nur von dem, was sie aus dem in der Kirche befindlichen Fiskalisten herausfischt. Gehen Sie zu einem gläubigen Pfarrer der Landeskirche, wie sich in Ihrer Stadt mehrere befinden und sprechen Sie sich mit ihm aus; er wird Sie sicher auch warnen! —

„Lotte“. 1. Du hast Recht: Der vernünftige, seiner selbst bewußte Mensch kann unmöglich von einem Tier abstammen. Ernste wissenschaftliche Forscher, wie Virchow, Dubois Reymond, Wiegand, Reinke, lehnen die Abstammung vom Affen glatt ab. — 2. Deine Meinung über die Heldin in meinem „Höhenweg“ ist auch wohlbegründet, daß nämlich Gesundheit und Vervollkommenung der Seele das höhere Gut ist; Gesundheit des Leibes kann bei manchen Menschen ein Hindernis der Seelengesundheit sein. 3. Ja, die Verantwortlichkeit andern Menschen gegenüber wächst. Aber erbitte Dir zuerst die innere Reife und das leuchtende Vorbild des Wandels; auch kannst Du für solche Menschen beten. Predigen und Befehrenwollen älterer Personen steht einem eben konfirmierten Mädchen nicht zu. Im übrigen habe ich mich über Deinen Brief gefreut. — Nach Spandau komme ich im Januar nicht.





Sup. E. Klar. Wachsen! Für solche, die vorwärts wollen. Hamburg, G. Schöbmann.

Wer in unserer nervösen Zeit, die von Sensation zu Sensation eilt, das alte Christentum den jungen Leuten wieder mundgerecht zu machen versteht, wie Verfasser vorstehenden Buches, sei uns willkommen. Es ist viel guter Stoff in frischer Form geboten. Ich will neidlos das Gute anerkennen, obschon ich selbst mit meinen zwei Konfirmationsgeschenkbüchern „Sein eigen“ und „Höhenweg“ ein Konkurrent des Verfassers bin. Jedenfalls kann man in dieser Weise mehr Wissenswertes und mehr Gewissensworte bringen, als es mir bei der Form der Erzählung auch nur von ferne möglich war.

Otto Eismann, Hofkammerrat. Für stille Minuten. Vorbereitung zur Bibelstunde. Verlag des Kellnerfreund, Frankfurt.

Lebendig und anregend geschriebene Traktate; besonders das erste hat mit gut gefallen.

F. v. Schweinitz. Alte Wahrheit in neuer Beleuchtung. Breslau, G. Kaufmann.

Einige wertvolle apologetische Vorträge, die man unsern jungen zweifelnden Studenten in die Hand legen mußte! Mir persönlich hat der letzte: „Kann ein gebildeter Mensch noch an einen Welt schöpfer glauben?“ am meisten gefallen. —

Dr. Fr. Kropatschek. Natur und Sittlichkeit. Großlichtersfelde, Edwin Runge.

Theoretische Richtlinien für praktische Tagesfragen nennt der Verfasser selbst die Seele seines wissenschaftlich interessanten Vortrages.

Hermann Balke. Das Seelenleben des Menschen und seine Religion. Im Selbstverlag des Verfassers.

Soll man auf Dreistigkeit oder Blindheit beim Verfasser schließen? So triviales Gewäsch ist mir lange nicht vorgekommen. Ich kann vor diesem langweiligen Buch, das den hochtrabenden Untertitel führt: „Den Eltern an die Hand gegeben zur Belehrung ihrer Kinder“ nur warnen. Es ist doch schade, daß wir Pressfreiheit haben!

N. Murray. Die Schule des Gebets. Striegau, Th. Urban.

Vor vielen Jahren las ich die erste Auflage dieses trefflichen Buches und war gespannt, ob es jetzt noch denselben tiefen Eindruck wie damals auf mich machen würde. Nein, das wäre zu traurig! Dann wäre ich also in all den Jahren nicht gewachsen!

Es war mir jetzt alles vertrauter und selbstverständlicher: also hat mein Erleben seither die damals neuen Winke des Buches bestätigt! Wie gern empfiehlt man dann solch ein Büchlein weiter!

P. Lic. Cremer. Was ist Christentum? Aufsätze über die Grundwahrheiten des Christentums. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Eine stattliche Reihe von Mitarbeitern hat diese Aufsätze verfaßt und daher kommen sehr verschiedene Stimmen zur Geltung. Nur geht der apologetische Zug einigend durch sie alle hindurch. Einige dieser Vorträge, wie etwa der von Prof. Hoppe, sind geradezu klassische Beiträge zur Verteidigung der christlichen Weltanschauung. Im ganzen ein wertvolles Buch, das da zeigt, daß auch der alte Glaube noch seine wissenschaftlichen Vertreter hat!

D. R. Haden Schmidt. Licht- und Schattenbilder aus dem Alten Testament. Gütersloh, C. Bertelsmann. Zwei Bändchen, Preis pro Bändchen M. 1.50.

In lebendiger, praktisch anregender Weise behandelt hier ein erfahrener Geistlicher eine Reihe alttestamentlicher Texte. Der besondere Reiz ist die geschickte Uebertragung der damaligen Verhältnisse und Situationen auf die Gegenwart, wobei sogar neben der Wucht der Bußpredigt der Humor sein Recht findet. Alles in allem für jedermann eine gesunde Speise und für Theologen ein Anschauungsunterricht, wie man die Speise serviert!

J. Conkey. Das Gebet. Neumünster, G. Jhoff & Co.

An diesem warm und tief geschriebenen Büchlein hat mich am meisten gefreut die nüchterne Behandlung der Frage der Krankenheilung durch Gebet. In unserer verwirrten Zeit sind solche Zeugnisse eines „Geistesmenschen“ sehr wertvoll.

Mein Reiseplan

6.—8. Jan. Zürich.
13.—22. Jan. Dresden.
26. Jan. Hannover.*)
28. Jan.—7. Febr. Braunschweig.
9. Febr. Solingen.
23. Febr. Basel.

26.—28. Febr. Osnabrück.
1.—12. März Essen.
13.—22. März Witten.
28.—30. April Breslau.
2.—26. Mai Ostpreußen.
28. Mai Westpreußen.

Pf. 74, 21. —

*) Fällt aus, da am Vorabend von Kaisers Geburtstag kein Saal zu haben war.

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 5

Februar 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Wenn Liebe tadelt

Wie anders klingt's, wenn Liebe tadelt,
Die doch so gerne loben will,
Die durch des Höchsten Geist geadelt
Nur Gutes schafft, verborgen still.
O Liebe, goldnes Himmelslicht,
Wer dich nicht kennt, der segnet nicht.

Wie lindes Balsam träufelt leise
Die Liebe ihre goldne Saat;
Der Gotteskinder milde Weise
Weiß auch für tiefste Sünde Rat.
O Liebe, wer dich kennt und liebt,
Bei seinem Rat das Beste gibt.

Wie arm bist du, wenn lieblos Nichten
Noch in der Seele Raum gewinnt,
Versuch es, liebreich Streit zu schlichten
Und sei wie Jesus mild gesinnt.
O Liebe, wer dich sucht und will,
Wird in der tiefsten Seele still.

M. B.





Die Seligpreisungen

3. Der Sieg der Wehrlosen

Matth. 5, 5: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erbreich besitzen.“

Wenn ein Jüngling aus wahrhaft vornehmem Geschlecht, ein edler Mensch, durch widrige Verhältnisse gezwungen ist, eine Weile verkleidet unter rohem Volk zu leben, so wird er sich früher oder später doch verraten. Dem kundigen Auge wird er sich durch irgend eine Bewegung, eine Haltung, ein Urteil zu erkennen geben. So wird an unserem heutigen Text blizschnell offenbar, von wannen Jesus ist. Der dieses Wort zuerst geprägt hat, der stammt nicht von unten her! Alle Versuche der religionsgeschichtlichen Methode, ihn rastlos aus seinem Milieu, der Zeitgeschichte Israels und der Gedankenwelt jener Tage, aus dem damaligen sittlich-religiösen Niveau zu erklären, scheitern an solchen Aussprüchen Jesu! Kein natürlicher Mensch jener Zeit hätte sich solche Sanftmut erdacht und noch viel weniger hätte er sie selig gepriesen; aber erst recht nicht hätte er das paradox klingende Wort dran gehängt, daß den Sanftmütigen das Erbreich zufallen würde. Der Augenschein, die tägliche Erfahrung sprachen doch zu massiv dagegen. Jesus hat nichtsdestoweniger diesen Ausspruch getan; wenn der Erfolg ihm recht gibt, hätten wir hier einen wichtigen Zeugen für die Wahrheit des Christentums und die über alles Menschenmaß hinausgehende Art Jesu. An widersinnig klingenden Behauptungen und unerfüllten Verheißungen hätte sich eines Menschen Sache und Stiftung längst verblutet und niemand nähme den Sonderling mehr ernst. Darin ist die Weltgeschichte wirklich eine Art von Weltgericht.

Oder habe ich eben zuviel gesagt? War denn solch eine Auffassung der Sanftmut vor Christo überhaupt schon dagewesen? Unter den Tugenden eines Mannes zählte die ganze alte Welt die Sanftmut nicht auf. Der natürliche Mensch ärgert und stößt sich geradezu daran, daß das Christentum solche Forderungen aufstellt. Niessche lästert ja ganz im Sinn des natürlichen Menschen, wenn er das Christentum einen

Sklavenaufstand in der Moral nennt. Wir wollen ganz ehrlich sein: es ist Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserm Bein, wenn wir uns für ein gewisses Heldentum der Kraft begeistern. Bismarck kann auf unsere geheime Zustimmung rechnen, wenn er stolzen Sinnes sagt: „Ich habe in meinem Leben keinen Handschuh liegen lassen, den man mir hinwarf!“ Wir nennen eine gewisse Leidenschaft, mit der man auf Beleidigungen reagiert, Mannesstolz und Ehrenhaftigkeit! Das ist Rasse; das imponiert, das gehört zum Helden. Mancher würde lieber von einem Faustschlag oder einem Stein mitten ins Gesicht getroffen werden, als von dem berechtigten Vorwurf, daß er eine Beleidigung ungerächt auf sich habe sitzen lassen. Würde sich ohne eine solche heimliche Zustimmung das Duell bis heute haben halten lassen?!

Es ist eben stillschweigende Voraussetzung, nur ein Schwächling lasse sich so ungestraft beleidigen! Und doch braucht die Hand, die lautlos das rasende Pferd durch einen gewaltigen Bügeldruck zurückreißt, Kraft genug, ohne daß man dazu schreit. Im Augenblick zorniger Aufwallung, wenn das Blut in allen Adern tobt und Auge und Verstand verdunkelt, wild aufzuschreien und mit der Faust dreinzuschlagen, das kostet ja viel weniger Anstrengung, dazu gehört viel weniger Kraft, als sich jetzt zu beherrschen. Der stille weiche Sand am Nordseestrand hält die brausende, schäumende Brandung besser zurück als alles andere; gegen die furchtbare Wirkung der Kruppschen Riesenkanonen ist ein Hügel von solchem stillen weichen Sand das beste Schutzmittel. Ist das nicht größer, die erforderliche Kraft zum Zurückschlagen zu haben und sie aus höheren Gründen doch nicht zu brauchen? Wer ein geborenes Schaf ist, oder schwach wie ein Kaninchen, soll hier nicht mit über diese Art von Sanftmut zu Gericht sitzen, sondern ein Mann, der Geistesgegenwart und Energie genug hätte, um den rasenden Gegner mit wenigen Worten oder starken Schlägen niederzuzwingen und trotzdem aus höherer Rücksicht stille schweigen und die fremde raubtierartige Wut am Mangel des Widerspruchs erlöschen lassen kann, den möchten wir um ein Urtheil über Jesu Wort bitten!

Man wird mir nach einiger Erwägung zugeben, solche Selbstzucht, solch' vornehme Ruhe habe ja ohne Frage hohen Wert, aber die ganze Besprechung sei deshalb sinnlos, weil das über unsere Kraft gehe. Gewiß, Jesus hat mit diesem Wort von seinem Eigenen geredet. Niemand hat bei so großer vorhandener Kraft solche Sanftmut gehabt, wie er selbst. Sehen wir in das Geheimnis seiner Stellung zu Gott: wie hat er sich da als der Demütige, Ergebene erwiesen! In all' seinem

Wirken bleibt er der frei erwählten Abhängigkeit vom Vater getreu: der Sohn kann nichts tun, denn was er sieht den Vater tun. Er hat in seinem Leiden Gehorsam gelernt; er hat in Gethsemane und auf Golgatha die große Probe abgelegt, ob er wirklich mit seinem Willen sich in die dunkelsten Wege des Vaters schicke oder nicht. Demütig vor Gott, sanftmütig gegen Menschen! Nicht aus Schwäche, — daß zum Zeugnis denke man an seine Wunder! — sondern aus Mitleid und Liebe erträgt er das Widersprechen der Sünder, die oft schier unerträgliche Kleinherzigkeit seiner Jünger und beugt sich herab bis zur Fußwaschung oder noch tiefer unter die Sündenlast aller Welt. Darum, weil das seine Sonderart ist, von der er ruhig sagen kann: „ich bin sanftmütig und von Herzen demütig!“ fällt er auch nicht aus der Rolle und wo uns andersklingende Strafworte oder Straftaten berichtet werden, waren das Augenblicke, die, religiös begründet, ihm wie eine Aufgabe vom Vater zufließen. Wer da die brennende Liebe nicht heraus hört, sondern wie der unglückliche betörte Frenssen Entgleisungen Jesu daraus konstruiert, kann einem nur leid tun. Jesus hat sein Werk vollendet nicht durch ungeheure geniale Begabung, nicht durch Kräfte und Leistungen eines Riesen — sondern als Lamm! Johannes hört in der Offenbarung: „Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda“ — und wie er sich in der Erwartung umsieht, einen Löwen zu sehen, sieht er ein Lamm! Ein Löwe und doch gestegt als Lamm! Das ist das Problem dieser Seligpreisung: Wehrlos wie ein Lamm und doch mitten im Unterliegen gesiegt!

Jetzt bekommt's einen Sinn, wenn derselbe Jesus sich hinstellt und seine Art in Menschen erblickend, sie zu sich ruft mit Frohlocken: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erbreich besitzen.“ Natürlich war das nur eine schwache Anlage, ein Keim in der Seele, was er dort mit scharfem Auge als ihm verwandt erspäht hatte. Was waren das damals für Leute und an wen hätten wir heute zu denken? Nun, es gibt stets solche, denen es widerstrebt, sich vorzudrängen, damit sie gesehen werden. Mühsame, gedrückte, zurückhaltende Naturen, die in dem Konkurrenzgedränge um Gunst und Glück sich nicht mit starken Ellbogen rücksichtslos Raum zu schaffen wußten, werden von andern leicht mißverstanden, gekränkt, verletzt oder übersehen. Wenn sie sich selbst und ihrer Verstimmung überlassen bleiben, gibts Verbitterung, Menschenhaß und schließlich eine hoffnungslose Verkümmern der Seele. Da möchte nun Jesus aus der vorhandenen Anlage etwas Neues, Schönes für sein Reich schaffen. Es ist als ob er rief: „Seid nicht

verzagt, ihr Beiseitegeschobenen! Ich helfe euch etwas besonders Gutes zu werden. Lernet von mir völlig sanftmütig werden, so werdet ihr jetzt Ruhe finden für eure Seelen und später soll's erst an den Tag kommen, wozu eure Art bestimmt ist. Ihr paßt gerade zu mir; mit euch will ich meine Schlachten schlagen und mit euch das Erdreich erobern."

Wenn damals der Kreis derer, auf die sich Jesu Ruf bezog, durch eine gewisse Veranlagung enger begrenzt war, — heute ist's anders. Man kann wohl sagen, daß Jesus nicht nur Unterdrückte, Frauen, Dienstboten, Arme oder Menschen mit einer bestimmten Anlage zu seinen Sanftmütigen ausbilden will, — nein, heute möchte er alle seine Leute so haben, daß die Löwennatur überwunden wird und sie siegen lernen durch Lammesart. Weder finden sie für sich selbst jetzt Ruhe, noch kann Jesus sie zu seinen großen Zwecken brauchen, wenn nicht seine Art über ihre Art kommt. Er möchte uns alle umgestalten in sein Bild. Damals hat er seinen Jüngern gesagt: „Ich sende euch wie die Lämmer mitten unter die Wölfe“ — und hat doch wahrlich dabei nicht in Gedanken hinzugesetzt: „damit ihr gefressen werdet!“ sondern sie sollten bei solchem äußern Unterliegen die innere Ueberwindermacht von ihrem Meister erfahren, daß durch den Sieg dieser wehrlosen Märtyrer die Welt für ihn erobert werde.

Wir denken wieder an das Bild eines Zirkels, dessen einer Arm hier in der Gegenwart deutlich vor aller Augen seine Spitze einsetzt, während der andere in der unsichtbaren Ferne der ewigen Vollendung seinen weiten Bogen beschreibt. Jetzt, im Augenblick des Erlebens, wo wir uns dem sanftmütigen Jesus mit all' unserer Leidenschaft, mit all' dem lochenden Blut des Bornes, mit all' den bitteren Schmerzen des Gefränktheits in die Arme werfen, — jetzt, wo wir die Augen schließen für all' diese eigenen Empfindungen und nur das Eine begehren: „Jesus, mache uns dir ähnlich! Jesus, mache mich stille!“ — jetzt senkt sich die eine Spitze des Zirkels in unser Herz und während unsere Gegner verblüfft die unerwartete Sanftmut an uns spüren, kommt der Friede Jesu über uns wie ein Strom. Der Frieden, den er selbst mitten im Toben der Feinde genossen, weht um unser Herz und wir merken in dieser sel'gen Harmonie nichts mehr von den fränkenden Stichen der Beleidigung. Aber „jetzt“ hat noch einen andern Klang. In der Ewigkeit gibt's keinen Feind und Rachgierigen mehr: du kannst also mit dem Erlebnis der Sanftmut nicht warten bis nach deinem Tode! Das muß jetzt gelernt und geübt sein; wenn nicht, fehlt dir dieser wichtige Zug der Aehnlichkeit Jesu. Ob das nicht der Grund

ist, warum manche stahlharte, scharfzantige Kämpfer um Gottes Reich im Alter noch in demütigende Stille geführt werden! Krankheit, Lebensschicksale, Nachlassen des stürmischen Eifers, — was es sein mag, es muß so kommen, daß sich das Wort erfülle: „Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst.“ Daß solch erzwungene Stille lange nicht den Segen und den Reichtum bringt, wie das freiwillige Sichindentodgeben, versteht sich von selbst.

Dieser Sanftmut seiner Leute trägt nun Jesus auf, die Wut der Feinde aufzuhalten, auszulöschen, sie innerlich zu überwinden. Wie kann der Andere fortschelten, weiterwüten, wenn er an unserer Sanftmut kein neues Del für seines Hornes Flamme findet! Nicht sich erzürnen lassen, nicht Scheltwort mit Scheltwort und Böses mit Bösem vergelten, sondern mit unverwüftlicher Sanftmut und Vindigleit, wie mit elastisch federndem Schilde alle jene Speerwürfe auffangen, — das ermüdet den Haß! Wer muß länger Stand halten können: der Horn eines Menschen oder die Liebe Jesu? Haben wir sie, dann muß durch Ungerechtigkeiten und Beleidigungen der Andre sich eher verausgabt haben, als wir durch Dulden und Schweigen. Wie würden Familien, Anstalten, Gemeinschaftskreise und Konferenzen, ja das ganze Christentum sich wandeln, wenn der stille und starke Einfluß solcher Sanftmut wirklich zur Geltung käme! Der Eucalyptus wirkt durch seine lautlosen Düste antiseptisch, das Fieber vertreibend: so soll unsere Sanftmut das fremde Fieber töten!

Schön, denkt eben mancher bei sich, im sittlich-religiösen Leben des Einzelnen mag es jetzt eben von segensreichen Folgen sein, wenn er sich an der Sanftmut seines Meisters dermaßen orientiert, daß diese Art bei ihm selbst abfärbt, aber das Problem unserer Seligpreisung ist damit seiner Lösung um kein Haar breit näher gerückt: daß diese Sanftmütigen das Erdreich besitzen sollen! Das erscheint gerade sinnlos zu behaupten angesichts der Tatsache, daß die gewissenlosesten, brutalsten Gewaltmenschen am meisten Geld, Macht, Ehre zu gewinnen pflegen! — Nun, ist es nicht merkwürdig, daß in der Weltgeschichte die Erben der größten Reichtümer oder der größten Weltreiche, wenn ihnen die Sanftmut fehlt, sehr bald wieder alles verlieren? Alexander der Große, Karl der Große, Napoleon, — was ist im Laufe der Zeit ihren Erben geblieben? Man gewinnt den Eindruck, daß sich da das Naturgesetz des Bumerang auswirkt, jenes Wurfgeschosses der Wilden, das vom Treffpunkt zurückschnellt zu dem, der es geschleudert. Denn alles Uebel

und alle Kränkung, die von den Starken, Brutalen den Sanftmütigen und Schwachen angetan ward, fällt beharrlich immer wieder auf des Schuldigen Haupt oder seine Kinder zurück!

Wer war sanftmütiger als Jesus und wer hat eben schon mehr Erdreich in Besitz als er? Wenn man zusammenzählen wollte, wieviel Gold dieser Erde jährlich von der Anhänglichkeit und Liebe der Seinigen für ihn, seine Kirche, seine Heidenmission, seine Werke der Innern Mission, jene humanen und sozialen Bestrebungen, die ihm den Ursprung verdanken, aufgebracht und verwandt wird, muß man doch über seinen Besitz des Erdreichs staunen! Als der arme Rabbi von Nazareth am Kreuz starb, hatte er nichts vom Erdreich erobert und heute schon sind die Nationen, die die Weltgeschichte in erster Linie führen — Deutsche, Engländer, Nordamerikaner — in ihrem Hauptbestandteil christlich, evangelisch! Woher kommt ihm dieser Sieg? Von den wunden Füßen, die er bei seinem Wandern über Palästinas steinigste Pfade und heiße Wüsten bekommen, von den nassen Augen, die er am Delberg weinte um Jerusalem und uns, von den am Kreuz durchbohrten Händen, von dem auf Golgatha um unsertwillen gebrochenen Herzen und von den eben priesterlich für uns aufgehobenen Händen —, von dem Lamm, das geschlachtet ward, ist schon der Sieg erfochten und wird sich auch der letzte Sieg durchsetzen! Denn der andere Arm des Zirkels, der in die große Neuordnung aller Dinge hinweist, beschreibt eben, nur dem Glaubensauge sichtbar, seinen großen, weltweiten Bogen: „Siehe, ich mache alles neu!“ Der Teufel mag, wie einst Saul, alle seine Trümpe ausspielen, — Jesus behält doch, wie einst der in der Wüste umhergehezte David, das Königreich. Wenn dann alle Reiche dieser Welt buchstäblich sein eigen geworden sein werden, dann wird sich auch seine Verheißung an seine Sanftmütigen voll und ganz erfüllen: sie werden das Erdreich zum Erbe erhalten!

Vor zehn Jahren ungefähr waren auf dem Marktplatz einer kleinen russischen Stadt gegen fünfhundert Anhänger einer evangelisch gerichteten Sekte von Nationalrussen zusammengetrieben. Wehrlos standen Greise, Männer, Weiber, Kinder dicht zusammengedrängt da, rings von bewaffneten Kosaken zu Pferde umgeben. Da sie auf wiederholte Aufforderung der Polizei von ihrem Glauben nicht lassen wollten, ertönt ein Signal und die Kosaken reiten in die Menge hinein: Knute und Lanze, Karabiner und Säbel halten eine furchtbare Ernte. Nach einer halben Stunde steht keiner mehr aufrecht: ein wimmernder, blutender, sterbender Haufen! Soviel konnte der „weiße Zar“ damals erreichen, sie

totzuschlagen — aber ihren Glauben überwinden konnte er nicht! Und heute? Heute sind jene Gesetze gegen die Sektierer aufgehoben und sie können frei ihrem Glauben leben, während der Erbe jenes Zaren auf seinem Throne um sein Leben zittern muß. Als die Verhältnisse infolge des japanischen Krieges im Januar 1905 jenen Glaubenserlaß brachten, lagen Millionen der bis dahin blutig verfolgten Sektierer auf den Knien und priesen Gott. Dann aber boten diese 13 Millionen Verfolgter dem Kaiser ein zinsloses Darlehen an bis zur Beendigung des Krieges in der Höhe von einer Milliarde Mark!

Die 500 000 Bajonette Napoleons sind seinerzeit von den stillen Schneeflocken überwältigt worden, die spanische Armada von Wind und Wellen zerstreut worden, — und der Ausklang der Weltgeschichte wird ähnlich werden: Jesus und seine Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen! —



Gott kann!

Röm. 11, 23.

Ich kann nicht, doch Gott kann
Erreiten und befreien,
Das schuldbelad'ne Herz
Entlasten und erneuen.
Ich blicke nicht auf mich,
Ich blicke Jesus an
Und spreche glaubensfroh:
Ich kann nicht, doch Gott kann!

Ich kann nicht, doch Gott kann
Bewahren, stärken, heben,
Den müden Knien Kraft,
Dem Herzen Freude geben.
Ich lege meine Last
Auf ihn, samt allem Bann,
Der mir zu schwer und groß,
Ich kann nicht, doch Gott kann!

Ich kann nicht, doch Gott kann
Mich durch die Welt geleiten
Und mich für seinen Dienst
Von Tag zu Tag bereiten.
Wenn mir der eig'ne Mut,
Die eig'ne Kraft zerrann,
Dann fass' ich seine Hand:
Ich kann nicht, doch Gott kann!

Ich kann nicht, doch Gott kann
Mich in sein Bild verklären,
Daß ich ihm ähnlich sei;
Er kann's, er wird's gewähren.
Er, der durch seinen Geist
Das Werk in mir begann,
Vollendet es gewiß:
Ich kann nicht, doch Gott kann!

Ich kann nicht, doch Gott kann!
O Wort voll Jubelfreude,
Voll Himmelskraft und Licht,
Voll Trost im Erdenleide!
Ich jauchze, daß ich's weiß,
Daß er den Sieg gewann
Und ich nun rühmen darf:
Ich kann nicht, doch Gott kann!

H. v. R.

(Aus „Israels Hoffnung“ Nr 4, 15/4. 06.)



Alliance im Kreuz

Von Otto Funke.

Es war in einem der letzten Jahre. Der Tag, von dem ich rede, war kalt, und am späteren Nachmittag brach auch noch ein starker Nebel über das Land. Ich reiste durch Westfalen, um an einigen Orten Vorträge zu halten. Am Abend stieg in der Gegend von Paderborn ein katholischer Geistlicher bei uns ein, und er setzte sich mir gerade gegenüber. Es war ein großer, schöner Mann von vornehmer, edler Art. Wie ich meine, gehörte er der höheren Geistlichkeit an. Wir wechselten einige Worte und erwiesen uns kleine Dienste, wie sie unter Männern, die rauchen, leicht geschehen. Ein Wort gab das andere, und er erfuhr auch, warum ich auf der Reise und daß ich ein evangelischer Pastor war.

Plötzlich hielt der Zug; niemand wußte warum. Wir beiden schauten fragend hinaus. Eine Station war hier nicht, wohl aber ein kleiner Hügel, auf dem ein riesenhaftes Kreuzifix stand. Zu Füßen des Kreuzifixes aber kniete, trotz Kälte und Nebel, eine schwarz gekleidete blasse Frau. Sie war noch jung und hatte ein edles Angesicht, — einen ergreifend trauervollen Ausdruck. Und sie betete inniglich. Neben ihr knieten noch drei ziemlich kleine Kinder. Das kleinste kammerte sich inniglich an die Mutter und schluchzte laut. Die junge Frau war offenbar eine Wittwe, die hier am Kreuz Trost suchte. Vermutlich um ihren kürzlich verlorenen Mann.

Mein katholischer Kollege und ich wären wohl beide gern zu der betenden Frau gegangen, um ihr ein Gotteswort zu sagen; aber der Zug konnte sich in jeder Sekunde in Bewegung setzen. — Dennoch erschütterte das Bild mich und meinen katholischen Kollegen offenbar nicht minder und wir beteten still mit der Witwe.

Jetzt wies der römische Amtsbruder mit einem ernsten Wink auf die Gruppe unter dem Kreuzifix und sagte feierlich: „Mein Herr, das ist die Macht der katholischen Kirche!“ Ich winkte ihm freundlich zu

und fuhr in demselben Tone fort: „Dies ist auch die Macht der evangelischen Kirche.“ — „So..o,“ sagte etwas gedehnt der Priester, — „so..o?“ —

„Ich will es Ihnen beweisen,“ sagte ich, „falls Sie mir erlauben, einige Verse des beliebtesten evangelischen Passionsliedes vorzutragen.“ Da er beifällig winkte, sprach ich langsam und ernst die ersten Strophen des Paul Gerhardt'schen Liedes:

„O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Spott und voller Hohn!“

Als ich bei dem Verse war:

„Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblaffen
Im letzten Todesstoß, —
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß!“ —

— — — da sah ich, daß der katholische Geistliche die Augen trocknete. Als ich aufhören wollte zu reden, bat er dringlich: „Bitte, bitte weiter!“ Die beiden anderen Herren, die mit uns saßen und längst ihre Zigarren bei Seite gelegt hatten, baten auch: „O bitte weiter! Bitte, bitte!“ —

Natürlich willfahrte ich ihren Wünschen und zwar mit Freuden. Zum Glück konnte ich das Lied auswendig. Der Priester sagte dann, indem er mir die Hand drückte: „Das muß ich sagen, solch ein schönes Passionslied haben wir nicht.“ — Ich antwortete, es sei sehr liebenswürdig, daß er das anerkenne, und er werde auch wohl recht haben, wenn es sich um ein deutsches, singbares Lied handle. Ich müsse aber als ehrlicher Mann daran erinnern, daß dieses Lied ebenso katholisch wie evangelisch sei. „Wieso denn?“ forschte der Herr katholische Amtsbruder weiter. Nun sagte ich, was manche Leser vielleicht wissen, — daß Paul Gerhardt den mächtigen Anstoß und die Grundgedanken zu seinem Liede durch den heiligen Bernhard von Clairvaux empfangen habe; — nämlich aus dessen Gesang: *Salve caput cruentatum!*“ (Sei gegrüßt, blutiges Haupt!)

Also sagte ich, man müsse wohl behaupten, das ein katholischer mittelalterlicher Mönch und ein armer evangelischer Prediger aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges das Lied zusammen gedichtet hätten. Beide waren echte Vertreter ihrer Kirche. Und beide besangen mit

Begeisterung denselben Gottessohn, der unsre Sünden und unsern Tod auf sich nahm, auf daß wir Frieden und Leben gewönnen. — Da sei doch noch eine Alliance möglich, wenn man auf beiden Seiten einmal Wesentliches und Unwesentliches unterscheiden lernte. —

Der Priester war offenbar etwas verlegen, nickte mir aber doch freundlich zu und sagte, der heilige Abt Bernhard sei ihm besonders lieb, und auch sein lateinisches „Salvo“. Er habe aber von der freien deutschen Umbichtung durch Paul Gerhardt nie gewußt. Ich bot ihm an, ihm eine Sammlung Paul Gerhardtscher Lieder zu schicken und bat um seinen Namen. Er aber nahm Abstand, mir seine Adresse zu geben und bemerkte nur: „Der Paul Gerhardt wird nach drei Tagen auf meinem Schreibtisch liegen.“ Ich gratulierte ihm dazu und nannte unbedenklich meinen Namen, da ich nichts zu verbergen hatte. —

Ich grüße den Mann aus der Ferne auf diesem Wege von Herzen. — Wer weiß, ob der Gruß nicht in seine Hände kommt? Jedenfalls habe ich den herzlichen Wunsch, daß wir uns seinerzeit am krystallinen Strom und am Thron des verklärten Christus wiederfinden, und zwar auf ewig.

Jetzt kam eine große Station, und nicht nur der Priester, sondern auch die beiden andern Herren stiegen aus, nachdem sie sich vorher für die „schöne Erbauung“ sehr herzlich bedankt hatten. Einer sagte: „Ich will mir auch den Paul Gerhardt kaufen und wenn er hundert Mark kostet!“ Halb scherzend und doch ernst antwortete ich: „Sie können ihn für drei Mark fein gebunden haben und die überbleibenden siebenundneunzig Mark so einer Witwe geben, wie wir sie soeben unter dem Kreuz gesehen haben.“ — Ich hoffe für ihn, daß er es getan hat. Jedenfalls freue ich mich, daß ich einen katholischen Amtsbruder gefunden hatte, der mit mir im Mittelpunkt aller Dinge so völlig eins war. — O, wie freue ich mich auf den Tag, wo alle dürstenden Herzen aus allen Kirchen und Denominationen an der einen Lebensquelle zusammenkommen! — Die zerstreuten Kinder Gottes „eine Herde und ein Hirt.“



In gewissem Sinn ist der Charakter, den wir erworben haben, für die Seele etwas ähnliches, was die Kleider für den Körper sind, und von dieser Seelenbekleidung gilt dann erst recht das Sprichwort: Kleider machen Leute! —



Aus versonnenen Stunden

Verträumt — hingegen an das Spiel der Phantasie, daß man in dieser schnellsegelnden Nacht sich willenlos an unbekannte Gestade führen ließ, — so verträumt habe ich manche Stunde meines Lebens. Als Knabe konnte ich einen freien Sonntagnachmittag im Sommer ganz allein auf der Wiese hinter dem elterlichen Gartenzaun liegen und so träumen. Gestalten meiner Phantasie standen fast zum Greifen deutlich vor mir; ich erlebte ihre Geschichte, obschon sie nirgends geschrieben stand; ich gab ihnen Namen und behielt diese Traumbekannten so gut im Gedächtnis, daß ich nach mehreren Wochen in ihrer Geschichte weiter fortfahren konnte, wo ich stehen geblieben war. Ja, da ich ein Kind war, habe ich viel Zeit verträumt!

Jetzt ist es anders geworden. Ein scharf angespanntes Arbeitsleben läßt der Phantasie nicht mehr so viel Spielraum. Kommen aber bei einsamen Gängen im Schwarzwald oder beim tagelangen Eisenbahnfahren (bringe ich doch etwa 600 Stunden des Jahres im Waggon zu!) oder in schlaflosen Nächten wirklich die schwieligen Arbeitsgedanken zur Ruhe, dann tritt zuerst nicht jenes Kinderträumen auf, sondern die Fürbitten für meine vielen Schutzbefohlenen in aller Welt. Aber wenn ich ehrlich sein soll, muß ich gestehen, die Kraft zum wirklichen Beien hält selten länger als eine Stunde an und dann setzt ein Zustand ein, den ich jenem Träumen in etwas vergleichen möchte. Wenigstens was das Vergessen meiner ganzen Umgebung anlangt, ist es ähnlich, wie einst als Kind, daß ich schließlich betroffen aufahre und mir Mühe geben muß, mich darauf zu besinnen, wo ich eigentlich eben mich befinde. Aber der Inhalt der Darstellungen ist ein anderer geworden. Ich träume nicht mehr Räuberromane und Heldengeschichten, sondern ich sinne einem Gedanken nach, der mich in seinen feinen Fäden ganz ein-spinnt und in seinen Zauberbann schlägt. Stört mich meine Umgebung, ihn zu Ende zu denken, dann kann ich ruhig sein: ich vergesse die Stelle, wo er jäh abgebrochen wurde, nicht und wenn es mehrere Tage oder Wochen dauern sollte, bis ich wieder in ähnliche Stimmung komme,

es kann sofort wieder an der Bruchstelle frisch angeknüpft werden. Ein Beispiel für solch ein Gedankenspiel möchte ich den Freunden erzählen.

Gottes geheimes Wirken, über dessen Verborgensein ich oft ordentlich wehmütig bin, weil ich gern meine Hörer von seiner Nähe und seiner Macht überzeugen wollte, war der Gegenstand meines Nachdenkens. Da drängten sich mir plötzlich Bilder aus der Erinnerung auf, die mir zeigten, wieviel mehr von seinem Wirken eigentlich zu sehen sein müßte, wenn das innere Auge nur geöffnet wäre. Wie wollte der Ungläubige sich sonst der Beobachtung entziehen, daß Unechtes, Unwahres, Ungöttliches sich auf die Dauer nicht hält, sondern in seiner Hohlheit, Schwäche, Untüchtigkeit früher oder später selbst offenbart. Es kommt in Lebensführungen, im Geschehen der Wirklichkeit ganz von selbst an den Tag: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgerottet . . .“ „Es ist nichts verborgen, das nicht an den Tag komme . . .“ Das ist ein Grundgesetz des Reiches Gottes und während ich darüber nachsann, tauchte eine Lebens- erfahrung nach der andern auf, um ihr gewichtiges Tatsachenmaterial in die Waagschale zu werfen.

Freundschaften habe ich bis zur Universitätszeit sehr wenig geschlossen. Vielleicht lag es an der Armut meiner Eltern, daß ich nicht viel Verkehr hatte, — vielleicht an meiner Eigenart, die sich anderen damals nicht erschloß und anderen nicht gern nachgab. Eine dieser Knabenfreundschaften war sehr plötzlich gekommen: eine Art Mitleid hatte mich mit einem kranken, sehr armen Knaben zusammengeführt, der an Bildung und Lebensstellung tief unter mir stand. Er fühlte sich beglückt und geehrt durch mein Entgegenkommen und vergötterte mich anfangs fast, weil in sein freudloses Dasein damals nur durch mich Leben und Interesse hineinkam. Eine Beimischung von Selbstverleugnung von meiner Seite ward reichlich bezahlt durch das erhebende Bewußtsein, eine gute Tat zu tun. Der Hohn und Spott meiner Kameraden aus dem Gymnasium, die sich nicht genug darüber wundern konnten, daß ich den Umgang mit ihnen mied und mich dem „Proleten“ angeschlossen, stachelte mich noch mehr an, jetzt ihnen gerade zum Trotz jede freie Stunde bei dem Kranken zuzubringen. Mein Vater, der trotz seiner fast erblindeten Augen psychologische Fragen deutlicher und schärfer durchschaute, als mancher Sehende, pflegte schon damals gelassen zu sagen: „Das ist doch nichts für die Dauer. Ihr paßt innerlich nicht zusammen. Jedes Jahr deines Studiums auf dem Gymnasium bringt dich weiter mit deinem Freunde auseinander.“ Damals glaubte ich dem

Vater nicht und schwelgte eine Zeit lang in dem erhebenden Gedanken, den Freund zur Höhe meiner Bildung heaufheben zu können. So las ich die deutschen Klassiker mit ihm und habe meine ersten freien Reden voll jugendlicher Begeisterung und viel törichter Uebertreibung vor ihm allein gehalten! Schon als ich nach Sekunda kam, wuchs ein Gespenst zwischen uns auf, — wenn ich auch anfangs die Augen gewaltsam dagegen schloß: das Einandernichtverstehen! In Prima kamen noch andere Umstände dazu, um uns einander zu entfremden und einige Zeit nachher mußte ich meinem Vater recht geben: die Sache war doch nicht wurzelecht gewesen. Darum hat diese Freundschaft verwelken müssen. Wieviel andere Freundschaften haben allen lähmenden Einflüssen von trennenden Mächten, wie Raum und Zeit, getrozt und leben heute noch in unveränderter Echtheit. Aber das innerlich Unechte muß früher oder später zu Grunde gehen. Hier könnte man von manchen Ehen unserer Bekannten auch ein Stücklein erzählen: sie waren von Anfang an unecht; Selbsttäuschung oder Einbildung oder Schlimmeres hatten die Eheleute zusammengeführt. Dann ergab sich das später mit unfehlbarer Konsequenz. —

Oder ich möchte an ein reiches Haus denken, dessen Gast ich in meiner Studentenzeit wiederholt gewesen bin. Mir, dem armen Studenten, der sich sein Brot durch Stundengeben verdiente und der auf Stipendien und Freitische rechnen mußte, erschien der Wohlstand dieser Kaufmannsfamilie wie ein Hiesienreichtum. Was konnten sich die Leute nicht alles erlauben: Vergnügungen aller Art, Glanz und Herrlichkeit! Ein gewisser prahlerischer Zug in's Große, den der Hausherr hatte und der ihn trieb, vor meinen verwunderten Blicken erst recht all' seinen Glanz spielen zu lassen, machte mich damals noch so Unerfahrenen staunen. Wenn mir jemand damals gesagt hätte, daß diese üppig erzogenen Kinder zehn Jahre später in bitterster Armut sich mühsam um die bescheidenste Existenz würden plagen müssen, — daß der Vater im Gefängnis, die Mutter in Geistesumnachtung enden würde, — ich hätte es nie geglaubt. Und doch hatten damals schon ernste, alte Christen den Eindruck, daß dieses Hauses Glück auf tönernen Füßen stand und alles auf Unrecht und Bedrückung anderer aufgebauten Schwindel war. Mit innerer Erschütterung vernahm ich später das ganze Gericht, das diesen Glanz in Dunkelheit verkehrte. Dieselbe Erfahrung im Punkt des äußeren Ergehens der Leute habe ich wohl schon bei zehn oder zwölf mir bekannten Familien nachher machen müssen: das Unechte hält sich nicht. Die Wahrheit kommt doch an den Tag und

zehn Jahre Leben bringen oft schon die Bewährung oder Erprobung mit sich. In dem Sinne ist die Weltgeschichte auch ein Weltgericht; nur daß dabei die Lettern größer und die Zeichnung schärfer wird, wenn es sich um Königsthronen und ganze Kulturvölker handelt. (Bf. 73, 18 – 20.)

Einst kam in Südrußland ein junger Lehrer zu mir, dessen Begabung und Liebenswürdigkeit die Kolonisten sehr gelobt hatten, bei denen er seit kurzem angestellt war. Wirklich bezauberte er mich in der ersten Stunde mit seiner gewandten Art, seinen Kenntnissen, seinen Gaben und seinem Witz. Solch einen Edelstein hatte ich unter der großen Schaar meiner Lehrer noch nicht gehabt! Deutsch sprach er so tadellos, wie ein Gebildeter aus Norddeutschland, Russisch mit dem anheimelnden weichen Accent von der Nema, Klavier spielte er mit viel Technik und Bravour und sang dann noch mit feuchten Augen und schönem Bariton die Arie: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ Außerdem deutete er an, was für einen Eindruck die Predigten, die er von mir gehört, auf sein religiöses Leben gehabt hätten. Aber das war keine plumpe Schmeichelei, sondern so vorsichtig, zurückhaltend, so taktvoll, daß ich ihn (was übrigens bei der russischen Gastfreundschaft und den dortigen Verhältnissen nichts besonderes war) zum Essen dabehielt. Bei Tisch lernte ich meine Frau auch kennen. Ich war verblüfft und fast gekränkt, wie sie später, als der Gast fort war, meinte: „Das ist ein unheimlicher Mensch. Paß auf, der bringt dir noch Unannehmlichkeiten!“ Natürlich glaubte ich ihr nicht; dazu war ich damals 28 Jahre alt, um meinem Urteil viel zu viel zuzutrauen! Später? Es hat wenig Menschen auf meinem Lebenswege gegeben, die mein Vertrauen schlimmer mißbraucht und mir mehr Niederträchtigkeiten angetan haben, als dieser Mensch. An Verleumdungen, Verheßungen und Schurkenhaftigkeit suchte er seinen Meister. Wie wir schon wiederholt scharfe Ausritte gehabt hatten, er eine Schulstelle nach der andern wieder verlassen mußte, ging er mir am hellen Tage mit gehobenem Revolver auf der Dorfstraße nach; nur Gottes Hand mußte ihn am Schießen verhindert haben. Einige Jahre später mußte er wegen schwerer sittlicher Verfehlung endgültig das Schulamt verlassen, trat zur griechisch-orthodoxen Kirche über und wurde einer der Haupturheber des Sturmes von Verfolgung, die mich zwang, Rußland den Rücken zu kehren. „Die Sonne bringt es an den Tag!“

Talmi glänzt ganz ähnlich wie Gold, Simili sieht den echten Diamanten täuschend gleich, und wie viele Nutzkräuter haben in der

Natur neben sich ein schädliches Unkraut, das ihnen in Farbe und Form fast zum Verwechseln ähnlich ist. Mancher eßbare Pilz hat äußerst giftige Kameraden im Wald, die nur ein geübter Sammler auf den ersten Blick als unecht erkennt. Wieviel „falsche Brüder“ habe ich unter Christi Gliedern kennen gelernt, die uns jahrelang mit ihrer Heuchelei am Narrenseil herumgeführt haben, bis irgend ein Fall zu ihrer Entschleierung führte. Man möchte fast sagen, Glauben und Glauben ist ein Unterschied: der unechte kann bis zur tiefgründigen Erprobung dem echten täuschend ähnlich sein. Erst, wenn die Leute in's Leiden oder scharfe Selbstverleugnung geworfen werden, löst sich das falsche Schaumgold ihres Gefühls- und Mundglaubens vom innerlich unbelehrten Herzen ab! Die Bewährung im Laufe der Zeit bringt's an den Tag! —

Ganz ähnlich geht es mit Lehren, Modemeinungen, glänzenden Theorien, viel versprechenden Erfindungen, neuen anfangs viel gefeierten Ideen, Dicht- und Kunstwerken aller Art. Als Jörn Uhl in rasendem Tempo gekauft zu werden anfang, sagte mir ein alter Buchhändler, der nicht von meinem christlichen Standpunkt aus das Buch beurteilte: „Passen Sie auf, — in zwanzig Jahren ist Frenssen literarisch ein toter Mann und Jörn Uhl findet sich nur noch in einer Leihbibliothek!“ Ich habe ihm das damals nicht recht geglaubt, — aber man erzählt jetzt, daß fünfzigtausend Bände von „Hilligenlei“ eingestampft seien, weil man in Erwartung eines ähnlichen Erfolges, wie bei Jörn Uhl, eine viel zu hohe Auflage gedruckt hatte. Die Zeit lehrt vieles anders schätzen.

Wird es dem Darwinismus oder dem Gözen der Sekundaner von heute: Häckel nicht ähnlich gehen? Es sieht schon so aus, als wäre die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt. Reinke's Auftreten hat schon Tausenden die Augen über Häckel geöffnet. Was war Nietzsche eine Zeit lang für ein Weltwunder in vieler Augen? Vor einigen Tagen las ich, daß sein Grab verwildert, vergessen, un gepflegt — ein Beweis sei, wie schnell unsere Zeit ihrer Gözen überdrüssig wird! Wie still macht einen solche Erwägung auch dem Sturm gegenüber, der eben von der radikalen Theologie gegen Jesu wahre Gottheit, leibliche Auferstehung und die Wahrheit der biblischen Offenbarung überhaupt heraufbeschworen ist! Das Echte, Gottgewollte siegt sicher. Paß du nur auf, liebe Seele, auf welcher Seite du Posto gefaßt hast! Der Strom des Geschehens braust heute so schnell dahin, daß oft nur wenige Jahre genügen, um den Wahrheitsbeweis vor aller Augen zu führen. Sollten wir uns den unnüchternen, schwärmerischen Auswüchsen, die

sich auch bei sonst lieben gläubigen Gemeinschaftschristen mal finden, anders gegenüberstellen? In den siebenundzwanzig Jahren, daß ich den Herrn kenne, sind in Rußland und Deutschland schon so manche nagelneue Sensationen mit dem Anspruch vor mir aufgetaucht, die neueste Geistesstufe der Brautgemeinde darzustellen und sind dann nach einiger Zeit wieder abgeflaut oder ganz erloschen, daß ich kaltblütiger und zuwartender geworden bin. Ist eine Sache vom heiligen Geist gewirkt, wenn sie bei Polizeiverbot plötzlich aufhört? War die große Begeisterung, die man einem Vorgang in der Christenheit zollte, wirklich begründet, wenn nach zwei, drei Jahren die Wogen sich gelegt haben, ohne daß bleibende Geistesfrüchte auch weiter offenbar werden? Das Unechte scheidet sich von dem Echten, das Falsche vom Wahren schon durch eine entsprechende Spanne Zeit!

Wer anders, als der heilige, wahrhaftige Gott wirkt solche Scheidung durch seine Reaktion gegen das Profane, gegen den Mischmasch, gegen die unsaubern Regungen und unheiligen Mächte! Sollte solche Erwägung und solche Lehre der Erfahrung uns nicht weise und vorsichtig machen? Alles, was nicht der Wirklichkeit und der Intention Gottes entspricht, ist doch ein vergebliches Bemühen; kann als fremdes Feuer den, der es opfert, in Gefahr bringen und andere mit gefährden. Prüfen wir an der rechtsverstandenen Schriftlehre und an den Maßstäben der Kirchengeschichte die Erscheinungen der nervösen Gegenwart und trauen wir nicht jedem Geist, der fromme Formen oder Worte braucht. Es sind viele Geister losgelassen in dem geistigen Gebiet der Modemeinungen, — aber es ist ein heiliger Geist, der sich selbst und seinem Hauptwerk, Christum zu verklären, nicht widersprechen kann. Es sind viele kräftige Irrtümer der Endzeit ausgegossen in unsere Atmosphäre und suchen nach einer Verkörperung und Vertretung, aber die Auserwählten Gottes brauchen sich nicht dazu abrichten zu lassen. „Ringet darnach, daß ihr stille seid.“ Habt ihr die Ewigkeit gewiß vor euch, dann könnt ihr jetzt etwas warten: dann wird sich bald von jedem neuaufgehenden Schein zeigen, ob's ein kurzlebiges Irrlicht ist oder ein Anbruch des ewigen Lichts! Das Leben selbst, die Gotteswahrheit selbst, die bloße Weiterentwicklung lehrt bei solchen Persönlichkeiten, Ideen, Modemeinungen und Geistesrichtungen über kurz oder lang, wohin sie führen. Ihre Konsequenzen wachsen sich aus und predigen über die Köpfe der Führer weg, was da werden soll. Wieviel blendendes Gleifen von religiösen Schlagworten und neuen Sensationen fällt von selbst, wenn sie ein paar Jahre alt geworden sind.

Dann noch eins. Jede geistige Bewegung strebt zur Spitze, gebiert aus sich seinen Erben oder seinen Richter. Die Sozialdemokratie hat in dem Anarchismus so ihre schärfste Konsequenz oder ihren Richter gefunden. Die linksliberale Theologie wird am religiösen Bankrott ihrer Anhänger sterben, die erst freireligiöse Gemeinden versuchen werden zu gründen und dann auf alle Beziehung zur Religion verzichten. Die übertriebene asketische Richtung in unsern Gemeinschaftskreisen wird, soweit die Einzelnen das Treiben nicht satt werden und nüchtern werden (wofür sich viele Beispiele jetzt schon anführen lassen!) in den Darbyismus münden; weiter geht es nicht. Man muß an solchen Grundgesetzen des Geschehens, wie sie aus der Geschichte sich deutlich ergeben, in all' der Wirrnis der Gegenwart sich immer wieder zurechtfinden und stille machen lassen. Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Aber im Spiel der Gedanken tauchte mir plötzlich die Frage nach den Ausnahmen auf. Keine Regel ohne Ausnahme. Die Ausnahme mag im Blick auf die Vielheit der Erscheinungen noch so vereinzelt dastehen, — immerhin läßt sich der Fall denken, daß unseres Lebens Haus gerade gegenüber solch einer trozigen Felsenwand von Ausnahme stehen muß, die uns den freien Blick wehrt. Oder daß unsere Lebensspanne zu klein ist, um das Ende, den Umschwang einer solchen Bewegung noch mit zu umfassen. Geistige Mächte sind doch bisweilen dauerhafter, als ein Menschenleben! Man denke z. B. an die römische Kirche. Ihre Zeit scheint noch nicht gekommen zu sein. Nun, predigen Ausnahmen nicht doch auch etwas mehr, als nur das Eine, daß sie die allgemeine Regel schärfer akzentuieren? Doch, sie stellen an uns eine sittlich-religiöse Forderung. Wir sollen tiefer geführt werden in der Erkenntnis, fester gegründet werden im Glauben, sodaß wir das heilige „Dennoch“ solchen perennierenden Pflanzen gegenüber wirklich erfassen lernen. Vielleicht ist bei uns die evangelische Kirche noch nicht reif, die Millionen Katholiken aufzunehmen, wenn Rom morgen zu Grunde ginge. Vielleicht müssen wir diese stete pädagogische Maßregel, solch einer geschlossenen feindlichen Macht gegenüber zu stehen, noch solange in Kraft spüren, bis wir daraus gelernt haben, was uns not tut. Deswegen glaube ich keine Minute daran, daß Roms religiöser Gehalt an Evangelium größer oder ihr Lehrbegriff reiner wäre, als unserer, oder daß ihre unevangelischen Tendenzen schließlich siegen werden. Das ist unmöglich. Gottes Grundgesetze werden um einer solchen dauerhaften Mauerecke willen nicht umgestoßen. Rom bricht doch an seiner eigenen Art zusammen. Ich erlebe es vielleicht nicht, aber es kommt sicher.

Nun denke ich mir andere ähnliche Probleme, die eben der Lösung spotten. Gottes Zeit ist nicht unsere Zeit. Die Sonne wird doch aufgehen, wie dunkel und lange noch die Nacht sei, und das gehört auch zum Erbteil unseres Glaubens, daß es oft kurz vor Sonnenaufgang am kältesten ist! Der Sieg Jesu bereitet sich doch planmäßig vor und wird kommen, sodaß alle Gebiete unseres armen Erdenlebens mit seinem goldenen Licht überflutet und geadelt wiedertönen müssen vom Lobe seiner Herrlichkeit. Das soll auch beim eigenen Sterben der Trost sein: sind noch viele Fragen nicht gelöst, viele Arbeiten nicht beendet, viele Gebete nicht erhört, — das macht nichts. Wir glauben ja! Sollte unser Glauben nicht durchhalten bis zum herrlichen Ende? Das ist doch gerade des echten Glaubens Art, daß er sich an das Zukünftige, Unsichtbare anklammert, als wäre es eben schon da! Das Ende der Wege Gottes wird doch ihn rechtfertigen und unsern Glauben zugleich! —



Schweigen

Fliehe nicht des heil'gen Schweigens
Wunderbare Sabbatstille,
Eden ist sie dem Gemüte,
Labungsbad für Geist und Wille.

Wenn das Licht in Nacht verbämmert
Und die Engel erdwärts steigen,
Schritte betend durch die Welten,
Denn der Schöpfer schafft im Schweigen.

Menzel.



Biefter, ein Berliner Freisinniger, weißsagte 1786: in zwanzig Jahren werde der Name Jesu in religiösem Sinne nicht mehr genannt werden. Und heute . . ? —



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. Vor etwa acht Jahren hörte mich ein damaliger Unteroffizier mehrmals reden; sein Gewissen erwachte und trieb ihn, zu mir in die Sprechstunde zu gehen. Aber eine falsche Scham hielt ihn zurück. Dabei wurde er seine Gewissensangst nicht los. Jahrelang suchte er nach einem Pastor, der ihn verstanden und ihm Vergebung seiner Sünden zugesprochen hätte. Nicht nur die freisinnigen Geistlichen seines Wohnortes, sondern auch mehrere positive, die er auf seinen Reisen, nachdem er des Königs Rock ausgezogen hatte, kennen lernte, fühlten bei den Unterhaltungen, die er mit ihnen suchte, nicht heraus, daß er privatim beichten und die Vergabungsgrnade empfangen wollte. Endlich kommt er krank und verzweifelt gegen Abend in ein Trappistenkloster. Man nahm ihn auf, pflegte ihn sechs Monate lang umsonst und — der Prior verstand ihn. Dort fand er endlich die Absolution, die sein Herz begehrte, und zum Dank dafür trat er zur katholischen Kirche über. Gestern war er bei mir und erzählte mir alles, auch daß er jetzt wohl in jenem Kloster Mönch werden wolle. Es ist doch eine Ironie der Geschichte, daß jetzt jemand um zu dem Erlebnis zu kommen, das bei Luther den Anstoß zur Reformation gab, bei einem Duzend evangelischer Seelsorger vergeblich anklopft und schließlich im römischen Kloster Frieden für sein Gewissen findet! —

2. Es wird von verschiedenen Seiten berichtet, daß in der „Kluft“ (Luc. 16, 26.) große Unruhe unter den Geistern herrsche. Wie sollten sie da nicht merken, daß das Reich Gottes nahe ist! Für die Materialisten à la Haeckel gibt es durch diese Sucht der friedlosen Geister, sich zu offenbaren, hoffentlich bald eine schwere Zeit. Eben hat ein Herr Henry Wagner in Mülhausen i. El. eine bedeutsame Schrift „Bedingt das Grab die Vernichtung unserer Persönlichkeit?“ erscheinen lassen, worin er einen ganzen Band Gedichte veröffentlicht, die ein Geist dem Medium im Transzustand diktiert hat. Nach den Angaben dieser Schrift und dem Inhalt der Gedichte ist kein Zweifel, daß jeder Betrug aus-

geschlossen ist. Wir Christen brauchen dergleichen Offenbarungen nicht, denn in religiös-sittlicher Hinsicht fördern sie uns nicht und die Schrift verbietet uns solchen Verkehr. Einzelnen Materialisten mögen sie heilsam sein, aber für die ungläubige Welt im allgemeinen wird es wohl trotz dessen dabei bleiben, was Luc. 16, 31 ausgesprochen ist. —

3. Die ärztliche Mission gewinnt in unserm Volke an Boden. Das geplante Studienhaus für ärztliche Mission in Tübingen hat nicht nur den Baugrund und einen ansehnlichen Teil der Bausumme, sondern was das Allerwichtigste für das neue Unternehmen ist: den Direktor gefunden. Dr. med. Ziebig, der als Generaloberarzt der holländischen Armee in Indien mit den Tropenkrankheiten und der Missionsarbeit gut bekannt ist, hat sich bereiterklärt, diesen wichtigen Posten anzunehmen. Das wird wohl noch mehr Herzen willig machen, den fehlenden Rest der Bausumme baldmöglichst einzusenden.

4. Die Erweckung in Wales ist zurzeit vollständig erloschen: die Gebetsversammlungen haben aufgehört, die während der Erweckungszeit gebrauchten Bücher sind „Ladenhüter“ geworden. Doch fehlt es auch nicht an dauernden Früchten der Bewegung, namentlich sind die Bestrafungen wegen Trunkenheit, Ausschweifung und lärmenden Treibens an Zahl zurückgegangen. Evan Roberts, der Führer der Bewegung, leidet an Nervenüberreizung und macht den Eindruck eines kranken Mannes. Der Arzt hat ihm ernstlich geraten, jede öffentliche Tätigkeit zu vermeiden. Er hat in einer befreundeten Familie (bei Herrn und Frau Penn-Levis in Leicester) Unterkunft und Pflege gefunden. Evan Roberts erkennt darin, daß er so beiseite gestellt ist, die Hand Gottes und ist sich bewußt, daß die Menschen das Außerordentliche in seiner Person suchen würden, wenn er öffentlich spräche, und daß dadurch der unmittelbare Einfluß des Wortes Gottes nicht gefördert, sondern durch seine Persönlichkeit gehindert würde. Er bittet alle Christen nicht das Wunderbare und Ungewöhnliche im geistlichen Leben zu suchen sondern das einfache, reine Glaubensleben mit Christo in Gott in den Mittelpunkt zu stellen.

5. Ein alter westfälischer Bauer hatte die Heidenmission liebgewonnen. Er wollte ihr nun auch ein schönes Legat zukommen lassen und schrieb noch kurz vor seinem Tode auf, es sollten aus seinem Nachlaß 6000 Taler der Mission zugewiesen werden. Allein die Sache war nicht notariell beglaubigt. Darüber starb der Bauer. Bei der Testamentseröffnung lasen die sechs Söhne des Verstorbenen diesen Zettel des Vaters und erklärten vor Gericht, es sei dies ein Nachtrag zum Testament. Der

Beamte erklärte jedoch, der Zettel sei gerichtlich ungültig und sie seien durchaus nicht verpflichtet, der Mission das Geld auszusahlen. Aber da kam er bei den wackeren Söhnen übel an. Einer der Bauern fuhr auf und sprach: „Was sagen Sie? Das nicht gültig, was unser Vater geschrieben hat? Was denken Sie sich auch unter einem westfälischen Bauern?“

(Basler Christl. Volksb.)

6. Neulich las ich, daß der „Lehrermissionsbund“ zurzeit 830 Mitglieder habe. Es wäre wünschenswert, daß er noch stärker als bisher zunehme! Anmeldungen sind an Lehrer Patuscheke, Pankow bei Berlin, Binzstr. 67 zu richten. Außerdem sollen die Rheinischen Lehrer sich für die Rheinische Mission und die aus Schleswig-Holstein für Breklum zusammengeschlossen haben. Man mache jeden positiv gerichteten Volksschullehrer auf diesen Bund aufmerksam. Wieviel Segen könnten die Lehrer bei ihrem Einfluß auf die Jugend hier noch stiften! —



„Das Bewußtsein unserer eigenen geistlichen Errungenschaften ist schwerer zu überwinden als die größte Sünde.“ (Madame Guyon.) Liegt darin nicht der Schlüssel, warum man manchen verbohrtten „Heiligen“ nicht mehr helfen kann?

„Ganz er selbst sein darf jeder nur, solange er allein ist; wer also nicht die Einsamkeit liebt, der liebt auch nicht die Freiheit.“ (Schopenhauer.) Daher waren wohl manche einsame Stunden, in denen ich über neue Aufschlüsse der Bibel und die spurbare Nähe Gottes entzückt war, meine freiesten! Bis zur Freiheit, die die Seele des Körpers vergessen ließ! —

Den Herrn verleugnen? Um keinen Preis! Aber seine unartigen Kindlein! Das kann so leicht geschehen. Da ist in unserer Gesellschaft von übertriebenen, unzüchtigen Gemeinschaftsleuten die Rede und wir beeilen uns zu versichern, daß wir von ihnen abgerückt seien und diese Art verurteilen. Welch eine Beruhigung in der Gesellschaft und welch eine Gelegenheit zum Bekenntnis ist verloren! —

„Wer Gott kennt, kennt auch seine Handschrift. Aber . . . dazu muß man ein Kind Gottes, ein Gläubiger sein. Die Seele des Lesers muß die Seele dessen, der schrieb, verstehen. Sonst sieht man nur „ein Buch“ — eine Erzählung, sonst nichts. Aber wer glaubt, sieht in der Schrift eine Persönlichkeit, erkennt Gott an seiner Handschrift, wie man einen Brief von Vater und Mutter erkennt. Sie brauchen dann auch nicht mit langen Dokumenten und Beweisen zu kommen, mich zu überzeugen, daß die Schrift Gottes Wort ist oder nicht. In eine historische Beweisführung kann sich ein Irrtum einschleichen — aber mit meinem Erkennen kann ich mich nicht irren!

(H. E. S. Kuyper.)

Ein altes Dokument

Ein livländischer Baron fand gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einer rostigen eisernen Truhe unter alten Papieren einen Schuldschein Karls des XII. von Schweden. Nach demselben hatte der König bei seinem Ahnherrn an Getreide, Pferden und barem Gelde tausend Dukaten zu 3 % geliehen, als er gegen Peter den Großen zog. Das Dokument war vom König unterschrieben und unterschiegelt. Mit Zins und Zinseszins betrug 1850 die Summe in unserem Gelde fast eine Million Mark. Als sich der Baron an die schwedische Regierung wandte, verlangte dieselbe zweierlei: erstlich mußte er den Schuldschein einsenden, damit er auf seine Echtheit geprüft und mit dem Schuldverzeichnis aus jener Kriegszeit verglichen werden könne und zweitens mußte er seinen beglaubigten Stammbaum einschicken, damit man erkenne, ob er der einzige berechtigte direkte Erbe sei. Da beides schließlich in Ordnung gefunden ward, erhielt er die Summe bei Heller und Pfennig ausbezahlt.

Als ich die Geschichte hörte, sagte ich mir: das ist ein Vergleich für deine Predigten! Das alte Dokument ist die Bibel; der König, der darin eine solche Summe verspricht, heißt Jesus Christ. Jetzt ist es Sache der himmlischen Sachleute, festzustellen, ob die Unterschrift echt ist. Meine Sache ist es dann nur, dafür zu sorgen, daß ich wirklich zu den Deuten gehöre, die ein Anrecht auf die Zahlung haben. Und der Schluß paßt auch: in den Wirkungen des heiligen Geistes ist die Summe bezahlt worden. Friede und Freude, Vergebung und volles Genügen, Hilfe und Trost sind vom himmlischen Schatzamt prompt eingegangen. Soll ich dann den zweiten Schuldschein desselben Königs, daß er mir in der Ewigkeit ein seliges Glück an seinem Hofe gewähren wolle, nicht ebenso für bare Münze nehmen? Wer sich darauf nicht recht und wirklich freuen kann, bei dem habe ich den Verdacht, daß er sich auch die erste Auszahlung noch gar nicht hat machen lassen!



„Ein jeder Mensch erlebt es, daß er für seine Fehler dankbar sein muß.“

„Im allgemeinen ist jedes Uebel, dem wir nicht unterliegen, ein Wohltäter. Wie der Bewohner der Sandwich-Inseln glaubt, daß die Stärke und Tapferkeit des Feindes, den er tötet, in ihn übergeht, so gewinnen wir die Stärke der Versuchung, welcher wir widerstehen.“ (Emerson.)

„Unsere verschiedenen Stimmungen haben keinen Glauben aneinander.“ (Derfelbe.)



Aus der Briefmappe des Evangelisten

„Tue recht und scheue Niemand.“ Dieser Schild ist nicht mehr kampfsfähig; nur gedankenlose Leute mögen ihn noch benutzen. Der zweite Teil des Satzes mag ja oft noch zutreffen, daß die Menschen, die ihn im Munde führen, wirklich ihren Mitmenschen gegenüber eine dreiste Stirn haben; aber der erste Teil ist die schwache Stelle. Es kommt bloß darauf an, daß man ihnen unter schärferem sittlichen Licht ihre Sünde klar macht und ihr Gewissen aufrust. Nicht grobe Tatsünden sind es, die sie zur Buße treiben sollen, sondern die Ueberzeugung, wie wenig sie ihren eigenen Idealen treu geblieben sind, wie ihr „anständiges“ Wesen von Selbstsucht und Hohlheit trübt, wie sie sich schämen müßten, wenn alle ihre geheimen Gedanken offenbart würden, wie alle ihre Gerechtigkeit ein unsäglich Kleid sei . . . Solang an diesem Punkt das Eis nicht bricht, ist Ihre Anstrengung, jene Freunde von der Wahrheit des Christentums zu überzeugen, vergebliche Liebesmüh. Das war die Sünde der Pharisäer zu Jesu Zeit und ist's zu allen Zeiten! —

M. E. Ihre Gabe von Mk. 100 für das Missionshaus der Basler Mission in Bamum erhielt und expedierte ich am 24. Dezember. Da aber das Manuskript der Januar-Nummer dann schon gedruckt war, kann die Quittung erst jetzt erfolgen. Herzlichen Dank!

Treffen. Der neue Hausvater in Herrnhilf, Matthias Dopplinger, bittet mich nachstehende Quittung zu veröffentlichen: „SIL. Heute, am 20. Dez., war Psalm 119,94 meine herzlichste Bitte. Sie haben mit Ihren 300 Mark einen besonderen Willen des Herrn erfüllt. Herzlichen Dank! Der Herr segne Sie.“ —

Unteroffiziere. Auf jene Bemerkung hin gehen verschiedene Angebote von Damen ein, die ich persönlich gar nicht kenne, deren Stellung zu den in Frage stehenden Seelennöten und Schwierigkeiten ich daher gar nicht übersehe und deshalb muß ich mit solchem bellkaten Auftrag warten, bis das persönliche Vertrauensband zwischen einer solchen Arbeitswilligen und mir geknüpft ist, und dann, ob aus ihrem Wohnort sich jemand in einer solchen Angelegenheit an mich wendet, die ich, ohne das Weichsiegel zu brechen, einem dritten übergeben kann. Jedenfalls danke ich für das Echo meines Wunsches! —

M. G. Besten Dank für die Nachricht, wie Sie Ihren Volksunterhaltungsabend eingerichtet haben und wie er verlaufen ist. Ich hoffe nächsten, wenn noch mehr Ansichten über diese Frage eingelaufen sind, in einem Artikel darauf eingehen zu können, was man noch versuchen könnte, um der Kirchenfeindschaft und dem Wirtshausstreiben zu begegnen.

H. B. Sie schildern die Gemeinschaft an Ihrem Ort sehr schwarz. „Sie zeigen öffentlich an „Innerhalb der Landeskirche“ und greifen dabei die Pastoren auf recht häßliche Weise an und suchen das Vertrauen der Gemeindeglieder zu ihren Seelsorgern zu erschüttern. Gewiß ist manche Wahrheit in Ihren Ausführungen enthalten, aber daß Laien sich herausnehmen, öffentlich und in dieser herabwürdigenden Weise von denen zu sprechen, welche uns als Lehrer und Vorbilder von der Kirche gesetzt sind, ist doch nicht zu verstehen. Sie eifern damit gegen die Kirche und bauen Ihren Verein auf einer Illge auf, wenn sie betonen: „Innerhalb der Landeskirche“. Unmöglich kann Ihnen das zum Segen gereichen und begreife ich nicht, wie in Ihren Konferenzen Redner wie Strötter, Edel oder Krawelitzky auftreten können und damit die Illge begünstigen. Ein Rätsel ist es mir außerdem, daß die Pastoren nicht dagegen auftreten.“ — Als ich an Ihrem Wohnort arbeitete, lernte ich unter den dortigen Pastoren fünf kennen, die ich für durchaus bibelgläubige und belehrte Männer halten muß, die mir z. B. mit tiefem Schmerz von ihren Erfahrungen mit der dortigen Gemeinschaft berichteten. Wo es so steht, wie bei Ihnen, pflichte ich Ihnen bei: da ist die Betonung: „Innerhalb der Landeskirche“ wirklich eine Unwahrheit. Daran wird aber diese Gemeinschaft zu Grunde gehen. Strötter ist Methodist; Edel steht innerlich als freier Evangelist wie eine Privatperson da, die überall reden kann. Ihr Vorwurf bleibt somit nur auf dem „landeskirchlichen“ Pastor Krawelitzky hängen. Aber das ist Sache seines Gewissens, wie er sich zu der Kirche stellt, von der er seinen Gehalt bezieht. Daß Ihre Pastoren nicht dagegen auftreten, finde ich sehr lobenswert. Das ist das beste Mittel, um die gerecht und nüchtern denkenden Glieder der verführten Gemeinschaft zum Erkennen ihrer Schuld zu bringen. Das innerlich Echte und Gottwohlgefällige wird früher oder später doch an den Tag kommen und den Sieg behalten.

N. N. Anonyme Anfragen brauchten eigentlich nicht beantwortet zu werden. Diese ist aber interessant. „Jemand behauptete neulich, es gäbe in der christlichen Kunst ein Marmorrelief, das den Heiland darstelle, wie er mit der einen Hand Martha in den Abgrund stößt und mit der andern Maria zu sich heraufhebt. Drunter stehe die Mahnung:

„O Seele, bedenke das nötige Eins

Im Angesichte des ewigen Meins.“

Wo, in welcher Kirche befindet sich dieses Relief? Und stimmen Sie der Auffassung bei, daß Martha ewig verstoßen sei?“ Auf Ihre erste Frage weiß ich keine Antwort; so weit reicht meine bescheidene Kenntnis der christlichen Kunst nicht. Wer die wunderlichen Sprünge der allegorisierenden Schriftauslegung aus der vorreformatorischen Zeit kennt, wie sie das Speculum humanae salvationis darstellt (vergl. die interessante Glasfenster der evang. Kirche zu Mülhausen i. E.), traut derselben viel zu. Die zweite Frage aber möchte ich nach den 6 Stellen, wo Marthas Namen in den Evangelien vorkommt, unbedingt verneinen. Joh. II, 5: „Jesus hatte Martha lieb“ und die Art, wie Jesus mit ihr am Grabe des Lazarus verhandelt, zwingen mich zu glauben, daß sie die rechte Stellung zu Jesus gewonnen habe. Wenn bei jenem Relief die Namen fehlen, kann sich Bild und Unterschrift auch auf Luc. 17, 35 beziehen. Die Unterschrift klingt außerdem nicht so, als ob sie sehr alt sei. —



C. Tournier. Kleine Licht- und Schattenbilder aus vergangenen Tagen Mülhausen i. Elz. Evangelische Buchhandlung. Preis Mk. 2.50.

Durch diese kleinen Erinnerungen zieht sich neben tiefem Ernst ein köstlicher Humor, der an Jean Paul gemahnt. Wer für reizende Detailmalerei und psychologische Feinheit einen Sinn hat, wird hohen Genuß aus der Lektüre haben. Der religiöse Hintergrund eines reifen, abgeklärten Christenlebens sorgt dafür, daß man neben dem Frohsinn auch Ernst genug verspüre. Ich will das Büchlein gern empfehlen.

† D. H. Hoffmann. Fünfzig Beichtreden. 2. Auflage. Halle, H. Mühlenmann.

Wer eine Sammlung von Predigten des seligen, geistigsalbten Pastors zu St. Laurentii kennt, dem braucht man diese Beichtreden nicht besonders zu empfehlen. Hier kommt Hoffmanns Gabe, den Gewissenston zu treffen, erst recht zur Geltung und daher werden Pastoren, die ja so selten jemand haben, der ihnen in seiner und doch einschneidender Weise Beichtreden hält, gern zu diesem Buche greifen.

P. Fischer. „Kirchengeschichte zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus.“ Stuttgart, Max Kiehlmann. Band I und II je 2.50 Mk.; Band III 2 Mark.

Aus der Verehrung seines Lehrers bedarf es wohl zu erklären, daß der Verfasser zum Schluß des III. Bandes über den Rahmen seiner sonstigen Ausführungen hinausgeht. Auf jeden Fall aber ist solch ein Werk mit Freuden zu begrüßen, das Pfarrern und Lehrern zum Unterricht schon hergerichteter gutes Material bietet. Noch wichtiger ist es, daß dieses Buch ins christliche Haus kommt. Denn gerade in unserer Zeit ist es für den Laien nötig, nicht nur die allgergewöhnlichsten Tatsachen der Kirchengeschichte zu kennen, sondern sich einmal einen Ueberblick über das ganze Gebiet derselben zu verschaffen, wozu sich ihm hier eine gute Gelegenheit bietet. H. K.

Pastor Emil Wader. Samariterliebe. Skizzen und Betrachtungen zum Evangelium vom barmherzigen Samariter. 3. Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Klar, warm, tief, — mit liebender Seele und praktischem Blick aus der Tiefe der Schrift geschöpft, — sind diese Betrachtungen einem jeden, der Reichsgottesarbeit an der eigenen und an fremder Leute Seele treiben will, aufs beste zu empfehlen.

G. S. C. Macgregor. Ein Wandel mit Gott. Wandsbeck, Verlag Bethel. Kart. 1 Mk.

Für gewisse Kreise unserer Gläubigen von heute ist Sprache und Ton dieses Buches klassisch und sie haben eine Anregung davon, auf ihrem Wege und in ihrer Richtung fortzufahren. Wenn nur die Wirklichkeit nicht manchmal zeigte, daß sich hinter dieser „Heiligkeit“ der alte Mensch ebenso fest einnistet, wie hinter mancher anderen Auffassung vom Christentum! Neben vielen guten Gedanken, die ich mich nicht scheuen würde, ebenso auszusprechen, findet sich hier auch mancher Urteil, manche Behauptung, die ich für unnüchtern halte.

C. Jacobszshagen. Licht von Oben. 22. Auflage. Hannover, Heinr. Fesche.

Wie alter Wein wertvoller ist, als junger, so geht's mit manchen alten Büchern auch! Das anspruchslöse Leben eines schlichten Mädchens, das den größten Teil seines Lebens in dienender Stellung zugebracht hat, wird hier ganz ohne Romantik geschildert, und doch was für ein erquickender Hauch echter evangelischer Frömmigkeit neben köstlichem Humor weht aus diesen Blättern. Manches gepreizte neumodische Christentum müßte sich vor diesem wahren Licht von Oben verflüchten. — Jungen Mädchen von heute als Medizin einzugeben! —

Heinrich Stuhmann. 1) Schwert und Kelch. Neue Folge. 2) Vorwärts! Aufwärts! Heimwärts! 3) Rankende Rosen. Berlin, Richter's Verlag.

Stuhmann hat eine frische, volkstümliche, die Herzen gewinnende Art. Das blüht und funkelt und sprüht oft wie ein Wasserfall im Sonnenschein, bald schluchzt und klagt es, wie ein kleines vergessenes Walddrönnlein im Mondenlicht. Wer sich an seine Art der Anwendung irdischer Bilder mit himmlischer Beleuchtung gewöhnt hat, erkennt ihn, ohne nach dem Titel zu sehen, nach wenig Seiten. Manche Abschnitte sind ebenso wie manche der Gedichte in Sammlung „Rankende Rosen“ von großer Kraft und dichterischer Kunst. Vor Jahren warnte ich ihn, sich nicht auszugeben: er scheint aber schier unerschöpflich zu sein. Wir wünschen seiner Art Eingang in den Reihen der Leser dieses Blattes. —

von Thering. „Das Trinkgeld.“ Braunschweig, George Westermann. 93 Seiten.

Jeder hat schon auf Reisen in Hotels oder bei Besichtigungen aller Art das beständige Geben von Trinkgeldern als ein Unwesen empfunden. Dieses Büchlein bietet für den Kampf gegen diese Unsitte wertvolle Handhaben. Doch wird der Einzelne zunächst noch wenig ausrichten können, da viele Angestellten einfach darauf angewiesen sind.

H. K.

Niklaus Bolt. Peterli am List. Eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde. Zürich, Art. Institut Orell Füssli.

Eine ganz reizende Kindergeschichte mit einem Einschlag von Eindrücken einer Wirklichkeit, die sich auch für Erwachsene zu einer erquickenden Lektüre macht. Der Verfasser muß noch mehr solcher Gaben auf unsern Kindertisch legen: es ist frische Alpenluft aus dem Engadin mit dem Blumenduft der Alpenblumen und eine Kraft gesunder Charaktere drin, wie man sie unsern entnervten Großstadtkindern zur Erfrischung nicht besser wünschen kann.

Sartorius. Verhandlungen der XI. Gnabauer Pfingstkonferenz. Stuttgart Philadelphia-Buchhandlung.

Das ist eine anregende, erbauliche Lektüre für jedes Kind Gottes. Ein Zug, der Nüchternheit und Wirklichkeit geht dieses Mal durch die Vorträge und Verhandlungen, daß einem das Herz aufgeht. —

Max Stöwefand. Laß dich finden! Predigten über alttestamentliche Texte. Schwerin i. M., Fr. Bahn. Gebd. 3.60 Mk.

Das ist nicht Alltagsware, sondern Sonntagsbrot! Nachdenkende Menschen werden an dieser Erstlingsgabe eines verhältnismäßig noch jungen Pastors ihre Freude und reichen Segen haben. Wenn ich sage, daß ich oft schon daran gedacht habe, er solle auch freier Evangelist werden, wie ich, — dann ist schon genug angedeutet, wie ich zu seiner Predigtweise stehe! —

Latimer. Ein Bote des Königs. Dr. F. W. Baedekers Leben. Barmen, C. Müller.

Wer den alten Baedeker gekannt hat, wie ich, — er war in Rußland schon mehrmals mein Gast! — freut sich sicher über diese lebenswarme Darstellung seines Reiselebens. Hat er doch unzähligen Gefangenen Sibiriens mit seiner Liebe und der Versorgung mit Bibeln wohl getan: „Ich war gefangen und ihr habt mich besucht.“ Demgegenüber verschwinden die theologischen und kirchlichen Differenzen, die man mit ihm gehabt haben mag. Er ist jetzt gegangen, „um den König zu sehen in seiner Schöne!“

Mein Reiseplan

9. Febr. Solingen.
23. Febr. Basel.
26.—28. Febr. Osnabrück.
1.—12. März Essen.
13.—22. März Witten.

29. März—3. April Norawes.
5.—7. April Blankenburg (Harz).
28.—30. April Breslau.
2.—26. Mai Ostpreußen.
28. Mai—4. Juni Westpreußen.
2. Timoth. 1. 7. —

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 6

März 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Frühlingsregen

Es will der Herr, daß auf der kalten Erde
 Es endlich wieder froher Frühling werde,
 So sendet er der Sonne warme Strahlen,
 Die sollen frisches Grün und Farben malen.
 Doch bleibt es grau, die Blättchen zag und klein,
 Noch deckt die tote Schicht die Erde ein! —
 Da schickt der Herr den grauen Regenschauer
 Und spricht zur Erde: „Nun, so nimm die Trauer,
 Da dich das lichte Sonnenglück nicht rief,
 So mögen Tränen wecken, was da schlief!“ —
 Und siehe, unterm dichten Frühlingsregen
 Beginnt alsbald ein wunderbar Bewegen,
 Es duftet, keimt und sproßt, die Hüllen sinken,
 Viel zarte grüne Venzesfahnen winken,
 Und als die Sonn' erstieht nach langer Nacht,
 Bestrahlt die Erde sie in Blütenpracht! —
 Willst du draus lernen, armes Menschenherz?
 O glaub es doch, durch Tränen, Leid und Schmerz
 Führt dich zum Ziel die Liebe ohnegleichen,
 Im Sonnenglücke kann sie's nicht erreichen!
 Das Leiden erst erweckt die stille Kraft,
 Die neues, frühlingsstarkes Leben schafft. —
 Wie bang Dein Tränenlos dich mag bewegen:
 O glaube nur, es ist ein Frühlingsregen! —

Helene Gräfin Waldersee.



Der Jakobusbrief in Bibelfunden

Entweder—oder

Jak. 4, 1—10. „Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommt's nicht daher: von euren Ergözzungen, die in euren Gliedern Krieg führen? Ihr seid begierig und erlangt's damit nicht; ihr hasset und neidet und gewinnt damit nichts; ihr streitet und krieget. Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und empfanget nicht, weil ihr übel bittet, nämlich um es in euren Ergözzungen aufzuzehren. Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein. Oder laßet ihr euch dünken, die Schrift sage umsonst: Eifersüchtig verlangt er nach dem Geist, dem er bei uns Wohnung gab; aber er gibt größere Gnade. Darum sagt sie: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade. So seid nun Gott untertänig; widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch. Reinigt die Hände, ihr Sünder, und macht eure Herzen keusch, ihr Wankelmüthigen. Seid elend und traget Leid und weinet; euer Lachen verkehre sich in Weinen und euere Freude in Traurigkeit. Demüthigt euch vor Gott, so wird er euch erhören“. —

Am Schluß des vorigen Abschnitts klang es wie Himmelsmusik: Frieden und Gerechtigkeit regieren unter den Friedenbringern. Paßte das auf den Zustand des damaligen Israels? Nein, ebensowenig wie auf die meisten Kreise, Häuser, Gemeinden und Vereine bei uns. Sollte einen das nicht nachdenklich machen, daß Jesus uns seinen Frieden hinterlassen hat und bei uns ist so viel Streit? Ist's denn nicht eine ungemein zeitgemäße Frage: „Woher kommt Streit und Krieg unter euch?“ Bei der Welt wär' es eine müßige Frage; aber bei euch, die ihr Christen sein wollt, die ihr das Versöhnungsblut des neuen Bundes in euren Gottesdiensten und Liedern feiert, woher kommt bei euch all das viele Hadern und Streiten? Wenn's drinnen im Menschen still und friedlich steht, daß man mit sich selbst eins ist, dann bedürfte es schon besonderer großer grober Anstöße von außen, um eine solche sündliche Erregung hervorzurufen. Nun aber lenkt Jakobus als ein guter Menschenkenner unsern Blick nach innen: „Kommt's nicht daher: von euren Ergözzungen, die in euren Gliedern Krieg führen?“ Der Streit mit andern Christen ist nur der Widerschein des Feuers,

daß in eurem Innern glüht. Ihr begehrt leidenschaftlich eure Ergözung, eure Ehre, eure Belustigung, eure Anerkennung, eure Genüsse, — daß alles nach eurer Selbstsucht tanzt. Das Feuer ist immer vorhanden, wie bei manchem Menschen das Gliederreißen. Bei schönem Wetter verliert sich der Schmerz, aber bei jedem Wetterumschlag ist er wieder da. Es bedarf nur gewisser Anlässe, um ein Ausplazen der Streitader zu bewirken: Widerspruch gegen unserer Meinung, Kränkung unsere Empfindlichkeit, daß ein anderer uns vorgezogen wird oder was dergleichen mehr ist. Es gibt freilich auch andere sogenannte Christen, die über größeren äußerlichen Genüssen, die man ihnen verweigert, aus dem Häuschen kommen. Einen kannte ich, der wie ein gereizter Löwe im Zimmer umherging, wenn seine Zeitung eine Stunde zu spät kam! Was es sein mag, ist Nebensache; nur auf die Wirkung kommt's an: es ist eine Hezpeitsche des Satans im Menschen, wenn es noch Begehrlichkeiten und Reizungen gibt, deren Nichtbefriedigung ihn so erregen kann. Jede solche Begier wird zur Qual und doch erlangt man durch alles leidenschaftliche Verlangen die Befriedigung nicht: „Ihr seid begierig und erlangt's damit nicht.“ Man sieht sich um: wer könnte mir im Wege stehen, daß ich nicht Präsident unseres Vereins werde oder daß ich jenes andern Glück nicht erreiche? Da hastet der Blick an andern Menschen und trübt sich durch Neid: „ihr hasset und neidet“. Wird's dadurch stiller in der kranken Seele? Nein, es kommt nur neue Sünde hinzu und erreicht ist nichts; trotz aller Ränke und Schliche bleibt's dabei: „ihr gewinnt damit nichts“. Höchstens erklärt sich der miserable Zustand in Permanenz: ihr streitet und krieget!

Jetzt spürt man seinen Mangel und muß sich eingestehen, daß alle mühevollen Anstrengung nicht zum Ziele, der Befriedigung der eifernden Selbstsucht, geführt hat. Wenn einer jetzt käme und sagte: Betet doch um Hilfe! — so würde das vielleicht fromm klingen und leicht geglaubt werden. Es lag daran, daß man für seine schlechten Ziele das beste Mittel, das Gebet, noch nicht aufgewendet hat. Darum klingt's wie bittere Ironie, wenn Jakobus solchen Leuten zuruft: „Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet“. Als ob eine schlechte Sache dadurch gut würde, daß man drüber betet! Als ob sich Gott dazu hergäbe, ihnen auf ihr Gebet hin solche selbstsüchtige Wünsche zu erfüllen. Nun, manche mochten jetzt wirklich dieses Mittel versucht haben, denn wozu ist der leidenschaftlich begehrende Mensch nicht im stande, wenn die exträumte Lust auf dem Spiel steht. Solchen sagt der Apostel: „Ihr bittet und empfanget nicht, weil ihr übel bittet, nämlich um es in euren Ergözungen aufzuzehren!“

Der ganze Vorgang gleicht etwa folgendem Bild. Ein ehebrecherisch gesinntes Weib bittet ihren Mann flehentlich: „Schenk mir zehntausend Mark, daß ich mit meinem heimlich Geliebten dir durchbrennen kann.“ Erhört ihr Gatte diese Bitte, dann leistet er ihrer Sünde Vorschub. Der Gatte ist Gott, — das ehebrecherische Weib ist das Menschenherz, — die Geldsumme ist der Gegenstand des Gebetes. Wenn Gott solche Bitte erhören würde, würde er solch ein Herz selbst in den vollkommenen geistigen Ehebruch hineinstoßen. Das gibt die Gedankenbrücke für das folgende.

„Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“ Im alten Testament hatten die Propheten oft dieses Bild gebraucht, wo Gott als Ehemann gedacht ist und das Volk als Ehefrau. Hier ist ähnlich die Stellung des einzelnen zu Gott gedacht. Wer wirklich Gott gehören will, kann nicht heimlich mit Gottes Totfeind buhlen. Welt ist die natürlich sündliche Art der Menschheit; im einzelnen seine Selbstsucht, die sich durchsetzen will. Mit dem Eintritt ins Christentum hat der Mensch auf diese falsche Sucht verzichtet und sich durch Jesus mit Gott zu einem neuen ewigen Bunde verbunden. Jetzt soll Gottes Geist in ihm regieren; jetzt soll Gottes Geist den Ausschlag geben; jetzt sollen Gottes Interessen allen selbstischen Trieben das Wasser abgraben. Mit dem Augenblick, wo wieder der Welt Art, die Selbstsucht, durchbricht, schmeichelt die Welt draußen der Welt drinnen; denn die Welt hat das Ihre lieb. Jetzt kommt's zu einer Spannung und Krisis: entweder Gottes Freund oder der Welt Freund. Denn die zwei sind in einem unversöhnlichen Gegensatz gegen einander. Ueberlege dir's, wenn solcher Zustand dir aufgedeckt wird: wem willst du dich ganz ergeben? Je nach deiner Entscheidung wirst du den andern dir zum Feinde machen! Im Mittelalter gab es einst eine kühne Seefahrerpartei, die hatte auf ihrer Fahne den seltsam trozigen Wahrspruch: „Gottes Freund und aller Welt Feind!“ In unserem Zusammenhang müßte das klar erkannte Christenloosung sein! Und es wird das für jeden wieder von höchster Bedeutung, wenn man unter Welt, wie ich es eben getan, die Selbstsucht des natürlichen Menschen versteht. Denn dergleichen Versuchung und Gefahr wird es dann auch für den Gefördertsten unter uns geben, der für sogenannte „weltliche Vergnügungen“ ganz unempfindlich geworden ist!

Der beste Beweis dafür, daß wir den rechten Zusammenhang dargestellt haben, scheint mir beim nächsten, sonst ziemlich dunklen Spruche

sich zu ergeben: „Oder lasset ihr euch dünken, die Schrift sage umsonst: eifersüchtig verlangt er nach dem Geist, dem er bei uns Wohnung gab; aber er gibt größere Gnade“. Voraus-schicken will ich für manche Leute nur, daß dieses Wort nirgends wörtlich so in der Bibel vorkommt; vielleicht stammt es aus einer anderen Schrift, die uns nicht mehr bekannt ist. Dem Sinne nach hätte es, auch wenn es kein Bibelspruch ist, ganz gut im alten Testament stehen können. Denn auch dort wird an verschiedenen Stellen von Gott ausgesagt, daß er eifersüchtig über dem Bunde der Seele mit sich wache. Hat er seinem Geist in uns Wohnung gegeben, dann kann er nicht gleichgültig dagegen sein, wie es diesem Geist bei uns ergeht. Wenn wir uns vor diesem Geist nicht beugen, uns nach ihm nicht richten wollen, sondern verlieben uns in die Welt, dann wird der Geist betrübt und gekränkt und Gott wird zum Rächer solches Unrechts aufgerufen. Er kann sich nicht mit der Selbstsucht oder Weltsucht (was dasselbe ist) in unsere Liebe teilen: wir sollen auf der Welt Lust, auf das Streicheln und Schmeicheln des eigenen Ich verzichten und ihm ganz zu eigen gehören. Geschieht das, dann gibt er wahrlich größere Gnade. Er ist reich und herrlich genug, an Stelle der erträumten Weltluste unsere Seele mit Süßigkeit zu laben, „daß von seinen Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen“!

Netzt springt auch der Zusammenhang mit dem nächsten Wort in die Augen: „Darum sagt sie (die Schrift): Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“. Hoffart ist die Ueberschätzung des eigenen Ich, da man sich an Gottes Stelle gesetzt hat und, bloß mit sich selbst zufrieden, nur daran denkt, sich recht viel Hoheit und Herrlichkeit anzutun. Diese Sünde ist vielleicht die Ursünde, aus der erst alles andere Sündigen entstanden ist. Nicht Gott gehorchen, sondern dem eigenen Willen; nicht Gott gehören, sondern nur sich selbst dienen, — das ist Abgötterei, das ist die eigentliche Sünde. Solchen Hoffärtigen muß Gott widerstehen und ihnen die Wege ver-zäunen und sie zum Zusammenbruch der erträumten eigenen Herrlichkeit führen. Hier liegt ein Schlüssel für mancher Menschen schwere Lebens-führungen! Den Demütigen aber, die Gott Gott sein lassen und ihm die Ehre geben, die fühlen, wie elend und gering sie an sich ohne Gott sein würden, denen kann er seine Gnade zuwenden. Manches Mal haben wir das schon an anderer Leben beobachten können: wenn zwei gleichviel Gaben hatten, gleichviel Anstrengung aufboten und die gleichen Chancen hatten, — dann ward dem der herrlichere Erfolg in den Schoß geschüttet, der von ihnen beiden am meisten Demut hatte. Wie kann auch Gott

einen Hoffärtigen segnen, der sich ihm ja nicht unterwerfen will! Er würde damit seinem Reiche Schaden und solch eine Seele erst recht verderben.

Wie selbstverständlich schließt sich jetzt die nächste Mahnung an: „So seid nur Gott untertänig; widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch“. Der Hoffärtige will sich Gott nicht unterwerfen und kommt dadurch in Netz und Strick des Teufels; wird dessen Bundesgenosse und intimer Freund. Sobald wir aber unser Herz in Gehorsam unter Gott beugen, wird der Teufel unser Feind. Davor brauchen wir uns nicht zu fürchten, denn Gottes Freundschaft wird schon der starke Schild sein, der uns vor dem Bösen deckt. Es ist außerdem falsch, zu meinen, daß man das Böse oder den Bösen durch Nachgiebigkeit und Eingehen auf seine Pläne besser kennen lerne. Nein, je treuer und schärfer unser Widerstand gegen den Teufel sein wird, desto schneller wird er entlarvt und dadurch zum Abzug gezwungen. Statt des Zusammenhanges mit dem Teufel, wie ihn der Hoffärtige und Selbstsüchtige haben muß, tritt nun der Zug zum himmlischen Vater in sein Recht und da gibt uns Jakobus noch ein Gesetz an, das uns mit seliger Freude erfüllt: Sobald wir uns wirklich als die demütigen, gehorsamen Kinder unserem Gott nahen, nahet er sich auch uns! Bei jeder Selbstverleugnung, bei jedem Opfer des eigenen Sinnes kommen wir ihm näher! Neue Lust aus dem Heiligtum weht uns an, stärkere Zuflüsse aus der unsichtbaren Welt treten auf und in heiligem Schauer spüren wir: Gott ist gegenwärtig! Wahrlich, es lohnt sich, ihm ganz treu zu werden! Er kann's lohnen über Bitten und Verstehen!

Darum will die folgende Mahnung uns antreiben, uns zu solchem Erlebnis des nahen Gottes zu rüsten. Gott kommt, um dir ganz nahe zu sein, dir alles zu werden. Nicht wahr, jetzt setzt du gern alles daran, daß die Riegel an deinen Türen schnell zurückgeschoben werden?!

„Reinigt die Hände, ihr Sünder, und macht eure Herzen keusch, ihr Wankelmütigen! Seid elend und traget Leid und weinet; euer Lachen verkehre sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit. Demütigt euch vor Gott, so wird er euch erhöhen“. Ist Gott schon unterwegs, um unser Herz zu besuchen, uns mit seinen Gnadengaben zu beglücken, dann gilt es, ihm Raum zu machen. Die Unreinigkeit unseres Tuns, unsere Sünde, und Flecken in Amt und Beruf und täglichem Wandel lasset uns durch das Blut Jesu abwaschen. Sie würden Gisttropfen in dem Freudenbecher sein, den der Herr uns reichen

will. Die Geteiltheit unserer Herzen, daß wir wankelmütig zwischen Gott und Welt hin- und herschwanken, würde angesichts seiner Liebesbeweise uns wie brennender Schmerz der Scham die Seligkeit trüben; darum öffnet euch ganz für ihn und verschließt euch allem andern! Wenn aber der Herr, unser Gott, unser Freudenmeister, hereintreten will, um uns mit seiner Freude zu erfüllen, dann würde alle unsere irdische Lustigkeit ihn betrüben, stören und verstimmen. Daher beugen wir uns in Reue und Schmerz, daß wir einen solchen Gott auch nur für kurze Augenblicke vergessen konnten. So demütigen wir uns vor ihm, als Elende, er will uns erhöhen! So weinen wir vor Sehnsucht nach seinem süßen Trost! So machen wir ihm freie Bahn, damit er und nur er unserer Seele ganzes Jauchzen werde! Was will's werden, wenn er sich uns so naht! O, gebt alles andre drum hin, daß sein Gruß uns beben mache und seine Liebe uns zum Singen und Loben bringe! Amen.



Die Naturwissenschaft beschäftigt sich mit der Oberfläche der Dinge und erreicht allmählich eine gute Kenntnis der Mittelursachen alles Werdens und aller Entwicklung. Es gibt aber noch etwas dahinter, das einige nicht suchen, weil ihnen die feineren Organe dafür fehlen und sie sich mit den gröberen, leicht faßbaren Erscheinungen begnügen, andere aber, weil sie fürchten, zu finden, was sie lieber nicht finden möchten.

Konsequente Atheisten sind überhaupt die bedeutendsten Naturforscher nicht; selbst Darwin nicht, und kein einziger davon behauptet, alles zu erforschen und erklären zu können; es bleibt immer ein unerforschbarer Rest. Der nackte, absprechende Atheismus ist die Eigenschaft der kleineren Geister, die nur ein angelerntes, beschränktes Wissen haben, oder dann solcher Leute, denen es für ihre Lebensart paßt, wenn kein Gott und keine Sittlichkeit und Gerechtigkeit in der Welt mehr besteht. Das sind die wahren Gegner der Religion, aber auch der wahren Kultur. (Hilth.)





Passionsmut

Zu Luc. 13, 31—33

An dem Jesusbild in „Hilligenlei“ ist viel ausgesetzt worden. Etwas vom Unfasslichsten und Unglaublichsten darin ist mir stets der Wankelmuth gewesen. Wie der Dichter darauf kommt, woher in aller Welt er sich das Recht nimmt, den Menschen Jesus mit solcher Haltlosigkeit und Unentschlossenheit auszustatten, bleibt für jeden geschichtlich Gebildeten ein unlösbares Rätsel. Es sind viele, die sich für das Buch erwärmt und begeistert haben. Aber ich habe keinen gefunden, der sich für den Jesus darin erwärmt und begeistert hätte. Wer diesen Jesus auch nur zum Führer wählen wollte, der wäre wahrlich übel beraten!

Da wirkt es überaus wohlthuend, sich von diesem Jesus der Dichtung zu dem Jesus der Wahrheit hinzuwenden. Aus dem schwächlichen und schwächenden Dunstkreis der romanhaften Persönlichkeit kehrt man mit Wonne zurück zu dem schlichten, einfachen, ernstesten Zeugnis der Evangelisten. Es wirkt wie ein Stahlbad: befreiend, erquickend, stärkend!

Gerade das Gegenteil von seiner wankelmütigen Unentschlossenheit wird uns hier offenbar. Eine eiserne Entschlossenheit. Ein unbeugfamer Wille. Ein heldenhafter Passionsmut. Es muß also geschehen! Es ist des Vaters Wille!

Alle Versuchung von innen und außen, sich den schweren Leidensgang zu ersparen, schlägt Jesus siegreich zurück. Den Wunsch seines menschlich natürlichen Empfindens unterdrückt er. Die gutgemeinte Schonung, die Freunde ihm empfehlen, wirft er weit von sich. Den begreiflichen Versuch des Petrus, das Kreuz als etwas Unnötiges hinzustellen, weist er als satanische Verführung zurück. Hier kommen nun sogar die Feinde und Gegner. Sie spielen die um ihn Besorgten und Bekümmerten. Sie warnen ihn vor einem schlimmen Feind: „Gehe von hinnen! Herodes will Dich töten.“ Haben sie von solcher Absicht gehört und wollen sie Jesus Furcht einflößen? Wollen sie ihn auf Judäas Boden und damit unter die Gewalt des hohen Rates bringen?

Wollen sie ihn nach Jerusalem ziehen und dadurch den Gang der Dinge beschleunigen? Oder wollen sie ihn durch den scheinbar gutgemeinten Freundesrat einfach verwirren und unsicher machen? Wer weiß es! Jedenfalls ist das eine sicher: es ist kein aufrichtiger Freundesrat, sondern ein neuer heuchlerischer Angriff von seiten der verkappten Feinde. Aber gerade deshalb gefährlich und geeignet, in die klare Entschlossenheit Jesu Unordnung zu bringen. Allein umsonst! Jesus hält sich auch jetzt nur an Gott, schaut nur auf den Willen des Vaters und blickt auf das Kreuz, das am Ziel seines Erdenweges aufgerichtet ist. Aus dieser tiefen Gemeinschaft mit Gott heraus kann er mit sieghafter Ruhe, mit eiserner Entschlossenheit, ja fast mit lächelnder, heiliger Ironie den schlauen Plan der Gegner vernichten, ihnen antworten: „Gehet hin zu dem Fuchs, saget ihm: ich treibe Teufel aus, ich mache gesund heute und morgen und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen.“ Die Wölfe im Schafspelz sollen ihm, dem Fuchs, der nicht wagt Löwe zu sein, meiden: Jesus arbeitet in deiner Provinz, in deiner Nähe mit oder gegen deinen Willen, solange er muß und dann kommt das Ende; aber niemand nimmt das Leben von ihm, sondern er gibt es freiwillig! Welch eine stolze Sprache, welch königliche Majestät, welch herrliche Sicherheit, welch kristallhelle Klarheit im Denken, Reden und Handeln! So prallt die Versuchung ab an der eisernen Entschlossenheit Jesu. — Und in unserer Seele regt sich leise aber deutlich der Wunsch und die Sehnsucht, auch so fest und sicher, so klar und tapfer, so mannhaft und entschlossen auf dem Posten zu stehen. Wir wissen: unser Wille ist doch nur gut und tüchtig im Anschluß an Gottes Willen, unsere Stellung nur klar unter den Augen des Vaters, unser Leben nur wertvoll unter der Führung Jesu. Aber daß wir nicht nur wüßten, sondern in die Tat umsetzen! Wie oft bringt uns des eigenen Herzens Wankelmuth, wie oft wohlgemeinter Freundesrat, wie oft diplomatischer Einwurf des Gegners vom klar erkannten Wege der Pflicht ab. Was ist zu tun? Da antworten manche frommen Leute: Schau nur auf Gott! Achte nur in jedem Augenblick auf seinen Fingerzeig! Ist's wirklich so gemeint?

Bei Jesus, meine ich, lernen wir noch ein anderes Wichtiges. Veruft er sich der Versuchung gegenüber auf Gott? Erbittet er sich eben jetzt eine klare Weisung? Nein, er hält sich an das, was er längst besitzt, an seine klare, ihm von Gott gewordene Erkenntnis bezüglich des Weges, den er gehen muß. Er redet in seiner Antwort nicht von einer eben jetzt ihm werdenden hellen Offenbarung, sondern er redet

einfach von seiner Arbeit, seinem Beruf, seiner Pflicht. Treu seinen Weg zu Ende gehen, wirken, solange es Tag ist, umhergehen und wohlthun, Wahrheit zeugen, Segen stiften, Kranke heilen, Heiland bleiben bis zum Schluß, bis zum letzten Atemzug am Kreuz, Liebe üben bis zum letzten Rest der Kraft — das ist das Geheimnis seiner Klarheit, seiner Sicherheit, seiner eisernen Entschlossenheit! Ist das nicht ein Weg, den wir gehen können? Jesus verlangt zunächst nichts besonderes von uns, keine Sonderfrömmigkeit, keine weltferne Klosterregel, keine Huldigung gegenüber irgend einer eben beliebten christlichen Mode, keine Extraleistung auf diesem oder jenem Gebiet, sondern er will uns durch sein Vorbild und seine Kraft dazu helfen, daß wir auf unserm Platz, in unserer Umgebung, in unserem Beruf, bei unserer Arbeit den Willen des Vaters erkennen, Gottes Ehre suchen und treu sind im großen wie im kleinen. Auf diesem Wege finden wir dann die Hauptwaffen gegen jene Versuchungen von außen und innen. Religiöse Träumer sind abhängig von jedem Freundesrat und gefährdet von jeder Feindeslist. Schwärmer fallen — ach, wie viele Beispiele sind da — in die furchtbarsten Verirrungen. Unser Morgensegen laute: Gott, gib mir heute Kraft, unter Deinen Augen und in den Fußtapfen Jesu meine Pflicht zu tun — laß mich nicht zum Spielball meiner Freunde und nicht zum Spott meiner Feinde werden, sondern hilf mir treu sein! Dann wird der Blick klar und das Herz fest an der Gnade Gottes.

So kann Jesus eben auch dem sichern Tod in Schmach und Schmerzen unerschrocken entgegengehen. „Ich muß heute und morgen und am Tage darauf wandeln; denn es tut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer in Jerusalem.“ Woher dieser Passionsmut? Weil er weiß, daß sein Tod Opfertod ist. Er stirbt nicht für sich, sondern im Gehorsam gegen den Vater für die Welt. Das allein läßt ihn durch Gethsemanes Seelenangst und durch Golgathas Gottverlassenheit hindurch immer wieder seine Seele hindurchdringen zu dem klaren und seligen Bewußtsein: Es ist des Vaters Wille zum Heil, zur Rettung der Welt! Scheinbar umsonst gelebt, umsonst gelitten und gesritten und umsonst gestorben! Aber in Tat und Wahrheit nichts umsonst, sondern alles Saat für die Ewigkeit, alles Opfer, alles Hingabe, alles Gehorsam gegen Gott und darum des Segens, des unermesslichsten Erfolges gewiß! Sollte nicht mehr und mehr in unser Leben, Arbeiten, Leiden etwas hineinkommen von dieser tröstlichen Gewißheit: Sind wir erst unseres Herrn Eigentum geworden, dann wissen wir unter allen Arbeiten, Sorgen, Enttäuschungen, Leiden dieser Zeit — mag der

Schein tausendmal gegen uns sein —, daß nichts verloren ist und umsonst, was im Hinblick zu Gott und im Namen Jesu getan ist: es ist Opfer, Gott wohlgefällig und bestimmt, Frucht zu bringen. Es ist nichts sinnlos und zwecklos in unserem Leben, sobald es gerichtet ist auf Gott.

So geht etwas von der eisernen Entschlossenheit Jesu auf unser schwaches Herz über und sein heiliger Passionsmut kann uns schwankende, unsichere Jünger erfüllen und stärken. Dann werden wir frei, innerlich und äußerlich unabhängig von Menschenwort und Menschenurteil. So wird das Herz fest durch Gnade. Auf dem Helm des römischen Kriegers standen zwei Buchstaben: S. T. — *semper talis* — immer ein solcher — immer derselbe! Sind wir erst einmal Streiter Jesu Christi, dann steht über unserm Leben, Leiden, Sterben geschrieben: *semper talis* — immer so, immer derselbe — bis zum Ende. Von Jesu Passionsmut darf auch der Jünger etwas lernen und das ist's, was der Christ vor allem braucht!

Th. Lg.



— Wieviel muß der Herr uns Gutes tun am inwendigen Menschen in geistlichen Gütern, bis wir davon nur einen kleinen Bruchteil andern Seelen weitergeben können! Wo blieb alles andere? Unsere Seele bestritt ihre Existenz und ihr Wachstum davon! —

„Manche Leute tun so, als ob die Bibel eine Sammlung von Fragebogen sei, die Gott ausgefüllt hat.“

„In Donesawa (eine Landschaft Japans) gibt es sogenannte Zettelmärkte. An den Landstraßen, fern von den Wohnungen der Menschen, sind Sandalen, Schuhe, Früchte und andere Waren mit angeschriebenem Preise zum Verkauf ausgestellt und die Eigentümer sind alle abwesend. Wer etwas kaufen will, legt den Preis hin, nimmt die Ware und geht weiter. Es fällt keinem Menschen ein, etwas zu stehlen.“
(Utschimura.)



Vision eines heimgegangenen Missionars

(Aus seinem Nachlaß)

„An einem besonders stillen sternenhellen Abend, als ich die unaussägbaren Wunder Gottes da oben sinnend betrachtete und immer tiefer in Gottes Größe und Allmacht mich zu versenken trachtete, überkam mich der sehnliche Wunsch, wenn möglich einmal einen freien Blick dahinein tun zu dürfen, wo alle die herrlichen Lichtkörper die Herrlichkeit Gottes im Bilde offenbaren. Dieser Wunsch wurde in mir zum anbetenden Gebet und mir gnädiglich gewährt, jedoch mit der Bedingung, mich nie einem Welten- oder Lichtkörper zu nähern, denn ich sei kein freier Geist, sondern alles, was sich mir durch Gesicht, Gehör und Gefühl darbieten würde, aus der Ferne in mein Fassungs- und Begriffsvermögen aufzunehmen. Die Grenze würde mir bedeutet werden, wo ich umzukehren und zu meiner Leidenshütte zurückzukehren haben würde. Was ich Dir nun erzähle, muß ich leider in menschliche Worte fassen, wodurch der Inhalt bedeutend abgeschwächt wird. Die Geistes-Sprache oder -Mitteilungsart würdest Du nicht verstehen. —

Nun begann der Flug mit der Schnelligkeit des Gedankens, jedoch kann ein noch an's Irdische gebundener Geist unter Umständen im materiellen Weltenraum etwas länger verweilen, wenn er beobachten will. Ob es in die Länge, Breite oder Tiefe ging, ist mir nicht recht klar, denn diese Begriffe gelten nur solange man noch auf der Erde ist und Gegenstände mit ihren Zwischenräumen zu einander abmessen kann. Ist man darüber hinaus, dann sieht man die mächtigen Globi planetarum mit der Sonne im Zentrum in dem schrecklichen Raume dahinschweben mit ihren fast unvermeßlichen Abständen von einander, die sich immer verändern, erweitern oder verringern. Was mich nun besonders interessierte, war die Sonne oder der Saturn mit seinem Ringe. Zu diesem nahm ich daher zunächst meinen Flug. Zum größten Erstaunen fand ich das für Menschen unmeßbare Volumen, das wir Sonne nennen, einen kalten Körper von der Natur des reinsten Radiums mit intensivstem Licht. Dieses Radiumlicht erzeugt durch die allergrößte Vibration

elektro-dynamische Fluida, die von ihr in den Planetenraum ausströmen und die Rotation, Fortbewegung und Einhaltung der Abstände der Planeten bewirken. Diese Fluida sind „der Himmel Kräfte“ (Matth. 24, 29), sie konzentrieren und kondensieren die Behälter der Elektro-Ob-Kräfte im Raum, das Wasserstoffgas, das sich als solches als Sonnenflecke zeigt, die die Ursache aller meteorologischen Vorgänge auf den Planeten, besonders der Niederschläge sind.

Das Sonnenlicht wird erst warm, wenn es durch die elektrischen Wasserteilchen oder das Wasserstoffgas scheint, und je dichter und konzentrierter dieses durch elektrische Einströmungen wird, je heißer scheint die Sonne, daher die Leute sagen: „Die Sonne sticht, es wird bald regnen.“ Die Stellung der Sonne zur Luftschicht wird durch die schnelle Rotation der Körper bewirkt und rein erhalten und da sie in der Mitte, dem Aequator, viel umfangreicher ist als an den Polen, ist auch die Wärme und der elektrische Strom daselbst viel größer als an diesen. Unser Erdenbegleiter, der Mond, rotiert so langsam, daß er von alledem nichts hat, er ist eine öde Masse von Gestein von der Dichtigkeit des Schiefers. Die übrigen Planeten interessierten mich weniger, aber Saturn umsomehr wegen seines Ringes, in welchem er für uns auf Erden zu hängen scheint, aber im Raum liegt der Ring horizontal um ihn herum. Was ist der Zweck dieses Ringes? fragte ich mich oft, ohne darauf von „der Wissenschaft“ der Erblinge eine Antwort zu erhalten. Es zeigte sich nun, daß der allweise Schöpfer in allen großen und kleinen Dingen seine göttliche Weisheit offenbart. Der Saturn muß nämlich eine super abundance von Elektro-Ob-Kraft durch seine Rotation innerhalb seines Ringes erzeugen, um die Tausende von Planetoiden, die in dem großen Raume zwischen ihm und dem Uranus und anderen kleinen Planeten herumlaufen, teils sich vom Leibe, teils in ihren Bahnen zu halten, weil diese die Neigung haben, ihre resp. Bahnen zu verlassen. Wenn diese in seine Nähe kommen, dann jagt er sie mit rasender Schnelligkeit fort, wie der merkwürdige, jährlich zu einer bestimmten Zeit wiederkehrende Sternschnuppenregen, wie man das Phänomen zu nennen pflegt, zeigt. Diese große Menge Asteroiden und Planetoiden werden, wenn das Ende da ist, aus ihren Bahnen losgelassen und nach Matth. 24, 29 auf die Erde und andere Planeten fallen und den Untergang derselben verursachen.

Der wässerige Niederschlag auf dem Saturn ist im Verhältnis zu den übrigen Planeten ein ganz enormer, verursacht durch die innerhalb seines Ringes erzeugte Menge von Elektro-Ob. . . .

Nun verließ ich die Welt der Materie und kam in die unvermeßliche Kluft zwischen dem Materiellen und dem Himmlischen, in das vacuum tenebrarum, die Region der äußersten Finsternis, was Eph. 6, 12 meint, wo die Fürsten, Gewalten und Herren der zeitlichen Finsternis und ihre Werkzeuge und Agenten, die bösen Geister, ihr Wesen haben, gegen die der Christ der ganzen Waffenrüstung Gottes bedarf. Da die für das Reich Gottes und dessen Entwicklung auf Erden bedeutsamen Vorgänge, ehe sie zur Ausführung kommen, im Vorheiligthum vor- und abgespielt werden (den Himmlischen zum Anschauungsunterricht), suchen jene Bösen stehlweise davon etwas in Erfahrung zu bringen, um daraus für ihre dämonischen Pläne Kapital zu schlagen und diejenigen, die sich ihrem Einfluß hingeben, zu belügen und zu betrügen. Die Astrologie, sofern sie nicht purer Menschenbetrug war, und die falsche Prophetie haben in obigem ihren Wurzelgrund. Es ist übrigens höchst merkwürdig, daß, je mehr sich das Königreich Gottes auf Erden entwickelt und ausgestaltet, desto himmelentfernter jene bösen Mächte und Kräfte werden.

Ich hätte diese Region der Finsternis mit der Schnelligkeit des Gedankens durchheilen können, wenn mir nicht etwas besonders Auffälliges vorgekommen wäre. Hier sah ich nämlich die Kometen ihre elliptischen Bahnen ziehen, um nach Jahren mal wieder in die Nähe der Planetenwelt zu kommen und den Erdlingen sichtbar zu werden. Sie geben auf ihren Bahnen jenem finstern Raum etwas Licht, aber nicht halb soviel, wie der Mond der Erde. Da sie nicht von der Sonnenmotorkraft abhängig sind, wie die materiellen Körper, haben sie ihre eigene Motorkraft in ihrem ungeheuren Schweiße, die aber in der Planetenferne sie nur verhältnismäßig langsam forttreibt. . . .

Hier erblickte ich auch die abgeschiedenen Seelen der Erdbewohner, wie sie zahllos von der Erde wegeilten. Aber welch ein Unterschied unter ihnen! Einige von ihnen, und zwar die wenigsten, waren schön und hell und hatten hellleuchtende Lampen in ihren Händen, deren Flamme (der Glaube) sie ganz durchleuchtete und ihnen den Weg wies, den sie mit der Schnelligkeit eines Gedankens zurücklegten, bis sie in die Lichtregion kamen. Dort — hieß es — würde die Flamme ihr Lichtkleid und die Lampe zu einem grünenden Palmzweige in ihren Händen.

Die meisten Seelen aber waren wie dunkle Schatten und als sie in diesen finstern Raum kamen, wurden sie verwirrt und eilten hin und her, rastlos suchend, was sie nicht finden konnten und schienen sich sehr

unglücklich zu fühlen. Was mich aber dort länger verweilen ließ, war die Wahrnehmung, daß himmlische Evangelisten in diesen Raum kamen, für die Seelen, die auf Erden keine Gelegenheit gehabt hatten, das Evangelium zu hören. Wenn von diesen welche sehnend und verlangend wurden, nahmen sie sie mit bis an die Grenze der Vorhöfe, wo sie dann durch das Anschauen der Bilderaufführungen aus der Ferne weiter von göttlichen Dingen lernen konnten, bis sie in den ersten Vorhof eintreten durften. Diese Evangelisten nahmen auch die Seelen verstorbener Kinder mit, die sich gleich herzlich an sie anschlossen. Ferner sah ich auch viele Himmlische in dem Planetenraum, besonders zur Erde und wieder zurück, unaufhörlich hin- und herblickten, um den Dienst Gottes an der Kreatur zu versehen. —

Endlich schaute ich die Umrisse der Vorhöfe des Himmels, nichts als Lichtkörper, einer schöner wie der andere; keiner dem andern gleich; eine Farbenpracht des Lichts, dessen Nuancen zu beschreiben die Ewigkeit erfordert. Sie rotieren und fliegen nicht dahin, wie die materiellen Körper der unteren Welt, sondern formen in himmlischer Harmonie die allerherrlichsten Licht- und Farbenbilder, die den seligen Seelen, die noch in den Vorhöfen weilen, zum Anschauungsunterricht von Gottes Größe, Allweisheit, Heiligkeit und Herrlichkeit dienen. Die himmlischen Vorhöfe bilden nach menschlicher Redeweise drei Abteilungen mit stufenweise steigender Herrlichkeit in Licht- und Farbensnuancen. In die dritte wurde St. Pauli Geist entzückt, wo er für Menschen unaussprechbare Worte hörte und auch den Herrn sah. Diese ist das Paradies Gottes und Abrahams Schoß. Die bilderformende Bewegung der himmlischen Lichtkörper schien auf einen Zentralkpunkt, etwa auf das Lichtsternbild des Alcyon hinzudeuten, woraus ich schließe, daß dort das Allerheiligste, der Thronsiß und die Residenz Gottes — wie wir auf menschliche Weise sagen — sich befindet. Die seligen Seelen der Menschen müssen in den Vorhöfen gradweise erstarken, um in das „Heilige“ eingehen zu können. Der Gottes- und Menschensohn, Christ-Jesus, ist König und Hoherpriester der Vorhöfe und des Heiligen und als solcher geht er auch in das Allerheiligste zu Gott — nach St. Paulus Ausdruck (1. Tim. 6, 6) —, um sein Mittleramt zu verrichten. Wäre er bloßer Menschensohn, so wäre sein unmittelbares Nahen zu Gott unmöglich und wir wären ohne Mittler. Nach seinem Willen und Wort richtet sich alles, hier herrscht als Gesetz das „Band der Liebe“ und die göttliche Harmonie und der heilige Geist erfüllt alles und alle, wie mit der Gegenwart Gottes, die durch ihn die

Seligen so überaus selig macht; denn nun leben und weben und sind sie in ihm völlig ohne Hindernisse. Welch eine Herrlichkeit hat Gott geschaffen aus Liebe zu seinem Sohne und denen, die seine Miterben werden. Die Weisheit spielte dazu die Bilder ihm vor, Sprüche 8, 22—31, wie sie es tun wird, bis Gott sein wird alles in allen.

Du kannst Dir denken, wie mir's zu Mut wurde, als es hieß: „Und nun zurück, Du armer Geist, zu Deiner alten Leidenshütte!“

Das Erste, was mir auf Erden in die Augen fiel, war ein Termitennest in der Erde. Die Ameisen schleppten rastlos von allen Seiten dürre Grasschäkel und allerlei anderes dürres Zeug herbei und suchten es in die enge Oeffnung zu bringen, wobei aber das Meiste nutzlos draußen liegen blieb und vom Winde verweht wurde. Das Treiben der Menschenkinder auf Erden gleicht dem Treiben der Ameisen und doch, was hätten sie nicht alles anstatt des elenden Wustes, den sie zusammentragen, für ewig haben können! . . .“

Anmerkung des Herausgebers: Selbstverständlich erhebt solche Vision nicht den Anspruch, objektiv absolut wahre Aufschlüsse über jene Gebiete zu bringen, denen sich jeder als einer göttlichen Offenbarung zu fügen hätte. Auferstehung des Leibes und die ewige Vollendung fehlten ja sowieso in diesem Gemälde. Immerhin dachte ich im Sinn vieler Leser zu handeln, wenn ich des heimgegangenen Gläubigen Nachlaß veröffentlichte. —



„Schlage dein Kind nicht tot (mit herzloser Erziehung!), du weißt nicht, was noch daraus werden kann.“

„Wer das Heim von Tausenden retten will, kann das nur auf Kosten seines eigenen Heims tun.“

(Soutol, Japan.)

Hat heimliche süße starke Freude am Herrn dein Herz erfüllt, wie Marias Nardenglas, dann wundere dich nicht, wenn eine schmerzliche Erfahrung folgt; dann sollen andere beim Zerbrechen des Glases den feinen Duft spüren!



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. Auf einem der Friedhöfe von Newyork kann man folgende Grabinschrift lesen: „Hier liegt John Smith; er richtete gegen sich selbst einen Revolver, System „Colt“, und war augenblicklich tot. Der Revolver „Colt“ ist die beste Waffe für Selbstmörder!“ — Es ist im höchsten Grade frivol, wie der amerikanische Geschäftssinn den Selbstmord für seine Zwecke zu verwerten fertigbringt. Aber es gibt, Gott sei Dank, noch Leute, und deren Zahl kann durch dergleichen entsetzliche Reklame nur größer werden, welche diese traurige Tatsache anders auszunutzen wissen. So hat sich in Dresden die innere Mission neuerdings besonders der Personen angenommen, die vergeblich Selbstmord versucht haben. Im ersten halben Jahr der Arbeit meldete die Polizei über 60 solcher Fälle. Die armen Verblendeten wurden sofort aufgesucht und fast überall hat die christliche Liebe innere und oft auch äußere Hilfe bringen können. — Ob andere Großstädte auch dergleichen Rettungsarbeit treiben? Flugblätter darüber erhältlich bei Frau von Mandelsloh, Dresden-N., Zittauerstr. 27. — H. K.

2. Studentenkonferenz in Liverpool. Der britische studentische Missionsbund hielt Anfang Januar in Liverpool seine 4. internationale Konferenz ab. Gegen 2000 englische und 150 ausländische Delegierte von 20 verschiedenen Ländern waren beisammen, um vor Gottes Angesicht die Not der gegenwärtigen entscheidungsvollen Lage in allen Heidenländern, besonders Ostasien, ins Auge zu fassen und über Gottes Willen und unserer christlichen Kirche Sängerpflicht Klarheit geben zu lassen. Gebet war der Kernpunkt der Konferenz, zuversichtliche weitreichende Bitte für viele ihr Erfolg: Ist nicht unser Herr Christus Herr der ganzen Welt?

3. Die Friedensbewegung wächst. Eben erhielt ich ein Anschreiben des deutschen Zweiges, der eine größere Beteiligung besonders der evangelischen Geistlichkeit Deutschlands fordert. In England ist die

Friedensidee so weit in die Kirche vorgebracht, daß nicht nur ein Friedenssonntag in den evangelischen Kirchen eingeführt wurde, an dem über den Gedanken des Völkerfriedens gepredigt wird, sondern daß auch die deutsch-englische Annäherung gerade von englischen Geistlichen lebhaft gefördert wurde. Wir geben uns keinen Illusionen hin, solange Sünde und Selbstsucht herrschen und Jesus noch nicht wiederkommen kann, solange werden alle diese Bemühungen, den Krieg abzuschaffen, nur Brückenbau für jene Zukunft bedeuten. Aber schließlich müssen diese Brücken auch gebaut werden! Hegenprozesse, Sklaverei usw. sind auch nicht von selbst weggefallen, sondern es bedurfte manches vergeblich scheinenden Schrittes und mancher Anstrengung, deren sofortige Wirkung man nicht sah. — Anmeldungen werden am Sitz der Geschäftsleitung in Stuttgart durch Herrn Stadtpfarrer Umsrid, Martinsstraße 6, entgegengenommen. Der Jahresbeitrag ist eine Mark. —

4. Die Spiritisten sind gegenwärtig sehr rege an der Arbeit, neue Kreise zu erobern. Ein Flugblatt, das in der Auflage von einer halben Million verbreitet wird, ladet zum Beitritt zum „Deutschen Spiritualistenbund“ ein. Man erzählte mir in Sachsen, daß die Gemeinschaftskreise auf dem Lande von diesem Geisterwesen mannigfach beunruhigt würden. Solange die Spiritisten die ganz ungläubigen Materialisten zum Glauben an eine Seele und die Fortdauer derselben nach dem Tode bekehren wollten, war von unserer Seite nicht viel gegen solche Tätigkeit einzuwenden. Wenn sie aber die gläubigen einsätzigen Christen verwirren müssen die Brüder, welche an der Spitze stehen, gewarnt werden. —

5. Eine edle erfahrene Christin hat soeben ein sehr taktvolles Flugblatt für Sklavinnen der Selbstbefleckung geschrieben. Vom Verlag des Stephanistites, Hannover, kann man dasselbe unter dem Titel „Ein weißes Kleid“ beziehen; 10 Stück kosten 15 Pfg., 50 Stück 60 Pfg., 100 Stück 1 Mk. — Nach meinen Erfahrungen in den Sprechstunden ist solch ein Blatt sehr am Platze. —

6. „Gelegenheit macht Diebe“, sagt das Sprichwort und manche Kirche und mancher Verein schafft solche gefährliche Gelegenheit durch die Art der aufgestellten Sammelbüchsen. Mancher unreife Jüngling ist dadurch zum Dieb geworden, daß bei geschickten Versuchen das Geld leicht aus den Büchsen zu holen war. Jetzt hat Herr Stadtmissionar Wujanz in Dresden sich eine Sicherheitsvorrichtung in den Sammelbüchsen patentieren lassen, die jeden Eingriff unmöglich macht. Eine große Büchse (Breite 20 cm Höhe 12 cm) mit besonderem Einsatz kostet 7 Mk. 50 Pfg., die kleine (9½ breit u. 15 hoch) 3 Mk. Ich habe

mich persönlich in Dresden von der Vortrefflichkeit dieser Sammelbüchsen überzeugt und kann in pädagogischem und sittlichem Interesse uur an- gelegentlichst empfehlen, sich von der Dresdner Stadtmission welche kommen zu lassen. —



Matth. 8, 23—27

Ja glaub' an ihn, wenn auch Orkane fausen
Und tiefe Finsternis bedeckt das Land,
Er führt dein Schiffelein wohl durch Nacht und Brausen
Und trägt es sicher an den Heimatstrand.

Es legen sich vor ihm die stolzen Wellen,
Gehorsam hält der Sturm sein Toben an.
Sei unverzagt, dein Schiff wird nicht zerbrechen;
Vertraue ganz dem großen Steuermann.

Er ließ es schaukeln einst auf sanften Bächen,
Vorbei an grüner Wiesen blum'gen Rand;
Wenn lang vergessne Träume zu dir sprechen,
Erfennst du deiner Kindheit glücklich Land.

Dann nahm der Strom dich auf — geschwellt die Segel,
So zogst du aus, als ging's zu Tanz und Spiel,
Nur vorwärts, vorwärts wie die Wandervogel —
Dort in der Ferne winkt und lockt das Ziel.

Vom Strom in's Meer! Du sankst in Schuld und Fehle,
Die Segel rissen und der Mastbaum brach;
Was soll das Leben? großte deine Seele,
Es hält mir nimmer, was es mir versprach.

Nunkehrst du heimwärts; was dir lieb und teuer,
Ist fern, du selbst ein wegemüder Mann —
Da tritt ein andrer heimlich an dein Steuer
Und spricht: „Vertrau dich meiner Führung an.

Und geht es nicht vorbei an blum'gen Auen,
Zu stolzen Zielen — blicke nicht zurück.
Ich führe dich zu sel'gen Heimatauen,
Zu dem ersehnten, nie gefunden Glück.“

F. Berg.



Mutter

(Ein Hymnus)

Es gibt wohl auf der ganzen Welt keinen schöneren und interessanteren Beruf als Mutter zu sein, Mutter nicht nur von einem Kinde, sondern von einer frohen Kinderschar. Mir schenkte Gott sechs holde Menschenknospen: ein Mägdelein, mein erstes Kindchen, brach der himmlische Gärtner nach kurzer seliger Wonnezeit wieder vom Baume des Lebens. Fünf wilde temperamentvolle Knaben wurden mir als Ersatz geschenkt. Jedes Kind die Verkörperung einer, der Ausdruck seiner Welt. Fünf Welten stehen mir offen, alle verschieden, obgleich von einem Willen ins Leben gerufen. Ich sehe Verwandtes und Neues, sehe den Vater, mich selbst und — einen Fremdling, der uns anspricht um Hilfe zum Wachsen und Werden. In jeder dieser fünf Welten kann die Mutter Herzenskönigin sein: sie braucht nur zu lieben und sie ist's. Und Wunderbares erlebt und sieht sie von ihrer Warte: erst den ewig blauen Himmel des Lebens im Unbewußten, über den ab und zu ein kleines Wölkchen huscht, gefüllt mit Tränen, die ihre Liebe — ach! wie schnell trocknet, so die zarten Tröpfchen über das liebe Gesichtchen rollen. Nach und nach tauchen Sternchen auf, schüchtern im Glanz, verschwommen noch in Form und Linie. Doch ihre Klarheit wächst, ihre Umrisse festen sich, immer deutlicher kannst du erkennen die Seelenkräfte (denn sie sind's) des jungen Menschen. Ihre Strahlen weben um dein Kind den Hauch seiner Persönlichkeit, schaffen dir und ihm seinen Himmel und seine Hölle.

Diesen Sternen sollst du ihre rechte Bahn weisen, dieser Welten Kräfte ordnen, entwickeln und hemmen nach dem Maße deiner Gerechtigkeit und Weisheit. Zu dieser schöpferischen Aufgabe brauchst du selbst Licht und Leitung, brauchst einen Ratgeber, einen Freund.

Jesus war und ist heute noch der Freund der Mutter und der Kinder; an seinem klaren durchsichtigen Wesen kannst du der eigenen wie deiner Kinder Schwachheit und Stärke inne werden.

Wenn du, o Mutter, am Abend an den Bettchen deiner Kinder sitzt und aus jedem eine liebe Stimme ums Wort bittet, dann horche

mit feinen Ohren und schaue mit sehnächtigen, weitgeöffneten Augen in die Seelen deiner Kinder, die sich dir, deinen sorglichen Fragen aufturn, wie die Blüten dem Sonnenschein. Sammle die Strahlen ihres Vertrauens in dem Brennglas deiner Liebe, gehe damit ins Helligtum und deine Kinder mit dir und bringe vor Gott, was dich freut und nicht freut von dem, was du erlauscht und gesehen im Kinderland, verbirg und verliere nichts von den echten und falschen Juwelen, breite sie aus vor dem Vater aller Menschen und seiner gerechten, schonungslosen und doch liebevollen Kritik. Bäume dich nicht auf in Eigenliebe und in beleidigtem Stolge, sei demütig, dankbar, laß die Flammen der göttlichen Gerechtigkeit das Unwahre verzehren und gib dich ihnen preis, dich und dein Kind, bis die Wahrheit aus seinem und deinem Wesen leuchtet. Dann bist du am Ziel und dein Kind kann allein gehen. In seiner Seele lebt Wahrheit; was du ihm warst, das bleibst du ihm ewig: in dir wird sich sein Ideal immer spiegeln wollen, die Quellen seiner Leiden und Freuden sich am liebsten ergießen in das grundlose Meer deiner Liebe — denn wenn eine Liebe nicht aufhört, so ist es diese. O göttliches Leben — Mutterleben!

M. R.



Frühlingsahnung

Die Lerchen sind im Gange,
Die Amseln singen auch.
Vom Wald- und Wiesenhange
Weht sanfter Frühlingshauch.

Schon Crocusspitzen lugen
Samt Schneeglöcklein hervor.
Es dringt aus allen Fugen
Lenzkraft zum Licht empor.

Am Weidenzweig sich runden
Die Käpchen rötlich grau.
Nach langen trüben Stunden
Mehrt sich des Himmels Blau.

Für so viel holde Gaben
Gott Vater, danken wir.
Wir dürfen mehr noch haben:
Die Kraft, den Geist von dir!

Fanny Stockhausen.

Das Gewissen

„Ach, daß wir doch des Herzens Stimme nachzugehen nie verlernten!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust, ganz leise, doch vernehmlich still,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehen.“ Goethe.

Was ist Gewissen und wie können wir uns sein Dasein erklären?

Wer könnte diese Fragen beantworten! Je nach unserer Lebensaufschauung, nach unserem religiösen Denken und Fühlen werden wir eine andere Antwort darauf geben.

Die Materialisten sagen uns, es ist die menschliche Vernunft, die aus dem Gewissen spricht. Mit dieser Ansicht können wir Christen niemals einig gehen. Wäre es nur die menschliche Vernunft, dann müßte sie den Eingebungen des menschlichen Verstandes, dem menschlichen Willen gehorchen. Das Gewissen gehorcht aber dem menschlichen Willen nicht, sondern stellt sich ihm oft entgegen, durchkreuzt und bekämpft ihn. Diese mächtige Stimme in uns ist also kein Produkt des menschlichen Willens, auch nicht eines Pflichtbewußtens, wie viele Moderne behaupten — es ist die Stimme eines gerechten und weisen Gottes. Gott ist also der Schöpfer und Erhalter unseres Gewissens.

Wie das ganze Weltall in seiner Harmonie, mit seinen ewigen Gesetzen und Kräften eine Schöpfung des allmächtigen Gottes ist, so verdankt auch das Gewissen seinen Ursprung der göttlichen Allmacht. Wer den göttlichen Ursprung des Gewissens leugnet, leugnet zugleich auch den lebendigen Gott, der durch das Gewissen zu uns spricht. Gerade, weil wir nicht imstande sind, diese Stimme in uns zu unterdrücken und zu beseitigen, müssen wir auf ihren göttlichen Ursprung schließen.

Dieses ewige Sittengesetz, wie wir das Gewissen zugleich nennen dürfen, war schon den ersten Menschen eingepflanzt; es hat zu den alten Kulturvölkern des Orients und Occidents gesprochen so gut wie zu uns modernen Menschen. Und wie hat es gesprochen! Die Weltgeschichte sagt es uns deutlich. — Nationen, die einst auf glänzender Höhe der Kultur standen, sind durch Nichtbeachtung dieses Sittengesetzes in den Staub gesunken, der völligen Vernichtung anheimgefallen. Man denke an die alten Babylonier, die Griechen und Römer.

Und wie im Volks- und Staatsleben, so herrscht auch im Leben des Einzelnen dasselbe unerbittliche Gesetz, das keiner ungestraft mißachtet und verletzt. Freilich kann dieses Sittengesetz im Menschen auch eine allmähliche Entwicklung erfahren, wir können uns der Stimme mehr oder weniger verschließen. Bei manchem spricht es laut und

deutlich, bei anderen wieder „leise, doch vernehmlich still“, wie unser Dichter so schön sagt, immer aber warnend, tadelnd oder lobend, strafend oder segnend. Welch ein Segen es ist, dem Gewissen stille zu halten und zu gehorchen, erfahren wir alle Tage. —

Es gibt freilich Lagen, in denen es uns schwer wird, dieser Stimme zu folgen; nicht ohne heißen, inneren Kampf gelingt es uns, den Widerstand des natürlichen Menschen zu überwinden. Wieviele Gewissensfragen treten täglich an uns heran, Fragen, die auf unser ganzes Leben bestimmend einwirken, vielleicht unserm Dasein eine ganz andere Richtung geben. Ein Beispiel aus dem Leben: Ein junger Mann hat seine akademischen Studien beendet, das Leben liegt vielversprechend vor ihm. Für welchen speziellen Beruf, welche Carrière soll er sich entscheiden? Seine Eltern und Verwandten haben nur sein weltliches Wohlergehen im Auge; sie erwarten, er werde sich als Arzt, als Lehrer, als Jurist einen Namen machen, in Staat und Gesellschaft eine angesehene Stellung einnehmen. Der junge Mann ist aber überzeugter Christ und möchte vor allem seinem Herrn und Meister dienen. Sein Gewissen ermahnt ihn, nicht an seinen eigenen Vorteil, sondern an seine Mitmenschen zu denken, in einem Wort, seine besten Kräfte in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen.

Ist es die Stimme der menschlichen Vernunft, das Pflichtbewußtsein, das ihn dazu antreibt, die schwerere Wahl zu treffen? Nein, und tausendmal nein, es ist Gott selbst, der zu ihm spricht, der ihn auffordert, sein eigenes Ich zu verleugnen, für Andere zu leben und zu leiden. Es ist eine innere Berufung, die ihn zur Hingabe an Andere zwingt.

Professor Dr. Hilty erzählt in einem seiner Werke, er hätte diese ohne inneren Auftrag niemals geschrieben. So wird auch Dante seine „Divina commedia“ nicht ohne inneren Antrieb geschrieben haben; die besten Werke der christlichen Literatur aller Zeiten und Völker sind auf diese Weise zustande gekommen.

Wer seinem Gewissen gehorcht, erfüllt aber auch zugleich den Willen Gottes, unseres Vaters im Himmel. Diese Unterordnung des eigenen Ichs unter den göttlichen Willen führt wiederum zur Erkenntnis der göttlichen Natur unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Jesus selbst sagt: „So jemand will den Willen tun meines Vaters im Himmel, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede.“

Der Weg zu Jesus und durch ihn zum himmlischen Vater heißt das — Gewissen.

Ernst Dolber.



Aus der Briefmappe des Evangelisten

E. K. Nein, Sie brauchen sich aus Ihrer Stellung nicht wieder herausdrängen zu lassen! Was Ihnen den Frieden stört und dem Wachstum Ihres neuen Menschen doch nur neue Schwierigkeiten in den Weg stellt, können Sie lächelnd links liegen lassen. Fanatismus würde das erst dann werden, wenn Sie diese Formen Ihrer Freiheit anderen aufdrängen wollten, die das als Ketten und Lasten empfinden. Je strenger wir im Geheimen gegen uns selbst sind, desto freier und freundlicher müssen wir fremde Art tragen und Fremder Gewissen achten. Dadurch erwerben Sie sich eine Art Anrecht darauf, daß man auch Sie in Ihrer Art achtet und trägt. Herzlichen Gruß! —

F. H. 1) Von Abblößen eigener oder fremder Sünden in katholischem Sinn braucht bei Ihrer Kranken nicht die Rede zu sein und doch wäre es möglich, daß Kol. 1, 24 sich bei ihr erfüllt. Unser Leiden ist, wie Sie aus meiner kleinen Broschüre „Geheimnis des Leidens“ (Rippel in Hagen, 20 Pfg.) sehen können, bisweilen gewissermaßen eine Fortsetzung des Leidens Christi: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch“, nämlich für andere zu leiden! Alles übrige, was Sie ihr gesagt haben, ist sonst richtig. 2) Nein, der Arzt vergeht sich gegen Gottes Gebot „Du sollst nicht töten“, wenn er eigenmächtig durch heimliche Giftdosis solch eine Leidende tötet. Wissen wir denn, was durch solches Leiden an den Nahestehenden oder der Kranken selbst gewirkt werden soll? Ein Arzt, der seine schwer leidende Braut, deren Zustand wissenschaftlich ganz aussichtslos war, durch Morphinum töten wollte, ward im Augenblick der Ausführung durch einen „Zufall“ verhindert. Nachher fand er nicht mehr den Mut zu dem Verbrechen. Wenige Tage später bessert sich ihr Zustand und als sie ganz gesund ward und er mit ihr glücklich verheiratet war, beschrieb er den ganzen Fall zur Warnung für seine Kollegen. —

M. in S. Briefe, die dem Ihren gleichen, wie ein Ei dem andern, erhalte ich im Jahr sicherlich einige Duzend; darum sei hier die Antwort als Abschreckungsmittel mitgeteilt. „Da Sie doch jetzt in K. arbeiten, bitte ich Sie, meinen Schwager auffuchen zu wollen, der . . . straße 97 II wohnt. Er ist Hädellaner und würde

nie in Ihre Vorträge kommen; aber ich bin ganz überzeugt, daß, wenn Sie mit ihm reden, er anderer Meinung wird u. s. w. Dagegen ist zu sagen: 1) Bei meiner Ueberfülle von Arbeit bedeutet ein solcher Besuch in einer entfernten Stadtgegend einen Zeitverlust von mindestens $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden, wo soll ich das noch einschieben? 2) Wiederholt habe ich dergleichen versucht; entweder traf ich den Herrn nicht oder er nahm meinen Besuch gar nicht an oder er erklärte, sobald ich gesagt, wer und was mich zu dem Besuch veranlaßt, jene Verwandte sei verrückt und es sei eine Unverschämtheit, ihn in seiner Ueberzeugung stören zu wollen. 3) Wie kann man erwarten, daß jemand, der gar nicht für meine Verkündigung vorbereitet und gestimmt ist, durch eine kurze Unterredung in seiner Weltanschauung wankend gemacht oder gar bekehrt werden könne! Daher lehne ich solches Ansinnen ab. Können Sie dafür sorgen, daß Ihr ungläubiger Verwandter meine Vorträge hört, mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ wirklich durchliest und dann mich zu sprechen wünscht, — dann schreiben Sie mir wieder, wo und wie ich ihn sicher treffen kann. — Etwas anderes ist es natürlich, wenn Sie ihn veranlassen, mich aufzusuchen. — Solang das nicht geht, beten Sie für ihn und sorgen Sie dafür, daß er Achtung vor Ihrem Christentum bekommt. —

E. L. in St. 1) Sünde kann man dergleichen nicht nennen; jeder muß sich selbst prüfen, was ihm schadet oder nützt. 2) Solang Sie noch gar keine Aussicht haben, einen Ehestand gründen zu können, sollten Sie sich nicht verloben. Gewißheit über die Richtung der Neigung eines Mädchens, mit dem man, wie Sie schreiben, fast täglich zwanglos verkehrt, kann ein junger Mann auch ohne Verlobung haben. 3) Ueber den letzten Punkt sprechen Sie sich am besten mit Ihrem Pfarrer selbst aus! Ich rate natürlich jedem ab, der in der Landeskirche gläubig geworden ist, dieselbe zu verlassen und einer Sekte beizutreten.

E. G. Sie schreiben, daß Sie in der Zeltmission erweckt und zum Glauben gekommen seien. Das glaube ich Ihnen gern, aber damit sind die Einwürfe gegen diese Art des Betriebes der Reichgottesarbeit nicht widerlegt oder beseitigt. Viele schrieben im vorigen Herbst von dem großen Seelenfegen, den sie in den Kasseler Versammlungen gehabt hatten und nachher wendete sich doch die Barmer Konferenz der Führer sehr gegen die Veranstaltung. — Nach Schluß der Redaktion traf ein Brief von dem mir innerlich nahestehenden Br. Heinrichs ein, der auf diese Fragen antwortet. Ich freue mich, ihn in der nächsten Nummer bringen zu können. —

R. H. Sie schreiben, daß Sie mein Andachtsbuch „Lebendige Worte“ sehr selten zum Vorlesen für Schulkinder geeignet halten. Das dürfte sich im großen und ganzen wohl von allen ähnlichen Büchern sagen lassen, die eben für Erwachsene geschrieben sind. Da weiß ich Ihnen kein einziges passendes Hilfsbuch zu nennen. Wäre es nicht das beste, wenn Sie etwa sich „Licht und Kraft“ (Verlag der Evang. Gesellschaft in Elberfeld) kommen lassen, den Abschnitt vorher für sich durchläsen und dann fünf Minuten lang einige Worte in freier Rede selbst darüber sagten? Das pflegt stets einen besseren Eindruck auf die Kinderwelt zu machen, als die schönste vorgelesene Andacht. Auch die Kinderandachten von Frau von Krusensterna (Verlag von Rüttger in Kassel) würden Ihnen guten Stoff für Ihre persönliche Vorbereitung geben. —

H. H. 50 Mk. für die Zellnermission in Paris. Herzlichen Dank.



Joh. Arnd. **Sechs Bücher vom wahren Christentum** nebst dessen Paradiesgärtlein. Mit Lebensbeschreibung und 58 Bildern. Stuttgart, F. F. Steinkopf. Zusammen 1038 Seiten.

Es wäre überflüssig, ein solches Buch noch zu empfehlen, das, in fast alle europäischen Sprachen übersetzt, eine Verbreitung gefunden hat, wie seit Thomas a Kempis „Nachfolge Christi“ kaum ein anderes. Als Anhang ist noch sein „Paradiesgärtlein“ abgedruckt: eine Sammlung trefflicher Gebete für alle nur möglichen Fälle. Aber trotz aller Bedeutung, die das Buch unstreitig noch heute in vielen einfacheren pietistischen Kreisen als gutes Andachtsbuch hat, ist es doch fraglich, ob es denselben Anklang bei modernen Gebildeten finden wird. H. K.

Prof. D. Freyhe. **Grabinschriften für den christlichen Friedhof.** Berlin, Frommisch & Sohn.

Die hier gebotene Auswahl geschichtlich denkwürdiger Grabinschriften wird jeden Leser interessieren. Aber das ist nicht alles, was der Verfasser will. Um geschmacklosen Grabinschriften entgegenzutreten, gibt er weiter eine Sammlung von guten Grabinschriften (328 Bibelworte und 736 Niederstrophen), sodaß man das Buch als Ratgeber auf diesem Gebiet allen empfehlen kann. H. K.

H. v. Redern. **Die Geschichte einer Seele.** Leben, Leiden und Lehren von Jeanne de la Motte-Guyon. Schwerin, Fr. Bahn.

Manche Bücher sind für das Gros unserer viellesenden Mitchristen einfach unverständlich, unerreichbar; das Organ fehlt: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst“. Madame Guyons Mystizismus wird nur der mitempfinden und genießen können, der wenigstens etwas von dem Leben der Seele in Jesu selbst lebt. Solch einem ist dieses Büchlein eine seltene wertvolle Kost. —

Pfarrer J. Schlatter. **Das Gleichnis vom reichen Manne und armen Lazarus.** 4 Predigten. St. Gallen, Verlag der Evangel. Gesellschaft.

Sozial und religiös, apologetisch und ansäglich im besten Sinn des Wortes sind diese 4 Predigten über „Pflicht und Schuld des Reichtums“, „Geld und Glück“, „Die Ausgleichung“ und „Die fünf Brüder“. —

Kanso Utschimura. Japanische Charakterköpfe. Stuttgart, Gunders. 1 Mark.

Wenn die Helden nur heldenhafter wären, hätte ich nichts gegen das gut geschriebene Buch einzumenden; aber alle nationale Begeisterung des Verfassers schafft diesen phylisterhaften „Heiligen“ aus Japans Heidentum wenig Goldglanz. Vergleicht man griechische, römische, altgermanische Helden aus heidnischer Vorzeit mit diesen, so ergibt sich der Abstand der Masse! Von den Charakterköpfen des alten Testaments gar nicht zu reden! In seinem Buch: „Wie ich ein Christ wurde“ gefiel er mir besser. Die Kritik unseres landläufigen Christentums ist heilsam. —

H. S. S. Kuyper. Vom Licht, das in die Finsternis leuchtet. Autorisierte Uebersetzung von P. Kalschmidt. Barmen, Wuppertaler Tractatgesellschaft.

Die begabte Tochter des ehemaligen Minister-Präsidenten von Holland liefert in diesem Bändchen flott geschriebene und tief empfundene Skizzen. Alles Original, nirgends Schablone. Ich möchte in dieser Art gern noch mehr lesen und würde die Verfasserin, wenn sie deutsch schriebe und in Deutschland lebte, gleich bitten, Mitarbeiterin für mein Blatt zu werden.

J. Blankenburg. Für den Christusglauben. Gegen den neueren Jesus Kultus. Gotha, Just. Perthes.

In vornehmer Weise und mit großem Takt wird hier der biblische Christus gegen die moderne Verkennung verteidigt. Für Studenten der Theologie, aber auch für jeden gebildeten Laien ist diese kleine apologetische Schrift von größtem Interesse. Dabei wird der Gegner in der Form nirgends gereizt oder geärgert. Ich empfehle sie zum Geschenk an Zweifelnde, Unsichere, Irrgewordene! —

W. v. Kigelgen. Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Geschenk- ausgabe. Stuttgart, Chr. Belfer'sche Buchhandlung. Geb. 2 Mk. 50 Pfg.

Es freut mich, nach einem Vierteljahrhundert diesem lieben Buch wieder zu begegnen, das ich einst als junger Pfarrer in Südrussland mit großer Begeisterung gelesen und wieder gelesen habe. Möge der edle, vornehme Geist dieses schlichten Mannes unserer Jugend ihre Ideale bewahren helfen! Ein solches Buch langsam genossen, nützt mehr als das moderne Viellese von ganzen Wagenladungen von schnell geschriebenen Erscheinungen, die kommen und vergehen wie Eintagsfliegen. — Die Ausstattung ist schön und macht besonders im Rotzchnitt das Buch zu einem wertvollen Geschenk.

Dr. P. Wurster. Abendsegen für die christliche Familie. Karlsruhe, Evang. Schriftenverein.

Jedesmal, wenn ich ein fremdes Andachtsbuch zur Besprechung ansehe, fällt mir mein eigenes, „Lebendige Worte“, ein und ich muß vergleichen, ob ich will oder nicht. Das eben vorliegende hat eine Lektion vor dem Text angegeben und oft statt eines freien Gebetes am Schluß einen Liedervers. Ein Fehler, den manche meinem Andachtsbuch vorwarfen, daß es nur für gebildete Erwachsene sei und nicht für Kinder, ist hier meistens vermieden. Der Ton ist auf Christenmenschen eingestellt, die es schon sind; manche Andachten sind besser als meine.

Oskar Brüssau. Ellen Key's Ansichten über die Ehe. Berlin, Sittlichkeitsverein. 80 Pfg.

In feiner, gerechter, vornehmer Weise leuchtet mein Freund Brüssau in die oft genug bedenklich schillernden Miasmen der E. Key'schen Sumpf-Ethik hinein. Hätte die Schwedin nicht schon in unreifen Mädchenköpfen soviel Unheil angerichtet, möchte man es für zuviel Ehre halten, die man ihr mit einer solchen Kritik antut. —

Adolf Ritter †. Die Auferstehung Jesu Christi. Zürich, Buchhandlung der Evangel. Gesellschaft.

Der heimgegangene Pfarrer von Fraumünster rechnet in dieser kleinen Broschüre in gründlicher, durchschlagender Weise mit den Gegnern des leiblichen Auferstehungsglaubens ab. Es ist ein apologetisch wertvolles Heft, das über die Grenzen Zürichs hinaus Beachtung verdient.

Seved Ribbing. Die sexuelle Hygiene. 40.—50. Tausend. Stuttgart, Peter Hobbings. Geb. 1 Mk. 60 Pfg.

Unter all den Büchern, welche die Unsittlichkeit bekämpfen, ragt dieses nüchterne, wissenschaftliche Werk eines Professors der Medizin turmhoch hervor. Wenn ein junger Mann sich durch solchen Ernst und solche Begründung der Warnung nicht will helfen lassen, dürfte er nicht zu retten sein. Ich freue mich, daß seit 1891, wo ich die erste Auflage zu Gesicht bekam, der Absatz so gestiegen ist. —

Mein Reiseplan

1.—12. März Essen.
13.—22. März Witten.
29. März—3. April Nowawes.
5.—7. April Blankenburg (Harz).

28.—30. April Breslau.
2.—26. Mai Ostpreußen.
28. Mai—4. Juni Westpreußen.

Marc. 7, 31—37.



Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 7

April 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Ostern!

Sei gegrüßt nun, Osterfest!
 Ruhest uns zur Lenzesfeier;
 Sieh, der Fink baut schon sein Nest,
 Virengrün webt zarte Schleier.
 Junges Gras erglänzt im Tau,
 Seine Knospen sprengt der Hlieder;
 Jubelnd hoch im Aetherblau
 Singt die Lerche ihre Lieder.

Stimme in den Jubel ein,
 Mach dich frei von Knechtschafts Banden,
 Aus des Grabes düsterm Schrein
 Ist dein Heiland auferstanden.
 Nimmer darf das Totenreich
 Ihm, dem Lebensfürsten, wehren,
 Und du sollst, Maria gleich,
 Seine Himmelsbotschaft hören:

„Geh zu deinen Brüdern hin,
 Die in Angst und Zweifel schweben.
 Weil ich auferstanden bin,
 Winkt auch euch ein ewig Leben.
 Ob der Sünde schwere Schuld
 Auch das Paradies verschlossen,
 Leuchtet nun euch Gottes Huld,
 Weil mein Blut für euch geflossen!“

Osterbotschaft! Himmelslust
 Schenkt uns Gottes Vaterliebe — —
 O, so wecke in der Brust
 Neue, starke Glaubenstriebe.
 Ueber die erstarrte Welt
 Laß den Geist des Lebens wehen,
 Und das dürre Erntefeld
 Bald in goldnen Aehren sehen.

F. Berg.





Die Seligpreisungen

4. Wovon lebt die Seele?

Matth. 5, 6: „Selig sind, die da hungert und durstet nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“

Warum quält es uns, wenn wir sehen, daß anderen himmlischschreiendes Unrecht geschieht? Warum werden wir das nagende Gefühl des Unbehagens nicht los, wenn wir einsehen, daß wir selbst in irgend einem Punkt sittlich zurückgegangen sind? Vergleichen Empfindungen lassen sich nur daraus erklären, daß wir eine unausgesprochene, geheime Ueberzeugung mit uns herumtragen: eigentlich müßte um uns her und in uns selbst alles vollkommen gerecht sein. Das ist aber höchst merkwürdig: obschon es um uns her nirgends auf Erden vollkommene Gerechtigkeit oder sittliche Vollkommenheit gibt, haben wir nicht nur die Vorstellung davon — also müssen wir sie von Gott haben! —, sondern auch den heißen, unlöschbaren Drang, selbst sie zu verwirklichen. Die Sehnsucht nach dieser Vollkommenheit ist eine der stärksten Triebfedern eines jeden echten Menschen. Jesus hat allen Grund, sie mit nagendem Hunger und brennendem Durst zu vergleichen. Besonders der Durst im heißen, wasserarmen Morgenland ist ein Bild von auffallender Schärfe. Ihr hier in regennassen Landen mit vielen Flüssen und Seen, wo schier jede Familie ihre Wasserleitung hat, ihr habt kaum eine recht lebendige Vorstellung von der Qual, die brennender Durst bedeuten kann. Ich habe etwas davon bei meinen Reisen in der Krimmer Steppe kennen gelernt. Ohne Schmerz bleibt solcher Durst nicht. Aber das paßt gerade hierher zu dem seelischen Bedürfnis nach vollkommener Gerechtigkeit: ohne Schmerz unmöglich, aber dieser Schmerz ist ein Signal, ein Antrieb, sich die Stillung des Bedürfnisses zu verschaffen. Das Verlangen nach Gerechtigkeit ist so naturgemäß, wie irgend ein Naturtrieb, — eine Anlage, wie die Begabung zur Mathematik oder Musik, — eine Art Heimweh! Ist aber solch ein Trieb natürliche Anlage, dann zeigt er vorwärts: hier muß es einen Weg zur Stillung geben, den man auch wirklich gehen muß.

Wie kommt's nun, wenn dieser Hunger und Durst der Seele nach sittlicher Vollkommenheit so stark und so allgemein ist, daß nicht alle die rechte Stillung finden? Offenbar ist diese nicht so leicht zu haben! Wenn die beste Stillung schwer zu beschaffen ist, greift man zu Surrogaten! Diese haben es ja an sich, daß sie billiger und bequemer zu beschaffen sind, ihren Zweck aber dabei gar nicht oder doch viel schlechter erfüllen. Von vielen solcher Surrogate wissen wir, daß sie den Menschen nur über seinen Seelenhunger nach Gerechtigkeit wagtäuschen, ihm den Appetit verderben, aber der Seele selbst weder Nahrung noch Leben zu gewähren im Stande sind. Es macht bei diesem Tatbestande gar nicht so viel aus, ob sie ehrenhafter, schöner oder gemeiner und häßlicher sind. Gelderwerb oder Berufsarbeit, Musik oder Golfspiel, Gastronomie oder Skatspiel, — wenn ein Mensch von dergleichen sagt: „Das ist mein Leben!“ hat er sich selbst schon damit gerichtet. Eine Narkose, eine Art Betäubung seines Seelenhungers kann er damit erreichen, aber Ernährung und Wachstum seiner Seele nie und nimmermehr! Früher oder später wird seine Seele ihn anschreien: „Warum hast Du mich nicht ernährt? Jetzt klage ich Dich an in Ewigkeit!“ In Indien und China haben die Eingeborenen zur Zeit der großen Hungersnöte auch zu mancherlei verzweifelten Mitteln gegriffen, um den wütenden Hunger zu stillen. Aber das war meist nur ein Hinausschieben des Todes. So aß man dort die sogenannte eßbare Erde, die es an sich hat, das quälende Gefühl des Hungers dem verzweifeltsten Menschen sofort zu nehmen; das wäre ja insofern ganz gut, wenn nur nicht jeder, der von dieser eßbaren Erde gegessen, in spätestens zehn Tagen unfehlbar daran sterben müßte, weil kein Organismus sie verdaut. In Australien gibt es eine Pflanze, Nardu genannt, die ein ähnliches Mehl liefert wie der Weizen; man kann dieses Mehl sogar, unter wirkliches Weizenmehl gemischt, zum Backen verwenden. Schade nur, daß das Nardumehl keine andere Wirkung hat, als im Augenblick den Hunger zu stillen; wenige Tage später sterben die Leute unter Vergiftungserscheinungen. Was ist wohl heutzutage auf dem Geistesmarkt nicht alles mit solchem Nardu zu vergleichen! Die Seele wird in ihrem edelsten Streben nach Gerechtigkeit für den Augenblick betäubt, aber wenn sie keine andere Nahrung erhält, muß sie an solchem Nardu elend zu Grunde gehen! Wieviel unserer modernen Vergnügungsmittel sind Nardu! Hülligenlei ist Nardu! Wieviel solcher nardukrankter Seelen habe ich nicht in meinen Sprechstunden gesprochen, die nur Hülligenlei

ihr Elend verdankten. Hädels Welträtsel sind Narbu! Wie mancher Jüngling ist an diesem Gift um seinen Glauben und sein gutes Gewissen und vielleicht ums Leben gekommen! Narbu!

Also keine Surrogate nehmen, die doch nur schaden, — aber dann droht die andere Gefahr, daß man seinen sittlichen Maßstab verkürzt oder fälscht. Man sagt sich: „Jenes Ideal der Gerechtigkeit erreiche ich doch nie, daher ist es besser, ich stecke mein Ziel niedriger, ich richte mich auf den Kompromiß ein von Fall zu Fall.“ Dadurch wird natürlich die Seele weder genährt noch gebessert, aber ein gut Teil der starken Sehnsucht flaut ab: der Hungerriemen wird energisch fester gezogen und man spürt bei zunehmender Schwäche auch weniger Dual als vorher. Als ob durch allmähliches Abgewöhnen ein solches Naturbedürfnis gestillt werden könnte! Nein, dabei nimmt die Seele Schaden; das ist chronischer Selbstmord der Seele!

Weg mit allem, was dich im Augenblick nur beschwichtigen könnte! Beruhige dich nicht! Nimm den Betäubungsstrahl der Weltlust nicht an, wenn du ein Mal die Lippen angefeßt hast! Denn dieses heiße Verlangen nach Gerechtigkeit in dir und nach Gerechtigkeit um dich her ist dein heiligstes Gut, wenn es auch eben dir Fieber schafft und Schmerz bereitet. Gieb dich dieser Dual hin, lege die höchsten Maßstäbe an, wecke und stärke dieses Bedürfnis! Ich weiß eine Zeit meines Lebens, daß ich stundenlang allein auf dem Fußboden lag und bitterlich weinte, weil ich nicht so gut werden konnte, wie ich doch innerlich spürte, daß ich sein sollte!

In solcher Stimmung gibt es noch einen gefährlichen Abweg. Man kommt mit reiferen, edleren Menschen zusammen, vielleicht mit wirklichen Christen und spürt an ihnen, daß sie haben, was uns fehlt. Das kann einem den Anstoß geben, daß man ihnen etwas nachmacht, was einem selbst fremd ist. Der Fußball fliegt, wenn er stark gestoßen und getreten wird, daß einer, der nichts davon versteht, auf die Meinung kommen könnte, er hätte in sich selbst diese Schwungkraft. Wie lange dauert's aber, dann ist diese anempfundene Kraft wieder zu Ende! Müde bleiben die so angeregten Seelen wieder am Boden liegen, bis eine andere Gelegenheit, ein anderer Redner kommt, der mit kräftigem Tritt den Fußball wieder weiterschleudert. Das ist eine Gefahr der Evangelisation und der Erweckung, wie man sie oft genug hat beobachten können. Dabei hat die Seele kein Leben aus Gott, kein inneres triebkräftiges Wachstum, sondern sie hatte alles nur andern nachempfunden und hatte sich bloß vom Beispiel der andern anstecken lassen!

Ein englisches Sprichwort sagt: Gott macht keinen Mund, er schaffe denn auch die Speise dazu! Nun, hat uns Gott jenen starken Trieb, nach sittlicher Vollkommenheit zu ringen, in die Seele gegeben, dann muß er auch für die rechte Stillung dieses Bedürfnisses gesorgt haben. Daher fragen wir nochmals: Wovon soll nach Gottes Plan die Seele leben? Unser Leib lebt von seiner Umgebung, d. h., er nimmt aus der ihn umgebenden Welt die Stoffe und Reizmittel auf, die er braucht, und verarbeitet sie zu seiner Nahrung und damit zu seiner Kraft. Ähnlich lebt unsere Seele, ob sie stets dessen bewußt ist oder nicht, von ihrer geistigen Umgebung. Gedanken, Empfindungen, die andere gehabt und ausgesprochen hatten, bieten sich ununterbrochen der Seele zur Nahrung an. Neunundneunzig Prozent unseres geistigen Besitzes verdanken wir andern. Die ganz neuen, ganz originalen Gedanken sind sehr selten. Zeitungen, Bücher, Unterhaltungen, Zeitatmosphäre, Milieu, Erbteil und Erziehung, Sitte und Gewohnheit, — was fliegt da nicht alles zusammen, um all die Atome deines geistigen Wesens zu schaffen! Aber wenn dieser ganzen Umgebung die sittliche Vollkommenheit fehlt, kann deine Seele sie aus derselben nicht saugen und zum Wachstum benutzen! Was würde aus deinem Leibe, wenn er nur verbrauchte Luft und nie frische erhielte! —

Da hat Gott einen Faktor hineingestellt in die Welt als die eigentliche Nahrung und den eigentlichen Trank für die Seele: Jesus von Nazareth! Nicht nur hat er selbst sich so genannt (Joh. 6, 33, 35 u. 48—58. Joh. 7, 37—38.), sondern die Geschichte der Menschheit seither hat es bestätigt. An ihm konnten seine Vertrauten mit Staunen etwas wahrnehmen, was bisher nur wie ein frommer Traum, wie ein fernes Endziel in der Vorstellung der Besten vorhanden gewesen war: die wirkliche sittliche Vollkommenheit. Da war kein Doppelleben, kein geheimer Riß in der Persönlichkeit, kein heimliches Anklagen des Gewissens, kein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis, zwischen Schein und Sein, wie bei uns allen. An ihm war nichts zu verraten. Eine vollkommene Harmonie zwischen dem, was er sein sollte und was er wirklich war. Sein intimster Freund auf Erden berichtet mit bebenden Lippen: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Darum hat aller Welt Feindschaft den Goldglanz dieses Lebens nicht auslöschen können.

Und dabei war er doch wirklicher Mensch? Wie war dann dieses Wachstum einer Persönlichkeit möglich? Nun, Jesus lebte von

seiner Umgebung; das war der Vater im Himmel. Er vertraute ununterbrochen diesem Vater, er war beständig in der Richtung auf den Vater hin, seine Speise war es, zu tun des Vaters Willen. Darum konnte sein Menschenwesen aus der überpersönlichen Welt Gottes die Kräfte saugen zum Werden und Wachsen über alles Menschenmaß hinaus. Darum ward er mit seiner Persönlichkeit durch Leiden und Sterben und Auferstehen das neue Element, das die Welt vorher nicht gehabt und gekannt hatte, das echte Brot des Lebens, der echte Trank des Lebens. Leben kann die Menschenseele nur durch ihn, wachsen kann die Persönlichkeit dem gottgewollten Ziele zu nur durch ihn. Wenn er zu Capernaum sagte: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, hat das ewige Leben“, da hat er sicher noch nicht an das Abendmahl gedacht und ebensowenig an einen seligen Zustand nach dem Tode, sondern an das sofortige Nehmen seiner Persönlichkeit und das Erleben dieser Kraft.

Jetzt dreht es sich für uns nur noch um das Eine: Wie machen wir Jesum zu unserer Umgebung, von der unsere Seele lebt? Was immer unsere Stellung als getaufte Christen mitten in der christlichen Kirche, mitten in einer Zeitatmosphäre, die von christlichen Gedanken durchflutet ist, mit sich bringen mag, es gilt einen persönlichen Schritt der Entscheidung auf ihn zu und ein bewußtes Nehmen und Aufsaugen seiner Persönlichkeit, seiner Art. Man nennt das Buße, Bekehrung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Heiligung, — aber was helfen die Worte, wenn man das Wesen der Sache nicht erlebt! Alles kommt darauf an, daß wir den Griff unserer Persönlichkeit, unsern Willen ihm unterordnen, ihm in die Hand geben! Volles Vertrauen zu ihm, wirklichen Gehorsam gegen seine Winke und herzlichen Liebesumgang mit ihm. Jesus kann deine Seele nähren, denn er ist dir zur Gerechtigkeit gemacht, aber zu deiner Seele nächster Umgebung mußt Du ihn selber machen. Zehnmal, hundertmal am Tage muß ein Herüber und Hinüber von Gedanken und Gebeten, Sehnen und Lieben, Helfen und Nehmen stattfinden. Stelle Jesum in das Licht deines Interesses, kümmerge dich um ihn, gedenke sein und er wird dir's lohnen mit neuem Leben schon hier. Was die Liebe Jesu berührt, verwandelt sich in Gold. Wenn dieses neue Leben beginnt, bekommt der Wertlose Wert, der Hoffnungslose Hoffnung, „der dunkle Hof wird voller Licht“! Es sprießt und grünt auf allen Wegen, der Denz ist im Lande, die Turteltaube läßt sich hören und die Gärten triefen von Würzeln! Kein Maler kann den Sonnenstrahl ganz in seinem Farbenglanze wiedergeben und kein

neugewordener Mensch kann den Umschwung in seinem Leben ganz weitertönen lassen in seinem Bekenntnis oder seinem Wesen. Je mehr Leben von Jesu in unser Leben kommt, desto wahrer und völliger sind wir wirkliche echte Menschen im Sinne unserer göttlichen Bestimmung geworden. Denn Jesus gibt uns erst Leben und volles Genügen! —

Hast du dir nicht schon einmal Gedanken über deine Gartenerde gemacht? Ist das nicht merkwürdig, daß dieselbe Erde unter dem Einfluß des gleichen Wassers und der gleichen Sonne den verschiedensten Pflanzen alle möglichen Bestandteile zum Wachstum gewähren kann? Da zieht Rose und Reseda, jedes für sich die besonderen Teilchen aus der Erde, die gerade ihnen ihre wohlriechenden Blüten ermöglichen, während dicht nebenbei die Erdbeere ihren wohlschmeckenden Früchten das feine Aroma besorgt und der Weinstock auf die Füllung seiner Trauben mit köstlichem Saftes sinnt! So bietet Jesus jedem hungernden und durstenden Menschenherzen gerade die Teile sittlichen Zuflusses, die dasselbe bedarf. Bist du unfreundlich, er fließt über von Vindigkeit; — bist du gereizt, er ist stille; — bist du unkeusch, er ist rein wie der weiße Firn der Hochalpe! Darum nur sei besorgt, wie du in zartem, innigem, ungestörtem Zusammenhange mit ihm Teil hast an seinen guten Gaben; spricht er doch zu dir: „Alles, was mein ist, ist Dein!“

Das ist der eine Arm des Zirkels, jetzt aber: Wer in diesem Sinn Jesum erlebt hat und mit ihm lebt, bekommt das Zeugnis des Heiligen Geistes, daß er Gottes Kind ist; der nimmt Gnade um Gnade, Kraft um Kraft; der spürt ein süßes Wohlsein im Zusammensein mit Jesu und genießt Jesu Liebe in den verschiedensten Erlebnissen des Alltags. Satt sind wir nicht, im Gegenteil, der Appetit kommt erst über dem Essen! — aber wir sitzen an seinem Tisch und essen und trinken! Selig ist, wer das Brot ißt im Reiche Gottes!

Dabei gibts immer noch Störungen von innen oder von außen. Wir bleiben uns eben bewußt, daß wir noch im Lande des Stückwerks leben, daß wir selig sind, aber nur in der Hoffnung, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. Noch gibts um uns her soviel Ungerechtigkeit, daß wir Arbeit genug haben, sie zu lindern. Darum bleibt uns trotz der herrlichsten Erfahrung im Rahmen der eigenen Persönlichkeit dennoch der zweite Arm des Zirkels von Wichtigkeit, der in die Ferne weist. Jetzt schon gibts Andeutungen und Unterpfänder für den einstigen vollen Sieg Christi: die Aufhebung der Sklaverei, die Wertung der Einzelpersönlichkeit, die humane Behandlung der Kriegsgefangenen, die vielverzweigte soziale Fürsorge und anderes mehr. Aber

es soll noch anders kommen, wenn Jesus die große Neuordnung aller Dinge wird herausgeführt haben, dann wird die volle Gerechtigkeit auch in allen Verhältnissen und Beziehungen der Menschen untereinander so selbstverständlich und so sonnenklar sein, wie jetzt die Wirkung der Naturgesetze. Alle Mauern von Jericho werden vor dem Siegeshall seiner Posaune fallen! Manches zeigt in unseren Tagen darauf hin. Eben steigt die soziale Welle noch höher und höher, — aber hinter ihr hebt sich schon die, die sie beerben wird, die religiöse! Hat die erste sich überschlagen, wird sie die Wasser des allgemeinen Interesses der nachfolgenden Welle abgeben müssen, von der geschrieben steht: „Zu der Zeit, spricht der Herr, will ich einen Hunger und einen Durst in das Land senden, aber nicht einen Hunger nach Brot, noch einen Durst nach Wasser, sondern nach meinem Wort!“ Wie lang wird's noch währen, dann weicht alle Dunkelheit von ihm, den unsere Seele liebt! „Ich will schauen, Jesus, Dein Antlitz in Gerechtigkeit und will satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde!“



Auferstehen

Und wieder dies sel'ge Erwachen
Nach bangem Wintertraum,
Dies köstlich „natürliche“ Lachen
Im weiten Schöpfungsraum.
Dies selbstvergessene Singen
Nach Winterschweigsamkeit,
Dies kräftige mutvolle Ringen
Zum Licht aus der Dunkelheit,
Dies Rauschen im Frühlingswalde
Wie ein schwellender, jauchzender Psalm,
Diese Lichtflut über der Halbe,
Dies Tönen von Berg und Alm! — —
O Seele, nun rege die Flügel, —
Die erdenschwer lange geruht,
Nun löse des Kammers Hängel, —
Schwing' auf dich mit hohem Mut!

Was soll das Klagen und Jammern
In dieser Wunderzeit?
Wozu sich versonnen klammern
An flüchtiges Erdenleid?
So glaube: der mit so viel Segen
Auf's neue die Erde beglückt,
Er weiß auch allerwegen
Was Dein Empfinden bedrückt.
Laß modern, was doch soll verweisen, —
Den Sieg erbt nicht der Tod.
Du sollst noch zur Freude genesen,
Zum Jubel nach zagender Not.
Es ruft, der die sündige Erde
Befreit aus des Todes Macht,
Auch dir sein allmächtig: „Es werde!“
Wenn ewiges Morgenlicht lacht!

Fl.



Lebensanschauung im Osterlicht

II. Tim. 1, 10.

Durch die Tage der Passion geht es Ostern entgegen. Daß wir Ostern feiern nach kirchlicher Gewohnheit, ist aber nicht die Hauptsache. Viel wichtiger ist die Frage: Stehen wir im Osterglauben? Neben den evangelischen Berichten von der Auferstehung Jesu gibt es für die Gemeinden kein durchschlagenderes Zeugnis, als das des Apostels Paulus. Lesen wir nur wieder das 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes, so wird uns klar, wie für Paulus der freudige Glaube, die lebendige Predigt, der Wert und die Kraft des Christentums, alles, ja aber auch alles abhängig ist von der einen Tatsache: Nun aber ist Christus auferstanden! Und ist es denn nicht wirklich so, daß die Ostertatsache unserm Christenleben seine Unsterblichkeit, seinen Glanz, seine Kraft und seinen Trost verleiht? Es ist in unseren Tagen Gefahr vorhanden, daß man das Evangelium zerstückelt. Jeder nimmt das Stück, das ihm besonders wert und köstlich ist, setzt sich abseits und sonnt sich und freut sich an seinem religiösen Besitz. Allein solch zerstückeltes Evangelium hat keine weltüberwindende Kraft. In irgend welchem Sturm, in wie mancher Not des Lebens und sicher im Tode versagt es seinen Dienst. Die erste Christengemeinde hatte das ganze Evangelium und zu oberst als Krone die Gewißheit: Der Herr ist auferstanden! Sie brauchte gar kein Osterfest, jeder Sonntag wurde ihr zur Auferstehungsfeier. Was nützt es uns, wenn wir jetzt wieder einmal fürs ganze Jahr Ostern feiern? Nichts, rein gar nichts, wenn nicht unser ganzes Leben von diesem Oberlicht der Ostertatsache beschienen ist. Keine Sorge und Angst, keine Trauer und kein Schmerz, keine Not und kein Tod sollte uns ohne Ostertröst überfallen können. Dein Leben mag noch so klein, gering und wenig begehrenswert erscheinen; wenn nur die Oster Sonne darüber aufgegangen ist, dann ist's dennoch groß und herrlich und ewig.

Paulus schreibt seinem Schüler und Mitarbeiter ein ganz kurzes, aber großartiges Osterwort. Es ist uns darin der gewaltige Umschwung geschildert, den die Auferstehung Jesu für die Welt bedeutet.

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen! Was für ein gewaltiger Satz, der die ganze bisherige Weltgeschichte und Weltentwicklung auf den Kopf stellt! Wir lesen dies Wort. Wir hören es. Wir sprechen es nach. Spüren wir aber auch, von welcher unermesslichen Bedeutung es ist? Da liegt das Menschenleben in seiner bunten Vielgestaltigkeit vor uns. Welch ein frohes Treiben, welche eine Daseinsfreude, welche helle Lust am Leben! Oft tritt es in so freundlichen, lieblichen Bildern vor unsere Seele, daß wir versucht sind zu jauchzen und harmloser Fröhlichkeit uns zu ergeben. Allein sofort tritt ein großes Hindernis uns entgegen: der Gedanke an den Tod. Was hat er doch eine furchtbare Macht! Da geht er mitten hindurch durch die helle lachende Daseinsfreude, wie ein gewappneter Mann, wie ein Riese von herkulischer Kraft. Und er reißt ganze Reihen der Lebendigen nieder. Nicht nur alte müde Pilger, gebückt am Stabe, nein, mit brutaler Hand nimmt er weg, wen er will. Er fragt nicht, ob einer noch gern leben will oder nötig ist in der Welt. Die frische Manneskraft legt er in den Staub. Den froh ins Leben stürmenden Jüngling bringt er zu Fall. Die zarte Kindesblume bricht er ab. Ohne Wahl zuckt der Strahl! Seit es Menschen gibt, ist das der schwere Alp, der ihnen den Atem raubt, das Leben hemmt: O Tod, wie bitter ist der Tod!

Da ist ein Tag in der Weltgeschichte angebrochen. Da ist alles anders geworden. Es war einer gekommen, an Gebärden wie ein Mensch erfunden, und doch kein Mensch wie wir. Denn überall, auf der ganzen Linie, nahm er den erbitterten Kampf mit dem Tode auf. Während er auf Erden ging, hat er dem Räuber manche Beute entrissen. Im Trauerhause eines Jairus, unter dem Stadttor von Nain, an der Grabeskammer zu Bethanien hat er dem Tod den Meister gezeigt. Aber merkwürdig, er selbst ging dabei den Weg zum Sterben. Als sein Auge brach und sein Herz stille stand und alle Welt meinte, jetzt habe doch wieder der Tod gesiegt, da rief er mit letzter Kraft hinaus in die Welt das Siegeswort: Es ist vollbracht! Und drei Tage nachher sprengt Gott die Riegel seines Grabes, und der auferstandene Heiland ruft den Seinigen zu: Ich lebe und Ihr sollt auch leben! So hat er zwar den Tod nicht weggeschafft aus der Welt. Sterben ist unser Los. Staub wird noch immer zum Staub. Noch schlägt die Trennungsstunde mit ihrem Herzeleid und ihren Tränen. Aber wo man ihn, den Todesüberwinder, kennt und an ihn glaubt, da gilt's jetzt: Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen. Da lernt man still und stiller sich fassen und über Tod und Todesfurcht hinauszuwachsen: „Ich will Dir meine beiden Hände geben, Du ernstest

Tod . . . Sei Du mir Freund fortan und führe mich die dunkelstille Bahn, an deren Ausgang alle Sterne stehen, an die ich glaube . . .“

Paulus hat aber noch Größeres und Röstlicheres aus seiner Erfahrung zu bezeugen: Jesus Christus hat Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium! Großer Trost zu glauben, zu wissen: Dem Tode ist die Macht genommen; wir sind nicht ewigem Untergang geweiht. Aber doch nicht groß genug, um über des Lebens tägliche Sorge, Not und Enttäuschung uns hinwegzuhelfen. Dazu ist nötig: Botschaft von einem neuen Leben, und zwar schon hier auf Erden. Christus hat Leben ans Licht gebracht. Der ernste Mensch ohne Osterhoffnung kommt schließlich doch zu dem Ergebnis: Dieses sogenannte Leben verdient eigentlich garnicht seinen Namen; es ist ja nichts als ein langsames Sterben. Der Christ hingegen weiß: Alles Abnehmen der Kräfte, alles Leiden und Sterben bedeutet nur das Ablegen des zerrissenen und verstaubten Pilgerkleides. Wenn der äußere Mensch verwest, wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Christus ist mein Leben und Sterben, mein Gewinn. Es kann gar nicht schlimmer, es kann nur besser werden. Leben und unvergängliches Wesen ist an das Licht gebracht durch das Evangelium. Bei Jesus sehen wir deutlich, was solch unvergängliches Wesen ist. Was er getan und gelehrt, bezeugt und ersritten — es ist geblieben, unvergängliches Gemeingut der Gemeinde geworden. Seine scheinbar erfolglose Arbeit ist zu einem unermesslichen, in die Ewigkeit ragenden Riesenerfolg ausgewachsen. Durch sein Evangelium ist auch in all denen, die im Glauben sich wahrhaft ihm verbunden wissen, unvergängliches Leben ans Licht getreten, im Werden und Wachsen und Ausreifen begriffen. Und wir sollten nur zehren vom alten Ruhm der ersten Zeugen? Wir sollten uns bloß ein wenig wärmen am Feuer, das andere in sich tragen! Nein! Leben und unvergängliches Leben hat Jesus Christus ans Licht gebracht — auch für uns! Wir Christen der Jetztzeit sollen in einer ungläubigen und von Zweifeln durchsehten Umgebung Lebensherde werden. Man soll bei uns etwas spüren von einer geheimnisvollen Lebenskraft und einer unwiderstehlichen Lebensfreude. Man soll in unserer Arbeit etwas erkennen von unvergänglichem Wesen.

Einen so gewaltigen Umschwung für die ganze Weltgeschichte bedeutet Ostern. Ist das Wort des Apostels unsere Welt- und Lebensanschauung geworden? Diese Frage muß jeder Christ sich beantworten. Können wir ehrlich Ja sagen, dann dürfen wir durch Not und Tod hindurch strahlenden Auges, erhobenen Hauptes dem großen ewigen Ostern entgegen gehen.

Th. Lg.



Neue Motive

Wer hätte in seinem geistigen Leben nicht schon den Vorgang bemerkt, daß im Laufe der Zeit die Motive unseres Tuns sich ändern? In der Freundschaft z. B. waren wir als Jünglinge ordentlich versessen, wie Emerson sagt, auf Menschen; wir mußten am andern etwas zu bewundern haben. Nachher trat der Austausch der Gedanken, die Achtung vor dem Geiste des andern an die Stelle oder Dankbarkeit für das, was der andere unserem Leben gewesen. Zuletzt gehörte es zur Pietät gegen den Freund, ihm seine Stelle in unserem Herzen zu hüten. Ähnlich haben viele im Laufe eines dreißigjährigen Ehelebens merken müssen, wie die Motive ihrer liebenden Stellung zum Ehegatten sich änderten. Zuerst phantastische, bräutliche Liebe, dann Kennenlernen des inneren Wertes der anderen Persönlichkeit, dann wuchs aus lieber Gewohnheit und gemeinsam getragenen Leide ein neues festes Band der Zusammengehörigkeit und zuletzt ist die rechte gesegnete Stellung zum Ehegatten ein Teil des geistigen Ertrages unseres Lebens und unserer Persönlichkeit geworden, sodaß selbst die Trennung durch den Tod dieses Besitztum nicht mehr aufheben kann.

Neue Motive für Pflichterfüllung! Je höher und reiner, je natürlicher und stärker sie werden, desto lieber wird diese Pflicht selbst erfüllt. Man kann das im Blick auf unsere Berufsarbeit und unsere Geselligkeit oder unsere Wohltätigkeit immer wieder bestätigt finden. Oft ist's so, daß man diese neuen Motive erst wahrnimmt, nachdem sie schon eine Weile dem Getriebe unseres geistigen Organismus eingefügt sind: aus der besseren Leistung der Maschine schließt man zurück auf einen neuen Motor! Oder, man muß den Leuten diese neuen Motive nur nennen, damit sie sofort das innere Zeugnis spüren: das ist richtig; so muß es von nun an sein!

Ist es nicht auch ähnlich mit der Anteilnahme an der Heidenmission? Als wir Kinder waren, gab es eigentlich nur ein Motiv, das wir zu erfassen im Stande waren: Mitleid mit der Not der Heiden. Etwas später ging es uns auf, daß die schlimmste Not von jenen sittlich

und religiös entarteten Völkern garnicht so scharf empfunden würde, wie sie uns im helleren Licht der christlichen Sittlichkeit erschien. Oder wir lernten einsehen, daß wir verantwortlich für unsere eigenen Seelen seien und das drängte uns zum Ernstmachen mit unserer Hingabe an Jesus. Jetzt erwuchs mit einem Schlage aus solcher Erkenntnis das Gefühl der Verantwortlichkeit für anderer Seelen. Je schärfer sich unser Erlebnis der Gnade von dem Dämmerzustand vorher abhob, desto lebendiger wirkte sich dieses neue Motiv der Pflicht aus. Ist eine klar erkannte, große, heilige Pflicht nicht solider und wirksamer für unser stetiges Handeln, als das Gefühl des Mitleids, das von augenblicklichen Stimmungen abhängt? Wenn die Stellung der alten Christenheit zur Heidenwelt bloß von den flüchtigen Erregungen abhängt, die man vielleicht an einem Nachmittag im Jahr — beim Missionsfest — durch einen tüchtigen Redner erzielt, dann möchte ich nicht Missionar sein!

Dieses Motiv der Pflicht kann aber verschieden gewertet und beleuchtet werden. Wir sind verpflichtet, uns Kenntnis von der Missionsarbeit zu verschaffen, durch Lesen der Missionsblätter und Berichte, für diese Kriegsführung Jesu in aller Welt zu beten und weil es eigentlich unsere Sache ist, — die Sache der durch Jesum Erretteten — sie zu tragen und zu fördern mit regelmäßigen festen Beiträgen. Gilt es da nicht auch, daß neue Gründe und Antriebe von Zeit zu Zeit uns aus der Gefahr der Trägheit, der Erschlaffung und des Abflauens aufrufen müssen? Darf ich da einige solcher Motive noch nennen, so möchte ich sie unter ein Wort zusammenstellen, das Bismarck 1889 im Reichstag gesagt hat: „Zeit ist Blut.“

Jeder Aufschub der Missionsarbeit bedeutet für manche heidnischen Länder buchstäblich Ströme von Blut und Knechtung von Menschen-seelen. Wenn wir plötzlich sehen könnten, was für Jammer ein einziges Jahr durch Sklavenhandel und Kindermißhandlung, durch Fanatismus und Zauberei der Heiden, deren „Füße eilend sind Blut zu vergießen“, über die heidnischen Länder heraufführt, es würde mit unserer nachlässigen Behandlung der Missionspflicht mit einem Schlage vorbei sein: Zeit ist Blut! Oder man denke an den Islam. Solange die Araber in Afrika ungestört Sklavenhandel treiben konnten, dachten sie nicht daran, die Neger zu ihrem Glauben zu bekehren. Jetzt, wo ihnen die Hauptmärkte und Hauptstraßen für den schmachvollen Menschenhandel mehr und mehr abgeschnitten werden, werfen sie sich mit Glutseifer darauf, die Neger zu Mohammedanern zu machen. Es ist einmütiges Urteil der Sachleute, daß der gefährlichste Konkurrent der Heidenmission draußen

der wütend vordringende Islam ist, und sobald ein Naturvolk erst zum Halbmond schwört, ist es unendlich viel schwerer, es zum Kreuze zu belehren; — darum ist Zeit Blut!

Aber für viele bleibt, auch wenn sie gläubig geworden sind, die Selbstsucht eine Haupttriebfeder, und wenn ihnen Arbeiten für Gottes Reich an's Herz gelegt werden, regt sich die alte Petrusfrage: Was wird uns dafür? Oder was schadet es uns, wenn wir diese Sache eben nicht mit demselben Eifer treiben, wie andere uns in der Heimat auf den Nägeln brennenden Räte. „Das Hemd ist einem näher als der Rock.“ Darum ist's wichtig, daß man sich sagen läßt im Blick auf uns selbst: Eilet, das Land einzunehmen!

Eine Kirche, die nicht missioniert, eine Gemeinde, die nicht ihr Licht nach außen leuchten läßt, ein einzelner Christ, der keinen anderen ansteckt zum Glauben, — muß allmählich Schaden leiden an der Wärme und Lebendigkeit des Glaubenslebens. Wenn wir nicht werben, müssen wir sterben! Wasser, die nicht vorwärts kommen, werden faul und ungesund. Es giebt kein besseres Mittel, um laue Gemeinden wärmer und frischer zu machen, als daß man bei ihnen das Missionsinteresse weckt oder pflegt. Was steht nicht bei uns daheim auf dem Spiel, wenn wir des Herrn Missionsbefehl lässig oder gleichgültig verachten! Wir kommen nicht voran im Glauben und in der Liebe, — ob wir hundertmal in unserem selbstsüchtigen Christentum schreien: Herr, eile mir beizustehen! — wenn wir nicht zuerst seinen Wunsch achten, seinen Befehl erfüllen. Für unsere ganze Weltzeit, bis der Herr wiederkommt, ist das der besondere Charakter des Christentums: Glaube, der aus der Predigt kommt, und Predigt, die sich an alle Welt wendet. Ehe man den Kindern ihre kleinen Wünsche erfüllt, muß des Vaters Wille anerkannt sein. Die Trägheit gegen die Missionspflicht ist einer der irdischen Riegel, die von unserer Seite erst weggeschoben sein müssen, ehe der Herr von seiner Seite her die Thür des Segens für unsere Christenheit öffnen kann. Wer in diesem Stück sein Erdenleben hat verarmen lassen, der geht um dieses Stück ärmer in die Ewigkeit.

Je näher wir außerdem der Endzeit kommen, — und der große Abfall und der Geisterkampf hat schon begonnen! — desto schwerer werden die sozialen Verwicklungen, desto schwerer wird es sein, für Heidenmission Zeit und Kraft und Geld freizumachen. Zeit ist Blut. Wem gehört denn deine Zeit? Mir dünkt, ich sehe es rötlich schimmern von dem Blut des einen, der für uns alle seine Seele eingesetzt hat. Willst du

mit solcher teuer erkauften Seele, mit solcher von Jesus stammenden Kraft nur deine Erdensachen, deine süße Andacht fördern? Deine Zeit wäre voll Schatten und Schmerz, wenn Jesus sie nicht mit seinem Blute erkauft und gereinigt hätte. Was machst du mit dieser deiner Zeit? Wirf sie nicht leichtsinnig fort, sonst klagt dich sein Blut an! Als David einst durstete, rissen sich drei seiner besten Helden vom Heereshaufen, stürmten mitten in das Lager der Philister, die den Brunnen von Bethlehem besetzt hielten und holten dem König von dort ein Gefäß voll frischen Wassers. Staunend sah das Volk zu, aber David sprach: „Ich kann das Blut dieser Männer nicht trinken!“ und goß das Wasser aus vor aller Augen. So ist deine Zeit heimlich erkämpft mit Jesu Blut, dein Frieden, dein Wohlsein, — alles verdankst du diesem Blut, — willst du es nun in selbstsüchtigem Genießen nur für dich benutzen? Nein, deine Zeit ist Blut! Opfere sie dem Herrn für sein Reich, zu seiner Ehre! Nein, Zeit ist Blut: Eilet das Land einzunehmen, zu dem der Herr durch die Geschichte des letzten Jahrhunderts, durch Kolonisation und Verkehrswege die Türen aufgetan hat!

Die Verpflichtung im Blick auf die Heiden war die erste Triebfeder, — der Blick auf uns selbst der zweite; — kennst du noch eine bessere, stärkere? Ich glaube, sie liegt im Blick auf Gott selbst. Oder was hat wohl Jesus für eine Triebfeder gehabt für sein Lebenswerk? Was war das stärkere „Muß“ seines ganzen Lebens? Nicht das Mitleiden mit der Menschheit allein, nicht die hohe Verpflichtung seines Seelenadels, sondern seine Stellung zum Vater. Daß der Vater geehrt werde, daß des Vaters Wille geschehe, daß der Vater zu seinem Rechte komme, daß die Liebe, die er selbst vom Vater genoß und die der Vater zur Menschheit empfand, sich voll auswirken könne, das war sein stärkster Trieb. Vom Himmel her senkte sich diese große ewige Gottesliebe wie eine segentriefende Wolke zuerst herab auf den Sohn, und obschon allerlei menschliche Erwägung dagegen sprach und ihm bisweilen sein Menschenherz in der Brust bange pochte und alle Nerven erzitterten, — er konnte nicht anders, als diesem Druck nachgeben, bis all sein Leben und Sterben das eine hohe Lied wiederklingen ließ: Gott ist die Liebe! Also hat Gott geliebet!

Darum gibts für den wirklich mit Christo in einem Liebeszusammenhang stehenden Christen keine stärkere Triebfeder, als: Die Liebe Christi drängt uns also! Weil des Vaters Liebe in Christo über uns kam wie Sturmesgewalt, hören alle kleinlichen, selbstsüchtigen oder furchtsamen Erwägungen auf und diese Liebe reißt uns mit fort,

daß wir uns selbst vergessen, uns selbst verleugnen und uns willenlos hingeben in seine Hand. Das wird Stärke, das wird Wärme, das wird Sieg! Eilet, in solchem Sinn euch selbst in seine Hand zu geben! Jeder Tag, wo ihr das noch anstehen laßet, ist Blutschuld, — ist eine Sünde gegen diese Liebe! Gott eilt, die Welt zu retten, Jesus eilt, seine Liebe in unsere Herzen zu gießen, — nun eilt auch ihr, das Land einzunehmen!



Wann hast du deine letzte Unterredung mit Jesu gehabt?

Täusche dich nicht; es ist nicht genug, in die Kirche zu gehen, Gebete zu hören, selber zu beten in Gegenwart anderer und geistliche Lieder zu singen! Können diese Frömmigkeitsübungen irgendwelchen Wert haben, wenn dein Herz unberührt und gleichgültig geblieben ist, und du dich fern von Jesu gehalten hast? Hüte dich, den Heiland nur als Schutz haben zu wollen, um Gottes Zorn von dir abzulenken, und dabei ein doppelherziger Mensch zu bleiben. Es ist unmöglich, in Gemeinschaft mit Jesu zu sein und dabei durch die Sünde gefesselt zu zu bleiben. Es ist unmöglich, in Verbindung mit ihm, unserm Herrn zu sein und dabei die Welt lieb haben. Das find, wir wiederholen es, Dinge der Unmöglichkeit. „Wer sagt: Ich habe ihn erkannt und seine Gebote nicht hält — der ist ein Lügner (1. Joh. 2, 4).“ Wie leicht gibt man sich Illusionen hin! Wie wird dir sein, wenn an einem gewissen Tage festgestellt wird, daß du dich getäuscht hast und daß du, anstatt dich mit Jesu zu unterhalten — wie du es dachtest — den Mund nur öffneteest, um dich selber zu hören oder um von anderen gehört zu werden? Wir zittern für diejenigen, die nur in der Kirche, in einer Versammlung und in Gegenwart anderer beten und nach persönlicher, intimer Unterredung mit Jesu allein kein Verlangen tragen.

(Kriegsruf.)



Antwort aus der Zeltmission

In „Auf Dein Wort“ finde ich 3 Anklagen von S. R. gegen die Zeltmission. Sie bitten einen der Brüder aus der Zeltmission, darauf zu antworten. Diese Antwort folgt in nachstehendem, jedoch in anderer Weise, als Sie es wünschen. Ich kann den 3 Anklagen nicht einfach in einigen Sätzen 3 trockene Gegenbeweise an die Seite stellen. Dadurch wäre der Ankläger nicht überführt, und es wäre überhaupt niemandem gebient. Mit Schuß und Gegenschuß ist da nichts ausgerichtet. Es liegt mir auch herzlich wenig daran, S. R. eine günstigere Meinung über die Zeltmission beizubringen; viel wichtiger ist es mir, Ihnen selbst einigen Aufschluß über die Zeltmission zu geben, damit Sie bei weiteren Angriffen ungefähr wissen, was von der Zeltarbeit zu halten ist. Ich kann Ihnen diesen Aufschluß am besten in der Weise geben, daß ich die Anklagen von S. R. einzeln vornehme.

„Sie hat doch nicht an die Entkirchlichten herangekonnt.“ Natürlich nicht! Aber welcher Evangelist, welche Reichgottesarbeit hat denn die Entkirchlichten erreicht? Jeder Evangelist, auch der, der immer zu den Massen spricht, wird nüchtern genug sein und derartige Uebertreibungen bei sich nicht aufkommen lassen. Es kann höchstens davon die Rede sein, daß ein Bruchteil Entkirchlichter erreicht wird, und dies wird, je nach Begabung und Bildungsgang des Evangelisten, dem einen mehr, dem andern weniger gelingen. Da darf ich nun sagen, daß auch die Zeltmission fast überall, wo sie war, an eine Anzahl Entkirchlichter herangekommen ist. Manche, die mit der Kirche längst gebrochen hatten, haben sich im Zelt, soweit wir sehen konnten, wirklich zu Gott bekehrt, und andere sind irgendwie heilsam beeinflusst worden. In einer Stadt z. B. wurde der Führer der dortigen sozialistischen Partei durch die Zeltvorträge derart erfaßt und überführt, daß er von Stund an seine Kinder zum Pfarrer in den Unterricht schickte. Natürlich weiß unser Ankläger S. R. von alledem nichts; er hat sich auch nicht danach erkundigt.

„Fromme Sprache.“ Wer die Vorträge unseres Evangelisten Binde gehört hat, wird ein solches Urteil nicht fällen können. Aber auch ich

darf sagen, daß ich mir redlich Mühe gebe, in meinen Ansprachen dem modernen Denken Rechnung zu tragen. Wenn mir seitens der „Frommen“ ein Vorwurf gemacht wird, dann ist es der, daß ich in meinen Vorträgen nicht genug das „einfache Evangelium“ predige. Ich versichere Sie, daß es mich durchaus nicht befriedigt, den Menschen nur zu predigen: Befeht euch, sonst geht ihr verloren!“ sondern es ist mir tiefstes Bedürfnis, mich auch mit den Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die manchem die Befehrung erschweren wollen. — Allerdings besteht eine große Anzahl der Zeltbesucher aus Bergleuten und Fabrikarbeitern, aus Waschfrauen und Dienstmädchen, denen mit Vorträgen über moderne Fragen herzlich schlecht gedient wäre. Diese Klasse von Menschen stellt aber doch, ob man's wahr haben will oder nicht, immer das größte Kontingent wirklich Befehrter. Ich danke Gott, daß es in unserm Volke doch noch Tausende gibt, die nicht so abgebrüht sind, daß sie eine „fromme Sprache“ (Bibelsprache) nicht mehr hören könnten und wollten.

„Sie schadet den gläubigen Gemeinschaftsleuten durch Ueberfütterung: es gab Frauen, die fünf Wochen lang täglich zweimal hingingen und dann totgepredigt sind.“ Ob hie und da eine Ueberfütterung stattgefunden hat, vermag ich nicht zu sagen. Aber das ist ja der Vorwurf, den man der Evangelisation überhaupt macht, ob dieselbe nun zwei oder fünf Wochen anhält. Wieviele regen sich beständig auf über das „vierzehntägige Gelaufe!“ Diesen Vorwurf muß sich schließlich jeder Evangelist mal gefallen lassen. Andererseits kann ich sagen, daß wir's im Zelt öfters betonten, daß die Frömmigkeit nicht im Versammlungsgehen bestehe. Ich kann mich z. B. eines Falles erinnern, wo ich einer Frau ernstlich darüber Vorstellungen machte, daß sie durch zu vieles Versammlungsgehen ihre nächste Pflicht in der Familie versäume. — Ob dann all die Frauen, die das Zelt besucht haben, wirklich „totgepredigt“ sind, kann ja nur als Vorurteil in der Gedankenwelt unseres Anklägers existieren. Oder ist er vielleicht durch die etwa dreißig Städte, in denen die verschiedenen Zelte arbeiteten, durchgereist und hat eine Statistik „totgepredigter“ Frauen ausgefertigt?

„Alle lokalen Arbeiten waren die ganze Zeit über ausgesetzt oder lahmgelegt, eine schwere Schädigung der Gemeinschaftsarbeit am Ort, die nicht etwa dadurch wett gemacht wurde, daß die lokale Gemeinschaft einen Zuwachs durch die Zeltmission erhalten hätte.“ — Ob da und dort alle lokalen Arbeiten ausgesetzt waren, vermag ich nicht festzustellen. Eine solche Bedingung stellt die Zeltmission nicht. Jedenfalls war es an den meisten Orten so, daß die Gemeinschaften ihre Hauptversammlungen

festhielten und nur die Nebenversammlungen fallen ließen. — Wieviel oder wie wenig Zuwachs die einzelnen Gemeinschaftskreise durch die Zeltmission erhalten haben, darüber gibt es ja keine Statistik. Zunächst ist es Tatsache, daß ein großer Teil der Erweckten und Neugewonnenen eben der Landeskirche angehört. Selbstverständlich bedeuten diese für die Landeskirche keinen nominellen Zuwachs, denn sie werden ja nicht jetzt erst als Glieder der Kirche aufgenommen. — Was den Segen der Zeltmission für die Landeskirche anlangt, so weiß ich nur soviel, daß viele ihrer Glieder neu belebt wurden und daß in einigen Städten die Predigten der gläubigen Pfarrer so stark besucht wurden, daß der Platz bei weitem nicht ausreichte. — Auch haben sich im Zelte schon Katholiken bekehrt, die dann entweder evangelischen Gottesdienst besuchten oder sich als Glieder in die evangelische Kirche aufnehmen ließen. — Aber auch die Gemeinschaftskreise sind nicht leer ausgegangen. Ich kenne eine Gemeinschaft, die es mit der Aufnahme gewiß nicht leicht nimmt, die durch die Arbeit der Zeltmission fünfzehn neue Glieder bekam. Ähnliches weiß ich von anderen Gemeinschaftskreisen. —

Damit sei's genug. Möge Gott der Zeltmission helfen, ein reicher Segen für unser Volk und Land zu sein! Auch kann ich Ihnen sagen, daß es das redliche Bemühen aller Zeltevangelisten ist, immer mehr alles, was etwa unsolide sein könnte, auszuscheiden aus der Zeltarbeit. Wir wollen nichts treiben als Christus, den Gekreuzigten!

L. Gentichs.



Wieviel Zeit braucht man zum Nahrungseinnehmen? Wenn's im Krieg oder bei wirklicher Notarbeit darauf ankommt, Zeit zu gewinnen, genügen drei Minuten dreimal am Tage, um zwölf, fünfzehn Stunden leistungsfähig zu bleiben. Uebersetze das ins Geistliche! Wenige Minuten, aber solche, wo über deiner geöffneten Bibel sich plötzlich die Augen schließen und die Hände falten, — wenige Minuten, aber solche, wo die Luft von oben die Seele füllt und blitzartige Erleuchtung Schriftstellen und Lebensfragen erhellt, — wenige Minuten, aber es geht mit ihnen, wie mit denen, da Elias ein Brot aß und einen Trunk Wasser tat: nachher ging er in Kraft dieser Speise 40 Tage und 40 Nächte! —



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. Ein vorzügliches Mittel, bei Kindern Interesse und Liebe zur Mission zu wecken, bietet eine Modellierbogenmappe,*) mit deren Hilfe sich die Missionsstation Kassarawe in Deutsch-Ostafrika aufbauen läßt. Diese Station, die etwa 30 Kilometer landeinwärts von Dar-es-Salaam in Usaramo liegt, wurde im Jahre 1892 von Missionar Greiner im Auftrage der Ev. Missions-Gesellschaft für Deutsch-Ostafrika gegründet. Sie sollte zunächst den Christen, die aus befreiten Sklaven gewonnen waren, und dann als Mittelpunkt der Missionsarbeit unter den Wasaramo dienen, einem durch die räuberischen Einfälle der Masiti verarmten und versprengten Völkchen von etwa 8000 Seelen. — Wenn es schon für Kinder an langen Winterabenden oder bei schlechtem Wetter ein schöner Zeitvertreib ist, die einzelnen Stücke aus den Modellierbogen auszuschnneiden, so wird sicherlich die Freude noch größer sein, wenn ein Häuschen nach dem andern sich erhebt, bis schließlich die ganze Station aufgebaut ist. Die eigentliche Missionsstation, bestehend aus der Kirche inmitten des Friedhofes, der Schule, Missionarswohnung, Zisterne, Stallungen usw., im ganzen 11 Gebäude, ist umgeben von einem schönen Zaun und bildet so ein abgeschlossenes Ganze. Um die jungen Heidenchristen aus der gefährlichen Umgebung ihrer noch heidnischen Verwandten und Nachbarn herauszunehmen, wurde neben der Station ein Christendorf angelegt — 24 Häuschen — das neben Krankenhaus, Lehrerseminar und Jünglingsheim, Wohnungen für etwa 200 Christen enthält. Ist so Station und Christendorf genau der Wirklichkeit entsprechend aufgebaut und haben auch die noch in den Modellierbogen enthaltenen Figuren, Kokospalmen und Mangobäume ihren Platz gefunden — dann möchte ich das Kind sehen, das beim Anblick dieser innerhalb tropischer Vegetation liegenden Missionsstation nicht in Entzücken gerät und durch begeisterte Schilderung all' dessen auch bei seinen Kameraden Missionsinteresse wecken wird!

H. R.

*) Erschienen im Kunstverlag der Anstalt Bethel bei Bielefeld. Preis mit Porto und Verpackung 3.50 M.

2. Die Sammlungen zur Erbauung des deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen schreiten rüstig weiter. Von den 250 000 Mk. welche das Institut mit vollständiger Einrichtung und wissenschaftlicher Ausstattung kosten soll, sind allerdings erst 115 000 Mk. vorhanden; doch wird mit dem Bau begonnen werden, sobald die Summe von 150 000 Mk. erreicht ist. Interessant ist dabei die Tatsache, daß von dem bisher gesammelten Gelde vier Fünftel aus Süddeutschland und der deutschen Schweiz stammen — eine Mahnung an die norddeutschen Missionsfreunde!

H. R.

3. Amerika. Nachdem das Missionskomitee der Methodisten abermals 83 794 Dollar bewilligt hat, um unter den Lutheranern in Norwegen, Schweden und Dänemark zu „missionieren“, schreibt der „Methodist Review“: Meine Theorie ist, zu solchen Leuten zu gehen, die uns am notwendigsten gebrauchen. Afrika ist das Feld. Ich bin dagegen, daß man Missionare nach den christlichen Ländern Europas sendet. Indien hat um Geld gebeten, damit man in sieben neuen Provinzen die Arbeit aufnehmen kann. Aber weil wir unter den Lutheranern Nordeuropas Proselyten machen müssen, können wir kein Geld nach Indien schicken. Wir müssen unter denen, die das Evangelium haben, Proselyten machen, und zu denen, die es nicht haben, können wir es nicht schicken.“
(Allg. Luth. St. Zeit.)

4. In den 36 Jahren, die seit der Unfehlbarkeitserklärung des Vatikanums verfloßen sind, ist nicht eine einzige Entscheidung ex cathedra erfolgt.
(Brunonia.)

5. In Frankfurt a. Main ist kürzlich der berühmte Chirurg Dr. Schmidt-Mezler gestorben. Sein Name ist in den weitesten Kreisen bekannt geworden, als er anno 1888 von dem sterbenden Kaiser Friedrich konsultiert wurde. Auch den Kaiser Wilhelm II. hat er operiert. Er war aber auch, wie das „Ep. Wochenblatt“ von ihm berichtet, ein in kirchlichen Kreisen hochangesehener Mann. Bei der von uns kürzlich erwähnten Gründung des „Replerbundes“ sagte der so bald darauf entschlafene Gelehrte: „Meine Herren! In meiner wissenschaftlichen Karriere von 40 Jahren habe ich beobachtet, daß die medizinische Wissenschaft — und es ist mit anderen Wissenschaften ganz ebenso — alle 20 Jahre die Methode ändert. Wie ist es da möglich, einen grundsätzlichen oder natürlichen Gegensatz festzustellen zwischen dem Glauben, dessen Grundlagen unveränderlich sind, wie immer auch seine äußeren Formulierungen und Formen mit der Zeit wechseln, und einem Wissen, welches wesentlich durch Hypothesen und ein immerwährendes Tasten fortschreitet!“ —

Dr. Schmidt war auch persönlich ein frommer Mann, der immer wieder seine Kraft und seinen Trost im Gebet zu Gott suchte. Ein Jahr schon vor seinem Tode hat er zu seinem Seelsorger gesagt, er wisse, daß er bald sterben werde; er wolle jetzt sein Haus bestellen. Als Text zu seiner Leichenrede wählte er das schöne Wort: „Haltet mich nicht auf; der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben“, und wünschte nachdrücklich, daß er nicht an seinem Grab geehrt werde, sondern daß es allen, die da kommen, deutlich gesagt werde, daß er, der Verstorbene, in der freundlichen Führung in seinem Leben nicht die Früchte seiner Verdienste gesehen habe, sondern durchaus nur die Fußspuren des lebendigen Gottes, dessen Gnade ihn reich und glücklich gemacht habe. — Der Heimgegangene ist wieder aufs neue ein Beweis dafür, daß hervorragende Begabung und umfassende naturwissenschaftliche und ärztliche Bildung kein Hinderniß sein müssen für den christlichen Glauben. —

Einer der berühmtesten Physiker ist der unlängst verstorbene Engländer Lord Kelvin (Sir William Thomson). Derselbe äußerte sich vor etlichen Jahren folgendermaßen: „Fürchtet euch nicht, unabhängige Denker zu sein. Wenn ihr kräftig genug denkt, so werdet ihr durch die Wissenschaft zum Glauben an Gott gezwungen sein, der die Grundlage aller Religion ist. Ihr werdet finden, daß die Wissenschaft nicht eine Gegnerin, sondern eine Hilfe für die Religion ist.“ — Lord Kelvin besuchte einst den bekannten Chemiker Liebig und fragte ihn auf einem Spaziergang, ob er glaube, daß das Gras und die Blumen, die sie vor sich sahen, durch rein chemische Kräfte gewachsen seien? Liebig gab zur Antwort: „Nein, ebenso wenig als ich glauben könnte, ein botanisches Buch, das deren Beschreibung enthält, könne durch rein chemische Kräfte zustande kommen.“ —

(Basler Chr. Volksbote.)



Neulich las ich, daß bei einem Schadenfeuer der Holzkasten, in dem — vertrocknet und eingeschrumpft — der aufgerollte Sprengschlauch hing, zuerst angefangen hatte zu brennen. Bestimmt, das Feuer zu löschen, war er selbst durch Feuer gekommen, weil kein Wasser in ihm war. Wieviel Christen gleichen ihm! Die Form tadellos, (patentierter Wasserschlauch!) — nur die Kraft fehlt! „Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber die Kraft verleugnen sie.“ —

Ein Briefwechsel

Ihre Fragen:

1. Es wird so viel u. so dringlich auf die Notwendigkeit der Fürbitte hingewiesen, es werden Beispiele angeführt von den Gebeten einer Monika an, wie solche sich gleich einer schützenden Mauer um die Seelen der Kinder gelegt. — Wie ist es aber mit denen, für die aller Wahrscheinlichkeit nach niemand im besonderen betet?

2. Es heißt im Kirchenliede: „Christus ist des Todes Gift, Sünd und Teufel liegen fest.“ Und die Sünde geht doch nicht nur erschreckend frei umher, sondern gibt uns selbst sündlich so zu schaffen.

3. Col. 2, 14. „Er hat ausgelöscht die Handschrift, so wider uns war, welche durch Satzungen entstand.“ Wie aber, wenn sie durch Realitäten entstand?

4. Vorausgesetzt, daß wirklich alle Sünde im Blute des Lammes gelöscht ist, können dann Gläubige noch von den Schrecken des Todes sprechen?

5. Wie komme ich zum Gebet an den Heiland? Immer an Jesus denken, ist noch nicht zu ihm beten.

6. Ist für einen geretteten Christen, der beten kann, das Abendmahl unbedingt notwendig?

Meine Antworten:

1. Es ist auch eine feste Regel: „Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen“ —, und dennoch gibts Ausnahmen, wie Krüppel und Kranke, die doch zu essen bekommen. Jesus kann für solche beim Vater eintreten (1. Joh. 2, 1), der Heilige Geist hat das Amt eines Fürsprechers (Röm. 8, 26 und 27). Ausnahmen bestätigen die Regel. —

2. Für alle etwaigen poetischen Uebertreibungen des Kirchenliedes (man könnte noch manche unbiblische Stellen im Gesangbuch nachweisen!) kann man das Christentum nicht verantwortlich machen. Uebrigens ist im Prinzip die Macht der Sünde gebrochen; wer an diesen Sieg Jesu glaubt, wird bei jeder klar erkannten Tatsünde die Kraft des Blutes erfahren. —

3. Ist Leiden und Sterben Jesu keine Realität? Ist seine spürbare sittliche Hilfe im Kampf gegen die Sünde keine Realität? Sind uns die Heilstatfachen wirkliche Realitäten, dann müssen ihre Wirkungen in unserem Leben auch von der höchsten Realität sein.

4. Von der Sklaverei der Todesfurcht sind wir durch Christum erlöst (1. Cor. 15, 55 u. 56), darum sollten allerdings die Gläubigen von den Schrecken des Todes nicht sprechen. Immerhin bleibt er für uns „der letzte Feind“, etwas Unnatürliches, wogegen sich unser Fleisch und Blut aufbäumt. Aber wer wollte sich vor dem Schatten eines Schwertes fürchten? Und was uns trifft, ist nur der Schatten des Todes, den die Ungläubigen sterben.

5. Aber aus solchem Gedankenleben mit ihm wird sich naturgemäß auch ein Umgang im Gebet entwickeln. Allzeit beten heißt doch nicht den ganzen Tag auf den Knien liegen, sondern in Gebetsstimmung und Gebetsverfassung sein, so daß, wenn des Tages Unrast aussetzt, der freigewordene Geist ganz von selbst zurückschnellt in seine liebste Richtung. Können Sie noch anders?

6. Ja, denn er ist nicht bloß ein Geist, dem geistige Nahrung genügt, sondern er hat noch Fleisch und Blut und aus diesem unterpersönlichen Gemütsleben stammen Schwächungen und Stimmungen und Anfechtungen, gegen die das Abendmahl reale Kräfte aus dem Personleben Jesu vermittelt.



Aus der Briefmappe des Evangelisten

N. Sie schreiben: „Folgende Tatsache drängt sich dem unbefangenen Beobachter in unsern Tagen auf. Man hört irgend einen öffentlich oder in privatem Birkel auftretenden Agolopeten, Evangelisten, Gemeinschaftsmann oder dergl. und freut sich über seinen entschiedenen klaren Glauben an Christum und sein Wort, über sein unantastbares starkes Zeugnis, so stark persönlich, wie man es in kirchlichen Kreisen kaum jemals oder nie zu hören bekommt, nicht einmal auf der Kanzel. Aber welches Erstaunen des naiven Hörers, der von der Person des Zeugenden absehen will: „Das ist alles ganz schön, aber jener ist Baptist, Methodist oder wer weiß was anderes — kurz ein Sektierer.“ Ich frage: 1) liegt in dieser Antwort nicht eine unbewußte schwere Anklage gegen die sogenannten „Kirchen“ selbst? 2) Sollte es nicht möglich sein, daß der lebendige Christus sich einmal in die „Sekten“ zurückzuziehen für gut findet? (wie er sich s. Bt. in die evangelischen Kirchen zurückgezogen hat, die in römischen Augen noch heute als Sekten gelten?) 3) Sollte in der vorliegenden Tatsache, sofern man sie anerkennen will, nicht ein deutliches Symptom der herannahenden Endzeiten zu erblicken sein?“ — Daraus könnte ich antworten, das Fundament des ganzen Gedankenganges ist unbewiesen, als ob die Mehrzahl der eingangs geschilderten Redner „Sektierer“ seien. Gegenüber etwa Zweien von Bedeutung, auf die das passen würde, stehen sämtliche Evangelisten der Gaudauer Konferenz und der Weltmission innerhalb der Landeskirche. Wie soll man es nennen, wenn ein Offizier der preussischen Armee die innerhalb derselben gewonnenen militärischen Kenntnisse später dazu braucht, diese Armee öffentlich schlecht zu machen und gegen sie zu agitieren, um womöglich sie ganz zu zersprengen? Ob sich Christus in die „Sekten“ zurückzieht, ob unsere evangelischen Kirchen aufgegeben sind, ob das dann ein Zeichen der Endzeit ist, — darüber kann ich keine Auskunft geben. Für uns Deutsche ist gegenwärtig noch die Landeskirche die Form des Reiches Gottes, welche unserer Geschichte und unserer Gemütsart am natürlichsten entspricht und solange man in ihr seinen Glauben bekennen und nach seinem Gewissen leben kann, halte ich es für Treubruch oder Unverstand, wenn man sie um ihrer Fehler willen verlassen wollte. Jede Sekte, das lehrt die Kirchengeschichte, wird, sobald sie zahlenmäßig zu einer Volkskirche anschwillt, von denselben Fehlern

ereilt. Denn eben bleiben wir im Lande des Stückwerks. Der Segen fürs ganze Volk, für die Jugenderziehung, für die Durchbringung des Kulturlebens mit den Sauer-
teigkräften des Evangeliums, — alles das hört auf, wenn wir uns in kleine Sekten
abspalten wollen. Das sagt einer, der von der Kirche keinen Gehalt oder Pension,
sondern oft Anfeindung erlebt hat. Was kann man gegen seine Ueberzeugung! —

M. B. in Nadebeul. Jetzt werden Sie mal stille und trauen es Jesu zu,
daß er alle Ihre Sünden, hören Sie, alle an seinem Leibe hinausgetragen hat auf das
Holz. Dann dürfen Sie sich nicht mehr quälen und grämen, als ob gerade diese eine
Schuld von der großartigen Welterlösung ausgenommen sei. Wenn Sie auf Ihre
Briefe eine andere Antwort wollen, müssen Sie mir wohl Ihren vollen Namen und
Adresse schreiben.

C. C. Mein, einen andern „Weg um die Leere eines getäuschten Herzens
auszufüllen“, gibt es nicht als Jesus. Aber sie dürfen sich mit dem wehen Herzen
nicht in die Ecke setzen und warten, bis Jesus an Ihnen eine schmerzlose Operation
vornimmt. Bitte gehen Sie jeden Tag ein paar Stunden ins Kinderspital oder sonst
zu armen Kindern, denen Sie Liebe erweisen können, dann wirds leichter werden.
Bete und arbeite! — Ihr Gedicht, das wie ein Wehruf klingt, habe ich zerrissen.
Jesus steht bei Ihnen und hilft Ihnen mit seiner reinen, stillen Liebe! —

Missionar G. in Tschong thne (China). Herzlichen Dank für die Aner-
kennung und Glaubensstärkung. Lustig ist die Kritik Ihres Zweijährigen am Titelblatt!
Sagt er doch von den beiden Männern im Boot: „So schin“, d. h. Körper waschen.
Sie schreiben dazu: „So gar lang stand es nicht an, da hatten die Männer im Boot
das Gefühl, daß sie eine Waschung nötig hatten und daß sie so wie sie sind, nicht mit
dem Heiligen in Gemeinschaft treten konnten. Aber eben diese „sündigen“ Menschen
hat der Meister zu Menschenfischern gemacht; der sie reinigen konnte, war ja da und
er war bereit dazu. Wer Menschen fischen will, muß sich reitnigen lassen.“ —

D. in S., R. in B. teilen mir mit, daß Pastor Prawietzki längst sein
Pfarramt niedergelegt habe. Damit fällt der Vorwurf in Nr. 5 selbstredend hin.
Sonst sind manche Briefe, die jene Briefkastennotiz mir eingebracht, in einem solchen
Tone geschrieben, daß mir nicht nur der heilige Geist sondern ein menschliches Tatk-
gefühl verbietet, sie zu veröffentlichen oder zu beantworten.

F. v. M. u. M. G. Briefe dankend erhalten. Herzlichen Gruß.

R. N. Der Mangel an „Strömen lebendigen Wassers“ kann auf Untreue
und Glaubensmangel hindeuten, aber es gibt auch stille Zeiten, wo keine besonderen
Aufträge vorliegen. „Auch die dienen, die da wartend stehen.“ — Das Festwerden des
Herzens ist eine Gnadenwirkung; als solche ist sie nicht an menschliche Kalendertermine
gebunden. Geben Sie Ihr Herz aufrichtig dem Herrn hin und trauen Sie seiner
bewahrenden Gnade! —

E. D. Eben finde ich, daß ich Ihre Anfrage vom Sylvester noch nicht beant-
wortet habe. Bitte um Entschuldigung! Wie man Ihrem Pfarrer seine soziale Ver-
pflichtung klar machen soll, wenn er die nächstliegenden Aussprüche der Schrift um-
deutet, kann ich nicht sagen. Vielleicht schenken Sie ihm das Buch von Rutter „Wir
Pfarrer“. Auf ihn scheint es wirklich zu passen. Meine „Sieben Bitten an die
Pfarrer“ sind da noch zu zahm. —

Br. Kühn wohnt jetzt Kiel, Weberstraße 5 II.



Gordon, Ungelöste Fragen. Wandtisch, Verlag „Bethel“. Geb. M. 2.80.

Vorliegendes Büchlein enthält Probleme, die jeder nachdenkende Christ auf seinem Lebenswege zu seiner persönlichen Lösung mitbekommt. Man wird, ohne zum eigenen Nachsinnen angeregt zu werden, das Buch kaum aus der Hand legen können. Das ist nicht der Ton der gewöhnlichen Traktatliteratur, sondern erinnert mehr an Hegels Ausspruch: „Denken ist auch ein Gottesdienst.“ Pneumatische Reifen für die Räder des Lebenswagens! —

Ernst Schreiner. Allerlei Menschen von heute. Stuttgart, Philadelphia-verein. 2 M.

Das Büchlein hat mir viel Freude gemacht, denn Originalität und Humor auf echt gläubigem Hintergrund schlägt verwandte Saiten in mir an. Manche Geschichten, wie „Tante Strohfeuer“ oder „Das beste Mittel gegen den Unglauben“, hätte ich geschrieben haben können! Meinen Freunden kann ich daher dies Buch aufs Beste empfehlen. —

Augusta Bender. Der Kampf ums höhere Dasein. Karlsruhe, Gutsch. Geb. 4 M.

Diese Schilderung des inneren Entwicklungsganges einer Kleinbauerntochter, die von heißem Bildungs- und Werbedrang getrieben aufwärtsstrebt, ist so plastisch, naturwahr und ergreifend geschrieben, daß ich die Ueberzeugung gewann: das müsse der Verfasserin eigene Geschichte sein. Erst nachher ward mir das den Hauptzügen nach bestätigt. Das Buch ist rein, sodaß es den heranwachsenden Töchtern ruhig kann in die Hand gelegt werden und ein großer Zug des Idealismus geht durch die kleinsten und engsten Lebensbeziehungen der Heldin hindurch; und solchen Idealismus braucht unsere Jugend auch.

† Adolf Ritter. In Allem Christus. Neue Folge Predigten. Zürich, Fäsi & Heer. 397 Seiten.

Dieser Nachlaß des heimgegangenen Pfarrers am Fraumünster wird nicht nur seinen früheren Pfarrkindern Freude machen, sondern auch manchem im Deutschen Reich den Glauben stärken können. Es sind frische mannhafte Zeugnisse eines kernigen „Ritters“ ohne Furcht und Tadel. Positives Bekenntnis und praktische Behandlung der Texte mit viel schweizerischer Besonderheit und Freiheit. —

Dr. Karl Müller, Professor in Erlangen. „Christentum und Monismus.“ Neukirchen, Buchhandl. des Erziehungsvereins. 50 Pfg.

Klar und scharf in der Gedankenprägung, glänzend in der Form der Darstellung, macht dieser Vortrag tiefen Eindruck auf jeden aufmerksamen Leser. Ich empfehle ihn allen Studierenden oder suchenden Seelen unter den Gebildeten aufs wärmste. —

Bruno Anfermann. 1. Gibt es eine völlige Sündlosigkeit der Gläubigen? 2. Die Leitung durch den heiligen Geist. Königsberg i. Pr., Verlag des Provinzialvereins. 40 Pfg.

Beide Vorträge zeichnen sich durch klare und warme Art der Darstellung aus und möchten die viel Staub aufwirbelnden Fragen in nüchternem, echt evangelischem Sinne beantworten. Ich kann nur sagen, daß sie meiner Auffassung ganz entsprechen und nur wünschen, daß sie auch da gelesen und beherzigt würden, wo es am nötigsten wäre.

Pater Chiniquys Erlebnisse. Nach dessen eignen Mitteilungen zusammengestellt und übersetzt von F. Schlachter. 4. Aufl. Bonn, Joh. Schergens.

Der Strom der Zeit nimmt vieles mit, auch viele Bücher. Sie tauchen vor unseren Blicken auf, in Zeitungen und Blättern, und verschwinden in kürzerer oder längerer Zeit wieder. Letzteres ist bei etlichen Büchern aber sehr zu beklagen, da sie einen großen und bleibenden Wert haben und eben darum wert sind, festgehalten oder zurückgeholt zu werden! Und das möchten wir auch mit „Pater Chiniquys Erlebnissen“ tun. Wir hatten, ehe wir das Buch zur Hand nahmen, wohl viel Interessantes erwartet, aber unsere Erwartungen wurden weit übertroffen. Jede Seite bringt Neues, Merkwürdiges, Verblüffendes; man möchte das Buch in einem Zuge durchlesen. — Welch' einen Blick tun wir in die römische Kirche; in das Leben und Treiben römischer Bischöfe und Priester! Man könnte hie und da versucht sein zum Zweifel, wenn nicht die lautere und fromme Persönlichkeit des Pater Chiniquy jeden Zweifel ausschließt! — Und welch' ein Mann ist dieser Pater Chiniquy! Ein römischer Priester, 25 Jahre hindurch mit allen Fasern seines Herzens an seiner Kirche hangend, und doch voll Wahrheitsfönn und von seiner frommen Mutter her voll Liebe zur Bibel. Er hat ein weiches, zartes Gemüth und zugleich einen hohen Mut, dem kein Wagnis zu groß, kein Gegner zu vornehm und mächtig ist, wenn es Recht und Wahrheit gilt; manchmal an Luther erinnernd, und jedenfalls auch ein ausgewähltes Rüstzeug! — Wichtiger und bedeutsamer aber, als das Bisherige, sind die inneren und äußeren Führungen und Bezeugungen Gottes in diesem Leben! Ueberwältigend schier die Erfolge und Siege, die Gott ihm — noch innerhalb der römischen Kirche — besonders als „Apostel der Temperenz“ in Canada schenkt, wo etwa 200 000 Menschen durch ihn zur Enthaltfamkeit gebracht wurden. Und hernach, als er nach langem Ringen die römische Kirche verlassen hat, durfte er durch sein hinreißendes Zeugnis Tausende aus der römischen Knechtschaft befreien. In den nicht endenwollenden Verfolgungen, inmitten gedungener Mörder; unter falschen Anklagen und Verleumdungen, vor vielen Gerichtshöfen, bewahrte und errettete der Herr seinen Knecht immer wieder auf wunderbare Weise — sodaß er als 90jähriger noch rüstiger Greis in Frieden heimgehen durfte! Auffallendes, herrliches Tun Gottes macht, von allem andern abgesehen, dieses Leben, und so auch dieses Buch, so inhaltsreich, so bedeutsam, so Glauben stärkend. Was wir selbst beim Lesen mit Dank und Freude empfunden, wollen wir gern auch noch manchem andern zuwenden. — P. M. v. B.

E. v. Malzkahn. Die weiße Frau. Schwerin, Fr. Bahn. 3.50 Mk.

Obwohl ich ein Vielleser bin, lese ich doch wenig Romane und hatte daher auch bis jetzt nichts von der Verfasserin gelesen. Nun, „Die weiße Frau“ ist romantisch, — sogar von einer starken Romantik gesäugt und erzogen, — mit einem Aufschuß von evangelischem Geist. Ob der Geschmack der heutigen Welt noch für diese Art von Poesie zu haben ist? Ob wir nicht zuviel Realismus geschluckt haben? Ob man die fagenumspinnenen Pfade der Jugend noch einmal sich will führen lassen? Ich will es nicht entscheiden. Aber bei aller Achtung vor der hohen Begabung der Dichterin und dem für Jesu Gnade und die Herrlichkeit des Jollerngeschlechts glühenden Sinn machte mir das Lesen Mühe. Auf jeden Fall müßten bei einer Neuauflage die Verse beim Kapitelanfang weggelassen werden; sie stören. —

Pauline Börner. Heimlich stille Welt. III. Band. Karlsruhe, Gutsch. Geheftet 3 Mk., geb. 4 Mk.

Pauline Börner hat eine scharfe Beobachtungsgabe, psychologische Tiefe und glücklichen Humor. Die kleinen Genrebilder aus den Dörfern am Kaiserstuhl atmen ebensoviel Erdgeruch wie Speckmanns Heide- und Moorbilder. In dem vorliegenden dritten Band ist die erste Geschichte „Der Letzte vom kleinen Amt“ ihr vorzüglich gelungen. Hätte man mich um Rat gefragt, würde ich vorgeschlagen haben, diese wundervolle, humoristische Erzählung als Einzelbändchen herauszugeben; denn sie steht turmhoch über den kleinen Skizzen, was Vorwurf und Ausführung anlangt. Ich halte sie für das Vollendetste, was Pauline Börner geschrieben. —

J. E. Hodder Williams. Das Leben von Sir George Williams. Barmen, Verlag des Westdeutschen Jünglingsbundes. 3 Mk.

Für alle diejenigen, welche sich an der Arbeit unter den jungen Männern beteiligen, ist diese Lebensbeschreibung des Gründers der Christlichen Vereine junger Männer eine wichtige und fördernde Lektüre. Unwillkürlich stieg mir beim Lesen wiederholt der Gedanke auf: warum sind wir in Deutschland so arm an solchen großzügigen Laien-Persönlichkeiten, die ihr Vermögen und ihre Kraft in den Dienst einer Sache zu stellen bereit sind! —

Mein Reiseplan

5.—8. April Blankenburg (Harz).

26. April Beerberg b. Marltissa.

28.—30. April Breslau.

1. Mai Posen.

2.—26. Mai Ostpreußen.

28. Mai—2. Juni Danzig.

„So nimm denn meine Hände
Und führe mich!“ —



Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 8

Mai 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Ein golden Tor*)

Im Westen stand ein Wolkentor,
Umstrahlt von Glanz und Gold,
So hehr, als ob's zum höhern Thor
Den Pilger weisen wollt'.

Die Sehnsucht hob ihr Schwingenpaar,
Das Herz voll Ahnung schlug,
Der Glaube, wie ein kühner Nar,
Nahm einen hohen Flug.

Die Hoffnung sich noch höher schwang,
Die Gott zum Führer hat,
Sie hörte süßen Harfentlang,
Sah glüh'n die ew'ge Stadt.

Der Glanz in Wolken sich verlor —
Und doch, es ist kein Wahn!
Einst wird das golden Himmeltor
Dem Pilger aufgetan.

Fanny Stockhausen.

*) Geschrleben Mai 1902.



Der Jakobusbrief in Bibelstunden

Wider böse Gefinnungen.

Jak. 4, 11—5, 6. „Asterredet nicht untereinander, liebe Brüder. Wer seinem Bruder asterredet und richtet seinen Bruder, der asterredet dem Gesetz und richtet das Gesetz. Richtest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. Wer bist denn du, der du einen andern richtest? — Wohlan nun, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt und wollen ein Jahr da liegen und Handel treiben und gewinnen: die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der ein kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er. Dafür ihr sagen sollt: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun. Nun aber rühmet ihr euch in eurem Hochmut. Aller solcher Ruhm ist böse. Darum, wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde. — Wohlan, ihr Reichen, weint und heult über euer Elend, welches über euch kommt. Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind mottenfräßig worden. Euer Gold und Silber ist verrostet und dieser Rost wird gegen euch als Zeuge reden und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochen ist, der schreiet und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohlgelebt auf Erden und eure Wollust gehabt und eure Herzen ge-weidet auf den Schlachttag. Ihr habt verurteilt den Gerechten und getödtet und er hat euch nicht widerstanden.“

Die Gefinnung, die hinter unsern Worten und Taten als eigentliche Triebfeder wirksam ist, bestimmt den Wert oder Unwert derselben vor Gott und wenn wir Menschen lesen lernen wollen, wie Bücher, interessiert uns vor allem, aus welcher Gefinnung heraus ihre Werke entsprangen. Wer darauf nicht achtet, lernt sich selbst nie kennen und dem werden die offenherzigsten Menschen stets Rätsel bleiben, — offene Bücher, aber chinesische Lettern! Da hört man zum Beispiel einen christlichen Bruder im Brustton der Selbstzufriedenheit über einen

Abwesenden richten. Es mag sein, daß er allerlei kleine oder große Verfehlungen desselben geschildert zum Rechenexempel zusammenstellt und das Fazit publiziert: „Also ist der Mensch schlecht, unbelehrt, nicht entschieden, weltförmig und leichtsinnig?“ Halt, ruft da Jakobus plötzlich, während du so aßerredest, (d. h. hinter dem Rücken des andern ihn gerichtet hast!) habe ich den Scheinwerfer meiner Aufmerksamkeit auf dich eingestellt. Ob du der Wirklichkeit entsprechende Aussagen machtest oder umgekehrt, hat mich weniger interessiert, als die Art deines Nichtgeistes, die Gesinnung, die dich dabei bewegt hat. Dein abfälliges Richten offenbarte deinen Hochmut. Du hast dich eben an Gottes Stelle und an Stelle des Gesetzes zum Richter aufgespielt und merkst nicht, wie du dich an Gott und seinem Gesetz dabei versündigt. Ist Gott lebendig, dann wird er jenen Bruder schon strafen, ohne deine Anklagerei. Ist das Gesetz kein ohnmächtiger Buchstabe, dann wird es sich dem Uebertreter schon im Gewissen fühlbar machen, ohne daß du als unberufener Staatsanwalt dich aufdrängst. Das ist der Sinn der Verse 11 und 12. Im alten Testament sagt Gideons Vater: „Wollt ihr Baal helfen? Ist er Gott, so rechte er um sich selbst, daß sein Altar zerbrochen ist.“ Ähnlich werfen sich manche kleine Geister unter uns in geschwollener, hochmütiger Verblendung zu Helfern Gottes auf, indem sie den Bruder richten. Sie sündigen da nicht nur an dem Bruder, sondern an Gott. Als ob er nicht selbst zu seiner Zeit eingreifen und den Uebeltäter richten könne! „Wer bist denn du, der du einen andern richtest?“ Nicht als Richter, sondern als fürbittend für den irrenden Bruder eintretenden Priester möchte dich Jesus in eurem kleinen Kreise wissen. Sieh zu, ob du nicht durch solch unberufenes Richten mancherlei verlierst: Gottes Wohlgefallen im Frieden deines Herzens, die Möglichkeit für einen solchen Gerichteten wirklich zu beten und schließlich den Bruder selbst!*)

Ein anderes Beispiel einer gottwidrigen Gesinnung zeigen uns die Verse 13—17. Tatkräftige, umsichtige Geschäftsleute müssen doch ihre Pläne auf lange hinaus machen; gewisse Handelsunternehmungen, Fabrikanlagen, Landkulturen verlangen Vorausbestimmungen auf mehrere Jahre. Da will doch Jakobus wahrlich nicht all dergleichen wichtige und für weite Kreise heilsame Unternehmungen verbieten und uns zumuten, daß wir alle wie die Lazzaroni in Neapel von der Hand in den Mund leben! Nein, was er straft, ist die hochmütige, prahlerische

*) Daher bin ich gegen jene Brüder etwas skeptisch, die zuerst unbrüderlich und unberechtigt in ihren Briefen einen Herunterreißen und zum Schluß versichern, daß sie täglich für einen beten. Ob Gott solch hochmütiges Gebet wohl erhören wird?!

Gefinnung, die oft dahinter steckt oder damit sich verbindet. Denn diese vergißt einen Faktor in ihre Rechnung einzusetzen: den lebendigen Gott! Es war ein Oberbürgermeister von Chicago, der sehr viel für die Stadt geleistet hatte und an seinem fünfzigsten Geburtstag viel Ehrungen erhielt. Da hat er mit einer schier gotteslästerlichen Rede geantwortet, was er noch alles vorhabe zu tun und wie er dafür sorgen wolle, daß Chicago die erste Stadt der Welt würde, sodaß Newyork und London kommen müßten und bei ihnen lernen, wie man eine Stadt einrichtet. Dann schloß er: „Ich bin heute fünfzig Jahre! Ich habe vor, noch fünfzig Jahre zu leben und das alles durchzusetzen.“ Brausender Beifall lohnte ihm. Aber acht Stunden später traf ihn die Kugel eines Mörders und drei Tage später war sein Begräbniß. Gott läßt sich nicht aus der Rechnung wegstreichen. Mir grauste es ordentlich, wie mir einst eine reiche Dame spöttisch sagte: „Nichts da, Herr Pastor, unser Glück wird nicht krank! Mein Mann und ich und die Kinder sind kerngesund und haben uns sehr lieb und wir haben zehn Millionen auf die hohe Kante gestellt! Was sollte uns fehlen?“ Drei Jahre später, welch ein anderes Bild! Ein ungeheurer Krach brachte die Familie an den Bettelstab, den Mann auf längere Zeit ins Gefängnis und die Kinder mußten zu fremden Leuten, sich ihr Brot zu verdienen; ehe aber der Mann noch entlassen war, ging die Frau mit einem fremden Menschen durch!

„Was ist euer Leben? ein Hauch!“ Die ganze Nichtigkeit und Hinfälligkeit des Lebens sollte allerwege einem deutlich vor der Seele stehen, dann käme jene gottwidrige, prahlerische Gefinnung nicht in die Höhe. Darum entwerft eure Pläne, macht die großzügigsten Unternehmungen, aber vergißt nicht, daß ein Wink von Gott alles übereinanderstürzen kann, wie Häuser von Kartenblättern, die die Kinder bauen. — Gemeint ist natürlich nicht, daß man in totem Buchstabendienst an jede solche Unterhaltung, die sich um die Zukunft dreht, oder an jeden solchen Brief die Worte anschließt: „so der Herr will und wir leben“, sondern auf die Gefinnung kommt's an, die dasselbe ermißt und erwägt und einen dadurch demütig und klein vor Gott erhält.

Ein neues Zeichen für die Seelenkunde des Jakobus sehe ich darin, daß er gerade im Zusammenhang mit diesem prahlerischen Auftun und dem gewinnsüchtigen Unternehmertum den Gedanken des 17. Verses zusammenschmiedet: „Darum, wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde.“ Der Apostel hat nämlich an diesen großen Leuten die kleine Schwachheit entdeckt, daß

dieselben Menschen, die mit den größten Zahlen und Unternehmungen spielend umgehen, im selben Augenblick versagen, wenn man jetzt gleich von ihnen die kleinste Wohltat verlangt! Wie kommt das, daß sie so stumpfsinnig und kurzsichtig gegenüber der Not ihrer Nächsten sind? Sehen die Augen, die in der nebelhaften Ferne den Riesengewinn mit Adlerblicken ergattern, in ihrem eigenen Hause nicht, daß Weib und Kind vergeblich nach einem sonnigen kleinen Familienglück lechzen? Merken sie nicht, diese Millionenfürsten, daß ihre Wäscherin sich totarbeitet und zwei Wochen Landaufenthalt braucht, wenn sie ihre Kinder im nächsten Winter weiter ernähren soll? Ich ging einst zu einem solchen Herrn, der 332 000 Mark Jahreseinkommen angegeben hatte, (man sagte, er hätte viel mehr gehabt!) und stellte ihm die Not einer alten kranken Gouvernante vor, die ihn selbst und seine Geschwister ein Jahrzehnt lang als Kinder unterrichtet hatte und jetzt keine andere Zuflucht für ihr Alter hatte, als das städtische Armenhaus und schlug ihm vor: er solle ihr dreißig Mark monatlicher Unterstützung aussetzen, dann wollte ich für weitere dreißig Mark schon sorgen. Da sagte er scharf: „Hat das Fräulein in meinem Elternhause ihren Gehalt nicht voll bezahlt bekommen? Ich gebe nichts!“ Nun, jene alte Dame ist nicht ins Spital gekommen und hat keine Not gelitten. Aber der harte Reiche bekam einige Wochen später eine Krankheit der Speiseröhre, daß er nichts schlucken konnte, als laue Milch und zuletzt auch die nicht mehr und er ist buchstäblich Hungers gestorben.

Wir können uns übrigens diesen Spruch auf ein weißes Blatt schreiben und an die Wand hängen! Wie oft wissen wir, — auch abgesehen vom Geldpunkt, — ganz genau, daß wir diesem oder jenem Gutes tun könnten und — verträumen und versäumen die beste Gelegenheit! Später stehen wir mit unendlich wehem Gefühl an einem offenen Grab und trauern, daß wir dem, den sie dort begraben, das Gute nicht getan haben, das uns Gottes Geist gezeigt hatte. Darum pflegte ein alter Christ halb im Scherz zu sagen: „Schmiede das Eisen, wie dich selbst und liebe deinen Nächsten, solange er noch warm ist!“

Auch der dritte Abschnitt unseres heutigen Textes scheint mir von der Gesinnung sein richtiges Licht zu empfangen. Zum näheren Verständnis sei noch vorausgeschickt, daß dem Apostel nicht im allgemeinen die Sünden hartherziger und selbstsüchtiger Mammons-knechte vorschweben (unsere Sozialdemokraten lieben und brauchen diese Stelle in ihrem Sinne natürlich sehr!), sondern der geheime Nachdruck liegt auf dem Ausdruck: „in den letzten Zeiten“. Die Spannung der Zeitnöte,

die Anzeichen eines nahenden Gerichts über Israel, das Verständnis gewisser Aussprüche Jesu, — alles mochte in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem die Ueberzeugung gereift haben, daß Jesu Wiederkunft und die Aufrichtung seines Herrlichkeitsreiches vor der Tür stand. Dann war es doppelt schändlich, daß Leute, die den Christenamen trugen, in solcher Zeit Reichtümer sammelten und bis zum Verrosten des Edelmetalls aufhäuften, wo dicht neben ihnen die arme Gemeinde Not litt. Ihr Ankläger sollte gerade der Rost am nutzlos aufgehäuften Metall sein!

Dazumal legte man seinen Ueberfluß nicht wie heute zinstragend in die Bank, sondern man nahm wertvolle Stoffe und Geschirr aus Edelmetall. Brauchte man beide nicht, dann litten sie von Motten und Rost. Was hätten diese Reichen in diesen schweren Zeiten der Muttergemeinde zu Jerusalem, für deren schreiende Bedürfnisse auch Paulus kollektierte, an den Armen tun können! Gerade, daß soviel an den nichtgebrauchten Kostbarkeiten verdarb, klagte ihre Besitzer an. Wie hart mußten diese Herzen geworden sein! Dann ist's kein Wunder, daß sie den andern schweren Vorwurf hören müssen, daß, während sie vom schändlich den Arbeitern abgepreßten Arbeitslohne praßten, in den Hütten dieser Leute krasse Not herrschte. Gott achtet auf das Seufzen der Opfer des großen Unrechts in der Welt, auch wenn keine gewaltige Arbeiterbewegung, wie heute, drohend die Faust gegen die Unterdrücker hebt. Jakobus sieht das Gericht vor der Tür und wirklich brach ja bald nachher der jüdische Krieg aus, der für die in Wollust fettgewordenen Schlemmer den angedrohten Schlachttag brachte.

Schon paßt Strich auf Strich der knappen erschütternden Zeichnung auf manche Kreise in unsern Tagen, die sich mit selbstsüchtigem Genießen nicht genug tun können und sich dabei gegen jede auch noch so gemäßigte soziale Forderung ablehnend verhalten. Jetzt fällt noch ein Schatten in das Bild. Der Reiche hatte dazumal und heute im Orient eine ganz andere Stellung zur öffentlichen Rechtspflege, als der Arme. Wie oft mochte sich die Geschichte von dem Gerechten schon wiederholt haben, der mit seiner Unschuld widerstandslos den mächtigen Feinden ausgeliefert war. Gott rächt aber jedes solches Unrecht, hier oder dort. Ganz so steht es heute im christlichen Kulturstaat nicht, weil die Öffentlichkeit eine Macht ist und man sich wohl vor Bestechungen mehr scheut, als im Orient. Immerhin kommt es dem Volk nicht aus dem Sinn, daß der Herr Kommerzienrat anders behandelt wird, als der letzte seiner Fabrikarbeiter! Zur wirklichen vollen Gerechtigkeit

wird es aber erst kommen können, wenn alle Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Gesalbten geworden sein werden und der Einfluß der Sünde und des Satans gebrochen ist.

Wie aber Jakobus das schreibt vom Gerechten, der unschuldig verurteilt ward und widerstand seinen mächtigen Feinden nicht, mag er auch an Jesu gedacht haben und die Stellung, welche gerade die Reichen in Israel zu diesem sanftmütigen Gerechten einnehmen. Selbstsüchtig benutzter Reichtum verdummt nicht nur, er verhärtet auch die Herzen und Jesu Wort bleibt zu recht bestehen, daß die Reichen von dieser Welt es schwer haben, durch die enge Pforte einzugehen. Anerkennenswerte Ausnahmen abgesehen, ist das heute noch so. Wenn man unsere Gemeinschaftskreise, unsere Missionsfreunde ansieht, bekommt man immer wieder den Eindruck: Berlin W. ist nicht viel darunter vertreten! Die für Besitz und Bildung maßgebenden Kreise sind an vielen Orten wie damals in Jerusalem Totfeinde Jesu! Merkwürdig sind die gefährlichsten Feinde Jesu heute wieder reiche Juden, die die Presse beherrschen und den Ton gegen das wahre Christentum aufs gehässigste anzugeben pflegen.

Damals hat Jakobus mit wehem Herzen diese Reichen aufgefordert zu weinen und zu heulen, denn er sah das Gericht schon über ihrem Haupt. Das wird in unsern Tagen ebensowenig helfen, wie damals, wenn sie die Mahnung überhaupt hören würden. Aber kommen wird das Gericht. Ob politische Wetterwolken, ob soziale Revolution — das Gericht Gottes säumt wohl aus Barmherzigkeit eine Weile, aber er holt das Versäumte durch Genauigkeit der Strafe wieder ein. An Rußland konnte man in den letzten Jahren einen solchen gewaltigen Anschauungsunterricht Gottes studieren: wie da die Sünden der Väter und der Obersten im Volk an den Kindern heimgesucht wurden bis ins dritte und vierte Geschlecht. Wird's den andern Nationen, die sich reich, sicher, groß dünken und keine Bekehrung zu dem Evangelium wollen, besser gehen? Da möchte einen der Schmerz um unser Volk, das bei wachsendem Nationalvermögen in seiner Mehrheit eine schlimme Wendung gegen das lebendige Christentum vollzieht, manchmal bitter und groß ankommen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und wer da sieht, wo er noch etwas Gutes tun könne, um die Gerichte aufzuhalten, der tue es, um seiner selbst und unseres armen Volkes willen! Amen. —





Ein afrikanisches Gleichnis

Wir haben die erste Raft gemacht auf dem Weg nach dem Strand — mitten in einer weiten, nur von Elefantenriet und mannhohen Büschen bewachsenen Ebene. —

Um das noch glimmende Feuer gelagert, hielten wir unsere Morgensandacht und lasen, was der Apostel seiner Gemeinde in Ephesus schrieb im 4. Kapitel:

„So ermahne nun auch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens . . .“ —

Worte, die wohl gerade die nicht genug beherzigen können, deren Beruf es ist, Diener Christi zu sein, Förderer seines Reichs auf Erden, welcher Kirche oder Gemeinschaft sie auch angehören mögen. —

Es war Zeit aufzubrechen. —

Dort stand unser Ochsenwagen, jenes Unikum afrikanischer Beförderungsmittel, das sich wohl noch lange der eindringenden Kultur zum Trotz behaupten wird, wenn es auch in den zivilisierteren Gegenden immer mehr von der idealen Höhe eines Reisewagens auf den niederen Standpunkt eines einfachen Frachtfuhrwerks herabgesunken ist. Wo aber noch kein Schienenweg gelegt und man genötigt ist, tage-, vielleicht wochenlang mit viel Gepäck zu reisen, allen Hindernissen von Weg und Wetter ausgesetzt — falls man überhaupt von ersterem als solchen sprechen kann — da bleibt der Ochsenwagen eine dankenswerte Erfindung, die, so altmodisch sie auch manchem scheinen mag, man nicht genug schätzen kann, denn wenn alle anderen Mittel versagen, mit dem Ochsenwagen kommt man schließlich doch an's Ziel — langsam freilich, aber sicher — und in Afrika hat man ja noch Zeit, wenigstens auf Reisen. —

Wie gesagt, unser Wagen stand bereit. Ein mächtiges Bauwerk auf vier starken Rädern, so vertrauenerweckend, daß wir stolz und freudig

in die Zukunft schauen konnten, wieviel Stöße und Prüffe sie auch bringen mochte. — Wir fingen schon an, uns wieder häuslich darauf einzurichten. —

Aber wo waren unsere achtzehn Ochsen, von deren freundlichem Dienst unser Schicksal abhing? — — Nicht einer war zu sehen. —

Wir stiegen auf einen der nächsten Sandhügel und hielten Ausschau. —

Rundum nichts als die schweigende Einöde der afrikanischen „Wakka“, ein meilenweit sich dehrendes Buschwerk, über dem bereits die Geister des erwachenden Tages ihren flimmernden Tanz hielten. — Von unsern gehörnten Freunden keine Spur. —

Aber halt! Dort bewegte sich etwas, tauchte zwischen den Büschen auf und verschwand wieder. Das war Johannes, der braune Eigentümer unseres Gespannes, mit seiner langen Peitsche, die nie ihr Ziel verfehlt. Sein scharfes Auge hatte längst die Gesuchten erspäht, die ihren eigenen Weg gegangen waren, wohin ihnen gerade der Sinn stand, der eine hier, der andre dort behaglich grasend, als gehöre ihnen die ganze Welt. —

Jetzt rief er ihre Namen — es waren Namen von gutem Klang in Afrika, auch ein „Rhodes“ und „Riebeck“ war darunter, in friedlichem Verein daneben ein „Tafelberg“ und „Drakenstein“ — was will man mehr! —

Und richtig, nach und nach wird's lebendig, beweet sich's näher. — Einer nach dem andern wird zwischen den Büschen sichtbar. —

Nun stehen sie alle in einer Reihe, Paar bei Paar, jedes an seiner Stelle, wo es eingespannt werden soll. — Demütig senken sie ihren Kopf zur Erde und warten, bis ihnen das Joch aufgelegt wird. — Es liegt etwas von Sanftmut in dem Blick ihrer großen dunklen Augen, die bei dem Wildling oft unheimlich glühen. — Es ist, als wollten sie sagen: Wir kennen unsere Pflicht und ist sie auch schwer, wir sind doch willig, sie wieder aufzunehmen. Wir haben es aufgegeben, uns dagegen zu sträuben. Hier sind wir. —

Sämtliche Tiere sind miteinander durch ein einziges langes und festes Zugseil verbunden, das zwischen den Paaren hingehet von dem hintersten bis zu dem vordersten. Der Treiber — wir würden sagen: Kutscher — hat seinen Sitz auf dem Wagen eingenommen. — Ein Ruf aus seinem Mund, und die Ochsen ziehen an. Ohne Bügel, nur durch Zurufe und im Notfall durch einen Schlag seiner Peitsche hält er sie in Ordnung, immer dicht am Zugseil. —

Schritt für Schritt geht es vorwärts durch den tiefen Sand, Stunde um Stunde im Sonnenbrand — ein Bild der alles überwindenden zähen Geduld. —

Wohl gibt es auch einige eigensinnige und störrige Tiere darunter. Aber sie haben es gelernt, einander zu vertragen. Es scheint, als ob das gemeinsame Zugseil, das sie verbindet, in ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit erweckt, als ob es sie immer wieder daran erinnert: Wir haben alle ein und dieselbe Arbeit, ein und dieselbe Pflicht, ein und dasselbe Ziel. Laßt uns Frieden halten, dann werden wir's umso eher erreichen. —

So stampfen sie weiter, unentwegt, unermüdblich die schwere Last hinter sich ziehend, durch den grundlosen Sand, über tiefe Löcher und verborgene Baumstümpfe, daß der Wagen ächzt in allen Fugen, hier eine Anhöhe hinauf und dort durch ein Flußbett hindurch, wobei ihnen das Wasser gelegentlich bis an den Hals gehen kann und sie alle Kraft brauchen müssen, um sich gegen den Strom zu halten. Aber sie zwingen es doch. Es ist die vereinte Kraft, die siegt, die alle Hindernisse überwindet.

Nur dann und wann ist ihnen eine Ruhepause vergönnt, um wieder zu Atem zu kommen. Aber die eigentliche Rast winkt erst am Abend, wenn das Ziel erreicht ist. — Nach heißem, schweren Tagewerk kommt es endlich in Sicht. Dort leuchtet's wie Silber herüber, daß kaum das Auge den Glanz erträgt — das Meer. —

Seht, wie die dampfenden Tiere wittern, wie sie die Rüstern öffnen, wie sie mit neuer Kraft anziehen! — Das macht die frische, feuchtkühle Luft, die von der See herüberweht. —

Noch ein paar ermunternde Zurufe und die letzte Dünenhöhe ist genommen. — Das alte, ewige Lied des Meeres tönt uns entgegen. — Die weißen Schaumkämme der Wogen brechen sich am Strand. — —

Halt! — Ausspannen! Ich weiß nicht, wer froher war, wir oder unsere Ochsen, die des Jochs entledigt, endlich der Ruhe und Freiheit genossen. — — —

Die Sonne stieg langsam zum Meer hernieder und baute eine goldene Brücke von ihr zu uns, die uns folgte, als wir den Strand entlang gingen. Es war wie eine stille Aufforderung: Es ist Abend geworden. Laßt eure Gedanken hinüberwandern aus der Zeit in die Ewigkeit! —

Und wir dachten an das, was wir heute Morgen gelesen. Und es ging mir durch den Sinn: War nicht unsere Fahrt an den Strand ein lebendiges Gleichnis für das, was der Apostel schrieb?

Hatten uns nicht unsere braven Tiere gleichsam einen Anschauungsunterricht darüber gegeben — darüber, was Aufgabe und Pflicht derer ist, die sich Diener Christi nennen und wie sie dieselbe erfüllen müssen? — Ist nicht eben das ihrer aller Bestimmung, sich vor den Wagen Christi — seine Gemeinde, seine Kirche spannen zu lassen und ihn durch alle Hindernisse der Zeit, auf den oft beschwerlichen Sandwegen des täglichen Lebens und der geschichtlichen Entwicklung dem Ziel zuzuführen, der Ewigkeit, dem Land, von dem gesagt ist: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes? —

Jeden von ihnen hat einst, vielleicht schon früh, der Meister gerufen bei seinem Namen, von den eigenen Wegen weg, weg von der Freiheit der Welt, in der sich mancher so schnell verliert, hat sie gerufen zur Arbeit in seinem Dienst und für jeden lag schon sein Joch bereit. — Und sie kamen, der eine von hier, der andre von dort. — Sind sie alle gekommen, die seinen Ruf gehört haben? Sind sie alle in Demut vor ihm stehen geblieben: Hier, Herr, bin ich. Gebrauche mich für deine Zwecke. Mein Wille, meine Kraft, meine ganze Persönlichkeit, sie gehören dir! —?

Das ist das Erste, was er von denen verlangt, die er in seine Arbeit ruft. Aber er weiß, daß sich bei allem guten Willen doch noch viel eigener Sinn bei seinen Dienern findet, viel, was ihnen die schwere Arbeit, die ihnen bevorsteht, noch schwerer machen würde, hier verkehrter Propheteneifer, dort allzugroße Gesetzesstrenge. Darum legt er ihnen sein Joch auf: Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig. —

Wer es unternimmt, sich ohne dies Joch vor den Reichswagen Christi zu spannen, dem wird nur zu bald die Kraft versagen, sodaß er aus der Reihe derer austreten muß, die es gelernt haben, zu „laufen durch Geduld“, eben weil sie verständig genug waren, von dem Joch Gebrauch zu machen. Und Geduld ist ein weiteres unbedingtes Erforderniß für erfolgreiche Arbeit im Dienst des Reiches Gottes, denn der Weg ist lang und schwer, auf dem eine christliche Gemeinde dem Ziel der Vollendung entgegengeführt wird. Auch im geistlichen Leben geht es oft durch tiefen, tiefen Sand, über Hindernisse ohne Zahl, durch reißende Ströme und über steile Höhen, und heiß und sengend brennt zu Zeiten die Anfechtung nieder auf die, die das Joch des Herrn tragen und für das Vorwärtskommen der Gemeinde verantwortlich sind. Wer das mit Augen sehen und an sich selbst erfahren will, der gehe hinaus auf das große Missionsfeld und versuche dort Arbeit zu tun. — Doch ich denke, er kann es auch zu Hause erproben. —

Es haben sich viele vor den Wagen des Herrn gespannt, daheim und draußen, alte und junge und manch einer ist ausgerüstet mit den besten Gaben und Kräften und wirft sich mit Ernst in's Zeug. — Warum geht es dennoch oft so langsam vorwärts? — Warum steht er hier und da still oder läuft wohl gar Gefahr, vom rechten Weg abzukommen? —

Ist der Leiter daran schuld, der, dem der Wagen gehört? — Ist er vielleicht müde geworden über der langen Fahrt und sieht nicht die Not? —

Nein, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. — Sene sind schuld, die er am Zugseil hat. — Hatte er es nicht einst den Zwölfen besonders gesagt, es ihnen als sein Gebot eingeschärft: Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebet habe? — Hatte er nicht noch zuletzt für sie gebeten — der eine war freilich nicht mehr da — daß sie alle Eines sein möchten? —

Ja, einst! — Scheint es nicht oft, als ob das längst vergessene Worte wären im Kreis seiner Diener? Wie wenig ist oft unter ihnen zu spüren von jener weitherzigen, anerkennenden, tragenden und hoffenden Liebe, die ihm eigen war, von der Einigkeit des Geistes, der festhält, allen intellektuellen und dogmatischen Unterschieden zum Trotz, an dem Band des Friedens, womit er seine Schar zusammenhalten wollte. — Wie oft wird man, wenn man auf den religiösen Streit unserer Tage sieht und die, die die Führung dabei haben, an die Worte heiliger Ironie erinnert, die Paulus seinerzeit den ebenfalls um religiöse Fragen streitenden Galatern zurief: So ihr euch aber unter einander beißet und fresset so sehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet! —

Wahrhaftig, das und das zuerst ist der Grund, weshalb es mit der Kirche Christi so langsam vorwärts geht, weshalb sich so viele diesem Wagen nicht mehr anvertrauen wollen oder ihn zweifelnd verlassen: Wir wollen lieber allein weiter gehen. — Und es sind nicht immer die Schlechtesten. —

Wann werden wir dahin kommen, daß die Parole gilt: Hier ist nicht mehr liberal noch positiv, nicht mehr Gemeinschaft noch Kirche, nicht mehr lutherisch noch reformiert, denn sie sind allzumal Eines in Christo Jesu? —

Ich fürchte, die Zeit ist noch fern. — Aber wir sollen beten: Dein Reich komme — und jeder soll das Seine dazu tun.

Dann erst, wenn sich all seine Diener ausschließlich durch sein Wort und seinen Geist werden leiten lassen, wenn auch unter ihnen die Liebe die größte sein wird, größer als Wissen und Erkenntnis,

ja, als Glaube und Hoffnung — dann erst wird ein neuer, kräftiger Zug in die Kirche Christi kommen, daß es auch die Draußenstehenden spüren und wieder anders von ihr denken lernen und — sie wird dem Ziel näher kommen.

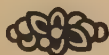
Nicht, daß der Weg dann leichter wird. Im Gegenteil, er wird vielleicht noch schwerer werden je näher dem Ziel. Aber was für Hindernisse oder Gefahren auch kommen werden, es wird wieder heißen wie einst: In dem allen überwinden wir weit. —

Manche glauben es schon jetzt nahe, sehr nahe, das Ziel. Sie meinen schon etwas zu sehen von dem „gläsernen Meer“ und seinem Glanze. —

Ich weiß doch nicht. — Es kann so leicht den Blick für die Gegenwart trüben, selbst wenn es nur eine Fata Morgana ist. —

Ich denke, laßt uns, die wir des Herrn Joch tragen, sehen auf das Nächstliegende und nüchtern und treu unsere Arbeit tun im Geist der Liebe und dankbar sein, wenn wir hier und da von einer Höhe des Lebens schon etwas von dem Rauschen der Ewigkeit hören und etwas spüren von der erfrischenden Luft der Gottesnähe. — Das ist genug. —

T. N.



Himmelfahrt

Jesus, herrlicher Vollender,
Lebensspender, Geistesfender,
Königlicher Herr der Welt!
Ja du bist hinaufgefahren
Zu des Himmels Heerescharen
Als der große Siegesheld.

Herr, von deinem Steg wir leben!
Unsere Hände wir erheben,
Dege heil'gen Schmuck uns an.
Nur von deiner Kraft wir zehren,
Deinen Frieden wir begehren
Zieh' uns alle himmelan!

Fanny Stodhausen.



Echo vom Erntefelde

„Der Ader ist die Welt“.

1. In seinem bis in die allerhöchsten Kreise sehr geschätzten Buche „An indischen Fürstenhöfen“ fällt der berühmte Weltreisende Ehlers (1895 bei der Durchquerung Neuguineas ermordet) ein recht bedauerliches Urteil über die Mission anlässlich des Besuches einer Missionsstation, „in der das Christianisierungsgeschäft in großartigem Stil betrieben zu werden schien“, wie er sich Band 1 Seite 215 ausdrückt. Wohl sieht er darin ein Verdienst, daß die betreffende amerikanische Mission unentgeltlichen Unterricht an jeden Lernbegierigen ohne Ansehen der Religion erteilt, ist aber der Ansicht, dieses Verdienst würde keineswegs geringer, „wenn man die Belehrung zum Christentum aus dem Spiele ließe“! Dem entspricht auch sein Urteil über christliche Diener, wenn er sagt, man nähme bei ihm von vornherein an, „daß er mit den Untugenden seiner Rasse auch noch die des Christen vereint, Wein trinkt Zigarren raucht, von den Speisen seines Herrn nascht usw.“ (S. 217) So damals — und heute? In der „Straßburger Post“ schreibt ein Begleiter Dernburgs auf der Reise nach Deutsch-Ostafrika unter anderem: „Mangelhaft ist jedenfalls der Erfolg des Christentums. Ueberall in der Kolonie klagt man darüber, daß die Böglinge der Missionen beider Konfessionen als Diener und Arbeiter nicht mehr zu gebrauchen sind, da sie faul und unehrlich geworden sind. Die Erziehung zu Christen hat bis jetzt keine großen Erfolge, wohl aber bedeutende Mißerfolge zu verzeichnen.“ Die Mehrzahl dieser Kritiker kommen schon mit dem fertigen Urteil über die Mission hinaus. Treffen sie jetzt einen Diener an, der angibt, die Missionschule besucht zu haben, und er taugt nichts — dann ist allein die Mission schuld daran. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß gerade diese jungen Leute, die bei den Europäern Dienerstellen suchen, oft ganz durchtriebene Kerle sind, die vielleicht einmal auf einer Missionschule waren, aber entweder selbst davongelaufen sind oder wegen ihres schlechten Benehmens entlassen wurden. Natürlich gibt es auch unter wirklichen Christen solche, welche die angeborenen Fehler zumal der Schwarzen Afrikas: Unredlichkeit und Faulheit, nur schwer überwinden

können und einmal einer Versuchung unterliegen, aber zu behaupten, daß sie durch die Mission „faul und unehrlich geworden sind“, beweist weiter nichts, als die Geschäftigkeit des betreffenden Herrn gegen die Mission.

H. K.

2. „New-York. Liebeswerke. Herr Bearfall hat die Aufmerksamkeit des C. V. J. M. in New-York auf die zahlreichen Blinden hingelenkt, welche in der großen Stadt ein verlassenes, eintöniges Leben führen. Infolgedessen haben mehrere Mitglieder des West Side-Zweigvereins junger Männer eine Anzahl Blinde in ihren Automobilen aus der Wohnung abgeholt und nach der Carnegie-Halle gebracht, wo sie den berühmten Redner Mr. Bryan hören konnten. Andere Mitglieder haben sich bereiterklärt, Blinden vorzulesen und mit ihnen spazieren zu gehen.“ — Als ich das im Basler Christlichen Volksboten las, erinnerte ich mich mit Freuden daran, daß schon in manchen Städten Deutschlands ganze Reihen unten meinen Zuhörern solche von der Liebe hingeführte Blinde waren. Darin könnte natürlich noch mehr geschehen. Auch solche Hausbesuche und Spaziergänge dürften den sehenden Freunden sehr heilsam sein, oft macht ein Blinder den Sehenden erst auf manches aufmerksam, woran er früher achtlos vorübergegangen war. Man fängt solch ein Werk aus Liebe zu Jesus an und dabei wird die Sache selbst oft genug einem so lieb werden, daß Leistung und Lohn in eines zusammenfließt. —

3. Frankfurt a. M. Eine Wohlfahrtseinrichtung. Die Stadt hat eine Summe von 40000 Mk. bewilligt für Errichtung von Kantinen für Arbeiter bei umfangreichen Bauarbeiten, welche die Stadt im Laufe der nächsten Jahre vornehmen läßt und deren Kosten sich auf 57 Millionen Mark belaufen. Um möglichst billige und gute Verpflegung der großen Arbeitermassen zu erzielen, sollen diese Kantinen der Gemeinnützigen Gesellschaft für Wohlfahrtseinrichtungen kostenlos überlassen werden. So möchte die Stadt die Arbeiter gegen die Gefahr des Alkoholismus schützen. — Ein Beispiel, das überall bei öffentlichen Arbeiten Nachahmung verdient!



„Jesus hat sehr wenig über die Seelenqualen gesprochen, welche ihm um unsertwillen beständig sein Herz brechen machten. Sein Schweigen darüber sieht ihm ganz ähnlich. O vollkommene Liebe, welche nie uns Menschen vorrückte, was sie im Verborgenen um uns litt! Laut und ruckbar geworden ist es erst durch seinen Seelenkampf in Gethsemane, durch seinen trostlosen, gottverlassenen Tod.“

(† Hoffmann=Galle.)



Die drei „Eisheiligen“

Was hat dieser Kalenderscherz von den drei Heiligtagen im Mai, an denen es oft noch Nachfröste geben soll, hier zu tun? Bitte schlage 1. Kor. 13, 1—3 auf; — da sind drei solche „Eisheilige“ genannt!

Der erste ist Kanzelredner und hat hervorragende Gaben; er redet nicht nur mit aller Fertigkeit menschlicher Beredsamkeit, sondern es gibt Gelegenheiten, wo ihn die Umstände oder die Begeisterung über das gewöhnliche Maß der Menschenart herauszuheben scheinen. Man vergleiche den Schwanengesang des Herodes! (Apostelgesch. 12, 21—23.) Hat ein solcher Redner neben seinen von vielen angestaunten und beneideten Gaben nicht die Liebe Jesu erlebt, keine Liebe zu Jesus und seinen Brüdern in der Seele, dann gleicht dieser schöne Eisheilige dem seelenlosen Metall der Glocke. Andere können vom Klang ergriffen sein, andere können im Klang mehr als Klang gehört haben, — er selbst ist tot und stumm, kalt und arm, sobald der Herr ihn nicht mehr zum Läuten und Klingen braucht. Kennst du solche „Kirchenglocken“? — Andern predigen und selbst verwerflich werden! —

Der zweite ist Professor der Theologie. Er kann die Schrift auslegen, daß man staunen muß (das heißt hier weisfagen!), er hat einen Scharfblick für die Geheimnisse der Natur, des Menschenherzens und der Bibelwahrheit, daß seine Schüler auf des Meisters Worte schwören. Er kann ganz rechtgläubig sein und Gott braucht seinen Dienst an jungen Männern und segnet auch manche seiner wissenschaftlichen Leistungen, daß es aussieht, als versetzte er Berge von Zweifeln und Vorurteilen durch seinen Glauben. Und doch kann er ein Eisheiliger sein! Wenn er Jesu Liebe als armer Sünder selbst am eigenen Herzen nie erfuhr, wenn er von der Barmherzigkeit dieser Liebe, die sich rühmt gegen das Gericht und gegen die Wissenschaft, nie etwas an andere Herzen hat ausströmen können, — dann kann es sein, daß sie im Himmel seinen Namen aus dem himmlischen Adreßbuch austreichen: das war nichts! —

Der dritte hat eine Gabe für werktätige Liebe, ein Genie für Innere Mission, der geborene Vereinsleiter und Wohltäter. Stück für Stück seines Besitzes an Geld und Zeit und Kraft und Lebensgenuß opfert er auf; er beschämt viele andere mit seinem Arbeits- und Rettungs-fanatismus. Es ist als ob sein Leib der gewaltigen Drangabe nicht gewachsen sei; er bricht vielleicht vor der Zeit zusammen: die Kerze scheint im Dienst der Brüder verbrannt zu sein! Und doch war er ein Eisheiliger! Doch fehlte ihm der Herzpunkt der persönlichen Liebe zu Jesu im Verborgenen und der Barmherzigkeit zu einem irrenden Menschenkind, das nicht zu seiner Partei oder seiner Gemeinschaft oder seinem Verein gehörte. Wie er neulich starb und die andern an seinem Grabe schwungvoll sein Leben und Arbeiten priesen, sagten die Engel ernst zu einander: „Das hat ihm und dem Reiche Jesu alles nichts genügt und er kann nur selig werden als einer, dessen Werk verbrennt, — als durchs Feuer!“

Ueberleg dir das! Nicht um andere Menschen, die du kennst, in diese drei Kategorien von Eisheiligen hinenzuquetschen, damit du Wohlgefallen an solchem Richten habest, sondern um der Gefahr willen, in der du selbst stehst! — Ich schrieb's für mich und dich! —



„Es werde!“

Vom Himmel schwangen die Englein sich
Und jauchzten herab auf die Erde;
Gott Vater aber im ewigen Licht
Sprach wieder sein altes: „Es werde!“

Da schossen hervor die Blümlein all'
In buntem lichtfarbigem Blühen;
Die Menschen aber im Erdental
Vergaßen der Plagen und Mühen!

Der Lenz, die Sonne, das strahlende Licht
Glüh'n wieder und rufen das Leben;
Da schwindet der Sorgen lastend Gewicht:
Nun blühet ein neues Erstreben!

H. Reßler.



Vom Fels zum Meer!

Ein Bekenntnis

Ueber meinen eigentlichen Ursprung weiß ich nichts Genaueres. Es ist vom Himmel her und auf Erden etwas geschehen und Unsichtbares ist hinter dem großen Fels im Hochgebirge tätig gewesen, bis sich tausend Tropfen zwischen Erde und Moos zusammenfanden. Später, viel später erst, wie ich mit Bewußtsein zu Gott ausblicken lernte, der mir den Lebensweg wies, habe ich dankbar stammeln gelernt: „Alle meine Quellen sind in Dir!“

Unter einer mächtigen alten Tanne am Abhang ragt ein kleiner Felsvorsprung ein paar Fuß hervor; das üppig wachsende Moos hängt noch eine Hand breit über den Felsen herab. Da, unter dem Moosdach ist eine kleine schmale Oeffnung. Aus dieser sprudelte ich hervor an's Tageslicht. Hirten oder Jäger haben gleich darunter mit acht größeren und zehn kleineren Steinen eine Art Bassin gebildet, damit sie zum Schöpfen klares frisches Wasser hätten. Aber zwischen diesen Steinen und bisweilen über sie weg rieselte mein Leben schnell weiter, talwärts; ich habe Eile, denn mein Weg ist weit. Etwa fünf Minuten unterhalb am breiten Berghang ist eine ungeheure Geröllhalde. Wäre ich da hineingeraten, hätte ich mich in viele kleine Rinnsale verzettelt und die glutheiße Sonnenzunge hätte mich weggeleckt! Wie ich aber dicht vor der oberen Ecke des Gerölls ankam, stieß ich an einen langen, schräg dahingestreckten Felsblock, über den ich mich erst etwas ärgerte, denn er zwang mich, links an ihm vorbeizulaufen. Aus dem Wege geht solch ein Riese dem kleinen Bächlein nicht! Dadurch kam ich am Rande des Geröllfeldes vorbei, ohne hineinzugeraten. Es hatte diese stark veränderte Richtung, die mir erst wie eine Störung und ein Zeitverlust erschien, noch den andern Segen, daß ich nach wenigen Minnten ein anderes Wasserlein traf, das ich aufnehmen konnte, sodaß mein Lauf stärker und voller ward. Je weiter ich in dieser Richtung am Bergabhang kam, desto mehr Zufluß ward mir zu teil.

Das war jetzt im tiefen Schatten des hochstämmigen Waldes ein lustiges, eiliges Jugendleben! Was sollte mir schaden? Kraft schwellte meine Adern, nichts hielt mich auf, kleine Steine und Holzstückchen schleuderte ich spielend vorwärts oder bei Seite und ich dachte, mir könne es nicht fehlen. Ein Schäumen, Rauschen, Plätschern, Lachen! Das ging über uralte Baumwurzeln und Felsenstufen in lustigem Jugendübermut dahin.

Plötzlich — noch ein Sprung — und der Bergabhang, dessen Schrägung ich gefolgt war, nahm ein Ende. Ich war zum ersten mal im Leben in einem Tal. Der Schwung hörte auf und ich wußte nicht gleich, wohin mich wenden. Es lagen auch einige gewaltige Felsklöße hin und her im Wege. Wie ich mich noch so besinne, strömt mir von oben Wasser nach und ich werde zum ersten mal etwas tiefer und stiller. Da zwischen zwei Felsen ist die tiefste Stelle. Ich drauf los und schwemme noch das bißchen lose Erde fort, um mehr Platz zu haben. Im nächsten Augenblick verging mir Sehen und Hören: es war einen Abhang von sechs Metern ganz jäh heruntergegangen. Eine ganze Weile dauerte es, bis ich mich unten in der nächsten Talsenkung wieder sammeln konnte und zu Kräften kam. Dadurch entstand eine tiefe Aushöhlung und wie die Sonne zwischen den Wipfeln hier hereinschien, merkte ich, was für eine schöne Färbung ich habe. Freilich muß ich dazu etwas tiefer und stiller sein!

Aber meines Lebens Gesetz drängte mich weiter. Bald hatte ich in dieser Talsohle ein ordentliches Bett gegraben, nahm neue Zuflüsse von links und rechts auf und flutete jetzt eine ganze Strecke weit mit Kraft und Wohlbehagen dahin. Der Wald blieb zurück, Alpenwiesen mit kleinen Hütten und Weidezäunen ließen mich vorbei und ich mußte zum ersten mal es mir gefallen lassen, daß Menschenhände ein paar Balken zusammensfügten, um sie als Brücke von Ufer zu Ufer zu legen. Doch hat mich das ja nicht weiter beengt: ich hatte ja Spielraum unter dem Stege genug und ich wollte ja auch noch spielen!

Nach einiger Zeit treten die Felsen wieder näher zusammen und ich muß wieder einen steilen Abhang hinunterstürzen, daß ich in Schäumen und Bischen fast vergehe und erst nach geraumer Zeit tief drunten in einem Talfessel mich sammeln und etwas beruhigen kann. Aber was ist jetzt das? Das kleine aber tiefe Tal hatte keinen Ausweg. Ein Bergsturz hat an der tiefsten Stelle einen dreißig Meter hohen Damm errichtet. Erschrocken kreise ich umher, — hier giebt's keine Rettung! Wohl werde ich stärker und voller von Stunde zu Stunde, aber aus

dem gewaltigen Kessel giebt's kein Entrinnen. Anfangs wollte ich verzweifeln, — aber allmählich beruhigte ich mich. Es floß immer mehr Wasser von oben nach und ich nahm zu an Tiefe und Wassermasse, aber je größer der Wasserspiegel wurde, desto langsamer stieg er die breiter werdenden Ränder hinan. Da habe ich Geduld gelernt!

Wie lange Zeit es dauerte, — ich weiß es nicht, da ich keinen Menschenkalender hatte! — aber mir kam es wie eine Ewigkeit vor —, endlich hatte ich den größten Teil des Talkessels ausgefüllt. Das nennt man einen Bergsee und die Leute lobten meine Schönheit. In der Mitte mochte mein langsam aufgestauter Reichtum vielleicht dreißig bis vierzig Meter hoch sein und ich war nicht mehr weit vom obersten Rande des Felsendamms entfernt, da horchte ich plötzlich auf. Ein Mäuslein zeigte mir zwischen den Steinen einen kleinen freien Durchgang, der etwa einen Meter vom Rande sich zeigte. Ungestim drängte ich da hinein, das nachkommende Wasser verstärkte den Druck, ich riß einige lose Steinstücke mit fort und löste Behm und Erde ringsum auf, bis ich unter dem Damme hindurch ein so großes Loch gerissen hatte, daß ein starker Strahl herauschoß. Ach, was das für eine Lust war, wieder talwärts zu laufen! Es kann doch keiner gegen seine Natur. Das Loch ward immer größer, sodaß ich unten bald wieder ein stattlicher starker Bach ward, dem verschiedene Zuflüsse neue Kraft zuführten.

Aber ich sollte mich nicht lange meiner Freiheit freuen. Jetzt kam ich in die Nähe menschlicher Wohnungen und der eigentliche Lebensberuf, das Dienen, fing an! Mit dem kindischen Spiel war's nun vorbei. Erst flößten die Holzfäller kleineres Holz auf meinem glänzenden Rücken, dann schnitt der Müller mir in's Fleisch und leitete einen Teil meiner Kraft in schmalem Graben seiner Mühle zu. Wohl kam das Wasser später wieder zu mir, aber es war müde von der Arbeit. Allerlei Werke bauten sie an meinen Ufern: Schneidemühlen, Eisenhämmer und was das ärgste war, sie benutzten mich dazu, Licht zu erzeugen. Sie nennen das elektrisch, mir war es schrecklich! Denn Wasser löscht doch sonst das Licht aus!

Im großen Dorf am Fuß der heimatlichen Alpen haben sie mich gezwungen, mein Bett und meine Richtung ganz zu verlassen: in sechs Straßenbrunnen zerteilt mußte ich Tag und Nacht ihnen zu Gefallen rieseln, wo sie wollten und zum Dank dafür mußte ich unterhalb des Dorfes ihre Wiesen wässern und allerlei Unreinigkeiten mit fortschwemmen.

Dann kam noch eine freie Zeit, wo ich durch eine menschenleere Gegend brauste, — jetzt schon ein starker Fluß; aber es war ein häßlicher

Boden voll Lehm und Schieferstücken, sodaß meine schöne klare blaugrüne Farbe verging und ich von den vielen kleinen Schmutzstücken häßlich gelb ward. Schon wollte ich darüber verzweifeln, da tat sich etwas tiefer ein weites Thal auf und zu meinem Erstaunen sah ich vor mir einen großen blauen See. Wie ich da jauchzend über die Verwandtschaft hineinstürme, sagen die reinen Wässer: Halt, du schmutziger Verggeseß, so können wir dich nicht brauchen! Ich kämpfte mit all meiner Kraft, aber sie stemmten sich gegen mich und ich sah mit Staunen, wie die unreinen Stückchen sich mehr und mehr verloren, je mehr ich mich mit dem See vermischte, bis meine Strömung, die man bis weit in den See hinein merken konnte, ganz rein ward. Das gab mir viel zu denken!

Jetzt, dachte ich, ist mein Lauf zu Ende. Aber man hielt Rat über alle die Flüsse und Bäche, die in den großen See hineinfließen und fand, daß ich der stärkste sei und so machten sie mich zum Oberhaupt und ließen mich am unteren Ende des Sees den Durchbruch versuchen. Nach einigen Kämpfen gelang es mir und ich strömte, zweimal stärker als ich hineingekommen, wieder heraus. Das ist der Segen der Gemeinschaft!

Was soll ich weiter sagen von dem breiten Strom, der jetzt durch die volkreiche Ebene dahinging? Den Schwung der Jugend und den Reiz der Schnelligkeit hatte ich verloren. Man lobte mich, daß ich viel diente: große Flöße und viele kleine und größere Schiffe trug ich auf meinem breiten Rücken, eine Unmenge Fische nährte ich an meinem Busen und ließ mir von den Städten der Menschen alle Zumutungen gefallen, bis zu der schlimmsten, daß ich ihre Unreinheiten mit fortnahm. Wenn ich jetzt, altgeworden, mal in stiller Nacht, wo Gottes Sterne sich in meiner breiten Fläche spiegeln, träume von der kecken Jugend im Walddesdunkel, wird mir schwer zu Mut. Aber es gibt kein Zurück! Vor mir liegt das Ende: dort zwischen Sanddünen kommt mein Tod, denn dort wälze ich die letzte müde Welle in Gottes Meer. Wenn man mir recht gesagt hat, ist das der einzige Trost: ich soll unter heißer Sonnenglut meine Auferstehung aus dem Meere feiern. Als Wasserdunst steige ich dann zum Himmel auf und Gottes Winde wehen die Wolken wieder zu meiner Heimat hin, wo ich als Regen auf jene Felsen niederfalle, unter denen ich einst entsprang.

So rühm' ich meines Schöpfers Tat und Weisheit und predige den Menschen von seiner Macht und von dem Sinn ihres Lebens und ihrer ewigen Bestimmung! —



Wer liest die Bibel?

„Lesen die Protestanten die Bibel?“ Diese Frage behandelte jüngst ein „protestantischer Laie“ in der „Christlichen Welt“ (1908, Nr. 7) und beantwortet sie mit einem glatten — „Nein!“ „Die gewöhnlichen Wald- und Wiesen-Protestanten“ besuchen „von Zeit zu Zeit“ den Sonntagsgottesdienst, „einige“ auch das Abendmahl, sie haben „wenigstens zum Teil“ für religiös-kirchliche Dinge Teilnahme, gehören dem „Evangelischen Bunde“ oder den „Freunden der Christlichen Welt“ an usw. „Alles dies tun sie — aber die Bibel lesen sie nicht.“

Der Artikel war in gewisser Hinsicht wertvoll. Denn wertvoll ist es, wenn jemand uns die Binde vom Auge nimmt, daß wir die Dinge sehen, wie sie sind. Insbesondere ist es uns Pastoren wertvoll, wenn „Laien“ uns von pastoralen Illusionen befreien, die wie ein Schlafpulver auf die pastorale Tätigkeit wirken.

Der Artikel war auch maßvoll. Er fährt nicht mit törichten Verallgemeinerungen daher. Der Verfasser konstatiert vorab, daß ein „einzelner die Frage nicht vorbehaltlos beantworten kann, weil er die Protestanten nicht kennt“. Er gibt ferner zu, daß er z. B. „Neubekehrte“ überhaupt nicht kennt. Aber er hat einen sehr ausgebreiteten Verwandten- und Bekanntenkreis der verschiedensten Stände und Berufe; er hat „wochen- und jahrelang“ teilgenommen an dem Leben dieser Familien, sowie an dem seiner Mitschüler, Freunde, Berufsgenossen und sonstigen Bekannten, unter denen auch Pastorenfamilien sind, sämtlich „in ausschließlich altprotestantischem Lande“. Und aus dieser doch immerhin bemerkenswerten Erfahrung heraus konstruiert er die Tatsache: „ich habe nicht eine einzige Familie kennen gelernt, von der ich wüßte, daß man in ihr regelmäßig oder doch häufiger in der Bibel liest, woh aber eine ganz beträchtliche Anzahl, von denen ich das Gegenteil mit Bestimmtheit weiß.“

Was gegen die Behauptung dieses Artikels zu sagen ist, führt Oscar Brüssau in der „Reformation“ treffend aus. Mir schlug er nur beim Lesen eine andere Saite an. Lesen nicht viele von uns

zu wenig in der Bibel? Allerlei Andachtsbücher, Sonntagsblätter und Vereinschriften werden wöchentlich oder täglich in Menge gelesen, — aber wie wenig wirkliches richtiges Bibellesen bei solchen, die mit Ernst Christen sein wollen! Den ganzen Zusammenhang der Schriftlehre, den ganzen Reichtum der Bibel, die starke Quelle unserer Kraft, — wer hat's und lebt davon? Verdrängen nicht die andern moderner gefärbten Erbauungsschriften Gottes Wort? — Man könnte getrost sagen, die Art und Treue deines Bibellesens ist eine Skala, daran man den Zustand deines Christenlebens, den geistlichen Tief- oder Höhestand ablesen kann! In den halb dreißig Jahren, seit ich dem Herrn nachzufolgen mich entschloß, hat sich mein Geschmaç an geistlicher Lektüre sehr geändert, — nur die Bibel nimmt heute noch die erste Stelle ein und es werden wohl in jedem Jahr nur wenige Tage gewesen sein, an denen ich nicht einen Trunk aus dieser Quelle getan. Wenn aber besondere Schwierigkeiten in der Arbeit oder Anfechtungen von außen, Nöte durch falsche Brüder oder seelischer Druck inwendig auftraten, kam ich mit der gewöhnlichen Ration nicht aus. Dann war es die beste Vorbereitung auf eine schwere Aussprache mit Gegnern oder eine Konferenz mit Gleichgesinnten oder der beste Seelentrost in dunkler Spannung, daß ich mich betend und sinnend in ein Kapitel vertiefte, als ginge mich eben von allem nichts so sehr und so völlig an, wie gerade die verborgene Schönheit und die geheime Kraft dieses Wortes.

Auch möchte ich sagen, daß wir Arbeiter im Reiche Gottes uns hüten müssen vor der Gefahr, beim Bibellesen stets unsere künftigen Hörer im Auge zu haben, als müßte jeder Eindruck nur für das Schaulfenster, nur zum Feueranmachen auf fremdem Herde verwandt werden. Dabei verarmt die Seele. Das Wort soll zuerst uns selbst gelten, unsere persönliche Lage beleuchten, unser Herz treffen oder trösten. Oft erlebte ich es, daß, wenn ich einen solchen soeben frisch empfundenen Eindruck ein paar Stunden später brühwarm in der nächsten Bibelstunde aufsuchte, er seine Wirkung auf mich selbst verlor. Je mehr ein Wort im Laufe einer Woche in der Stille wieder und wieder an meiner Seele tun konnte, desto mehr klärte es sich ab, desto tiefer verstand ich es, desto besser konnte es nachher auch andern dienen. Das Verständnis, das die besten Auslegungen vermitteln, ist nur die Schale für den Segen, den meine Seele aus dem Worte ziehen muß. Ich will wirklich die Auslegungen nicht schelten, — sie sind Zuchtmeister auf Christum — aber wir dürfen bei diesem verstandesmäßigen Erfassen des Sinnes ebensowenig stehen bleiben, wie bei den praktisch-erbaulichen Anwendungen,

die andere dazugemacht haben. Das können Wegweiser für eine innere Richtung werden, — aber ich darf nicht beim Wegweiser mir eine Nachthütte zum Schlafen einrichten, — sondern ich muß jetzt auf diesem Wege selbst fortichreiten, dann finde ich erst die Hauptsache, die mir gerade dieses Wort in meiner besonderen Seelenverfassung bringen soll.

Mir haben manche „Laien“ geklagt, daß sie durch jedes Wort über Bibelkritik, Übersetzungsfehler oder dergleichen die Freude zum Bibellefen verloren haben; manche meinten auch, ob es dann nicht heilsamer sei, gegenüber solchen Widersprüchen oder falschen Zitaten und ähnlichen Schwierigkeiten einfach bei der Meinung zu beharren, daß die ganze deutsche Bibel, wie wir sie haben, von a bis z Wort für Wort von Gott eingegeben und gleicherweise für Gottes Wort zu halten sei. Das verstehe ich nicht. Wie kann etwas notorisch Unwahres festzuhalten heilsamer sein, als die Wahrheit? Was schadet es meiner Liebe zu meiner Mutter, wenn ich Runzeln in ihren Zügen, Schwielen in ihren Händen oder menschliche Eigenarten an ihr sehe? Die buchstäbliche Inspiration ist weder vom Herrn selbst noch von den Aposteln vertreten worden, sondern ein jüdisch-menschliches Fündlein, das erst lange nach Luther aufgekommen ist. In dem Punkt der Gottesoffenbarung über unsere Sünde und Gottes herrliche Barmherzigkeit in Jesu Christo macht keine Textkritik und Forschung mich unsicher: Die göttliche ewige Wahrheit hat einen solchen hellen Klang für Herz und Gewissen, daß schon ein starkes Stück von absichtlicher Verblendung dazu gehört, ihn nicht zu merken. Ein unfehlbarer papierner Papst soll die Schrift nicht sein, den jeder gedankenlose Mensch wie ein Fragelexikon an bestimmten Stellen aufschlagen kann, sondern der Gehorsam gegen die Wahrheit schärft das Gewissen und der heilige Geist führt uns auch heute noch, wenn wir ihm nur folgen wollen, in alle Wahrheit. Aber dazu muß man das Ganze der Schrift kennen, sie täglich lesen und in ihre Gedankengänge sich vertiefen, — dann erkennt man das göttliche Geheimnis in seiner wunderbaren Schönheit! Mehr biblisch denken lernen, das hilft zum biblischen Sinn und der hilft zum Erleben der Bibelwahrheit. Einige Gottesgedanken von unvergleichlicher Schönheit in menschlicher Form, in menschlich-zeitlich ausgeprägter Eigenart! Versuche sie zu verstehen und gieb dein Herz herzu! Dann werden sie lebendig und du begreifst, warum mir die Parole meines Blattes von so weichem, vieldeutigem Klange ist: „Auf Dein Wort!“





Aus der Briefmappe des Evangelisten

M. L. Ihre Sünde ist vergeben. Daß Sie noch glauben, sie liege auf Ihnen, ist eine falsche Einbildung. So stark sind Sie gar nicht, daß Sie allein gerade es fertig gebracht haben sollten, aus dem Berg von Menschenschuld, den Jesu Werk ins Meer versetzt hat, Ihre besondere unsaubere Geschichte herauszuzerren und zu Ihrer Qual für sich zu behalten. Das ist ein neuer Betrug der Sünde, der an Ihrem Nervenleben oder irgend einer neuen Untreue gegen Jesus seinen äußeren Hebel einsetzt, Sie von Jesus zu trennen. Sehen Sie zuerst von allen Gefühlen ab und glauben Sie kindlich dem Wort: „Er macht die Gottlosen gerecht“ — und dann lernen Sie täglich in kleinen nächstliegenden Dingen Jesu gehorsam werden. Was gilt's, Ihr Frische wird wachsen und Sie schreiben mir nächstens eine Postkarte, darauf nichts steht als: „Jubilat! M. L.“ Warum wollen Sie nicht Anteil haben an der Sonne der Vergebung, die für alle da ist? Das wäre neuer Unglaube, der schlimmer ist als jene alte Schuld. Denn er kommt aus dem Mißtrauen gegen Gottes Wort und Jesu Liebe. Und das hat Jesu nicht um Sie verdient. —

E. P. Nehmen Sie sich nur in acht! Wenn eine gläubige Frau an ihrem sonst geliebten, aber ungläubigen Mann auf die Dauer kein Verständnis findet, sondern viele geheime heilige Ranken ihres Empfindungslebens daheim keinen Haltepunkt fassen können, klammern sich diese Gefühle an den andern Mann, der in der Gemeinschaftsstunde das Wort führt. Sie geben das ja schon zu, daß Ihr Gemeinschaftspfleger Sie besser versteht und Ihrer Seele mit solchem zarten Verständnis helfend und fördernd zum Segen geworden sei. Aber Sie hätten mir gar nicht aus einem dunklen Angstgefühl heraus geschrieben, wenn Sie sich nicht heimlich fürchteten, daß die ursprünglich heiligen Ranken auch unhellige Triebe in die gleiche Richtung lenkten, mit einem Wort, daß Sie unvermerkt in sinnliche Liebe zu dem „Freund und Genossen Ihres Glaubens“ geraten. Zerreißen Sie diese Spinnweben, ehe Sie zu drückenden Ketten werden. Mit solchen Gefühlen ist nicht zu spaßen und der geistige Ehebruch ist oft nur der dämonische Vorläufer des leiblichen. —

Trude. Sie machen mich auf eine Stelle in „An der Schwelle des Glaubens“ aufmerksam: „Bei allen Umwandlungen von einer Arbeitsform in die andere geht ein Teil, oft die ganze Arbeit, in Wärme über und da die Wärme selbst vom warmen zum kalten Körper übergeht und in den Weltenraum ausstrahlt, so geht fortgesetzt Wärme, d. h. Arbeitsvorrat verloren, darum kann der gegenwärtige Zustand der Welt nicht ewig bestanden haben. Die Welt arbeitet mit einem dauernden Defizit, sie zehrt ihr Kapital auf“ — und fragen: „Wie stimmt das mit dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft?“ Setzen Sie statt „Welt“ „Erde“, so werden Ihnen die Naturkundigen zugeben, daß unsere Erde einer schließlichen Vereisung entgegengeht. Aber auch, wenn wir „Welt“ stehen lassen, — was wissen wir über den Verbleib der ausgestrahlten Wärme? Gilt ein solches Naturgesetz über den Rahmen unserer Erde hinaus? Der Mond ist auch erkaltet, ohne daß wir beweisen könnten, wo seine einstige Wärme geblieben wäre.

Heiligung. Wahrscheinlich sind Sie noch nicht lange Leserin meines Blattes, sonst würden Sie diese Fragen nicht gestellt haben. Nicht nur habe ich in früheren Jahrgängen desselben schon oft darüber geschrieben, sondern meine Bibelstunden über den 1. Johannisbrief enthielten ja die Auslegung dieser Stellen. Da kann ich nicht nochmals mich selbst abschreiben. Die meisten Mißverständnisse der betreffenden Worte kommen daher, daß man nicht genau unterscheidet zwischen dem Anfertigen (Fabrizieren) einer bewußten Sündentat, die man vorher als solche erkannte und dann doch tat, wovon 1. Joh. 3,6 und ähnliche Stellen reden, und der Sünde, als einer Anlage, einem Habitus, einer Macht, die in unserem Unterbewußtsein vorhanden ist (1. Joh., 1,8). Die meisten „Sündlosen“, die ich kennen lernte, machten mir einen unheimlichen Eindruck, sodaß ich an Luthers Wort denken mußte: „Herr, laß mich in jede Sünde fallen, nur nicht in die des Hochmuts“. Man kann sehr oft in zehn Minuten die Probe machen, wie echt diese seraphische Heiligkeit ist, wenn man ihre Träger lobt und sie zum Urteilen über andere Christen bringt oder sie selbst mit feinem Spott verkleinert. Dann schwindet die Maske, die sich mancher gewöhnt hat zu tragen oder sie wird so durchsichtig, daß der alte Mensch, den sie selbst seit Jahren nicht mehr gesehen zu haben meinen, wieder zum Vorschein kommt.

Sophie. Gewiß ist Ihre Sünde vergeben. Das ist der Anfang der Lösung des Bannes, der auf Ihnen lag, daß Sie Leid trugen über die Sünde und daß Sie sie mir offen mit vollem Namen bekannt haben. Glauben Sie jetzt wirklich daran, daß Jesu Dazwischentreten in der unsichtbaren Welt Ihre Schuld tilgt und die Kette sprengt, dann wird es sich für die Zukunft nur noch darum drehen, wie weit Sie sich persönlich Ihrem Heiland ergeben und im Vertrauen der Liebe täglich auf ihn blicken. Er hat auch Gnade für Sie, die Sie vor jedem neuen Rückfall in das alte Laster bewahren kann und will. Legen Sie sich die Buße auf, daß Sie geloben, beim ersten Rückfall mir denselben brieflich melden zu müssen! Es gibt eine bewahrende Gnade und ein neues Leben nach dem Worte Jesu: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen (Jesus ist die Wahrheit!) und die Wahrheit wird euch frei machen“. — Ihr Brief ist vernichtet.

A. St. Nein, — aber kennen Sie mein Bäcklein: „Das sexuelle Problem in der Kinderstube“?

Druckfehlerberichtigung: Im Gedicht „Auferstehung“ muß die vorletzte Zeile der ersten Spalte heißen: „Nun löse des Kummer's Jügel“.



Dr. phil. E. Dennert. Die Weltanschauung des modernen Naturforschers. Stuttgart, Max Kiehlmann.

Die Lektüre dieses Buches hat mich viele Stunden gelostet, weil ich es nicht durchfliegen konnte. Aber die aufgewandte Mühe wird reichlich belohnt. Es werden die Weltanschauungen von Haeckel, Wallace, Berworn, George Romanes, Ostwald, Driesch und Reinkens klar und scharf nebeneinandergestellt und kritisiert. Daß die Sache des offenbaren Glaubens und der erforschten Naturwahrheit nicht auf die Dauer auseinanderfallen könnten, wußte ich lange schon; — hier aber wird einem wissenschaftlich gesichteten Material in solcher Fülle dafür geboten, daß ich dieses Buch jedem dringend empfehle, der von berufswegen mit Weltanschauung zu tun hat. —

D. Carl Stange. Das Frömmigkeitsideal der modernen Theologie. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Dieser Vortrag hat weitgehende Beachtung erfahren. Trotz des vornehm sachlichen Tones ist er von gegnerischer Seite mit großer Schärfe angegriffen worden. Meines Erachtens hat der Verfasser kein Wort zurückzunehmen und widerlegen werden ihn die Herren von der Linken wohl auch sachlich nicht können. Für Theologen und gebildete Laien höchst lehrreich. —

M. Weinreich. Aus der Vorstadt. Religiöse Reden. Hamburg, Gustav Schloßmann's Verlagsbuchhandlung.

„Hier im Leben sind wir alle wie in einer unfertigen lärmenden Vorstadt“. Dieser Satz aus dem Vorwort giebt nicht nur eine Erklärung des Titels, sondern auch den Grundton, auf den diese predigtartigen Reden gestimmt sind. Es ist Gottes Wort aber in feiner, tiefer menschlicher Fassung, voll Lebenserfahrung und mit psychologischem Scharfbild. —

Guido Pingoud, Generalsuperintendent in St. Petersburg. Die christliche Wahrheit. 78 Predigten. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Als junger Pastor schaute ich bewundernd zu dem etwas älteren Freunde auf, wenn ich eine seiner wuchtigen Predigten hörte und eine Zeitlang stand ich in Gefahr, ihn kopieren zu wollen. Lang, lang ist's her! Fast dreißig Jahre sind drüber vergangen. Da habe ich mit mehr Bewegung und Teilnahme, als es sonst beim Rezitieren der Fall ist, sein Predigtbuch in die Hand genommen und bin erstaunt über die

Veränderung, die mit ihm vorgegangen ist. Originell sind sie noch, diese Predigten, — fast jede weist eine selbständige Auffassung des Textes auf, die nicht aus Büchern geschöpft ist, — aber es ist Selbstbeherrschung, zurückgehaltene Kraft, klassische Ruhe bei aller inneren Wärme und eine vornehme Einfachheit des Ausdrucks drin, die ich ihm nicht nachmachen kann. So können diese Predigten in den vielen Lehrgottesdiensten des russischen Reiches den Gemeinden wirklich einen großen Dienst tun. Wenn ich an manche gehaltlose und salzarme Predigt denke, die ich in Deutschland gehört habe, möchte ich sagen: man könnte dieses Buch auch jedem unserer Prediger schenken, mit dem wir nicht zufrieden sind. Für junge Pastoren sind es geradezu Musterpredigten, wie man die Textgedanken für die Bedürfnisse unserer Zeit nutzbar macht. Ein wertvolles Theologengeschenk.

Elisabeth Averdied. Kinder aus Dorf und Stadt. Bismar i. Medl. Hans Bartholdi.

Reizende kleine Kindergeschichten für Kinder von 10 Jahren. Das bekannte moralische Gewürz tritt nicht den Geschmack verlegend hervor und doch ist Salz daran. Empfehlenswert.

N. Hoefs. Der eigene Herd. Gedanken über Eheschließung und Eheleben von Spurgeon, Meyer u. a. Kassel, J. G. Onden.

Wie es bei einem solchen Sammelwerk vorauszusetzen ist, sind die einzelnen Abschnitte nicht alle gleichwertig. Immerhin sind Diamanten genug drin, deren Glanz auch für einfachere Steine ausreicht. —

Jugendblätter, Illustriertes Jugend- und Familienblatt, herausgegeben von R. Weitbrecht. 73. Jahrgang 1908, Januarheft. Jährlich 12 Monatshefte mit je 1 farbigen Kunstbeilage und vielen Textbildern, Preis 4 Mark. Stuttgart, J. F. Steinkopf.

Vor uns liegt das Januarheft mit 2 großen bunten Kunstbeilagen, vielen zweifarbigen Bildern und einer Fülle von gesundem, zuträglichem und interessantem Lese- stoff aus allen Wissensgebieten und Erdteilen; so recht eine Lektüre, wie man sie für die nun einmal lesefreudige Jugend an Stelle der oft recht zweifelhaften Bücher nur wünschen kann. In Zukunft wird jedem Heft auch eine farbige Kunstbeilage beigegeben werden. —

Mein Reiseplan

1. Mai Posen.
- 3.—26. Mai Ostpreußen.
28. Mai—2. Juni Danzig.

Wortspruch von Löbe.

Schlafend, wachend, wohnend, reisend,
lebend, sterbend, für Zeit und Ewigkeit
laß mich dein sein und bleiben.

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 9

Juni 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Pfingsten

Joh. 14, 26—27.

Komm herab, du Geist der Lehre,
 Neu auf unsre Christenheit!
 Aller Schriften Schrift erkläre
 Tief und innig unsrer Zeit.

Komm herab wie Sturm erbrausend,
 Heiliger Erinn'rungsgeist!
 Von Jahrtausend zu Jahrtausend
 Du uns Gottes Wege weist.

Komm herab, du Geist voll Frieden,
 Kranke Herzen bring' zur Ruh'!
 Still' des Lebens Streit hlnieden,
 Lente uns dem Himmel zu!

Jordan.



Die Seligpreisungen

5. Das Echo der Liebe

Matth. 5, 7. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Die alte Welt war unbarmherzig. Zur Zeit, da Jesus von dem grünen Hang des Berges am See Genesareth in der abgelegenen Provinz seine Seligpreisungen aussprach, herrschte in der Hauptstadt des Weltreichs an dem Tiber die krasse Unbarmherzigkeit. Schwächliche Kinder und sieche Krüppel an wüsten Orten auszusetzen, damit sie dort zugrunde gingen, hielt man für erlaubt. Während für die kranken Hunde und Katzen der reichen Römerinnen Spitäler erbaut wurden, darin sie für teures Geld verpflegt wurden, gab es keine Spitäler für arme, kranke Menschen. Weil man meinte, daß das Fleisch der Muränen am schmachhaftesten werde, wenn sie mit lebendigen Menschen gesättert würden, warf man diesen Fischen zur Nahrung gebundene Sklaven in den Teich! Wie gefühllos war das Volk, daß es über die Gladiatorenspiele, wo sich die Leute vor ihren Augen gegenseitig zerfleischten oder mit wilden Bestien um ihr Leben kämpfen mußten, in rasendes Jauchzen ausbrach! Nießsche, der Philosoph der jeunesse „isidorée“ unserer Zeit, hätte gut in jene harte Gesellschaft gepaßt, wenn er meint: „was fallen will, soll man noch stoßen“ — und „Leiden sehen, tut wohl, Leiden verursachen tut wohler.“

Mancher zartfühlenden Seele kommt ein Grauen an bei dieser Schilderung und sie hüllt sich ordentlich in das weiche Kulturfell des zwanzigsten Jahrhunderts: so etwas ist bei uns nicht mehr möglich! Aber wie lang ist's her, da konnte man in unsern jüdisch-freisinnigen Blättern den Vorschlag diskutieren, die Schwächlinge, Krüppel und Minderwertigen sollte man nicht in Anstalten der Innern Mission mühsam pflegen, sondern einfach in die Kolonien schicken: da würde durch Fieber und Klima schon der größte Teil eingehen, und nur was übrig bliebe, hätte seine Berechtigung zum Leben damit erwiesen. . . . Oder man denke an die Gräuel der Ketten in Livland und Kurland bei den Revolutionswirren der letzten Jahre: wer waren die Anstifter dieser unsäglichem Martern, denen mancher persönlich ganz unschuldige deutsche

Edelmann ausgekehrt gewesen ist, wie sie die Hereros nicht ärger er-
sonnen haben? Volksschullehrer, Advokaten, Studenten, die auf dem
Boden des modernen Naturalismus stehen. Bildung hatten sie genug, —
aber der Darwinismus hat sie von den bestialischen Roheiten nicht ab-
gehalten! Unbarmherzigkeit ist ein Grundzug der Christuslosen Welt
und wenn erst hinweggetan sein wird, was da aufhält, wird in den
Christenverfolgungen der Zukunft noch einmal massiv und brutal der
Beweis dafür erbracht werden. —

Wenn man aber von Natur nicht barmherzig ist, drängt sich uns
angesichts dieser Seligpreisung die Frage auf: Woher kamen dann
die Leute unter Jesu Hörern, auf die das Wort paßt? Nun,
das Auge der Liebe sieht scharf. Jesus sieht auch die schwächsten An-
sätze zu der ihm verwandten Art in den Herzen. Diese Ansätze in Israel
aber müssen herkommen als ein Echo von der Barmherzigkeit Gottes
im alten Testament. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen,
daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, — und ob sie
desselben vergäße, will ich doch deiner nicht vergessen, spricht der Herr,
dein Erbarmer“. Etwas, und wenn es noch so wenig wäre, muß doch
von der Erkenntnis und dem Erlebnis des barmherzigen Gottes hindurch-
gesiebert sein in Menschenherzen. Solche bescheidene Ansätze von barm-
herziger Gesinnung sieht Jesus in den Gemütern mancher seiner Hörer und
beglückwünscht sie dazu. Es ist als ob er damit sagen wollte: „Ich
gratuliere euch, daß ihr mit mir zusammenkommt! Ja, gebt euch nur
ganz hinein in meine Nachfolge, denn in meinem Klima wird dieses
jezt so schwache Pflänzchen gedeihen und erstarken, daß es herrliche
Früchte tragen kann für Zeit und Ewigkeit.“

Er hat recht. Man muß so mit ihm zusammenkommen, denn er ist
der barmherzige Samariter, der uns ganz nah, am nächsten geworden
ist durch die Barmherzigkeit, die er an uns tat. Das ist das Wunder
des Christentums, das jeder Einzelne erleben kann und muß, wenn
anders das neue Leben in ihm pulsieren soll. Es scheint so einfach:
man muß sich von Jesus lieben lassen! „Als Leib und Seele saßen
in ihrem tiefsten Leid . . . als mir das Reich genommen, da Fried' und
Freude lacht, bist du, mein Heil gekommen und hast mich froh gemacht“ . . .
Erst die Erfahrung von der grundlosen Barmherzigkeit Gottes in
Christo Jesu, die sich zu uns herabneigt, da wir arm und hilflos einer
Entwicklung der Sünde preisgegeben waren, die mit unserem Seelen-
verderben hätte enden müssen, — erst diese Erfahrung weckt das tiefe,
starke Echo unserer Liebe auf.

Es scheint so einfach! Warum erleben es denn nicht alle? Wiederholt sich doch im Menschenleben früher oder später in irgend einer Form die Geschichte von dem, der unter die Mörder gefallen ist. Jugend, Gesundheit, Lebenshoffnung, Träume von Glück, Selbstzufriedenheit und Selbstverliebtheit, — sie werden unter den Reulenschlägen der Mörder uns entriffen. Blutend aus tausend Wunden der Erinnerung liegen wir am Boden, das Gewissen gelst uns in die Ohren: jetzt gehst du an deiner eigenen Schuld zugrunde. Aussicht auf Hilfe ist in uns und um uns keine. Da knirschen Schritte im Sand. Durch Menschen, die ihn fanden, durch Bücher, die ihn bringen, durch besondere Erfahrungen naht sich plötzlich Jesus dem so am Boden Liegenden, daß schon sein Schatten über ihn fällt. Mit geheimem Beben spürt es die Seele: Jetzt kann ein Wendepunkt eintreten! Jetzt tritt Jesus in dein Leben ein!

Was geschieht dann? In manchen Fällen nimmt das verzweifelte Herz kindlich, unmittelbar im geistlichen Erleben die Hand des Retters an und dann setzt die neue Geschichte der Liebe ein. In vielen andern Fällen richtet sich der am Boden Liegende etwas auf, stützt sich auf den Ellbogen und sieht diesen Jesus kritisch an: „Halt! Ich will noch kein Erbarmen! Zuerst will ich wissen, was die Wissenschaft von dir sagt! Hast du von unsern modernen Professoren ein Attest mitgebracht, daß du Menschenherzen auch wirklich retten kannst? Daß du wirklich der Gottessohn bist, für den du dich in den Evangelien selbst ausgegeben hast? Oder war das alles falsche Uebermalung deines Bildes, die deine Jünger dir später angetan haben?“ Dann giebt's keine Hilfe! — Der Hochmut des natürlichen Menschen, der noch immer hofft, irgendwie durch eigene Anstrengung oder Leistung sich aus seinem Seelenelend heraus helfen zu können, ist der schlimmste Feind des Erlebnisses der Liebe Jesu. Anders, als so, daß man sich kritiklos, vertrauensvoll ganz in Jesu Arme fallen läßt, daß man allein von ihm Vergebung der alten Sünde und Hilfe gegen die neue Sünde erwartet, — anders kann man ihn und seine wunderreiche Art gar nicht persönlich erfahren. Wer das nicht will, — einerlei aus was für Gründen, — schließt sich selbst von dem eigentlichen, wahren Wesen des Christentums aus. Sei doch barmherzig gegen deine eigene wehe, zuckende Seele und räume alle Hindernisse fort, damit der dir nahelkommende Helfer auch wirklich dir seine Hilfe antun kann! Komm, versuch's mit dieser demütigen kindlichen Hingabe an ihn! Er wird dir's königlich, göttlich lohnen mit seinen Gnadenschätzen!

Dieses Erlebnis ist die Grundbedingung für das Wachsen der Barmherzigkeit in deiner Seele. Nur wem viel vergeben ist, der liebt

viel. Wenn der starke Schall der Gottesliebe in deine Seele fiel, kann es das naturgemäße Echo geben: Die Liebe Christi drängt uns also. Denn die Forderung der bedingungslosen, barmherzigen Nächstenliebe ist so ungeheuer groß, so sehr gegen alle natürlichen, selbstsüchtigen Empfindungen des Menschenherzens, daß sie als eine unberechtigte Uebertreibung empfunden wird, wo nicht etwas ganz Gewaltiges von einem grundstürzenden Erlebnis vor sich gegangen ist. Nur dieses Erlebnis macht das Wort von der Liebe wahr und rechtfertigt nachher ihr Tun. Wo aber dieses Erlebnis echt und voll vorausgegangen, flammt die neue Barmherzigkeit wie ein Feuer auf mit elementarer Gewalt.

In Odeffa ward seinerzeit ein junger russischer Nihilist von seinen Kameraden zum Tode verurteilt, weil er einen Mordbefehl des Exekutivkomitees nicht ausgeführt hatte. Man lockte ihn im Dunkeln in eine menschenleere Gegend der Vorstadt, schlug ihn mit einem Hammer nieder und goß dem Bewußtlosen Vitriol in's Gesicht. Wie er im Spital zu sich kam, waren seine Augen, Nase, Lippen, Wangen von dem Gift weggefressen. Die barmherzigen Schwestern, die ihn bedienten, konnten diesen furchbaren Totenschädel vor Grauen nicht ansehen; darum ward ihm eine künstliche Maske angefertigt. Ein gläubiger reicher Edelmann ließ in Petersburg von diesem Unglücklichen, der blind nach Leib und Seele sich den Tod wünschte, reiste zu ihm und überwand allen Widerstand durch hingebende Pflege und Liebe. Der Blinde ward gläubig, ließ sich von seinem Retter auf dessen Landgut bringen, lernte die Blindenbibel lesen und ward noch ein Werkzeug Jesu an andern Seelen. Wer ihn vorlesen und die Bibel erklären hörte, mußte ergriffen werden von diesem Sieg der Barmherzigkeit. Wieviel Opfer des großen Unrechts in der Welt mögen noch heimlich verbittert im Elend sitzen, weil deine Liebe sie weder suchte, noch fand?

Eine krebserkrankte Chinesin kam ins deutsche Spital nach Hongkong, wo sie während der Behandlung den Glauben an den Heiland fand. Nach der Operation stellte sich heraus, daß ihr Leiden wohl wiederkehren würde. Da fragte sie den Arzt: „Wenn ich hier im Spital bleibe, wie lange kann ich dann noch leben?“ „Bei sorgfältiger Behandlung vielleicht noch ein Jahr.“ „Aber wenn ich sofort heimkehre?“ „Dann bist du in drei Monaten tot.“ „Dann will ich heute noch aufbrechen. Ich muß heim, um den Meinigen zu sagen, was ich an Jesus gefunden habe!“

Gegenüber dem Hafen von Honolulu liegt die kleine Insel der Aussätzigen, die kein gesunder Mensch betritt. Als Arzt und Missionar weilt stets ein katholischer Priester unter den Unglücklichen, der lebenslang

bei ihnen bleiben muß; mit der Zeit wird er auch ausfällig. Sobald er stirbt, wird eine besondere Fahne auf der Insel gehißt, die es der Stadt verkündigt: „unser Missionar ist tot“. Zur Ehre des Christentums sei es gesagt, daß es nie mehr als ein paar Stunden dauert, bis sich wieder ein neuer Missionar zum Todeswege hinüberfahren läßt. Die Liebe Christi dränget uns also! —

Wir denken wieder an die zwei Arme eines Zirkels. Der eine Arm, der jetzt in der Gegenwart einsetzt, ist die Erfahrung des zweiten Echos. War unsere Liebe das Echo der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu, dann läßt uns der Herr hier schon hin und her es deutlich verspüren: wie's in den Wald ruft, so schallt's heraus. Wir sahen unser ganzes Leben als ein Schuldenzahlen an und müssen uns nun, weil wir gar keinen Dank oder Lohn erwarteten, darüber beschämt wundern, daß man uns oft mit soviel Liebe entgegenkommt. Vielleicht, weil der Herr weiß, daß die Barmherzigen eine weichere Natur und ein zarteres Empfinden bekommen, läßt er sie auch anders anfassen, als die harten Menschen.

Zur Zeit der Revolution in Livland kehrte ein junger Edelmann aus dem japanischen Kriege zurück, heiratete in St. Petersburg und reiste dann trotz aller Warnungen mit seiner jungen Frau auf sein Stammschloß, das mitten in der erregten Gegend lag. Wie sie an das Tor kommen, steht über demselben in lettischer Sprache: „Wer Liebe sät, wird Liebe ernten!“ In der Nacht aber kommen tausend bewaffnete lettische Revolutionäre, um das Schloß zu stürmen. Da stellen sich etwa hundert lettische Knechte und Tagelöhner ihnen entgegen, reißen das Hemd auf und bieten die entblößte Brust den Kugeln preis, aber ihrem Herrn, der ihnen soviel Liebe getan, ließen sie kein Haar krümmen. Und die Rebellen zogen ab, innerlich überwunden durch Liebe! —

Wem es aber scheint, als ob jetzt eben dieses zweite Echo oft genug ausbleibe und man für Liebe doch noch Haß ernte, der soll nicht vergessen, daß das Christentum ein Torso, eine unvollendete Sache bleibt, bis zu dem zweiten Arm des Zirkels: der großen Neuordnung durch Jesu Wiederkunft. Wie alle Verheißungen der Schrift, müssen auch die Zusagen Jesu in dem Nachsatz der Seligpreisungen dort ihre volle Erfüllung erfahren. Jetzt schon giebt es einige kleine Lichtstrahlen jener Zukunft, die in unsere dunkle selbstsüchtige Welt hineinleuchten; wenn man sich aber in einem finstern Raum befindet und es fällt durch eine ganz schmale Ritze von außen scharfes Licht herein, muß man doch daraus schließen, daß da draußen ein Meer von Licht um unsern dunklen

Raum flutet. Als solche kleine Anzeichen der großen Zukunft sehen wir jetzt schon das „rote Kreuz“ an; eine Behandlung auch gefangener Feinde, wie sie außerhalb des Evangeliums undenkbar gewesen wäre, oder die ganze wunderbare Ausgestaltung der Inneren Mission oder jener Umschwung der öffentlichen Meinung, der jede Unbarmherzigkeit im Charakterbilde eines Helden für einen entstellenden Zug erklärt und selbst die gequälten Tiere in Schutz nehmen will. Wie wird's einst werden, wenn Jesu Barmherzigkeit überall gesiegt haben wird und alle Verhältnisse widerklingen müssen von seiner Art!

Dann wird's geschehen, daß Jesus seine Barmherzigen an sein Herz nehmen wird mit dem wundersamen Wort: „Was Ihr getan habt einem dieser Geringsten unter meinen Brüdern, das habt Ihr mir getan.“ Und es waren doch unscheinbare, selbstverständliche Kleinigkeiten, die sie tun mußten, weil sie gar nicht anders konnten: Barmherzigkeit war ihnen zur zweiten Natur geworden und daher waren diese Kleinigkeiten frei von aller Selbstgefälligkeit und Ehrsucht. Wer das wirklich glaubt, wer im wirklichen Erfahren der Barmherzigkeit Jesu drin steht, muß mit seinem Lieben dem Radium gleichen, das durch Leuchten nicht schwächer, ärmer, leichter, kleiner wird. Nein, wir werden dadurch reicher, größer, schöner, je mehr wir Barmherzigkeit geübt haben. Darum sieht Jesus seine Leute so besonders an und ruft: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, — barmherzig zu lieben und durch Barmherzigkeit zu siegen, einerlei was die Gegner darüber spotten oder dagegen tun, — also sende ich Euch: zu lieben ohne Lohn, denn selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ —



„Mit mir hat der Arzt viel zu tun.

Der lebendige Christus ist heute so wenig beliebt, als ehemals. Wo es sich regt, da ist auch der Teufel los; aber es komme, wie es wolle, so bleibe ich meines Herrn und meine Zunge in seinem Dienst.

Das aus Gnaden Seligwerden kommt mich oft hart an! Durch Buße selig werden wäre meinem unglückseligen Herzen schon leichter und bequemer.

In dieser nervenschwachen Zeit hält man alles gleich für einen Christen, wenn er nur viele Nüchternungen und inwendiges Leben hat und von Buße und Glauben spricht; ich meinesteils achte, das Festwerden des Geistes sei auch etne Gnade, nach dem Worte Christi: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“

Löhe.



Befehrungen

Fast bedarf es der Entschuldigung, daß ich über Thema dieses etwas niederschreibe. Denn das Wort „Befehrung“ sieht mich wie ein müde geheftes Rassepferd mit seinen schönen Augen traurig an, als wollte es sagen: „Soll ich schon wieder in Trab und Galopp? Wieder theologische Hürden und psychologische Gräben nehmen?“ Es ist in den letzten zwanzig Jahren in Praxis und Theologie so oft vorgeführt worden, daß das Mitleid mit diesem Märtyrer einen abhalten sollte, es zu benutzen. So pflegen mir aufmerksame Hörer einer ganzen Evangelisationswoche denn auch willig oder unwillig das Attest auszustellen, daß ich es gar nicht in den Mund genommen. Aber in den Sprechstunden und in den Briefen spielt es doch noch eine große Rolle. Daher kann ich nicht umhin, als einmal wieder viele verschiedene Fragen mit einem solchen öffentlichen Briefe abzutun. Im Interesse der Kürze und der andern, die darüber nichts hören wollen, möchte ich keinen ausgiebigen theologischen Aufsatz, mit drei Duzend bekannten Schriftstellen und zwei Duzend Zitaten berühmter Männer geschmückt, anfertigen, sondern aus dem Bedürfnis der Gegenwart heraus die wichtigsten mir gestellten Fragen beantworten.

1. „Was verstehen Sie unter Befehrung?“ Eigentlich müßte ich jetzt den Spieß umdrehen und den Frager selbst zu einer Schilderung dessen zwingen, was er sich für eine Vorstellung von diesem Vorgang gemacht hat. Wenn man mit ein paar tausend Menschen unter vier Augen ernsthaft, oft mit Gebet, über diesen Gegenstand gesprochen hat, merkt man allmählich, wieviel falsche Gedankenbilder die Leute von heute mit diesem Klang verbinden. Manche, — und nicht nur fanatische Christusfeinde! — verstehen darunter eine Art „Fertiggewordensein“, als hätte man in seinem religiösen Entwicklungsgang eine hohe herrliche Stufe erreicht, über die hinaus es keine weitere Entwicklung, keinen Fortschritt, — bei der es keinen weiteren Kampf um den geistlichen Besitzstand, — keinen Sündenfall, keine Möglichkeit der Abirrung mehr gäbe. Fertig aber ist nur der Tod hienieden, während es gerade ein Kennzeichen des

Lebendigen ist, daß es noch nicht fertig, abgeschlossen erstarrt, sondern sich entwickelt und in Beziehungen zu seiner Umgebung oft genug nur durch Kampf behauptet. Bekehrung ist vielmehr das Einschlagen des Lebensweges, das bewußte und gewollte Erleben Christi, das Aufgeben des natürlichen Widerwillens gegen Jesu Art und Führung. Ich will, daß Jesus „sei mein Herr“, wie Luther sagt, — und ich erlebe bei solchem Gehorchen etwas von den Kräften und dem Frieden des Auf-erstandenen.

2. „N. N. kann doch nicht bekehrt sein, weil er noch dieses oder jenes weltliche Vergnügen mitmacht und sich nicht zur Gemeinschaft hält.“ Dieser Ausspruch kehrt in den wunderbarsten Ausgestaltungen unzählige mal in den persönlichen Unterhaltungen wieder. Dahinter steckt oft etwas Wahres, — denn auf die Dauer wird sowohl die ganze Lebensführung des Bekehrten, als auch seine Stellung zu denen, die wirklich Gottes Kinder sind, sich offenbaren. Aber es kann dahinter auch der Irrtum sich verbergen, als ob die bloße Fernhaltung von bestimmten Vergnügungen und das bloße Nachgeben gegen eine jetzt so umrissene Form von Gemeinschaftskristentum einen untrüglichen Rückschluß auf das wirkliche Erlebnis der Bekehrung gestatte. Man vergißt, daß diese Form in manchen Orten und unter verschiedenen Lebensbedingungen sehr verschieden sein kann und daß es gläubige und vom heiligen Geist erfüllte Männer gegeben hat und noch gibt, die diese Form überhaupt ablehnen. Im frommen Siegerland und Württemberg rauchen viele ernste „Väter in Christo“, — an anderen Orten gilt das Rauchen für direktes Teufelswerk. In Süddeutschland und der Schweiz gibt es Gläubige, die Wein bauen und Wein trinken, — an andern Orten, wo das Blaukreuzwesen im Vordergrund des Interesses steht, versteht es sich von selbst, daß der noch nicht „entschieden mit der Welt gebrochen“ habe, der noch nicht zur vollen Abstinenz gehört. Ich kenne wirklich Bekehrte, die um ihrer Stellung willen und um die Pflichten gegen ihre Nächsten nicht zu verletzen, sich dem Gesellschaftstreiben ihres Standes nicht entzogen haben, obschon mir dasselbe höchst unsympatich ist. In England und Amerika, wo der Sport eine ganz andere Macht ist, als bei uns, gibt es Führer der Gemeinschaft, die Segeln, Rudern, Turnen, Tennisspielen, Fußball- oder Golfspielen, Reiten usw. für selbstverständliche Leibesübung halten, während bei uns dergleichen an manchen Orten für Sünde gehalten würde. Und was die Zugehörigkeit zu einer eben am Orte bestehenden Gemeinschaft anlangt, so kann das auch nicht als sicheres Kennzeichen für oder wider angesprochen werden,

weil außer persönlichen Gründen mancher sein religiöses Bedürfnis anders zu befriedigen sucht. Ich kenne Christen, die durch ihre Tagespflicht dermaßen übermüdet werden, daß sie abends nicht noch einmal ohne direkte Schädigung ihrer Nerven in Gemeinschaftsstunden gehen können, oder, weil ihr Beruf ihnen sonst nie Zeit läßt, sich ihrer Kinder anzunehmen, die Abende und freien Sonntag-Nachmittage ihrem Hause widmen müssen. Gilt da nicht auch: „Wer die Seinen nicht versorgt, ist ärger, als ein Heide?“ Was dem einen ein Lebensbedürfnis ist, — die Gemeinschaft mit andern Gotteskindern zu pflegen, — das wäre dem andern bei seiner Anlage und seinem Beruf eine neue qualvolle Nervenanstrengung. Daher bitte ich stets wieder: Urteilt nicht zu schnell über den andern, indem Ihr Euch selbst zum Maßstabe nehmt und nur das kennen könnt, was vor Augen ist. Nur der Herr kennt die Seinen ganz genau. Unter den eifrigen Gemeinschaftlern finden sich ab und zu Heuchler oder unbekehrte Schwäger, die durch irgend einen offenbaren Fall schließlich entlarvt werden und unter denen, die nicht mit der jetzt gerade geltenden Gemeinschaftsart sich zufrieden geben, kann der Herr doch noch viele haben, die er als Werkzeuge des Reiches Gottes zum großen Segen setzt. Wie oft ist mir das Urteil aus Gemeinschaftsreisen ausgesprochen worden: „Jene Missionsanstalt hat unbekehrte Leiter und unbekehrte Missionare! Jene Diakonissenanstalt ebenso! Bodelschwingh und Stöcker sind gar nicht bekehrt!“ Dem brauche ich wohl nichts hinzuzusetzen. Solche Urteile richten sich selbst. —

3. Es mögen zum Teil anders gerichtete Kreise sein, aus denen die Frage oft an mich gestellt wird: „Glauben Sie an die Notwendigkeit der Bekehrung?“ Im Sinne des Methodismus und mancher anderer Sekten, als ob man Tag und Stunde und begleitende Umstände der Bekehrung angeben müsse, nicht. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Persönlichkeit aus den verschiedensten Quellen zusammengefloßen ist. Nicht nur Erbsünde gibt's, sondern auch Erbsegens mancher Art. Für unser sittliches und geistiges Leben kommen allerlei Einflüsse in Betracht, die oft nicht recht erwogen werden: Rasse, Klima, Beruf und Stand der Eltern, sittliches und religiöses Leben der Eltern, die Luft im Elternhause, unsere eigenen Anlagen und Antriebe, Reize aus der Außenwelt und die Art, wie wir auf sie reagieren und vieles andere. Was für eine andere Erklärung hätten wir sonst für die Beobachtung, daß bisweilen ganz ungläubige Männer ein edleres, nobleres Denken, keine größere Selbstzucht und eine reinere Sittlichkeit an den Tag legen als andere wirklich bekehrte Christen? Jene Ungläubigen stammten aus

einer frommen, reinen Familie, sind gleichsam die letzte Nachlese von mehreren gläubigen Generationen, bestreiten die Ausgaben für ihre Sittlichkeit aus dem Dufte der Gebete ihrer Eltern, während die oben genannten Christen vielleicht aus einer rohen, unreinen Sphäre nur durch das Gotteswunder der Bekehrung herausgerissen, die ersten Fundamente eines sittlichen Lebensstandes mühsam herauszuarbeiten haben; ihnen haftet noch der Armeleutegeruch der gottlosen Familie an, aus der sie stammen. Bei der nächsten Generation wird sich der Unterschied schärfer abheben: die Kinder jener feinen, anständigen Ungläubigen haben keine Gebetskraft bei ihrer Erziehung erlebt und werden moderne Heiden werden, deren Vagheit und Hohlheit bald offenbar sein wird, während die richtig erzogenen Kinder jener Gläubigen es leichter haben, ihre sündlichen Anlagen zu bekämpfen, als ihre Eltern: es geht mit dem sittlichen Reichtum dieser Familien aufwärts! Wenn man das in der Hauptsache zugibt, so liegt darin schon die Möglichkeit angedeutet, daß auch für das wirkliche Christenleben ein Timotheus (2 Tim. 1, 5 und 3, 15) ganz andere Zurüstung mitbringt als ein erwachsener heidnischer Herero. Bekehren müssen sich beide, aber Vorgang und Verlauf wird nicht nur sehr verschieden sein, sondern ihnen selbst auch ganz verschieden zum Bewußtsein kommen. Bei einem Christenkinde, wie Timotheus, gilt nur: „... ich erinnere dich, daß du erweckst die Gabe Gottes, die in dir ist . . .“ „... ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen . . .“, d. h. tritt bewußtmaßen mit deinem ganzen Herzen und Willen auf die Seite Jesu Christi, der schon lange in dir sein Werk hat! Das kann in Absätzen, Graden, Stufen und Schattierungen geschehen, die sich über Jahre oder Jahrzehnte erstrecken: — aber geschehen muß es doch und zwar immer besser und vollständiger, bis der Mensch selbst von diesen Erfahrungen dermaßen überzeugt ist, daß er weiß: „Es gibt ein Einst und ein Jetzt in meinem Leben. Ich habe etwas so Starkes von der Energie meines Heilandes erfahren, daß jetzt das Schwanken und Unentschiedensein vorüber ist, ich bin sein und er ist mein.“ Ein Heide oder Jude oder unglücklicher Namenschrist, der mit seiner ganzen Jugendzeit im Schlamm eines gottlosen, ungläubigen Wesens steckte, wird eine ganz andere, scharf einschneidende, schroff absetzende Bekehrung durchzumachen haben, und so gibt es, — weil diese zwei Beispiele nur zwei verschiedene Grenzpunkte sind, dazwischen hundert verschiedene Formen der Bekehrung. Aber irgend ein Bewußtwerden dessen, daß man ein Kind Gottes geworden ist, daß man in Christo den Zugang zum Heil, daß man

Vergebung der Sünden hat, — muß wohl bei jedem eingetreten sein, der sich jetzt in unsere Reihen stellt und mit uns am Reiche Gottes arbeiten will.

4. „Gehen denn alle Unbekehrten verloren?“ Als Jesus einst ähnlich gefragt wurde: „Herr, meinst du, daß wenige selig werden?“ schob er mit seiner Antwort das wichtigste Interesse den Fragern selbst in's Gewissen: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet.“ Was für Voraussetzungen drängen zu solch einer Frage: Will der Fragende sich durch die Antwort das selbstsüchtige Behagen steigern lassen, daß er selbst zu den Ausgewählten gehöre, die ihr Schicksal im Trocknen haben? Möchte er die graufige Wonne kosten, andere in Höllequalen schmachten zu sehen? — Vergleichen „Christen“ habe ich auch schon kennen gelernt, — hart wie Stein, lieblos und abstoßend, daß man jenes Kind begreift, daß nach der Bekanntschaft mit solchen „Heiligen“ sagte: „Mama, wenn die im Himmel alle so sind, — nicht wahr, dann gehen wir doch lieber nicht hinein!“

Nein, es kann ein ganz anderes wehes, weiches Gefühl sein, das diese Frage stellt. Da stehen einem Verwandte oder Freunde vor Augen, die man lieben und schätzen mußte, obschon sie von dem Heil in Christo entweder nie sprachen oder nichts wissen wollten. Jetzt sind sie gestorben und man wird den leisen Druck nicht los: Was ist mit diesen edlen Persönlichkeiten für die Ewigkeit geworden? Nun, da ist es gut, daß wir weder das endgültige Urteil über andere Menschen abzugeben haben, noch auch es hienieden mit voller Gewißheit aussposaunen können. Die Fehler der Pastoren in taktlosen Grabreden, worin offenbare Spötter und Verbrecher verhimmelt werden, sind nicht schlimmer als die unberechtigten Verdammungsurteile anderer Christen über ihre Gegner: sie wissen alle beide nichts Gewisses. Wer ist Gottes Ratgeber? Wen hat Gott jetzt schon im voraus in die Protokolle des jüngsten Gerichts hineinschauen lassen? Darum enthalten wir uns nach Möglichkeit des Nichtens nach beiden Seiten hin.

Für diejenigen, welche aber gern ein tröstliches Wort zum Schluß haben wollen, möchte ich noch zugeben, daß ich an latente Belehrungen glaube. Mögen sie immerhin eine Ausnahme von der Regel sein, — „was siehst du scheel, daß ich so gütig bin?“ wird der Herr am Ende manchen Mörgler fragen. Unter latenter Belehrung verstehe ich einen Vorgang, der hier vor Menschaugen noch nicht abgeschlossen ist, dem der letzte Stoß zum völlig Klarwerden und damit zum Bekanntwerden vor Menschen hier gefehlt hat. Die Seele hatte längst den alten, erbitterten Widerstand gegen Jesus aufgegeben. Sie

suchte heimlich voller Durst und Schmerz nach dem lebendigen Gott und lauschte ganz anders gespannt, als es den Anschein hatte, auf jedes Signal aus der unsichtbaren Welt. Vor den aufdringlichen Menschen, die einem vielleicht mit Taktlosigkeiten genug zugesetzt hatten, gewöhnte man sich eine kalte, abweisende Haltung an und dabei spürte man scharfsinnig bei jedem Christen, der sich offen als ein solcher gab, nach dem geheimnisvollen Etwas, was einem selbst fehlte. In den letzten Nächten auf dem Sterbelager fingen die einst zerrissenen Fäden zwischen Jesus und der Seele an wieder gesucht und geknüpft zu werden. Man traute sich selbst noch nicht genug zu, um darüber reden zu können, denn die taktvollen Besucher im fremden Herzen sind selten, und so entstand ein Geheimnis zwischen der stumm werdenden Seele und ihrem Heiland, die im Augenblick des Todes erst für jene Welt ihr „Hephata!“ erlebte. — Ich habe da an Sterbebetten einige wenige Beobachtungen gemacht, die mir wertvoller waren, als laut aufgebauschte Schächerbefehrungen, von denen alle Welt sprach. Das Sterben eines Mediziners, wie C. von Bergmann, den ich auch persönlich gekannt habe, sollte manchem vorlauten Richter über fremde „Unbefehrte“ den Mund verbinden.

Außerdem sollte man den Einfluß des Körpers, der ganzen Sinnenwelt und einer jahrzehntelangen Gewöhnung für den Sterbenden nicht zu gering anschlagen. Das sind Belastungen wie ein Hemmschuh; hat die Seele auch die neue Richtung eingeschlagen, so ist sie nicht mehr im Stande, alle diese Hemmungen zu überwinden. Sobald sie aber im Tode abgelöst werden, kann die Entwicklung der Seele in der zuletzt eingeschlagenen Richtung vorwärtsgen. Von solchen latenten Befehrungen möchte das Wort 1. Cor. 3, 13—15 gelten. Für die Arbeit des Reiches Gottes auf Erden haben diese Leute nichts geleistet; sie gehen als Bettler hinüber; ihre Lebensarbeit ist verloren; aber Gnade wird ihnen doch zu teil. —



„Der Glaube und die Liebe zu Jesu kann nicht immer mit Süßigkeiten verbunden sein. Es gibt einen Glauben, der darbet an allem süßen Gefühl und überwindet doch die Welt; und eine Liebe, die entblüht ist von Liebesdrang, und ist doch stärker, denn der Tod. —

Die große Zahl der Kirchgänger erhöht dem Menschen die Andacht, zumal dem, der noch nicht aus Erfahrung weiß, daß Christus innen ist.

Es gibt nur eine Theologie, sie wird erfahren, nicht erkannt: Christus für uns und in uns.“

Röhe.



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. Ende März ist einer der Begründer der evangl. Mission in China, der Basler Missionar Rudolf Lechler im Alter von 84 Jahren in seiner württembergischen Heimat gestorben. Am 19. März 1847 war er nach einer Segelschiffahrt von 72 Tagen in Hongkong gelandet und hatte hier zunächst unter Leitung des enthusiastischen Gützlaff gearbeitet. Nach der Trennung von ihm legte Lechler mit seinem Gefährten Hamberg den Grund zur soliden Arbeit der Basler Mission in der Kantonprovinz, die freilich nicht mit glänzenden, fast romanhaft klingenden Berichten nach der Art Gützlaff's die heimatischen Gemeinden beglückte, von der aber die in Shanghai erscheinende „Chinise Recorder“ einmal schrieb: „Ihr (nämlich der Basler Missionsarbeit) Motto scheine zu sein: Taten und keine Worte.“ Nach schweren, unfruchtbaren Jahren hat Lechler die großen Erfolge des sich immer mehr ausbreitenden Werkes noch selbst draußen erleben dürfen. Und als er am 19. März 1897 auf seiner Station Hinnen sein 50jähriges Missionsjubiläum feierte, da bestand die Basler chinesische Mission, an der er in unermüdlicher Liebe und Treue ein halbes Jahrhundert mitgearbeitet hatte, aus 13 Hauptstationen mit 41 Nebenstationen und einer Christengemeinde von 4093 Seelen. H. K.

Ueber „Landmission“ schreibt Diakon Wacker, Neumittelwalde, im „Schlesischen Gemeinschaftsfreund“: „Die Stadtmissionen stellen eine Verwirklichung Wichernscher Gedanken dar. Aber ihre notwendige Ergänzung bildet doch die „Landmission,“ einer der jüngsten Zweige am großen Baum der Innern Mission. Wer noch den Traum von den „guten frommen Landleuten“ träumt, hat sich sicher nie eingehend mit ihnen beschäftigt. Aberglaube, Unsittlichkeit und Trunksucht haben auch einen großen Teil unserer Landbevölkerung dem Evangelium entfremdet, und auch die Wahrung äußerer Kirchlichkeit darf über den wirklichen Zustand nicht hinwegtäuschen. In vielen Gegenden tut schon die Sozialdemokratie ihre „Aufklärungsdienste“, und zahlreiche Kolporteure sorgen dafür, daß neben der Bibel und dem Gesangbuch im Glasspinde der

neueste Schauer-Roman nicht fehlt. Wie reichlich Gelegenheit zum Hören des Wortes bieten doch die Städte im Winter in Bibelfstunden, Evangelisations-Versammlungen und anderen Veranstaltungen; wieviel geschieht auf den Gebiete der Verbreitung christlicher Blätter, wie wird den Trinkern nachgegangen u. s. f. Wie sieht's aber auf dem Lande aus, wo das Pfarr- und Kirchdorf oft stundenweit entfernt ist und dem Pastor der „verlängerte Arm“ in der Person der Gemeindegewesin oder des Gemeindegewesin fehlt? Ueber „freiwillige Helfer“ ist in letzter Zeit viel geredet und geschrieben worden. Aber hier zeigt sich's auch wieder, daß die Theorie grau ist. Wir brauchen ständige „Landmissionare“, organisierte „Landmissionen“ parallel den „Stadtmissionen“!

Den Namen „Landmission“ verdient wohl auch die Arbeit, wie sie der Verband kirchlicher Gemeinschaften in Schlesien im Groß-Wartenberger Kreise mit dem Mittelpunkt in Neumittelwalde treibt.

In schlesischen Gemeinschaftskreisen war in letzter Zeit viel die Rede vom „Schlesischen Lazarus“. Die Gegend um Lüben wurde so bezeichnet. Ich darf wohl sagen, daß mein Arbeitsfeld der „Lazarus“ unseres kirchlichen Verbandes ist. Schon äußerlich angesehen! Die Bahn berührt nur an einer Seite die Grenze unseres Kreises, daher ich mit Wichern zu reden mehr „Wanderer“ als „Reiseprediger“ bin und zwar in des Wortes ursprünglicher Bedeutung. Sodann ist die Gegend überaus arm. Im Frühjahr verlassen viele Arbeitskräfte, Männer und Frauen, unsern Kreis, um im Westen zu suchen, was sie hier nicht finden: Arbeit. 9 bis 10 Monate im Jahr ist mancher Vater fern von den Seinen, mancher junge Mann, manches junge Mädchen in der Fremde. „Sachsengänger“ nennt man die Reisenden, aber längst ist nicht nur Sachsen, sondern der ganze Westen das Gebiet, auf dem sie Arbeit suchen und finden. Wieviel sittliche Gefahren indirekte und direkte, bringt die Sachsengängerei mit sich! Und doch nötigt es einem Achtung ab, wenn mir z. B. vor acht Tagen einige junge Mädchen, treue Besucherinnen meiner „Stunden“, lebwohl sagten und auf die Frage nach dem „Wo hin“ antworteten: „Auf eine Ziegelei bei Worms!“ Und das waren Mädchen von 16 und 17 Jahren. Manche bringen wohl schöne Ersparnisse mit, viele aber legen ihr Geld nicht auf der Sparkasse, sondern im Wirtshaus an. Und da komme ich auf die schlimmste Wunde, aus der unser „Lazarus“ blutet, die Trunksucht! Männer und Frauen trinken hier den schlechtesten Fusel und auch Kindern, ja Säuglingen gibt man davon. Wieviel helmkehrenden betrunkenen Kirchgängern begegne ich auf meinen Märchen! In Neumittelwalde, einem Ort von

1200 Einwohnern, bestehen 22 konzeSSIONierte Schankstätten. Wieviel Opfer fordert der Dämon Alkohol da!

Von dem „Lazarus“ unseres Verbandes habe ich erzählen dürfen. Es gibt hier wenig „reiche Männer“, vor deren Tür ich ihn legen könnte. Darf ich's wagen, ihn vor die Herzenstür der lieben Leser dieses Blattes zu legen? Es gibt noch viel zu tun. Wir haben einen Fehlbestand zu decken, zum Winter müßte eine Gelegenheit zum Kaffeetrinken für die Kirchenbesucher von den Dörfern beschafft werden, unsere kleine Leihbibliothek möchten wir erweitern, die Errichtung eines ständigen Versammlungsraumes am hiesigen Orte wird bald eine brennende Notwendigkeit werden, den „SachseNGängern“ möchte ich an die mir mitgeteilten Adressen geeignete Blätter nachsenden. Wer hilft mit? Wer hilft unsern Fehlbestand tilgen? Wer sendet mir einen silbernen oder goldenen Baustein? Wer sendet mir ein gelesenes Buch für unsre Bibliothek? Ich kann die Nachfrage nach dem Lesestoff nicht befriedigen. Wer nimmt sich unseres Lazarus an?

3. Zeichen der Zeit. Bei den „Neuapostolischen“, dieser krassen Ausartung der Irvingianer, geschehen merkwürdige Dinge. Eine Augenzeugin berichtete mir über einen persönlichen Besuch des Heilands bei dieser Sekte. Die armen ostpreussischen Fabrikarbeiter im Rheinland schießen 30 Mark zusammen, um durch eine Kochfrau ein feines Abendessen herzurichten: Rheinsalm, Rührücken und Vanille-Eis. Gegen 8 Uhr abends kommt „der Herr“ mit einer Droschke vom Bahnhof. Er ist ein junger Mann mit braunem Vollbart und sächsischer Aussprache. Nach dem Essen folgt eine feierliche Zeremonie, die mit der Einsammlung einer Kollekte schließt, die er in der Tasche seines grauen Sommerüberziehers verschwinden läßt. — Neuerdings wird das in der Umgegend von Essen (Ruhr) noch überboten, da dort in geschlossenen Gesellschaften der zwölfjährige Jesus persönlich erscheint, bewirtet wird und die wunderlichsten Antworten auf gestellte Fragen gibt. Ist's nicht zum Weinen, wie blind die Leute sind, wenn sich Weissagungen wie Matth. 24, 23—26 an ihnen erfüllen?! —

4. Pastor Bunte in der „Reformation“ schreibt: Wo infolge verschiedener Umstände Pastoren wirken, deren Lehre keinen Ungläubigen zurückzustößen brauchte, finden wir durchaus nicht, daß die Massen sich der Kirche zuwenden; höchstens bei der Kirchenwahl. Aber diejenigen, die wirklich etwas begehren von göttlichem Trost und himmlischer Kraft, wenden sich an die rückständigen Orthodoxen. In einer Berliner Gemeinde amtieren drei Pastoren, ein „orthodoxer“ und zwei liberale. In

dieser Gemeinde kamen in einem Jahre 135 Krankenkommunionen vor. Von diesen mußte der orthodoxe Pastor 126 reichen, weil die Gemeindeglieder den Zeugen von Christus begehrten. Das ist eine Probe aufs Exempel.



Ein sonderlicher Religionslehrer

Daß der Kaiser Napoleon I. ein mächtiger Heerführer gewesen ist, weiß jedermann; daß er in den Jahren seines Glücks und Ruhmes nicht viel nach Gott und seinem Wort gefragt hat, sondern tat, was ihm gelüstete, dürfte auch bekannt sein. Um so merkwürdiger ist es, daß Napoleon in seinen letzten Lebensjahren, die er als Gefangener auf St. Helena zubrachte, zum Religionslehrer eines Kindes geworden ist und dieses freiwillig erwählte Amt während drei Jahren treulich durchgeführt hat.

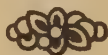
Unter den wenigen Menschen, die den gefangenen Kaiser umgaben, waren einige Kinder, mit denen der Kaiser am liebsten verkehrte. Als er nun eines Tages in Gedanken versunken in seinem Lehnstuhl saß, trat das liebliche Töchterchen eines französischen Offiziers zu ihm und brachte ihm einen Blumenstrauß. Das freute den einsamen Mann. Mit väterlicher Liebe ergriff er des Kindes Hand und sagte, indem er dem Mädchen bewegt in seine dunklen Augen schaute: „Du bist ein schönes Kind, in wenigen Jahren wirst du es noch mehr sein. Da erwarten dich große Gefahren in der Welt. Wirst du rein bleiben können, wenn du nicht geschützt bist durch die Religion? Aber wer wird dich unterweisen? Dein Vater hat keine Religion, deine Mutter noch weniger. Ich will ihre Pflicht auf mich nehmen. Komm zu mir ich werde dir den ersten Unterricht geben.“

Das Mädchen nahm den Vorschlag gerne an, denn es liebte den Kaiser sehr. Die Eltern fanden es zwar merkwürdig, daß ihr Kind diese Stunden nehmen sollte, da sie wirklich nichts auf Religion hielten. Allein da es der Kaiser war, durften sie nichts dagegen sagen und ließen es geschehen. So ging nun das Mägdlein während drei Jahren Tag um Tag zum Kaiser und ließ sich von ihm in den heilsamen Wahrheiten des christlichen Glaubens unterrichten. Und daß der einst so

stolze und unbeugsame Beherrscher von Hunderttausenden selber dabei gewonnen hat, das geht aus so manchen trefflichen Aeußerungen hervor, die uns aus dieser letzten Zeit seines Lebens aufbewahrt worden sind. Viel hat der Kaiser über die Wahrheiten der Bibel und die Person unsers Herrn Jesu Christi nachgedacht. Er soll z. B. einmal zu seinem General Bertrand gesagt haben: „Wenn Sie nicht anerkennen wollen, daß Jesus Christus Gott ist, so habe ich unklug gehandelt, Sie zum General zu machen.“

Die kleine Schülerin des Kaisers hat gewiß auch manche geistreiche Ausführung von seinen Lippen vernommen. Diese Unterrichtsstunden sind ihr zum Segen geworden. Noch auf ihrem Sterbebette gedachte sie mit Liebe ihres kaiserlichen Lehrers und bezeugte es feierlich, daß sie ihm, als ihrem ersten Lehrer in der Religion, ihren Trost im Sterben zu danken habe. Als die Unterrichtszeit beim Kaiser verflossen war, sagte er zu ihr: „Setz, mein Kind, bist du, glaube ich, hinreichend unterrichtet. Du mußt nun ernstlich daran denken, das Abendmahl zu nehmen. Ich will einen Priester aus Frankreich kommen lassen, der dich zu dieser feierlichen Handlung und mich auf das Sterben vorbereiten soll.“ Der Priester kam dann auch richtig, und so fand dieser Unterricht auch seinen kirchlichen Abschluß. —

(Basler Christl. Volksbote.)



Der Glaube ist nicht jedermanns Ding

(II. Thessal. 3, Vers 2)

Von Otto Fricke

1) Ein Kaufmann erzählte mir, daß er durch die Schurkerei eines vermeintlichen Freundes sein ganzes Vermögen verloren habe. Ich sprach ihm meine Teilnahme aus und bemerkte im Verlauf unserer Unterhaltung, daß uns auch solch schmerzliche Erfahrungen vermöge des Glaubens zum Segen werden könnten. Achselzuckend und fast verächtlich erwiderte er mir: „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding.“ Ich sprach meine Verwunderung darüber aus, daß er so gut in der Bibel beschlagen sei; worauf er beteuerte, daß er keine Ahnung davon gehabt habe, daß sein Zitat der Bibel entstamme.

In der That, zahllose Menschen, welche dies Wort gebrauchen, denken nicht daran, daß sie ein Wort des Apostels Paulus anführen.

Es klingt ja auch gar nicht fromm, sondern wie eine selbstverständliche Gassenwahrheit, der niemand widerspricht, die aber auch niemand ernstlich beherzigt. So wie man sagt: „Alles ist eitel“, oder „Jeder ist seines Glückes Schmied“, oder „Auch der Beste hat seine Fehler“, oder „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen“ usw.

Wir aber sind, wie ich denke, von vorne herein überzeugt, daß der Apostel solch eine Trivialität nicht ausspricht. Auch davon sind wir wohl überzeugt, daß er den Unglauben nicht schlangweg rechtfertigen will, als wollte er sagen: „So wie nicht jeder ein musikalisches Gehör oder ein mathematisches Talent hat, so hat auch nicht jeder die Fähigkeit zum Glauben. Man kann dem, der kein Organ für die übersinnliche Welt hat, keinen Vorwurf daraus machen. Er ist einmal so genaturet und kann es nicht helfen.“ Nein, das kann ein Paulus nicht meinen.

2) Graben wir tiefer, so finden wir bald, daß es allerlei giebt, was jedermanns Ding ist. Jedes neugeborene Kind atmet, trinkt, weint, rührt seine Glieder. Und wenn es älter wird, so sucht es, erst unbewußt, dann bewußt, Hilfe in der Welt, die es umgiebt. Es will sich entwickeln und sucht Stütze bei anderen. Es arramadiert sich an die Verhältnisse. Es macht sich alle möglichen Dinge in seiner Umgebung zu nütze und erweist sich stark in der Nachahmung. Schon auf diesem Gebiet ist der Mensch dem Tiere weit überlegen.

Aber weiter: Jedermann hofft. Weil er ein Mensch ist, so hofft er. Er strebt nach einem höheren Ziel und Glück, als die gegenwärtigen Verhältnisse ihm bieten. Er sucht zunächst dies Höhere und Bessere in den Dingen dieser Welt. Aber er kommt nicht aus. Es findet sich bald, daß die herrliche große Welt dennoch zu arm und zu klein ist für sein kleines Herz. „Weiter, immer weiter nimmt das Herz den Lauf, auf der Himmelsleiter steigt die Sehnsucht auf“. Da wären wir also schon auf dem Gebiet des Glaubens und der Religion. Nach Gott dürstet das Menschenherz. Mit heißer Sehnsucht fragt es nach einer Welt der übersinnlichen Dinge, nach einer ewigen Lebenswelt. Aber ob man davon etwas wissen kann? Religionen giebt es genug; aber sie widersprechen und bekämpfen sich untereinander. Da ist's besser, so sagen jetzt Millionen, daß ein jeder für sich selbst sorgt und seine eigene Religion erlebt und „nach seiner Fassung selig wird“, wie der alte Fritz gemeint hat. Unsere Jugend zumal will sich nicht einen fertigen Glauben wie ein Joch auf den Nacken legen lassen. Suchen, streben, schaffen, sich entwickeln — sagen sie — ist doch ehrenhafter

und menschenwürdiger, als fertige Sätze annehmen. Und wenn man ihnen von göttlicher Offenbarung redet, so zucken sie die Achseln, — hohnlachend die einen, mit der Träne im Auge die andern.

O, zahllose Menschen haben es in unserer Zeit entsetzlich schwer, zum Glauben zu kommen. Die ganze Atmosphäre ist erfüllt von Skeptizismus und Zweifel. Die Bücher und Zeitungen, die am meisten gelesen werden, sind davon vergiftet. In dem Leben der allermeisten Familien spielt der Glaube gar keine Rolle mehr. Was hören und sehen die armen Menschen in den Vergnügungslokalen und Theatern? Was sehen und hören sie an den Arbeitsstätten, in den Kasernen und in den großen Volksversammlungen? Was hören und sehen sie in den Salons und in den Schnapsstubein? — Entsetzlich selten etwas, was für den Glauben spricht; aber fast überall das, was ihn lächerlich macht. Wo sollen die armen Menschen den Glauben her haben? Man denke z. B. an die Hunderttausende von Kindern der Sozialdemokraten? — Wahrlich, ich wundere mich mehr darüber, daß noch so viel Glauben in unserem Volk ist. Das ist immerhin ein Zeichen, daß der Mensch mit dieser unteren Welt nicht auskommen kann. Wenn aber heutzutage Millionen sagen: Der Glaube ist nicht jedermanns Ding und auch nicht unser Ding, so müssen wir Christen Mitleiden haben, — Mitleiden und nicht Bannflüche.

3) „Ja, aber was soll man denn tun diesen Irrenden gegenüber, mögen sie nun in ihrer Art befriedigt oder mögen sie Suchende sein?“ so höre ich fragen. Vor allen Dingen sollst du ihnen nicht ein düsteres, sondern ein freundliches Gesicht bringen und ein Herz voll Liebe und Vertrauen. Also vor allen Dingen nicht sagen: Ihr wollt nicht glauben, denn ihr hasset das Licht und liebet die Finsternis.“ Das ist ja in vielen Fällen wahr, aber in ebenso vielen Fällen grundfalsch. Du aber sollst, so lange es eben angeht, das Beste annehmen. O, manche Seele, die in finsterner Nacht nach Licht und Wahrheit ringt und in verwirrten, unklaren Tönen zu dem unbekannten Gott schreit steht dem Heiland näher, wie jener fertig Heilige, der sich, wie er selbst pathetisch bezeugt, vor 27 Jahren bekehrte, der aber weder Liebe noch Demut hat. — Also bringe dem Zweifler eine warme Hand. Und dann, wenn du mit ihm von geistlichen Dingen redest, so mache den „schmalen Weg“ nicht schmaler wie er ist. Laß all deine Katechismus-Weisheit und Dogmatik zu Hause und sage davon, daß Jesus es ist, der uns zum Vater bringen und zu Kindern Gottes machen will, — sage, daß es sich bei dem ganzen Christentum um gar nichts anderes,

handelt, als um die Lebensgemeinschaft mit Gott, der uns in Christo erschienen ist.

Ich meine also ganz und gar nicht, daß man den Irrenden und Suchenden gegenüber ein wenig kapitulieren soll. Wehe uns, wenn wir so sprechen, als wenn es allenfalls auch ohne einen Mittler und Heiland ginge, durch eignes Ringen und Mühen, durch ein braves Leben, so man dem Sittengesetz in seinem Innern folgt. Nein! Wenn Christus nicht dein Leben ist, so schweige von ihm. Wenn er es aber ist, so sage es auch mit aller Freudigkeit. Nichts macht auf die Ferne-
stehenden einen so erbärmlichen, abstoßenden Eindruck, als wenn die Christen sich ihres Glaubens so halb und halb schämen.

Das wirksamste Bekenntnis aber wird immer darin bestehen, daß du ein Mensch bist, der die Sünde in jeder Gestalt hasset und bekämpft und der, in Tagen des Kammers und Sonnenscheines, ein neues Leben lebt, — ein Leben, darin sich, ob auch noch schwach, unklar, kämpfend, sich durchringend, die großen Tugenden Jesu Christi beweisen. Wenn die Leute an dir sehen, daß man durch das Evangelium glücklicher und besser wird, dann bist du ein guter Prediger gewesen, ob auch deiner Worte wenig waren. Wir sind in meinen furchtbarsten Zweifelszeiten die Menschen zu Rettern geworden, die in der Welt waren, ganz in der Welt, und dennoch nicht von der Welt.

Trotzdem der Glaube nicht jedermanns Ding ist, trotzdem er in unserer Zeit ein besonders schweres Ding ist, so werden ihm dennoch am letzten Ende alle ehrlichen Herzen zufallen. Wo ein Mensch wahr ist gegen sich selbst, wo ein Mensch wirklich sich selbst erkennen will und seinen Gott finden, — da wird er es, in dieser oder jener Welt, auch seliglich erfahren, daß Gott es dem Aufrichtigen gelingen läßt. Der Glaube ist, oberflächlich betrachtet, nicht jedermanns Ding. Dennoch wird er sich am letzten Ende erweisen als das Ding jeder aufrichtigen Seele.



Es gibt eine Erkenntnis, die keine ist. Erkenntnis und gläubige Erkenntnis sind so verschieden, wie ein Gemälde von einem Menschen und der Mensch selbst. Jenes scheint nur und hat kein Leben. Die Erkenntnis ist Lustspeiße, wenn sie nicht zum Glauben wird. Man spricht und hört evangelische Worte, z. B. Gnade, wohl 100000 mal mit gleichgültiger Ruhe an, aber was für ein ganz anderes Wort ist es dem, der an Gnade meint verzweifeln zu müssen und nun hört, er sei begnadigt, die Gnade sei sein Leben. (Löhe.)



Joh. 13, 31—32

Eine unvollendete Studie

.. Als Judas hinausgegangen war .. Die Tür fiel hinter ihm zu. Da ging mit Judas der Vertreter der eitlen Menschenehre, der Streber, der Mann des augenblicklichen sichtbaren Erfolges aus dem Jüngerkreise fort. Diese Art Versuchung ist abgewiesen. Die Demütigung des Fußwaschens hatte ihm den Rest gegeben. So etwas war unerträglich für Judas. Ein feiner Strahl psychologischer Erklärung seines Verrats! Er entschuldigt sich beim Hinausgehen noch damit vor sich selbst: „Was zu viel ist, ist zu viel! Einem Meister, der sich so verwirft, kann doch ein vernünftiger Mensch, der noch etwas auf sich hält, keine Gefolgschaft mehr leisten! Das war ja unausstehlich mit dem Rücken und Fußwaschen! Einfach unmöglich!“ — Natürlich, wie paßt das Strebertum, dem es nur auf den selbstsüchtigen Gewinn eitler Ehre ankommt, zu diesem beispiellosen Gebahren Jesu! Es war wie ein Peitschenschlag für seinen Hochmut. Wenn Jesus so etwas tat, was konnte er dann später nicht alles von grenzenloser Selbstverleugnung von seinen Jüngern fordern! Vor dieser bloßen Aussicht graust es dem Streber. Auch wenn Jesus jetzt nicht zu ihm gesagt hätte: „Was du tust, das tue bald!“ — er wäre jetzt doch sowieso hingegangen. Jesus hat nur mit seinem Wort die Seelensituation, die innere Stimmung bei Judas richtig taxiert.

Jetzt ist die Luft rein. Jetzt kommen noch einige wundersam bewegte Abschiedsworte. Man möchte fast an Pauli Wort gedenken: „Von jetzt ab mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe.“ Ein paar Mal ist es mir vergönnt gewesen, an den Sterbebetten edler, reifer Jünger und Sönninnen Jesu einen ähnlichen Eindruck zu empfangen. Alles andere war gleichsam hinausgegangen und es blieb nur die reine Luft des ewigen Tones übrig: „Von jetzt ab . . .“

Nun ist des Menschen Sohn verherrlicht Weshalb ? Wieso ? Was war denn geschehen ? Gerade in der definitiven Abweisung menschlicher Ehrgeüste, in der tiefen Demütigung um Gottes willen, ist die originelle, eigenständige Herrlichkeit Jesu, die in Niedrigkeit besteht, offenbart. Jeder, der menschliche Ehre sucht und durchzusetzen bestrebt ist, stiehlt dabei Gott die Ehre. Hier hat jemand sich selbst ganz in den Schatten gestellt, sich freiwillig ganz nach unten begeben und in dem Liebedienst des Fuß waschens die Selbstentäußerung zur Reife gebracht. Ueberboten kann das von einem sündigen Menschen nie werden ; denn da müßte das Urtheil lauten : wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Dadurch ist gerade

Gott verherrlicht in ihm. Auf der Folie solcher Herrlichkeit Jesu läßt sich erkennen, was ihm Gottes Ehre bedeutet. Sein Tun war ein Preis der Herrlichkeit Gottes.

Ist Gott verherrlicht in ihm, so wird ihn Gott auch verherrlichen. Gott kann denjenigen, der ihn so geehrt hat, der sich zum völligen Spiegel der Herrlichkeit Gottes hingab, nicht verlassen. Er ehrt den, der ihm dient (Joh. 12, 26). Gott kann gleichsam nicht hinter dem zurückbleiben, was Jesus für ihn getan hat. Ist Gott in einem Wesen verherrlicht worden, so daß dieses Wesen sich selbst, seine eigene Ehre, den Genuß seines Selbst ganz der Ehre Gottes geopfert hat, so kann er nicht anders, als solches Wesen an sich zu ziehen und es ganz einzuhüllen in seine Herrlichkeit.

Und wird ihn bald verherrlichen. Der Weggang des Judas zeigte an, daß die letzte Seite des Lebensbuches Jesu umgeschlagen wird. Welch eine Selbstaussage Jesu über sein ganzes Leben enthält jetzt dieses Wort ! Was ist eine formale Sündlosigkeit, um die heute gestritten wird, für ein armes blaßes Gedankenkind gegenüber diesem Urtheil beim Rückblick auf sein ganzes vergangenes Leben ! Ganz für den Vater geopfert ! Jetzt fällt aus solchem Blick auf seine Vergangenheit ein sieghaftes Leuchten über die eben vor Menschaugen dunkle Zukunft ! Gott ist jetzt gleichsam an der Arbeit, seine Schuld einzulösen und den wunderbar zu verherrlichen, der nur für ihn gelebt hat, Was sind die kurzen Stunden des Leidens und Sterbens, deren Schatten schon hereinfielen, gegenüber der wunderbaren Verherrlichung, die schon eben hinter diesen Wolken aufleuchtet und ihre scharfen Ränder goldig umsäumt ! Ja wahrhaftig, er hat ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist ! . . .





Aus der Briefmappe des Evangelisten

Eine für Viele. Sie stellen sich meine Reisetätigkeit nicht richtig vor, indem Sie meinen, es hinge allein von meiner Willkür ab, ob und wann ich in einen Ort zum Reden käme. Meistens bestellt mich ein Komitee oder ein Amtsbruder oder ein Verein schon ein Jahr oder länger vorher und dann wird mit Rücksicht auf die lokalen Verhältnisse und meine stark besetzte Zeit hin und her geschrieben, bis das Datum feststeht. Manches mal wirkt eine unvorhergesehene Absage oder ein Unwohlsein, das mich am Reden hindert, die Vorherbestimmungen eines halben Jahres über den Haufen und dann läßt sich schwer wieder alles unterbringen. Zu Ihnen könnte ich, falls die feste Aufforderung bald an mich erginge, keinesfalls vor dem Herbst 1909 kommen. —

E. J. Sie erschweren sich das Verständnis vieler Schriftstellen, wenn Sie nicht unterscheiden zwischen bildlichen Ausdrücken und solchen, die die Sache selbst ganz ohne Bild bezeichnen. Der Orientale liebt heute noch viel mehr als wir, seine Sprache mit Bildern zu schmücken. Wenn Jesus sagt: „Ich bin der Weinstock“, wurzelte in dem Augenblick an seiner Statt doch kein leibhaftiger Weinstock in der Erde mit Rebholz und Weinlaub und wenn er in der Offenbarung das Lamm genannt wird so kann doch im Ernst kein Gläubiger meinen, daß Jesus in der ewigen Vollendung ein richtiges Schaflamm mit Wolle sein werde. Streicht man aber die bildliche Fassung ab, so muß man aufpassen, daß nicht am Ende der durch das Bild gemeinte Sinn verloren geht. Gewöhnlich will das Bild eine besondere Seite eines Vorganges oder Gedanken klar machen. Das gilt auch von dem Wurm, der nicht stirbt, und dem Feuer, das nicht verlöscht. Der buchstäbliche Sinn wäre, daß es in der Ewigkeit unsterbliche Würmer gäbe und nie verlöschende Feuer. Womit sollten solche Würmer ernährt werden? Womit sollte dieser Brand unterhalten werden? Jesus denkt an die Stätte im Tal Hinnom bei Jerusalem, wo aller Unrat der Stadt hingeschüttet wurde; dort verkaufte ein Teil, — (das bewirkten die Maden oder Würmer der Fäulnis) — der andere Teil verbrannte. Weil täglich neuer Stoff hingeschüttet wurde, hatten die Träger der Vernichtung zu tun, bis alles zu Grunde gegangen war. Somit meint diese Rede ohne Bild nichts anderes als den Ausdruck der Offenbarung: das letzte

Schicksal der endgültig Verdamnten wird der andere oder zweite Tod sein, worin die von der Lebensquelle, Gott, für immer geschiedenen Seelen in Dual zu Grunde gehen. Da kein neues Gericht neuen Stoff herzubringt, kommt es schließlich dahin, daß in der ewigen Gotteswelt sich Offenbarung 21, 4 buchstäblich erfüllt: „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen.“ Wie man angesichts solcher Worte an der philosophischen Endlosigkeit der Höllestrafen festhalten will, weiß ich nicht. Der feurige Psuhl ist Bildrede (Offb. 20), ebenso wie „geschriebene Bücher“. Wenn die Hölle selbst in den feurigen Psuhl geworfen wird, existiert sie nicht mehr. Deshalb steht dabei ohne Bild: „Das ist der andere Tod.“ Der Ausdruck 10: „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ heißt wörtlich: „von Zeitraum zu Zeitraum“, bis es eben keine Zeit mehr geben wird, sondern in diesem anderen Tode alles Ungöttliche verbrannt, vernichtet sein wird. —

J. B. Ihr Beichtbrief enthielt allerdings abscheuliche Dinge und es ist kaum eins der zehn Gebote übrig geblieben, gegen das Sie nicht in massiver und brutaler Weise gesündigt haben. Aber Jesus ist auch nicht für Puppenjünden gestorben, er braucht vor Ihrer Schuld nicht zurückzuschrecken. Ihm imponieren Sie damit doch nicht! Seine Barmherzigkeit ist größer, als Ihr Frevel. Seine Erlösungsstat stärker als die Schuldenergien Ihrer Vergangenheit. Er will Ihnen helfen und hat Sie lieb! Nehmen Sie eben so ehrlich und tief, wie die Beichte war, jetzt auch seine Vergebung und Botsprechung an! Trauen Sie ihm zu, daß er Kraft genug hat, Sie vor neuem Verderben zu bewahren und bleiben Sie bei ihm; niemand und nichts in der Welt kann Ihnen sonst helfen, als Jesus und sein Blut. Aber er hilft auch wirklich!

S. M. Sie brauchen mich gegen solche Angriffe gar nicht zu verteidigen. Viel Feind, viel Ehr! Ueberlegen Sie sich doch: Wenn diese Gegner mein Leben durchforschen und durchwühlen und schließlich trotz allen bitteren Hasses nichts Schlimmeres als solche haltlose, kindische Verleumdung aufbringen, die ihnen kein Mensch glaubt, der mich persönlich kennt, muß es doch eigentlich nicht schlecht um meine öffentliche Ehre stehen. Ich habe mich keine Minute darüber geärgert. —

V. S. „Wie kommt man zu einem starken Sündenbewußtsein im täglichen Leben? Ich meine bei Heftigkeit, Lieblosigkeit, Aerger über seine Mitmenschen usw. Das Gefühl, es ist wirklich ein Unrecht, ist doch so schwach, daß es einen nicht in wirkliche Reue treibt . . . Die sogenannten kleinen Mätäglichkeiten drücken einen kaum . . .“ Darauf kann ich nur bemerken: 1. Denken Sie denn nicht an Jesu wirkliche Gegenwart? Ihre gesellschaftliche Erziehung hält Sie davon ab, in Gegenwart eines geachteten Gastes sich so gehen zu lassen. Sollte der gegenwärtige Jesus nicht durch solche „kleine Mätäglichkeiten“ betrübt, gekränkt, ja geradezu entehrt werden, wenn Sie sonst seinen Namen im Munde führen? 2. Denken Sie an die Geschichte vom Michel, der 20 Jahre von seiner Bekehrung sprach und durch seinen Jähzorn allen andern ein tägliches Aergernis gab. Als er eine Woche nicht von seinem Christentum sprach, dafür aber wirklich demütig und sanftmütig wurde, regte sich das ganze Dorf auf und er konnte andere zum Heiland führen. — Andere Sünden, als diese Temperamentsfehler, kennen gläubige Christen überhaupt kaum und doch wie vertieft sich an ihnen der Schmerz über die Sünde! Wenn man sich das Aergernis vorstellt, daß man neben seinem Bekenntnis zum Heiland gerade durch solches Sichgehenlassen anrichtet, gibts Reue genug.

M. R. 3 Mt. und E. L. 10 Mt. zur Gratisverteilung von „Auf Dein Wort“ mit herzl. Dank erhalten! S. Keller.



J. Reguel. Die Anfänge des Volkes Israel und der biblischen Religion. Eine Wanderung im Gebiet der alttestamentlichen Frage. Für suchende Gemeindeglieder entworfen und dargestellt. Druck bei H. Wuhrmann, Freiburg i. Br. *)

Ein mir persönlich befreundeter Laie hat sich die gesamte wissenschaftliche Literatur über diese wichtige Frage angeschafft und gründlich durchgearbeitet, ehe er auf Grund solcher Studien vorliegendes Buch geschrieben. Ich war überrascht über den Erfolg. Hier findet der suchende Laie jetzt ohne fremdsprachliche Zitate den Ertrag der wichtigsten wissenschaftlichen Untersuchungen klar und anschaulich dargestellt. Es dürfte mancher, der durch die Uebersetzung gewisser Kreise am alten Testament irre zu werden fürchtet, mit der Lektüre dieses Buches wieder Gewißheit und Freude an der Offenbarung Gottes darin finden. —

Angeworben; Miß Sandes und ihr Werk in der britischen Armee. Uebersetzt von Hochstetter. Barmen, E. Müller.

In Deutschland könnte man sich ein Muster nehmen an dem, was Miß Sandes in der britischen Armee in der Heimat und draußen in Indien durch Gründung von Soldatenheimen geleistet hat, die ja vielleicht bei den militärischen Verhältnissen jenseits des Kanals noch nötiger sein mögen, als bei uns. Alle, welche an der Arbeit unter Soldaten stehen und überhaupt alle Arbeiter der inneren Mission werden dieses höchst spannend geschriebene Buch mit großem Nutzen lesen.

S. R.

Katharine Koch. Mutter Eva. Ein Bild aus dem Leben. Basel, Rober, C. F. Spittler's Nachf. 60 Pfg.

Ein erfahrener Schriftsteller möchte bei dieser kleinen, reizenden Skizze zuerst denken: „Welche Stoffverschwendung!“ Was hätte man aus diesem Vorwurf mit ein bißchen Verzierung alles machen können! Statt dessen ganz schlicht, rührend-naiv ist die Sache selbst erzählt, — die ergreifende Geschichte einer mütterlich reich angelegten schönen Seele. —

Georg Müller†. Christliche Ratschläge. Halle, R. Mühlmann. Geb. M. 2. —

Für Christen, die an die Sonderart englischer Erbauungsliteratur gewöhnt sind und die weder Originalität, noch tiefe Gedanken begehren, eine ganz ansprechende Lektüre.

*) Das Werk ist gegen Voreinsendung des Betrages von M. 2.50 oder durch Nachnahme (alsdann M. 2.70) von H. Wuhrmann, Freiburg i. Br., zu beziehen.

Dr. Miller. Stille Stunden. Ins Deutsche übertragen v. G. V. Wandsbeck, Verlag Bethel. 3 Mk.

Schöne Ausstattung, klarer Druck, gute Uebersetzung und für anspruchslöse Christen ganz einwandfreie geistliche Erbauung. Aber auf 267 Seiten nicht ein einziger origineller Gedanke, der mich zum Nachdenken angeregt oder meine Seele ergriffen hätte. Wozu wird das übersezt? —

Dr. phil. D. Quast. 1) Was ist Wahrheit? 2) Dürfen wir noch an Wunder glauben? Essen, Otto M. Hülsmann.

Wertvolle Beiträge zur Apologetik, die in unseren Tagen anfängt mündlich und schriftlich anzuschwellen wie ein Strom. Es war aber auch die höchste Zeit. —

Dr. J. Reinke. Naturwissenschaftliche Vorträge für die Gebildeten aller Stände. Heft 2. Heilbronn, E. Salzer.

Wie bei den letzten Reichstagswahlen man den Eindruck erhielt, daß die rote Gefahr (die Sozialdemokratie) überwunden werden kann, ähnlich hoffnungsfreudig ist einem zu Mut, wenn man die Schriften des Keplerbundes oder die populär-wissenschaftlichen Reden von Professor Reinke liest: der Hückelsche Verblendungswahn weicht. Die Tage der Herrschaft des Atheismus, der sich allein für die wissenschaftliche Weltanschauung erklärt hatte, sind gezählt. Ich wünsche diese kleinen Hefte mit ihren vornehmen klaren Darlegungen in den Händen aller Gebildeten zu sehen, dann bekommt die Wahrheit wieder Gelegenheit, unser Volk zu durchdringen: „Höre, Deutschland, ich bin dein Gott!“

N. J. Hofmeyer, D. und Professor der Theologie in Stellenbosch (Südafrika). Biblisches Tagebüchlein. Herausgegeben von Pastor G. Holtey-Weber. Lemgo, D. Mai.

Der greise Professor der Buren hat dieses kleine Andachtsbuch für seine Kinder geschrieben. Er meint aber erwachsene Kinder. Mir scheint, ich darf es mit gutem Gewissen empfehlen. Es ist einfacher in der Sprache als mein eigenes Andachtsbuch („Lebendige Worte“); dabei ist mehr wirkliche Andacht, Anbetung und Gebetslust drin, als in den meisten mir bekannten Büchern ähnlicher Art. Wie der Mann in biblischen Gedanken lebt, wie meilenweit ihm manche sogenannte moderne Zweifel liegen, wie kindlich und warm er mit seinem Gott redet, „als sähe er ihn“, — das ist wahrhaft erbaulich. —

Hoffmann, D. H. Sünde und Erlösung. 14 Predigten in der Fasten- und Osterzeit. 4. Aufl. Halle a. S., R. Mühlmann (Max Grosse). M. 1.80, würdig gebunden M. 2.60.

Sonst mache ich bei Predigtbüchern Stichproben, d. h. lese die erste, fünfte, zehnte usw. Hier war es anders; ich habe jede Predigt mit innerer Anteilnahme gelesen und bin gleicherweise getroffen, gestraft und getröstet worden. Jetzt tut es mir sehr leid, daß ich den Mann, der so fein und so gewaltig Sünde und Erlösung zu predigen wußte, nicht noch persönlich kennen gelernt habe. Halle hat allen Grund, die Gräber seiner Propheten zu schmücken!

Pfarrer J. Döninger. Unser Amt in unserer Zeit. Mit Rücksicht auf Rutters Buch. St. Gallen, Buchhdlg. d. Evangel. Gesellschaft.

Mir ist die vornehme, feine Art, mit der hier Rutter Stürmerei behandelt wird, nicht scharf genug. Wenn sich manche im Ernst durch Rutter beunruhigt fühlen, sei ihnen dies Abwehrmittel empfohlen. —

M. Feesche. Von Wanderwegen. Gedichte. Hannover, Heinr. Feesche. Geb. M. 2.50.

Die meisten Gedichtsammlungen mit religiöser Grundstimmung machen mir Mühe: bald stört mich ein holpriger Vers, bald fehlt die Frische des Gedankens, bald die feine Form der Fassung. All das Seufzen fällt hier fort. An den Klängen von Wanderwegen, bald frohen, bald ernsten, kann man sich wirklich freuen und ich wollte nur, Maria Feesche schenkte mir ab und zu ein solches Gedicht für mein Blatt! —

Johannes Dose. Der Muttersohn. Roman. Bismar, Hans Bartholdi. 440 Seiten.

Anfangs ärgerte mich bisweilen die unruhige Art der Erzählung; allmählich interessierte mich das Problem, wie eine starke Erbanlage zum Alkohol überwunden wird. Der Schluß versöhnt. Einige Charaktere sind scharf und gesund gezeichnet. Das Buch wird dem Namen des Verfassers Ehre machen, obschon die Pastoren etwas schlecht wegkommen. Gegen manche früheren Erzählungen Dose's fällt es vorteilhaft auf, daß eine maßvolle Zügelung der Leidenschaft sich durchzieht. Im ganzen genommen ist es eine sittlich gesunde Kost, die gut und deutlich serviert ist. —

Fr. Raeder. Louis Harms, sein Leben und sein Wirken. Hermannsburg, Verlag des Missionshauses. Preis 40 Pfg.

Wir mögen es bedauern, daß Harms infolge seiner strengen lutherisch-konfessionellen Richtung durch Gründung einer eigenen Gesellschaft gegenüber der norddeutschen Missionsgesellschaft eine Zersplitterung der norddeutschen Missionsfreunde herbeiführte; so ist dennoch unumwunden die große Bedeutung dieses glaubensstarken Dorfpastors für die Missionsgeschichte anzuerkennen. Und heute, an seinem hundertjährigen Geburtstage (5. Mai 1908), wollen wir dankbar seiner und der durch ihn gegründeten Arbeit in Indien und Südafrika gedenken. S. R.

M. Rüdiger, „Glückliche Leute“ und andere Erzählungen. 56 Seiten. Stuttgart, Evang. Gesellschaft.

Nette, ansprechende Volkserzählungen von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen. —

Mein Reiseplan

Juni und Juli unbestimmt; wahrscheinlich zu Hause.

August Schweibenalp bei Brienz, Schweiz.

(Marc. 6, 31.)

27. Sept.—8. Okt. Wandsbeck.
11.—18. Okt. Frankfurt am Main.
23.—30. Okt. Unna i. Westf.

1.—8. Nov. Witten i. Westf.
22.—29. Nov. Heidelberg.
2.—6. Dez. Meerane (Sachsen).



Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 10

Juli 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Die Stillen im Lande

Wer sind die Stillen im Lande?
 Die ihres Glaubens leben.
 Der Herr brach ihre Bande,
 Hat ihnen die Schuld vergeben.
 Durch Jesum mit Gott in Frieden
 Wurden sie stille hienieden.

Wer sind die Stillen im Lande?
 Die von der Hoffnung leben.
 Sie sehen mit goldnem Rande
 Die dunkelste Wolke umgeben.
 Mag's stürmen von Westen und Norden,
 Ihr Herz ist stille geworden.

Wer sind die Stillen im Lande?
 Die nach der Liebe leben.
 Die wie im Festgewande
 Dem Herrn zu dienen streben.
 Auf Gott zielt ihr Wunsch und Wille
 Drum ist ihre Seele stille.

Fanny Stockhausen.



Der Jakobusbrief in Bibelstunden

Mancherlei Mahnung

Jak. 5, 7—12: „So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Ankunft des Herrn. Sieh, ein Adermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe. — Seufzet nicht gegeneinander, liebe Brüder, auf daß ihr nicht verdammt werdet. Sieh, der Richter ist vor der Thür. Nehmt, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben. Sieh, wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehört und das Ende des Herrn habt ihr gesehen; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmender. — Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit einem andern Eid. Es sei aber euer Wort: Ja, das Ja ist und: Nein, das Nein ist, auf daß ihr nicht unter ein Gericht fallet.“ —

Hat die Begründung der ersten Mahnung unseres Textes „bis der Herr kommt“ — „der Herr ist nahe“ — auch bei uns ihre volle Wirkung, die wir leicht meinen, Jakobus habe sich gerade damit offenkundig geirrt, denn der Herr sei ja damals nicht wiedergekommen? Darüber kann bei keinem Bibelkundigen ein Zweifel bestehen, daß die Apostel die Wiederkunft Jesu für ganz nah bevorstehend gehalten haben und trotz der Warnung Jesu: „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat . . .“^{*)}, damit rechneten, dieselbe noch bei ihren Lebzeiten zu erleben. Wieweit Jesus selbst in den Tagen seines Fleisches diesen Eintritt seiner herrlichen Zukunft für ganz nahe bevorstehend hielt, — darüber streiten sich die Gelehrten und ob man insolgedessen von einem Irrtum Jesu reden dürfe. Wenn er auf den Gebrauch seiner göttlichen Kräfte für die Zeit seines Erdenlebens verzichtet hat, mußte er auch die göttliche Unwissenheit ablegen und es läßt sich aus dem Fehlen dieser Erkenntnis nicht auf Irrtumslosigkeit oder Irrtum schließen. In Wirklichkeit ist der

^{*)} Vergl. auch Marc. 13, 32: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“

Eintritt seines Herrlichkeitsreiches bisher nicht erfolgt und darum zucht man über Aussprüche, wie die in unserm Texte, geringschätzig die Achseln. Aber kam nicht der Herr im Gericht der Zerstörung Jerusalems doch gewissermaßen wieder, ehe das Geschlecht, das ihn verworfen, ausgestorben war? Sah ihn Stephanus für seine Person nicht im Begriff, ihm entgegenzukommen? Kam er in bedeutenden Epochen der Weltgeschichte, wie etwa in der Reformation und der Glaubenserneuerung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nicht doch wieder, gerade, wenn es so aussah, als ob alles zu Grunde ginge? Ist er bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, bereitet sich seine Wiederkunft stets im Lauf der geistigen Gegensätze zwischen Gut und Böse vor, kann man denn nicht doch auch heute davon reden: der Herr ist nahe? Es ist im Laufe der Kirchengeschichte stets so gewesen, daß während der Unglaube an diesem „Frrtum“ Jesu und der Apostel Anlaß zum Västern nahm, die wahren Jünger Jesu sich durch eine gesteigerte Erwartung seiner Zukunft ausgezeichnet haben. Was heißt außerdem in Menschengsprache „halb“ und „nahe“! Richtig bleibt der Gedanke, daß erst die Wiederkunft Jesu den großen endgültigen Umschwung heraufführen wird, wo alles Dulden und Leiden der Seinen ein Ende hat und alle Welt wird einsehen müssen, daß das Warten der Gerechten Freude geworden ist!

Denken wir bei dem heutigen Texte daran, — und das müssen wir, um den Zusammenhang mit dem Voraufgehenden festzuhalten, — daß die übermütigen Reichen dieser Welt die wehrlosen Christen verurteilt und verfolgt haben, dann hatte Jakobus Recht, von dem Schlachttag zu reden und dem nahen Eingreifen des himmlischen Richters. Denn wenige Jahre, nachdem er diese Worte geschrieben, brach der jüdische Krieg aus, der mit der endgültigen Vernichtung des Judenstaates und der furchtbaren Zerstörung Jerusalems endigte. Dann hatte er ein gutes Recht, die Gemüthselbstlichen nicht zu erbitterter Selbsthilfe aufzurufen, sondern zum geduldrigen Ausharren zu ermahnen.

„So seid nun geduldrig, bis der Herr kommt. Der Acker-
mann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldrig darüber, bis sie empfangen den Frühregen und Spatregen.“

Das Bild ist bei morgenländischen Vespren sofort klar. Es gab erst eine Regenzeit, die den von der Sonnenglut erhärteten Acker aufweichte, sodasß Pflügen und Säen stattfinden konnte. In der ersten Zeit nachher hatte der Boden noch so viel Feuchtigkeit, um das erste Wachstum des Weizens zu ermöglichen. Dann, ehe der Weizen in Halme schießen und Aehren bilden kann, pflegte die zweite Regenperiode

einzutreten, die ihn schnell bis zur Völlenbung förderte. Der Landmann aber konnte doch nicht das Geringste dazu tun, daß diese zweite Regenperiode einen Tag früher einsetzte: alle Ungeduld zog die ersehnten Regenwolken nicht herbei. Darum war es selbstverständlich, daß man in Geduld wartete und keine Vereine zur Veränderung des Barometerstandes gründete. — Jesu Reich war bei seinem ersten Auftreten in Knechtsgestalt gegründet, — der Same ausgesät und das Wachstum hatte begonnen. Was noch fehlt, kann erst durch seine Wiederkunft zu Stande gebracht werden. Diesen zweiten Regen kann man nicht erzwingen! Alle Versuche, die Wiederkunft Jesu voranzunehmen, jezt schon in Gemeindlein und Bündlein abzubilden, sodaß es bald hier, bald da in allerlei Sonderbarkeiten heißen könne: „Christus ist bei uns in der Kammer“, — sind stets wieder an der bloßen, nüchternen Wirklichkeit gescheitert: „Ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes und werdet ihn nicht sehen“. Wer Augen hat zu sehen, kann das aus der Kirchengeschichte lernen und zwar nicht nur aus der einer längst verschwundenen Vergangenheit, sondern aus den Erfahrungen gewisser Kreise in Deutschland, die die Erweckung von Wales um jeden Preis in ihren Gegenden erzwingen wollten! Der Spatregen kommt zu seiner Zeit. Ungeduld nützt zu nichts, sondern schadet nur! Darum: „Seid auch ihr geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nah.“

Durch Ungeduld und Unordnung werden die Herzen schwach und krank und jeder neuen Sensation zugänglich. Die Zukunft des Herrn aber braucht starke, stille, ganze Persönlichkeiten. Es wird eine große Zeit werden, wenn auch die Kräfte des Himmels sich bewegen werden. Wieviel Altes, woran man jezt noch mit einem Gemisch von Pietät und Trägheit hängt, wird da zusammenbrechen! Für diese große Zeit braucht Jesus große Menschen! Stärket, stüzet eure Herzen, daß ihr nicht von den kalten Schatten, die dem Aufgang dieser Sonne vorausgehen werden, niedergeschlagen werdet, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Es wird eine Spannung und Angst die Welt überfallen, wie vor furchtbaren Katastrophen; da müssen in den starken Herzen allerorts feste Säulen erstehen, gewisse hoffnungsfreudige Persönlichkeiten, an die sich andere halten können.

Dann aber, wenn das alles so nahe vor der Thür steht, gilt es auch die Stellung zu einander von aller kleinlichen Eifersüchtelei und Gefränktheit und Uebelnehmen zu säubern: „Seufzet nicht gegeneinander, liebe Brüder, auf daß ihr nicht verdammt werdet. Sieh, der Richter ist vor der Thür.“

Ich will offen gestehen, daß ich, als mir zum ersten mal das rechte Interesse an diesem Ausspruch aufging, betroffen zusammengesahren bin. Ist das nicht eine übertriebene Auffassung? Was ist denn natürlicher, als daß man seufzt, wenn andere einem die tägliche Last im nahen Umgang desselben Hauses, desselben Berufes oder der brüderlichen Gemeinschaft zu schwer machen? Hier ist offenbar ein anderes Seufzen gemeint. Wenn man meint, mit einem Menschen und seiner unausstehlichen Eigenart nicht fertig werden zu können und anfängt im Gebet stets so zu seufzen: „Herr, nimm mir diesen Stein aus dem Lebenswege!“ — so sündigt man gegen diesen Bruder und gegen Gott. Anstatt für sich um Liebeskräfte zu beten, daß man auch solchen „schweren“ Menschen tragen könne, anstatt für ihn zu beten, daß ihn der Herr umgestalte in sein Bild, damit es einem leichter falle, ihn zu lieben, will man die Hoffnung auf seine Besserung aufgeben und ihn fortbeten! Man klagte mir einst in einem kleinen Kreise über einen hartherzigen, unfruchtbaren Pastor und meinte: „Wir können ihn nicht loswerden; denn keine andere Gemeinde nimmt ihn mehr. Jetzt bleibt uns kein Ausweg, als ihn totzubeten!“ da schlug ich den Leuten diese Jakobusstelle auf und machte sie auf ihre Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit aufmerksam. So lang der Herr einen andern Menschen nicht aufgibt, — und wie lange Jesus liebt und hofft, das kannst du im 13. Kapitel des I. Corinthierbriefs nachlesen! — dürfen wir die Spitze unserer geistlichen Waffe, des Gebets, nicht gegen ihn kehren. Am Ende war sein Maß bald voll und statt daß wir für ihn eintraten, häuften wir in solchem harten Beten neue Schulden in seine tiefhängende Wagschale; dadurch ward freilich jenes Unglücklichen Los in der unsichtbaren Welt erschwert, aber der gerechte nahe Richter wird uns unsere Unbarmherzigkeit schon spüren lassen. Denn mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. — Das gilt auch jenen unglücklichen Ehefrauen, die mir oft schon in der Sprechstunde sagten: „Ich kann nur beten, daß mein Mann sterbe! Es ist nicht mehr zum Aushalten mit ihm und besser wird er doch nicht.“ —

Jetzt verstehen wir es, daß der Apostel fortfährt: „Nehmt zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben. Sieh, wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehört und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer.“

Nicht das ist die Art der wahren Christen, daß sie große Erfolge im Wegbeten aller Lasten und Leiden, aller Schwierigkeiten und Widersacher

haben, sondern daß sie geduldig aushalten können bis an's Ende. Vorbilder, die unter schwierigen Verhältnissen bei weniger Heilserkenntnis und weniger Geisteshilfe von oben glänzend ausgeharrt haben, sind genug da und sollten zur Nachahmung reizen. Wie wenig hatten jene alttestamentlichen Helden der Geduld von den Kräften des neuen Bundes zur Verfügung, der ja noch gar nicht eingetreten war! Und dennoch — was haben sie gekonnt! Wir können nicht anders, als sie selig preisen, weil sie aushielten bis an's Ende. Aber soll nicht der Kleinste im Himmelreich, d. h. in der wahren Gemeinde Jesu, größer sein als sie? Auch größer in der Geduld? Es ist leichter, viel und schön zu reden, als viel zu ertragen und schwer zu leiden! Was sind wir immer noch so kurzfristige Leute, was unser eigenes Leiden betrifft! Geheimnis und Segen des Leidens hängt doch eng zusammen; wer das Schwere des ersteren nicht mag, bringt sich um die Süßigkeit des zweiten.

Aus der langen Bilderreihe der Leidenshelden, deren die Welt nicht wert war, wie es Hebräer 11 heißt, hebt der Apostel Hiob heraus und das Ende, das seinem Leiden vom barmherzigen Herrn noch bereitet worden ist. Hiobs Leiden und Geduld ist sprichwörtlich geworden; merkwürdigerweise das herrliche Ende nicht. Als ob man eine tröstliche Gottesstat damit unterschlägt! In Zürich kam einst eine Kreuzträgerin zu mir und schilderte mir mit nassen Augen alle ihre Leiden. Endlich schloß sie mit den Worten: „Mir geht es präzis wie Hiob.“ „Schön,“ meinte ich, „das soll ein Wort sein: präzis wie Hiob! Sie haben nur vergessen, das Hiobs Geduld im Leiden zuletzt vom Herrn mit herrlichem Ende gekrönt worden ist und er alles doppelt wieder erhielt. Also lassen Sie das Klagen: es soll Ihnen gehen präzis wie Hiob!“ Da sah mich die alte Schweizerin erst starr an, dann kamen ihr wieder die Tränen, aber es waren leichtere, süßere, denn sie dankte für den Trost mit glücklichem Lächeln.

Sollen wir es unserem barmherzigen Herrn nicht zutrauen, daß er alles Leiden also ein Ende gewinnen lassen werde, daß man ihm noch jauchzend Dank sagen muß? Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, wird ihre Zunge voll Ruhmens sein: die mit Tränen säen, sollen mit Freuden ernten. Auf solch herrliches Ende alles Leidens muß mitten in der Dunkelheit des Leidens der Blick jetzt schon gerichtet sein. Das hilft geduldig sein, wenn man überhaupt ein Ende und noch sogar solch ein Ende absehen kann!

Zu einer solchen stillen Unterwerfung in Gottes Rat und Willen gehört noch die letzte Mahnung unseres Textes. Denn ein Eid kann

oft ein eigenmächtiges Gebahren, sich dadurch Hilfe schaffen zu wollen, voraussetzen. Außerdem mochte die Bereitwilligkeit zu mancherlei Eidschwüren auch ohne jede ernste obrigkeitliche Nötigung bei dem lebhaften jüdischen Krämervolk besonders groß gewesen sein. Darum hat das Wort hier seine gute Berechtigung: helft euch nicht selbst mit schnellem Schwören, sondern redet und lebt allewege vor Gottes Angesicht.

„Vor allen Dingen, meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit einem andern Eide. Es sei aber euer Wort: Ja, das Ja ist; und: Nein, das Nein ist, auf daß ihr nicht unter ein Gericht fallet.“

Wieder, wie vorher bei dem Seufzen widereinander, bewegt den Apostel die Sorge, seine Leser möchten ungewarnt in ein Gericht hineingeraten. Darum warnt er sie vor diesem Mißbrauch des Namens Gottes, als dürfte man zur Verstärkung und Stützung seiner Aussagen Gott, Himmel und Erde, Seele und Ehre gleichsam zum Pfand setzen. Häuser, die richtig gebaut sind und fest im Fundamente ruhen, braucht man nicht von der Seite zu stützen, das haben nur schiefe, morsche Mauern nötig. Was sollen die Leute von dem Wert deines Ja oder Nein halten, wenn du es mit Beteuerungen aller Art erst künstlich stützen mußt? Dein Mund soll des Herrn Lob verkündigen, soll im Gebet vor ihm übergehen, — dann hüte ihn, daß er nicht in frevler Weise sich durch solche Beteuerungen gegen dieses Gottes Ehre verfühndige. So laßt uns in Wort und Wesen als die erfunden werden, die allewege vor dem Angesicht ihres Gottes leben! Amen.



„Man möchte auf andere Herzen möglichst für sich Beschlag legen — aus Eigenliebe. Wir üben Mildtätigkeit: so soll doch auch etwas Anerkennung dabei für uns abfallen — der Eigenliebe zu Nutz. Wir beweisen Freundlichkeit, Zuverlässigkeit gegen Fremde und Freunde und werden empfindlich berührt, wenn sie nicht hoch aufgenommen wird — die Eigenliebe will ihren Zehnt eintreiben. Nehmt hinzu, wie die Leiden der geliebtesten Menschen uns lästig werden können; wie man früher oder später des Mitleidens und Mittragens überdrüssig wird! Hat denn selbst die Lichtseite der Menschennatur so tiefe Schatten an sich: wie schwarz ist ihre Schatten-seite!“
(Hoffmann-Halle †.)



Die Seligpreisungen

6. „Kannst Du Gott schauen?“

Matth. 5, 8: „Selig sind, die reines Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen.“

Es ist heutzutage viel Streitens über die Weltanschauung und mancher meint, dieser Kampf sei seine Lebensaufgabe und andere mit schlagenden Gründen intellektuell zu widerlegen bedeute schon einen Sieg des Christentums. Da muß ich an jene Geschichte aus dem Mittelalter denken, wo ein Ritter von einem gewissen Schilde behauptete, er sei blau, während ein anderer Ritter ebenso fest beteuerte, er wäre weiß. Man zankte sich mit Worten, zog zuletzt die Schwerter und schlug tapfer drein. Als die beiden Kämpfer müde und blutend die zerhackten Rlingen einsteckten, war für den Sieg der Ueberzeugung nichts herausgekommen. Dann aber trug ein dritter Ritter jenen Schild herbei und da zeigte es sich, daß er von einer Seite blau und von der andern weiß war! Hinter jenem erbitterten Kampf der Anschauungen steckt heute auch oft auf beiden Seiten nur die halbe Wahrheit, aber viel Rechthaberei und Selbstverliebtheit! Macht denn meine Anschauung von einer Sache so sehr viel aus? Wird dadurch die Sache selbst anders? Es kommt doch vielmehr darauf an, was wirkt jene Sache selbst? Was strömt dort für ein Leben aus? Dieses Leben, diese Wirkung soll für sie zeugen! „Wollt ihr um Baal hadern? Ist er Gott, so streite er selbst für sich!“

Dabei will ich gern anerkennen, daß hinter diesem vielen Reden über Weltanschauungsfragen ein Sehnen und Suchen der Seelen steht, die Gott verloren haben und können sich dabei doch nicht beruhigen. Man meint wahrhaftig sein zu müssen und wissenschaftlich ehrlich vorzugehen, indem man einen großen Irrtum der modernen Naturwissenschaft in seine Rechnung einsetzt. Weil viele Vorgänge in der Natur sich nach Ursache und Wirkung scheinbar ganz ohne den letzten Ursäher — Gott — vollziehen, meint man annehmen zu müssen, es gäbe keinen Gott. Dabei fehlt nicht nur die letzte Ursache, sondern es werden an vielen Stellen, wo die Mittelglieder der Causalkette fehlen, Surrogate

für Gott eingeseht, wie Zufall, unerklärliche Kräfte und ähnliches. Es war auch ein Irrtum, daß man gemeint hat, Gottes Dasein lasse sich logisch und zwingend für jeden beweisen, auch wenn dieser Mensch stille Gründe in seinem Herzen hat, die es ihm näher legen, lieber ohne Gott in der Welt zu leben. Ich glaube nicht recht an die überzeugten Atheisten, denn obschon ich sehr viel Menschen kennen gelernt habe, fand ich noch keinen, der bei längerer Unterhaltung unter vier Augen im vertraulichen Umgang nicht gestanden hätte, daß er von dem Gespenst nicht loskomme, das ihn immer wieder verfolgt: „Am Ende gibt es doch einen Gott!“ Es darf nur kein dritter Mensch dabei sein! Auf dem Sterbebette geben es ja die Meisten offen zu, daß sie von seiner Existenz stets ein innerliches Zeugnis gehabt hätten.

Verstandsgründe und wissenschaftliche Forschung können eben darüber wenig aussagen, — es ist für sie ein unerreichbares Gebiet, wie die ultravioletten Strahlen für das menschliche Auge! — Das Herz hat seine ebenso unerbittlichen Schlüsse und Forderungen, wie der Verstand und meistens hat der Wille des Menschen die Entscheidung zwischen Herz und Verstand zu fällen. Darum sagt Pascal: „Die unmittelbare Gewißheit, die unser Herz über Gott gewinnt, ist um nichts weniger zuverlässig, als jedes vernunftmäßige Erkennen. Das Herz hat auch seine unerschütterlichen Gründe, an welche der Verstand nicht heranreicht.“ — Wenn doch unsere äußere Erfahrung sich mannigfach geirrt hat, wie die Geschichte des menschlichen Erkennens bis auf den heutigen Tag tausendfach bewiesen hat, — warum sollten denn die Zeugnisse der inneren Erfahrung nicht wenigstens ebenso ernst genommen werden, wie die Signale unserer Sinne? Gott muß innerlich erlebt werden, — nur das heißt eigentlich eben ihn schauen.

Aber man will ihn ja eigentlich nicht sehen! Ich bin überzeugt, daß jetzt eben unter meinen Hörern manche sein werden, die heimlich in ihrem Herzen sagen: „Das ist mir ganz egal, ob ich ihn sehen kann oder nicht!“ Aber einst mußt du ihn sehen im jüngsten Gericht, wo du ganz offenbar sein wirst vor seinen Augen! Das ist der geheime Grund für die sich steigende Angst vieler Sterbenden, wo längst keine körperlichen Schmerzen sie quälen: sie nähern sich der Grenze der unsichtbaren Welt und spüren es: „Gleich fällt die letzte Schranke und ich stehe vor seinen Augen! Augen, die sich nicht mehr täuschen lassen, wo jede gewollte und geliebte Unreinheit wie ein schändliches Brandmal auf der Seele brennen muß! — Mir erzählte einst ein russischer Beamter von der plötzlichen Haussuchung, die man bei ihm vorgenommen hatte, als

er im Verdacht nihilistischer Beziehungen stand. Das Gefühl der Wehrlosigkeit sei ihm so entsetzlich gewesen: „Setzt gibt's nichts mehr zu verbergen oder zu vernichten! Alle Briefe aus der Jugendzeit, alles in deinem Schreibtische Verborgene kommt an den Tag!“ — Wie wird einst unsere große Offenbarung vor Gottes Augen ausfallen? Was hilft es, wenn man sich lebenslang auf der Flucht vor dieser Vorstellung befindet! Der jüngere Sohn im Gleichnis zog auch deshalb fern über Land, um dem stillen Vorwurf aus des Vaters Augen zu entinnen! Heute scheint das auch das lebhafteste Interesse vieler verlornener Söhne und Töchter zu sein, wie sie den Augen Gottes entinnen könnten! Alles ist willkommen, was einen diese Augen vergessen macht! Alles, — bis zur Leichenverbrennung! — wenn dadurch vielleicht das Licht dieser Augen ausgesperrt würde! Wie bemühten sich damals die Juden und die Kriegsknechte Jesu Augen zuzudecken mit Schlägen, — sie konnten es nicht ertragen, daß er sie still und doch so fragend und klagend anschaute; — ähnlich mühen sich auch heute Manche auf allerlei Weise diese Augen loszuwerden. Man sagt, der Mörder könne den letzten Blick seines sterbenden Opfers nie mehr vergessen. So mühen sich die Leute vergebens, die Augen Jesu loszuwerden: es sind die Augen des Opfers der Weltgeschichte! Auch dein ruheloses Leben kommt nicht eher in Ordnung und zur Stille, als bis du dich mit diesen Augen auseinandergesetzt hast!

Du siehst, es kommt gar nicht allein auf deine Augen an, die du eben ein Recht hast niederzuschlagen, damit du nichts siehst, was dir nicht paßt! Gesehen wirst du im selben Augenblick von seinen Augen doch!

Ist's dann nicht besser, man lernt jetzt schon Gott schauen? Ja, aber die Bedingung ist so ungeheuerlich, geht so über alles Menschenmaß hinaus, daß es wahrscheinlich doch nicht zum Sehen Gottes kommt. Ein reines Herz! Als der freche Spötter Voltaire einst den 51. Psalm vornahm, um eine lästerliche Umdichtung desselben zu machen, kam er nur bis zum 12. Verse: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz!“ Da erschrak er über der Vorstellung eines reinen Herzens dermaßen, daß ihm die Feder aus der Hand sank, daß ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat und er bebend vor sich hinflüsterte: „Ein reines Herz! — Ein reines Herz!“ Das Spottgedicht konnte er nicht vollenden. — Geht's uns nicht allen ähnlich, wenn wir uns ganz klar zu machen suchen, was das bedeutet: Ein reines Herz? — Ein reiner Lebenswandel vor den Leuten ist schon etwas Großes, eine Hand, die rein ist von jeder Gewalttat und jedem unrechten Gewinn, ist schon etwas Seltenes, — aber ein reines Herz? Bis hinein in die intimsten Vorgänge des

Seelenlebens, da, wo sich die Empfindungen und Gedanken auf geheimer Bahn lautlos begegnen, ganz rein, — ohne einen Schatten von Schmutz, ohne einen Hauch von Groll oder Neid, ohne einen Traum von Unkeuschheit!

O weh! seufzt da mancher, das ist nichts für mich! Ich habe ein unreines Herz! Wie oft, wenn ich mich eines reinen Lebens befließigen wollte, spielte mir meine alte unreine Art einen bösen Streich! Wie oft, wenn ich in der Kirche oder bei der häuslichen Andacht äußerlich ganz ehrbar und andächtig dsaß, riß mich der ungestüme geflügelte Kenner, die Phantasie, blitzschnell fort in ganz andere Umgebung, daß mir wüßte, unzuchtige Bilder die Stimmung verdarben! Wenn die andern, die ihr Herz poliert haben durch jahrelange Selbstzucht und peinliche Strenge gegen sich selbst, heute sich voranstellen können und sich zeigen, was sie alles von bösen Sachen gelassen und was sie alles Gutes getan haben, — dann muß ich mich verstecken! Ich kann eben keinem andern ernstern Menschen, geschweige Gott in die Augen sehen!

Halt, woher waren denn damals in Jesu Hörschar die Menschen gekommen, die er reines Herzens nennt? Es kann doch damals nur die Stellung gemeint sein, die man zu all dem Bösen in der Brust einnimmt. Hegst und liebst du das Zeug, was dir so angefliegen kommt, was in dir zischt und kocht wie feurige Glutmasse, — oder haßest du es eigentlich und sehnst dich wirklich davon loszukommen? Die Gestinnung entscheidet. Objektiv rein war damals keiner, — wirklich rein brauchst auch du dich nicht erst selbst zu machen; das ist ein aussichtsloses Bemühen. Das kann in eigener Kraft doch kein Mensch. Aber darum brauchst du nicht zu verzagen, wenn dich die Erinnerung an deine Unreinheit überflutet, wie das Meer, denn schneeweißes Papier wird aus schmutzigen Lumpen gemacht und helle Diamanten aus schwarzen Kohlen! Das Reinmachen wird ein andrer besorgen! Du mußt nur wirklich loskommen wollen und die Hilfe annehmen, die man dir bietet. Die Hilfe heißt Jesus!

Jesus war selbst der einzige Mensch, der sein Leben lang ein reines Herz gehabt und sich auch bewahrt hat. Was müßte es für ein entzückendes Studium sein, sich in ein solches, wirklich ganz reines Kindesleben zu versenken, wie der Jesusknabe es geführt haben muß! Was war das für ein edler Jüngling ohne all die Ausschreitungen und Maßlosigkeiten unserer Jünglingsjahre! Was für ein Mann war das! Sehet, welch' ein Mensch! Der Schönste unter den Menschenkindern! Aber der Augenblick reicht nicht aus, um dieses selige Geheimnis auszuschöpfen. Deswegen kannst du doch im Nu dich für Jesus entscheiden!

Wenn du an die Küste des Weltmeeres trittst und dir jemand sagt: Sieh, das ist der Ozean! so siehst du ja nur einen kleinen Teil der Oberfläche und kannst weder die Tiefe, noch die Weite voll ermessen. Und doch bist du am Ozean! So ist's, wenn du all deine Skrupel und Zweifel fahren läßt und Jesum im Glauben anschaust! Wenn du all seine Tiefe und all seine Herrlichkeit auch nicht von Jesus ermessen kannst, — es ist doch der Jesus, von dem allein Dir die Hilfe kommen kann, in dem allein du eben auf Erden den Vater schauen kannst, denn sein Wort gilt heute noch: „Wer mich siehet, sieht den Vater!“

Jesus ruft's eben über all die Zagenben, Unentschiedenen weg: „Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme! Wer von euch wirklich ein reines Herz bekommen will, der scheide sich mit seinem Willen innerlich von der alten Sündenliebe und der Schmutzgewohnheit und trete auf meine Seite. Dann werdet ihr inne werden, daß ich euch los und ledig, rein und schön machen kann.“ Wie der Zutritt von hellem Sonnenlicht die schlimmsten Krankheitsbazillen tötet, so reinigt Jesu Licht dein Herz von den Erregern der Leidenschaft und Sünde! Finsternis braucht nicht mit Anstrengung der Hände und Anwendung von Instrumenten aus einem dunklen Saal herausgetrieben zu werden, — nein, man zündet nur ein Licht an und das Licht vertreibt an sich durch sein Leuchten die ganze Finsternis. So vertreibt Jesu strahlende Gegenwart die ganze alte Nacht! Gott reinigt Menschenherzen nur auf dem Wege des Glaubens an Jesus. Sein heiliges, reines Leben, sein heiliges, für uns vergossenes Blut, sein heiliger Geist können eben im Augenblick an dir eine Radikalkur vornehmen, wenn du nur willst und an ihn glaubst und dich ihm ergibst! Versuche es mit ihm! „Noch keinen hat's gereuet, der durch des Bundes Blut gereinigt und erneuet in Jesu Armen ruht.“ —

Wenn die Hilfe durch Jesus in dein sittliches Leben kommt, wird es dir gehen, wie dem Blinden, den Jesus einst heilte: der erste Mensch, den seine Augen sahen, war sein Arzt. Jesus wird dir jetzt nach dem Maß, wie dir die geistlichen Augen aufgehen, nah und schön und wichtig werden. Und wem viel vergeben ist, der liebt viel. Du kannst nicht anders, als von Dank getrieben, ihn lieben. Aber Gott wird nur so weit erkannt, als er geliebt wird. Der Grad deiner Liebe zu Jesus ist der Charakter jeder Stufe des neuen Werdens. Weil du in der neu erwachten Liebe zu ihm ihn besser als vorher erkennst, trittst du in helleres Licht des Gerichts und werden dir neue Flecken deiner Seele, neue Abgründe deines Innern offenbar. Erschrocken eilst du jetzt erst recht mit dieser traurigen Entdeckung zu ihm, daß er dir das vergebe

und wegnehme und sobald er das getan, kommst du auf eine neue Stufe des Gottschauens. Denn der neue Dank löst neue Liebe und die neue Liebe neue Gottesnähe aus. Dann wird dir wieder im intensiveren Licht neues von deinen Sünden klar und so wiederholt es sich auf jeder Stufe! Von dem Erkenntnis des sterbenden Schächers am Kreuz bis zu dem Bekenntnis des greisen Paulus, daß er der vornehmste unter den Sündern sei, — welch' eine Scala von verschiedenen Graden, Klassen und Stufen; aber auf jeder gibt es ein entsprechendes Maß von Gottschauen.

Es versteht sich von selbst, daß Hand in Hand mit solcher Entwicklung des geistlichen Sehvermögens, mit solcher Erweiterung des Horizonts, bestimmte sittliche Wirkungen im Leben offenbar werden. Man kann im helleren Lichte vieles nicht mehr, was in der Nacht oder der Dämmerung noch möglich oder erlaubt schien. So wird's weiter gehen, bis die letzte Sündenlust in den geheimsten Tiefen der Seele sich wandeln wird in energischen Abscheu der Sünde und man kann sich eigentlich bei einem reifen Christen den normalen, auf Erden schon erreichbaren Zustand gar nicht anders vorstellen, als daß er nichts Sündiges mehr mag und hegt und duldet, sondern unter dem, was noch als Gottwidriges ihm an sich selbst klar wird, selbst am tiefsten leidet! Denn solch' ein demütigendes Bewußtsein, noch nicht ganz entschündigt zu sein, ist das heilsame Gegengewicht gegen das wachsende Frohgefühl über Gottes Nähe!

In diesem Sinne gibt es jetzt schon gereinigte Herzen und an ihnen erfüllt sich schon ein Teil der Verheißung, daß sie Gott schauen sollen. Sie sind Seher geworden. Ihnen sind die Augen geöffnet: sie sehen Gott in allerlei kleinen Vorgängen in der Natur, seine Fußspur in der Weltgeschichte, seine Fingerzeige im eigenen Leben, seine Augen in den Winkeln des Geistes, mit denen er sie leitet. Einst, wenn die Neuordnung aller Dinge wird eingetreten sein, werden sie vollkommen entschündigt, auch ihn, den sie auf Erden liebten, ohne ihn mit leiblichen Augen zu sehen, erkennen können, wie sie jetzt erkannt sind und werden sich freuen mit unaussprechlicher Freude! Denn sie werden den König sehen in seiner Schöne!

Was soll der schmale Lichtschimmer der Ewigkeit, der eben dein Herz trifft, an dir bewirken? Wenn im Sommer die Sonne aufgeht, fliegen manche Vögel, wie die Lerche, jubelnd dem Lichte entgegen, während die Eulen und Uhus krächzend vor Aerger über die grelle Störung in die finstersten Verstecke sich verkriechen. Blendet, schmerzt dich das sittlich-religiöse Licht der Person Jesu — oder erquickt und beseligt es dich, weil dein Auge selbst sonnenhaft geworden ist? Morgenrot oder

Abenddämmerung? Herr, gib uns ein reines Herz, damit wir dich sehen können! Gib uns Augen, die da taugen in dein Licht zu seh'n, denn es ist die höchste Plage, wenn am Tage man dein Licht nicht sehen kann! Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen!



Drei Bilder aus Bethanien*)

Das erste ist ein Bild friedlichen Lebens und zeigt uns, daß der Herr nicht immer rastlos wirkte, sondern auch seine Stunden der Ruhe hatte. Müde der Diskussionen in Jerusalem, das er zu einem Fest besucht, hatte sich Jesus, der kein Freund der Städte war, nach Bethanien geflüchtet, um sich dort auszuruhen. Der Verkehr mit reinen Frauen war Jesus wie vielen andern zarten und himmlisch gesinnten Naturen eine Erholung und Erquickung, weil er hier die Lust echten Gefühls und liebevollen Verständnisses einatmete. Die Schwestern waren sehr verschiedener Art, wenn auch eins in ihrer treuen Liebe, und ihre ausgesprochenen Individualitäten treten deutlich in der Geschichte hervor. Martha war äußerst besorgt, daß sie ihrem Gast recht diene, und ihr Streben war es, ihn mit allen Beweisen der Gastlichkeit zu umgeben. Sie war voller Pläne für seine Behaglichkeit und Ruhe, damit er einmal ohne Sorge und Last sein könne. Ihre Tatkraft und ihre Erfindungsgabe, die die Liebe anspornte, bezeugten sich unaufhörlich und zeigten die Spuren des religiösen Geistes, der keine Muße kennt und sich in den Werken der Nächstenliebe verzehrt. Es war unvermeidlich, daß Martha manchmal ungeduldig wurde über Maria, der diese Vielgeschäftigkeit der Liebe fremd war. Die Freude Marias war es, zu des Herrn Füßen zu sitzen und jedes Wort einzusaugen, das von seinen Lippen fiel; denn hier war die Religion, die die Wahrheit im tiefsten Herzen verschließt wie einen kostbaren Schatz. Martha sorgte sich um Aeußerliche, Maria um das Himmlische, und wenn der Herr Martha auch sanft und freundlich mahnte, so war er doch nicht gleichgültig gegen ihre treusorgende Liebe, und wenn er Maria lobte, so pries er nicht ihre Untätigkeit, sondern ihre Innerlichkeit. Es ist ein lieber Gedanke, daß Jesus, der ein Heimatloser und ein Wanderer war, der oft Hunger und Durst litt, der bald schmähsch behandelt und gekreuzigt werden sollte, Bethanien mit seinen beiden freundlichen Hausfrauen hatte. Die eine

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlages entnommen dem soeben erschienenen Buch Watson (MacLaren) Das Leben Jesu. Potsdam, Stiftungsverlag. Eleg. geb. Mf. 4.50.

der Schwestern trug Sorge für seine leiblichen Bedürfnisse, und das ist Frauenarbeit, sodaß Martha die Schutzheilige aller guten Hausfrauen aller sorgsamten Mütter und geschickten Krankenpflegerinnen ist, und die andere ging auf seine Gedanken und Pläne ein, sodaß Maria der echte Typus der Frauen ist, die Visionen erleben und ein tiefes Verständnis für die höchsten Fragen haben und uns das Beispiel der Heiligkeit zeigen. In diesem Lieblingsaufenthalte des Herrn finden wir zwei Menschen, die sich ergänzen und so die vollkommene Religion darstellen — Martha, der Typus der Tatkraft, und Maria der der Beschaulichkeit. Sie stehen zusammen an den großen Werken der Kirche. Petrus und Johannes, der heilige Franziskus und Dominikus, Erasmus und Luther, sie sind in unseren Heimwesen die eifrigen, rastlos tätigen, fleißigen Menschen, denen die Taten zufallen, und die sanften, lieblichen, nachdenklichen, die der Trost und Friede des Lebens sind. Man darf beide Arten nicht vergleichen, noch ein Urtheil über sie aussprechen, beide sind die Freunde Jesu und seine Helfer in der Welt.

Der zweite Besuch Jesu in Bethanien ist mit einem jener schnell und unerwartet eintreffenden traurigen Ereignisse in der Familie verknüpft, die durch ihren schneidenden Gegensatz das Herz treffen und das Leben mit tiefem Ernst erfüllen. Man kommt als Freund in ein Haus und lebt mit großer Freude unter einem Dach, weil die Familie in Liebe verbunden ist und die Herzen voll Freundlichkeit sind; weil die Unterhaltung sich dem Schönen und Edlen zuwendet; weil das tägliche Leben sich über gemeinen Ergeiz und eigensüchtige Ziele erhebt und von dem Geiste Jesu beherrscht wird. Dankbar hält man die Erinnerung an jenes stille Haus mit seinen sanften Bewohnern wach, die mit treuem Eifer ihre häuslichen Pflichten erfüllen oder in frommer Andacht feiern, und bittet Gott um seinen reichen Segen für dieses Haus des Friedens. Es scheint uns eine glückliche Fügung, daß unter den tausendfachen Kümmernissen und dem Unfrieden der Welt ein Haus von Sorge und Not verschont ist und die ewige Ruhe in unseres Vaters Hause ahnen läßt. — Da erfährt man, daß der Tod auch dies Haus besucht hat und nicht, wie wir, einsam wieder von dannen zog. Gottes Todesengel hätte wohl diese Stätte seltenen Glücks verschonen können, und sein Eindringen hat den Anschein besonderer Grausamkeit. Unser Herz lehrt oft in das Haus ein und vermißt das Antlitz, das sein Sonnenschein war, sieht den Schatten im Zimmer, das so oft von lieblichem Sonnenlicht durchflutet war, und hört nichts als den Ton der Klage. Und wir verstehen nach unserem Maße, was Jesus empfand, als ihn jenseits des Jordans, wohin

er sich vor den Juden zurückgezogen hatte, die Nachricht ereilte, daß großes Leid das friedliche Heim zu Bethanien betroffen habe und das sein Freund Lazarus tot sei.

Das Licht scheint nicht so hell auf Lazarus in seinem Heim wie auf seine Schwestern; aber es ist leicht, seine Stellung zu verstehen. Der Vater der Familie war entweder tot, oder er lebte von allen abgeschlossen, die Mutter mußte gestorben sein, und ihr Andenken war ihren Kindern heilig. In solcher Lage übernimmt ein Bruder eines Vaters Pflichten seinen Schwestern gegenüber, und sie tun ihr Bestes, ihm die Mutter zu ersetzen. Die Verwaltung ihres gemeinsamen Besitztumes und die Sorge für seine Schwestern mußte Lazarus zufallen, und sie konnten keinen ehrenhafteren und liebevolleren Vormund haben. Wenn wir auch keine Einzelheiten aus seinem Leben kennen, so haben wir doch guten Grund, seinem Charakter große Achtung zu zollen. Was uns überzeugt, daß Lazarus — der nicht ein Wort in den ganzen Evangelien spricht und nicht eine Handlung tut — ein hervorragend guter, alle Herzen gewinnender Mann war, ist die Freundschaft Jesu. Jesu Zuneigung zu diesem Manne trat so deutlich zu Tage und war so warm, daß die Familie sie betonte und mit eifersüchtigem Stolz davon sprach. Jesus liebte sie alle; aber mit Nachdruck betont es Marta: „Den du lieb hast“, und Jesus sagte den Jüngern, die das gleiche Gefühl gegen ihn hegten: „Unser Freund Lazarus.“ Diese Worte der Schwestern und des Herrn sind das Porträt, die Biographie und die Beurteilung des Lazarus. Welche kristallklare Reinheit der Seele, welches tiefe Verständnis für die Geheimnisse des Reiches Gottes, welche seltene Vollkommenheit des Charakters muß er besessen haben. Wie oft sind diese beiden wohl nach sehnlichem Verlangen zusammengelassen, wenn Lazarus des Herrn im Garten harnte, Jesus seinen Freund küßte und mit den Worten „Friede sei mit dir, Lazarus“ grüßte. Wie flogen die Stunden, wenn sie miteinander redeten, und Jesus diesem stillen Mann alles sagte, was er zu tun hoffe und was er leiden müsse! Welch wehmütige und sehnsuchtsvolle Abschiedsgrüße, wenn Jesus den Garten verließ und nach Galiläa zurückkehrte. „Ihr seid meine Freunde“, sprach Jesus einst zu seinen Jüngern, „so ihr tut, was ich euch gebiete“ und jetzt sagte er „unser Freund Lazarus schläft.“

In dem Heim zu Bethanien hatte eine unheimliche, tödliche Krankheit ihren gewohnten Lauf genommen. Es hatte sich das erste Stadium gezeigt, als Lazarus zwar nicht der alte zu sein schien, aber noch nicht wußte, was ihm fehlte. Maria hegte schon geheime Sorge, über die

sie sich aber selbst Vorwürfe machte. Martha bestand darauf, daß er sich überarbeitet habe, was ihn, wie sie schon lange prophezeit hatte, eines Tages doch aufs Krankenlager werfen würde. Es kam das zweite Stadium, wo Lazarus nach vielem Widerstreben dem steigendem Fieber nachgeben mußte, und die Schwestern alle Kraft und alle Liebe auf seine Pflege verwandten, — Maria mit zarten, dankbaren Aufmerksamkeiten, Martha mit ihrer großen Erfindungsgabe für Viderungsmittel. Während dieser Zeit sprach Lazarus so, als ob die Krankheit bald gehoben sei, und die Schwestern heiterten sich gegenseitig auf mit der Hoffnung auf Genesung. Im nächsten Stadium war es vorbei mit allen freundlichen, hoffnungsvollen Vorspiegelungen, und sie wußten, daß Lazarus schon mit dem Tode rang, daß Aerzte und Heilmittel und selbst die größte Liebe nur arme Gegner dieser furchtbaren, unbarmherzigen Macht gegenüber waren. Und dann kam das Ende, als die Frauen gebrochenen Herzens sich aneinander klammerten und betend, wachend und weinend ihren Bruder ihren Händen entgleiten und in einen tiefen Schlaf sinken sahen. Es war das Trauerspiel, das sich früher oder später in jeder Familie abspielt, das aber nie alltäglich wird und immer seine erhabene und ehrfurchtgebietende Majestät behält.

In diesen dunkelsten Zeiten der Not erkennen wir unsere wahren Freunde — die Menschen, denen wir von ganzem Herzen Vertrauen schenken, und an die wir uns voller Hoffnung auf ihren Beistand wenden — und in ihrer Trübsal gedachten die Schwestern an Jesus. Sie baten ihn nicht, zu kommen, sie sandten keine bewegliche Beschreibung von Lazarus' Schwäche; es war genug, Jesus wissen zu lassen, daß sein Freund krank sei, und er würde tun, was das Beste war. Es herrschte das vollkommene Verständniß und die rechte Sympathie der Freundschaft zwischen ihnen, daß sie auch nicht im Traum an Bitten dachten, noch seine Hülfe bezweifelten. Auch der Herr benutzte die Freiheit, die der Freund dem Freunde gegenüber besitzt, und zögerte, anstatt nach Bethanien zu eilen, bis er der Natur der Krankheit nach wußte, daß sein Freund am Herzen Gottes ausruhe. Jesus hatte seinen Grund für diese Zögerung, er wollte seinen Jüngern aller Zeiten eine Unterweisung im Glauben, dem Tode selbst eine Unterweisung in der Demut geben. Zweimal hatte sich Jesus schon mit diesem schwer zu bezähmenden Vasallen gemessen, als er ein Mägdelein ihrem Vater zurückforderte, und als er einer Witwe ihren einzigen Sohn wiedergab. Diese Niederlagen hatten am Herzen des Todes genagt, und er will seine Rache haben. Er hatte Großes gewagt in dieser dritten Begegnung und hatte versucht, Jesus

selbst zu berauben. Ihm mußte der Standpunkt klar gemacht werden. Daß dem Feind seinen Sieg gewinnen und ganz sich dessen versichern, laß ihn vier Tage sich rühmen und prahlen, daß keiner ihm nun seine Gefangenen wieder rauben könne. Es wird dann eine umso vernichtendere Demütigung für den Tod, ein um so herrlicheres Siegespannier für Jesus sein, wenn Lazarus die Stimme des Gottessohnes vernimmt und dem Grabe enteilt, seinen Freund zu begrüßen.

Als endlich Jesus seinem Freunde zu Hilfe kam, war es charakteristisch für Martha, daß sie bei dem ersten Gerüchte seines Nahens ihm entgegenstürzte, und daß, als er sie mit der Versicherung tröstete, ihr Bruder würde leben, sie ihren Glauben an die Auferstehung mit den Worten pharisäischer Lehrsätze bekundete. Es war ebenso charakteristisch für Maria, die keine öffentlichen Szenen liebte, daß sie im Hause blieb. Sobald aber Jesus seine Gedanken über das ewige Leben, das der Tod nicht berühren kann, entwickelte, sandte Martha ohne weitere Worte nach Maria. Wenn Jesus die tiefsten Fragen berührte, bedeutete das für sie, nach Maria rufen. Als er an den Ort trat, wohin wir so oft unsere Liebe, unser Leben, unsere Hoffnungen betten, war Jesus in tiefster Seele bewegt. Er hatte mit anderen, mit Vätern und Müttern bei ihrem Verluste Teilnahme empfunden, jetzt hatte der Tod an sein eigenes Herz gegriffen, und als er des Lazarus gedachte, der so bewußtlos, kalt und verwerfend dalag, überwältigte den Herrn das namenlose Weh des Menschenlebens, und er, der Nührung lieber verbarg, als sie zur Schau trug, und der selbst das Klagen über Sairi Töchterlein untersagte, weinte in dem Garten, daß die Pharisäer, die als Freunde der Familie wohl zugegen waren, sprachen: „Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt!“

„Lazarus“, sprach Jesus, als er vor dem verriegelten Kerker des Todes stand, wenn wir es weiter ausführen dürfen, „dies ist das erste Mal, daß ich Bethanien besuche, und du nicht gekommen bist, mich zu begrüßen. Es ist kein Bethanien ohne dich. Ich warte mit sehnlichem Verlangen auf meinen Freund. Ich habe nicht viele Freunde, und ich kann dich nicht entbehren, Lazarus. Du bist auf eine lange Reise ausgegangen und hast seltsame Gesichter gesehen; aber du bist nicht so weit gegangen, daß meine Stimme dich nicht erreichen könnte, und es gibt keinen willkommeneren Anblick für mich als dein Antlitz. Stark ist die Hand dessen, der dich hält, und kein Mensch darf es wagen, seinem Wort ungehorsam zu sein; aber ich trage den Schlüssel zu des Todes Feste, und ich bin sein Herr. Gehe ich in die Todesnacht und ans Kreuz gehe, muß ich dich sehen, Lazarus. Dein Freund ruft dich, Lazarus, komme

heraus.“ Und der Tod hatte keine Macht, das Wiedersehen zwischen Jesus und Lazarus zu verhindern.

Noch einmal sehen wir Jesus mit seinen Freunden zusammen, und jetzt ist das Zusammensein nicht so herzerreißend, wenn auch ernst und noch schöner. Als Jesus zum Passah nach Jerusalem kam — seinem letzten Feste, ehe alles erfüllt werden sollte —, blieb er bei ihnen während der Leidenswoche und lenkte nach allem Streit und Unfrieden des Tages in Jerusalem, am stillen Abend am Delberg vorbei seine Schritte nach Bethanien, um dort Ruhe zu finden. Sein Kommen zu feiern und als ein Dankopfer für eine große Befreiung gibt die Familie ein Fest, und jedes Glied derselben füllt seinen natürlichen Platz aus. Lazarus, das bescheidene Haupt der Familie, und jetzt umgeben von etwas Geheimnisvollem, sitzt neben Jesus am Tische. Martha beaufsichtigt mit großem Eifer in gewohnter Weise das Festmahl. Maria tut, von Gottes Geist getrieben, etwas so Liebliches und Großes, daß es zu allen Zeiten von ihr gesagt wird, und stets das Abbild der reinsten, sich hingebenden Liebe bleiben wird. Bei wohlhabenden Familien war es Sitte, einen Schatz von duftenden Salben auf Vorrat zu haben, zur Ehrung der Toten. Aber Maria kam eine noch frömmere Anwendung in den Sinn. Warum einem toten Körper Ehre und die Salbe spenden, wenn der Mensch selbst keine Freude daran haben kann? Viel besser, daß unsere Freunde zu ihren Lebzeiten wissen, daß sie geliebt werden, und daß sie für ihre Leiden durch die hingebende Liebe treuer Herzen gestärkt werden. Ehe seine Feinde ihn mit Dornen krönen, wird Maria die Narbe auf sein Haupt gießen, und ehe sie seine Füße mit Nägeln durchbohren, wird sie dieselben mit ihrer Liebe salben, so daß der Duft der kostbaren Narbe noch um sein Haupt war, als er am Kreuze hing.

Der Wohlgeruch der Salbe erfüllte das Zimmer, und vier Menschen fällten ihr Urteil. Der eine verstand und verurteilte — Judas, der schon über den Verrat Jesu nachsann und eine Vermehrung seines Beutels verloren hatte. Der eine verstand nicht, aber verurteilte — ein Pharisäer Jerusalems, der nicht wußte, daß die Verschwörung schon reif war, aber es haßte, Jesu geehrt zu sehen. Der eine verstand nicht, aber billigte — und das war ein Apostel, vielleicht Petrus, der nicht glauben konnte, daß Jesus gekreuzigt werden würde, der aber immer erfreut war, wenn seinem Herrn eine Ehrung zuteil wurde. Einer verstand und billigte — und das war der Herr, der, da sich schon der Schatten des Kreuzes auf seine Seele lagerte, durch die große Liebe und das zarte Verständnis einer Frau getröstet wurde. Ihr eigenes

Herz lehrte sie das Geheimnis des Opfers, ihr Herz ahnte das Sehnen nach Mitgefühl. Ihre Tat war so groß in ihrer Anmut und Lieblichkeit und war ein so reines Zeugnis ihres himmlischen Sinnes, daß Jesus erklärte: „Wo immer das Evangelium gepredigt wird, in aller Welt, da wird man auch ihrer Tat gedenken.“

Die Familie von Bethanien wird für alle Zeiten einen Platz in den Herzen von Jesu Jüngern haben, weil sie Jesus in den Tagen seines Wirkens ein friedliches Heim bot, und weil sie ihn während der Qualen der Leidenswoche mit zarten Freundschaftsdiensten umgab. Sehr bald würde er die irdischen Wohnungen und das Land, in dem er als heimatloser Wanderer lebte, hinter sich haben, aber immer noch zieht dieser Menschenfreund, nach Liebe und Gemeinschaft hungernd, durch alle Lebenswege hindurch und klopft an die Herzensthüren. Selig die, die seine Stimme hören und ihn willkommen heißen, die sich seiner Person und Sache nicht schämen, die ihm dienen mit dem Besten, was sie haben, und den Reichtum ihrer Liebe auf sein Haupt gießen.



Landhospiz Schloß Beerberg bei Marklissa in Schlesien

Am 26. April war ich da! Die mächtigen alten Bäume des Parks hatten erst einen ganz kleinen durchsichtigen Knospenschleier umgenommen, in den grünen Rasenflächen läuteten ganz leise einige schlüchterne Himmelschlüssel, das ganze schöne Haus machte noch in seiner Einrichtung einen unfertigen Eindruck, — aber, wie sagt man doch: „Wer die Anfänge verachtet, verachtet den Frühling!“ Man sieht doch, wenn man überhaupt sehen gelernt hat, daß die Wahl des Ortes, des Hauses, der Gegend für den beabsichtigten Zweck eine vorzügliche war. Nach dem rasenden Rittelfluge des Schnellzugs von Dresden her — etwa 3 Stunden —, nahm ein sanftes Ringelbähnchen einen auf, wie wenn es die Nerven im voraus auf Pianissimo abstellen wollte. Dort hinten über den Abendwolken grüßen schneegekrönt die Ausläufer des Harzgebirges herüber und das dort dicht am Parkzaun ist der troglige berüchtigte Kumpen Queis, der stürmische Vergbach, der sein Bett wechselt wie ein reisender Evangelist! Auf der anderen Seite zieht sich an der bewaldeten Berglehne ein bequemer Fußweg dahin mit stets neuen reizvollen Ausblicken. Das mächtige altmodische Haus mit den tiefen und hohen Zimmern, den breiten Fluren und Treppen weckt den Begriff einer schier heutzutage märchenhaft entschlafenen Behaglichkeit auf und der fünfzehn Morgen große Park singt die zweite Stimme in Ross dazu. Die Kost war sehr gut; — nur fragt sich ein Hotelmann, wie ich, — werden die lieben Freunde dabei auch auf ihre Kosten kommen? Der Plural ist hier wie manchmal ein geheimer Feind des Singulars! Die Morgenandacht, die mein alter Freund von Below hielt, war originell, nüchtern und warm zugleich. Man merkt's kaum, daß er Theologe ist, und das will viel sagen. Das Ganze ist zum Empfehlen nett und behaglich. Mir hat nur eins nicht gefallen, daß ich am andern Tage schon fort mußte und dafür können die Leute nicht! . . .



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. Als Zeichen der Zeit muß man sich das dienen lassen, was „Das Reich“ neuerlich unter dem treffenden Titel „Das organisierte Antichristentum“ meldet:

„In Weimar hat sich vor einiger Zeit eine Reihe von Gesellschaften zu gemeinsamem Vorstoß zusammengetan, nämlich der Bund der freireligiösen Gemeinden Deutschlands, der Bund für persönliche Religion, der Bund für weltlichen Schul- und Moralunterricht, der deutsche Freidenkerbund, der deutsche Monistenbund, der Giordano Bruno-Bund, der Jungdeutsche Kulturbund, das Kartell der freiheitlichen Vereine in München und der Bund für Mutterschutz. Zum Zweck eines dauernden Zusammenschlusses wurde beschlossen: 1. Errichtung eines ständigen Ausschusses aus allen diesen Vereinen. 2. Abhaltung regelmäßig wiederkehrender Kongresse. 3. Förderung der gemeinsamen Ziele durch die Presse. 4. Planmäßige Organisation des Vortragswesens. Als gemeinsame Ziele u. a. wurden folgende aufgestellt: 1. Befreiung der Schule von jeder kirchlichen Beeinflussung und Bevormundung. 2. Befreiung der Lehrerseminare von kirchlicher Beeinflussung. 3. Aufhebung der theologischen Fakultäten und Einordnung der Religionswissenschaft in die philosophische Fakultät. 4. Regelung des Austritts aus der Kirche durch entsprechende Landesgesetze. 5. Befreiung der Dissidentenkinder vom konfessionellen Religionsunterricht. 6. Freiheit der Feuerbestattung. 7. Schaffung einer Eidesformel ohne religiös-konfessionelle Bezugnahme. 8. Lebensreform zur gegenseitigen Förderung (Ernährungsfragen, Alkoholismus usw.). 9. Schaffung und Ausbau von freien Volkskirchen. 10. Verbindung mit ähnlichen „kultur-befördernden“ Gesellschaften. In den Zentralausschuß wurden gewählt: Dr. Benzig in Charlottenburg, Dr. Rieß in München, Prediger Tschirn in Breslau, Peter Schmal in München und Dr. Vielhaber in Berlin. Es ist durchaus erwünscht, daß nun klare Schlachtfrent geschaffen ist.“

2. Im Namen der Schwesternschaft des Gallneukirchner Diakonissenhauses hat der Leiter derselben, Pfarrer Ringenbach, (Gallneukirchen bei Linz, Oberösterreich) einen Aufruf an die deutsche evangelische Christenheit erlassen, der hoffentlich ein klingendes Echo wachrufen wird. Wo einst Martin Boos den Samen ausstreute, hatte 1871 Pfarrer Ludwig Schwarz die „Boosianer“ zur Gemeinde gesammelt und das Diakonissenhaus gegründet, an das eine Reihe anderer Anstalten der barmherzigen Liebe angeschlossen ist. Aber noch entbehrt die Schwesternschaft eines Mutterhauses, dessen Bau auf 130000 Mark veranschlagt ist. Wieviel von dieser Summe werden die 8600 Abonnenten meines Blattes wohl an die obige Adresse einsenden! —

3. Man unterhält sich bisweilen über die Zukunftsgestalt der evangelischen Kirche in Deutschland und kann dann wohl die Ansicht hören: wenn die letzte Verbindung von Staat und Kirche gesprengt sein wird, bekommen wir ähnliche Zustände wie in dem freikirchlichen Amerika. Ob wir nicht schon jetzt an manchen Orten ganz ähnliche Verhältnisse haben? In einer Stadt des Ostens, die ca. 36000 Evangelische zählt, gibt es 11 kirchliche Vereine mit Gemeinschaftscharakter, die von den 4 Pfarrern und 2 freiwilligen Helfern geleitet werden, und 6 Gemeinschaften, die noch innerhalb der Landeskirche stehen, aber jede Beeinflussung der Geistlichen ablehnen, ja zum Teil direkt Konkurrenzarbeit treiben. Außerdem haben die Altlutheraner, die Baptisten, die deutschen Methodistten, die englischen Methodistten, die Altirvingianer und die Heilsarmee ihre gottesdienstlichen Vokale und Prediger am Ort. Man sollte meinen, das wäre genug und übergenug! Nein, es gibt außerdem noch eine freie Gemeinde, die antichristlichen Charakter hat, eine theosophische Gemeinschaft, eine neupostolische Gemeinde, — dann eine adventistische und eine mormonische und schließlich noch eine „biblische Immanuelsgemeinde“, von der man nun nicht mehr ganz genau weiß, was die eigentlich noch will! Soll man darüber lachen — oder weinen? Da war mir das wieder ein Lichtblick, daß in den landeskirchlichen Gemeinschaftskreisen des Königreichs Sachsen eben eine Broschüre „Ein Stoß in die Posaune“ verteilt wird, die mit der gesunden Stellung zur Landeskirche ernst macht. Nachstehend nur einige Worte daraus:

„a) Viele Geschwister in freikirchlichen Gemeinschaften haben mir und anderen Brüdern gesagt: „Wir würden heute den Austritt aus der Landeskirche nicht mehr vollziehen, wenn wir es noch einmal zu tun hätten“. Das gibt doch zu denken. b) Prediger freier Gemeinden haben bekannt, als sie einen Einblick in die landeskirchlichen Gemeinschaften

bekamen: „Hier ist doch wirklich Leben. Bei uns sind wir auf dem toten Punkt angekommen“. Das gibt doch auch zu denken! c) Wir sind persönlich Geschwister bekannt, die haben ohne Zweifel durch den Austritt aus der Kirche und der landeskirchlichen Gemeinschaft und durch Eintritt in die freie Gemeinde innerlich Schaden genommen. Sie geben das auch zum Teil selbst zu. Gibt das nicht auch zu denken? d) Jede freie Kirchengemeinschaft, wenn sie nach außen wächst, fängt auch mehr oder weniger an innerlich zu verkümmern. Ist dafür der Methodismus in Amerika nicht ein lebendes Denkmal? Was hat der Methodismus in Amerika viel vor unseren Landeskirchen voraus? Verschwindend wenig. Und trägt der Methodismus in Deutschland nicht auch schon zum Teil das Gepräge einer „Weltkirche“? Es wird mit jedem Jahr „kirchlicher“ in ihren „Kirchen“. Wenn man nicht ganz blind ist, kann man das deutlich erkennen. Und der Baptismus? Der hat gewiß nichts Verlockendes für einen, der die Verhältnisse kennt. Ich kann noch andere Tatsachen konstatieren, will es aber nicht — um der Liebe willen! Ich bin auch für die Mängel und Schwächen in unsern Kreisen nicht blind!



Zu 1. Mos. 18, 35 bemerkt der greise Theologieprofessor der Buren, Hojmehr, in seinem „Biblisches Tagebüchlein“: „Wieviel mag ich wohl den Gebeten der Meinen, insonderheit meiner Eltern verdanken! Wer weiß, ob ich nicht um ihretwillen nicht in solchen Sünden lebe, denen meine Altersgenossen vielleicht schon verfallen sind! Aber einer ist da, nur einer, um dessen willen alle Gerechten erhalten werden und die Welt durch Gottes Langmut getragen wird. Das ist der Herr Jesus.“ —

„Die Lehre von der Menschwerdung Gottes in Christo widerspricht dem gesunden Menschenverstand. Aber das muß sie auch, wenn sie wahr ist. Gesunder Menschenverstand ist nichts anderes, als ein grobes Verzeichniß alltäglicher Erfahrungen; aber die Menschwerdung kann doch auf alle Fälle, wenn sie stattfand, was für eine Bewandniß es mit ihr auch gehabt haben mag, kein gewöhnliches Ereigniß gewesen sein.“
(Romanes.)

„Das Gedächtnis ist der Magen des Geistes. Alles, was unverändert im Gedächtnis liegen bleibt, wirkt ertötend. Drum gibt's so viel gelehrte Leichen, die vollgestopft mit Wissensthum sich und andern lästig sind. Die Bällerei des Vernens hat sie erstickt.“
(Thoght.)



Aus der Briefmappe des Evangelisten

Gotte. 1. Unwürdig oder würdig seinem Wesen nach ist in der Korintherstelle gar nicht gemeint, sondern nur die Art und Weise, die Form und das Benehmen beim Abendmahl. Wer versöhnlich gegen Menschen und sehnlich nach Christi Kraft in betender Stimmung kommt, — den wird der Herr nicht hinausstoßen. 2. Nein, Sie dürfen es dem Spötter nicht sagen, wie Sie sich darüber freuen, daß er Sie um Jesu willen verspottet hat. 3. Als ob ich etwas, das mich in Folge meines verkehrten Handelns trifft, nicht auch aus Gottes Hand als lehrreiche Heimsuchung ansehen könnte! 4. Wer glaubt, kommt nicht in's Gericht. 5. Wenn Sie Vergebung der Sünden haben, wird dieses Bewußtsein Sie stärker als alles andere treiben, jede Verbindung mit neuer Sünde zu meiden. —

J. W. und andere. Nein, mein Buch „Dr. Vorwärts zweite Trauung“, das Sie um einige meiner Jugenderlebnisse und Studentenerfahrungen willen, die darin behandelt sind, gerne haben wollten, ist nicht vergriffen, sondern es waren bloß einige Monate lang keine gebundenen Exemplare vorhanden. Jetzt ist der Verlag in Hagen wieder in der Lage zu liefern. —

Martha und Martha. Da Ihr Brief schonungslos die ganze Verfehlung aufdeckt, muß ich wohl antworten, was ich sonst bei anonymen Zuschriften nicht zu tun pflege. In dem einen Punkte haben Sie mich gründlich mißverstanden. Wie ich über alberne Standesvorurteile denke, zeigt Ihnen meine kleine Novelle „Der Basenpfennig“. Wäre der Mann, von dem sie schreiben, ein Ehrenmann gewesen, hätte er 1. kein solches Verhältnis angefangen, das vor Gott Sünde ist, nicht nur etwa vor Menschen, und 2. wenn er einmal nach der Richtung sich verfehlt hatte, mußte er Sie heiraten, einerlei ob seine vornehmen Verwandten ihm das übelnehmen oder nicht. Ist das vornehm, daß man den jungen Leuten seines Standes jeden unsittlichen Verkehr mit Mädchen eines niedrigeren Standes stillschweigend verzeiht, aber sofort Peter schreit, wenn einer solch eine Schande durch die Ehe gut machen will? — Uebrigens suchen Sie in Jesu Liebe Stille für Ihre wundete Seele: er allein kann Sie noch innerlich gesund und froh machen. —

A. H. B. Sie wünschen Erklärung der Sprüche Luc. 20, 34—35 und 1. Joh. 3, 9. In der Lukasstelle weist Jesus die grobsinnliche Auffassung vom geschlechtlichen Verkehr der Auserstandenen zurück. Die neuen Persönlichkeiten im Lande der Vollendung werden ebensowenig mit den Trieben der Fortpflanzung etwas zu tun haben, als mit der Verdauung! — 1. Joh. 3, 9: Gottes Kinder (Same) bleiben bei ihm. Nach ihrer neuen Art, wiedergeboren aus Gott, gibt es für sie eine prinzipielle Unmöglichkeit, eine bewußte Sündentat zu vollenden. Wie können sie ein wirkliches Sündenunternehmen planen und dann zur Ausführung bringen, wenn sie Gottes Kinder sind!

M. B. in B. Wenn ich Ihre Zeilen zum Abdruck brächte, würde ich wahrscheinlich mein Blatt zu einem Kampfplatz machen. Der evangelische Bund, der Ostmarken-Verein und alle konfessionellen Lutheraner würden sich dadurch verletzt fühlen. Alle Allianzversuche, die Menschen bisher gemacht haben, erwiesen sich als kümmerliche Vorboten, als Anstrengungen ohne eigentliche Ewigkeitswährung. Wollen wir warten, bis Jesus selbst die große Allianz aller wahren Kinder Gottes herauf-führen wird, daß eine Herde und ein Hirte sei!

J. v. D. Wenn man so verschiedene Ansichten über dergleichen Fragen hat wie Sie und ich, gibt es kaum eine Aussicht, daß man sich verständigen kann. Der Geist des Menschen könnte nach meiner Auffassung durch den bloßen Glauben an das Wort und die rein geistige Einwirkung des heiligen Geistes das Heil sich aneignen, auch ohne Sakrament. Unsere leiblich-seelische Seite braucht sinnensfüllige Zeichen und Unterpfänder. Den „seligen Zustand“ meinte ich von der Auffassung, als ob „ewiges Leben“ in Jesu Mund den „Seelenhimmel“ des neuplatonisch gerichteten Mittelalters bezeichnet. Er gab seinen Hörern damals schon von diesem ewigen Leben seiner neuen Art, ehe es einen Ritus des Abendmahls gab und die Vollendung dieses ewigen Lebens auf der neuen Erde denke ich mir nach Offb. 21 und 22 sehr leiblich! Gerade Joh. 6, 54 scheint mir durchaus für meine Anschauung und gegen die Ihre zu sprechen. Wenn Sie den durchaus positiv gerichteten Kommentar von Godet zum Johanneisevangelium gelesen haben würden, hätten Sie Ihren Brief mit seinen — Verdächtigungen der modernen Theologie, die mir so ferne liegt, wie Ihnen, nicht geschrieben. —

E. F. Die Notwendigkeit irgend eines Erlebnisses, dadurch man seines Gnadenstandes gewiß wird, habe ich oft schon betont. Nur kann diese Gewißheit verschieden eintreten; bei einem plötzlich, beim andern allmählich. Ueber das „Verlorengehen“ sollten Sie sich nicht solche Gedanken machen; wichtiger ist das neue Leben selbst zu leben. — Welt im Sinn jener Stelle wären offenkundige Feinde Jesu; mit denen werden Sie auf die Dauer keine Freundschaft oder Gemeinschaft unterhalten können, wenn anders Sie selbst Christi Geist haben und Jesum lieben. — Sie müssen zu innerer Selbstständigkeit allen diesen Einwürfen gegenüber kommen. Wenn das innere Leben steigt und quillt, dann schiebt es die Fremdstoffe aus und schafft sich selbst originale Formen der Freiheit.

J. S. Wenn Sie jenes Menschen Ehre gekränkt oder seine Rechte verletzt haben, werden Sie ihm allerdings Abbitte leisten müssen; brieflich, wenn es nicht mündlich geht. — Im übrigen müssen Sie an die allgenugsame Gnade in Jesu Christo glauben und nicht meinen, als könnten Sie mit Ihrem Gutmachen zu dem Opfer Christi etwas hinzuverdienen. Das Gutmachen ist eine notwendige Folge der erlangten Vergebung.



D. theol. J. Köberle. Die alttestamentliche Offenbarung. Wismar in Mecklenburg, Bartholdi.

Wer von gebildeten Laien sich über den Stand der alttestamentlichen Frage aus dem Munde eines bedeutenden gläubigen Fachmannes kurz und klar belehren lassen will, dürfte an dem Buche ebensoviel Freude und Anregung gewinnen, wie ich. Schmerzlich berührt es, nachträglich zu hören, daß dieser hochbegabte Gelehrte eben heimgegangen ist! —

Dr. G. Högk. Die Zukunft der Menschheit, I—III, einzeln 80 Fig., zusammen geb. 3 Mk. Berlin, Curtius.

Drei originelle Büchlein, „Die Entwicklungsfrage“, „Die religiöse Frage“, „Die Freiheitsfrage“, behandeln die Zukunft der Menschheit. Wer die Zukunft voraussagt, wird Prophet genannt. Nun, etwas Prophetisches steckt in Högk allerdings; da kann es einen nicht wunder nehmen, wenn der Ärmel seines rauhen Prophetenmantels von Kameelhaar mal in die Tinte kommt, wenn er schreibt! Es sind paradoxe Sätze genug in diesen Weissagungen, die man herausreißen und als bare Unmöglichkeit festnageln könnte. Aber damit trifft man den Kern nicht. Mir imponiert am meisten sein Glaube an das naturhafte Vorwärtstreiben der Geistesentwicklung. Den Religionen gegenüber ist er wie gewöhnlich ungerecht, indem er übersieht, was für eine Schar wirklich lebendiger Pioniere des Geistes heutzutage innerhalb der verschiedenen „Christentümer“ dem gleichen Ziele zustreben wie er. Aber anregend, erfrischend und mein eigenes Nachdenken herausfordernd ist mir die Lektüre dieser drei Büchlein wieder gewesen. Er meint nach Abstrich einiger Schrofheiten und Uebertreibungen im Grunde dasselbe wie die wahrhaft gläubigen Gotteskinder der verschiedensten Parteirichtungen auch, daß die herrliche Freiheit der Kinder Gottes kommt, ja vor der Tür steht, und daß wir bei uns alles Falsche aus dem Wege räumen sollen, damit der Herr, der der Geist ist, seine letzten Feinde von innen heraus überwinde und die Zeiten der Erquickung kommen können.

John Watson („J. Maclaren“). Das Leben Jesu. Aus dem Englischen. Potsdam, Stiftungsverlag.

Seit dem Bündelschen „Jesus in Bildern aus seinem Leben“ hat kein Leben Jesu auf mich solch' einen Eindruck gemacht, wie das vorliegende von Maclaren. Meint man schon, man habe selbst das Leben und die Gestalt des Herrn in dreißigjähriger Predigtarbeit von allen möglichen Seiten mit Aufmerksamkeit und Liebe studiert

und geschildert, so zeigt einem dies Buch eine Reihe von Momentaufnahmen Jesu, die man noch nie gesehen. Welch' eine Feinheit der Kombination, welche Plastik der Schilderung, welche Meisterschaft der Psychologie und welcher Schmelz persönlich-inniger Liebe zu Jesus kommt hier zusammen, um den Verstand zu beschäftigen, die Phantasie anzuregen und die Liebe zu steigern! Mehr als einmal legte ich beim Lesen das Buch aus der Hand und mußte in tiefer Bewegung mit dem reden, von dem es handelt: „Ich will dich lieben, meine Stärke . . .“ Mit Erlaubnis des Verlages drucke ich eine kleine Partie ab; ich hoffe, manche meiner Freunde, die auf mein Urteil etwas geben, lassen es sich kommen! —

Heinrich Hophy. Die Seele deines Kindes. Ein Buch für Eltern. Düsseldorf, Karl Robert Langewiesche. 1 Mt. 80 Pfg.

Mein alter Freund Hophy entwickelt sich weiter nach links. Freilich bis auf einzelne Sätze habe ich diesem originellen Buch freudig folgen können; manches habe ich ähnlich erfahren und geliebt, wie er es vorschlägt. Originell und frisch, einfach wie aus dem Handgelenk! Aber der letzte Abschnitt von der Religion setzte meiner Freude einen starken Dämpfer auf. Das erinnert an den Mann, der weder Äpfel noch Birnen wollte, sondern Obst. Mir fällt kein besseres Wort für diese fanatische Stellung zu den „Religionen und Christentümern“ ein, als: Hophy muß ein kirchlicher Anarchist sein. Was der Einzelne aus Originalität und Wunderlichkeit mal ohne Schaden vertragen mag, das wird zum gefährlichen Irrtum, wenn man es verallgemeinert für die Masse. Ein Mensch kann konfessionslos und vaterlandslos sein, — ein Volk niemals. Außer es liegt in seinem Schicksal, wie bei den Juden. —

Gottlieb Fischer. 1) Und die christliche Gemeinde? 2) Mein letztes Glas Wein. Barmen, Elm, Buchhandlung des Blauen Kreuzes.

Zwei begeisterte Traktate des Vorkämpfers der „Blaukreuz“-Sache in Deutschland.

Gottlieb Fischer. Vater Wichern. Ein Jubelbüchlein zu seinem 100 jährigen Geburtstag. Herborn, Kolportageverein.

Eine frischgeschriebene Volksdarstellung des Vaters der Inneren Mission.

Max Braun. Die Jesuskirche in Berlin. Berlin, Vaterländische Verlagsanstalt.

Dieser mit vielen Bildern ausgestattete Festbericht über 40 Jahre „im Stillen gewirkte freie Missions- und Gemeindegemeinschaft“ wird weit über den Rahmen der Jesuskirche hinaus fesseln und anregen. Er ist sehr gut geschrieben und macht in unserer oft so mutlosen Gegenwart dem Leser den lebendigen Eindruck: es lohnt sich doch noch zu glauben und zu leben, zu lieben und zu arbeiten in Jesu Namen!

E. Stall. Was ein junger Mann wissen muß. Verf.: Was ein junger Ehemann wissen muß. Einzige autorisierte deutsche Ausgaben von Dr. P. von Gizycki. Berlin, Gerdes & Hörbel, a brosch. 3 Mt.

In der zur Förderung der Sittlichkeit dienenden „Puritas-Bibliothek“ behandelt D. E. Stall, ein evangelischer, gläubiger Theologe in Amerika, in den beiden vorliegenden Bänden auf ernste und gründliche Weise mit aller Offenheit, aber in edlem, nie verlezendem Ton, auf umfassenden physiologischen Kenntnissen fußend, die sexuellen Probleme und ehelichen Beziehungen, wobei der Pädagoge das feine Verständnis für den auf den verschiedenen Altersstufen einzuschlagenden Ton besonders begrüßen muß. Möchten die Bücher durch weitestete Verbreitung Segen stiften. R. P.

Emma Drake. Was eine junge Ehefrau wissen muß. Einzige autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. P. von Gizycki. Berlin, Gerdes & Hörbel. Brosch. 3.75 Mk.

Gleiche gesunde Sachlichkeit aus der Feder einer englischen Ärztin, derselbe hohe sittliche Ernst wie in den beiden vorstehend besprochenen Büchern, eine glückliche Ergänzung zu dem in Deutschland weit bekannten Belehrungsbuch für Mütter von Ammon, nur etwas moderner nach Sprache und Inhalt. Ein Wegweiser zu einer gesunden Nation. R. P.

Dr. A. Ruyper. Reformation wider Revolution. Sechs Vorlesungen über den Calvinismus, gehalten zu Princetown. Uebersetzt von M. Jäger. Gr.-Lichtersfelde, Reich Christi Verlag.

Die in Amerika von dem ehemaligen niederländischen Staatsminister gehaltenen 6 Vorlesungen suchen den Calvinismus aus dem zersplitternden Wirrwarr konfessioneller Befangenheit zu dem hohen Rang eines selbständigen Systems von eigener Welt- und Lebensanschauung zu erheben, legen das Prinzip dieses mächtigen Systems mit seinem absolut religiös-ethischen Standpunkt dar und ziehen dann von diesem festen Prinzip aus die drei Linien, an denen entlang der Calvinismus das Leben der Menschheit auf dem Gebiete des Staates, der Wissenschaft und Kunst geleitet hat, um endlich Antwort zu geben auf die Frage, welches die Bedeutung des Calvinismus für die Zukunft ist. Das Buch tritt über den Rahmen einer rein theologischen Würdigung des Calvinismus weit hinaus, hält sich von jeder Engherzigkeit fern und ist durch seine mit philosophischer Klarheit geschriebenen überzeugenden Auseinandersetzungen mit Kanticismus, Naturwissenschaft und liberaler Theologie für jeden Gebildeten weit mehr als beachtenswert. Mag man auch im einzelnen nicht mit allen Ansichten dieses redenshaften Vorkämpfers des Calvinismus sich einverstanden erklären: Von Herzen zu begrüßen sind die Freude und Wärme, mit denen der charaktervolle Theologe die Fahne seines Bekenntnisses in frischen Farben zu entrollen weiß, stets ein glänzender Stilist, ein überzeugter Streiter, ein gedankenvoller und gedankenfreudiger Anreger für den Philosophen, Theologen wie Kulturhistoriker. R. P.

Mein Reiseplan

Juli: Daheim.

August: Schwellbenalp b. Brienz.

(Bei Briesen denke man daran, daß das Porto in die Schweiz doppelt ist!!)

27. Sept.—8. Okt. Wandsbeck.

11.—18. Okt. Frankfurt am Main.

23.—30. Okt. Unna i. Westf.

1.—8. Nov. Witten i. Westf.

22.—29. Nov. Heidelberg.

2.—6. Dez. Meerane (Sachsen).

(Bf. 73, 28).



Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 11

August 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Jesus!

Jesus, der Helfer in den bängsten Stunden,
 Jesus, der Balsam für die tiefsten Wunden,
 Jesus, der Schirmherr, wird die Zeit noch böser —
 Jesus Erlöser!

Jesus, Durchbrecher aller schändlichen Bande,
 Jesus, Freisprecher uns von Schmach und Schande.
 Jesus stets Sieger, ob die Hölle siede —
 Jesus, mein Friede!

Jesus, Erretter, Held und Ueberwinder,
 Des Paradieses heil'ger Wiederfinder.
 Du hast's erstritten uns durch Kampf, den harten,
 Im Delbaumgarten.

Jesus, Vertreter von dem Kopf der Schlange,
 Als du am Kreuze hingst in Qualen bange.
 Marter und Wunden machen dich uns schöner,
 Jesus, Versöhner!

Jesus, der König in der Dornenkrone,
 Jesus, der Richter auf dem Weltenthron,
 Lieblichster Name uns im Tod und Leben —
 Dich wir erheben!

Fanny Stodhausen.



Die Seligpreisungen

7. Der große Frieden.

Matth. 5, 9: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

In den „Briefen aus der Hölle“, einem Buche, das ich sonst nicht gerade empfehle, ist ein ergreifender Vergleich dargestellt. Die Staatsmänner müssen in der Hölle Architekten sein, denn jeder bemüht sich, an einem großen Gebäude mitzubauen, das dort errichtet werden soll, weil er nur dadurch hofft, den Stein loszuwerden, der ihm auf dem Herzen lastet. Mit großem Eifer bauen sie und fügen Stein auf Stein, bis der Bau sich schon hoch über Gefimshöhe emporstreckt und sie jauchzend ihr wachsendes Werk umspringen. Plötzlich gibt es einen dumpfen Krach und mit Donnergepolter stürzt der ganze Riesenbau zusammen. Dann tönt die Hölle wider vom Wehgeschrei der Architekten, denn jeder hat seinen Stein wieder auf dem Herzen und die ganze vergebliche Mühe hebt wieder von neuem an. — Das ist ein treffendes Bild. Was haben sich die großen Politiker nicht schon gemüht um die Herstellung des Weltfriedens! Wenn es nach ihren Worten ginge, müßte längst schon alles Elend des Einzelnen und all der blutige Streit der Völker vorbei sein. Aber statt eines Erfolges der Friedenskonferenzen starrt die Welt in Waffen (44 Millionen Soldaten sind im Kriegsfall bereit, sich gegenseitig bis zur Vernichtung zu bekämpfen) und wartet in geheimer banger Spannung: wann bricht der große, grauenerregende Weltkrieg aus, gegen den alles vorherige Blutvergießen nur Spielereien gewesen sind?

Woran liegt diese tiefe Friedlosigkeit der Welt? Da müssen wir zuerst fragen: Nun, was verstehen wir denn unter Frieden? Frieden ist die vollkommene Harmonie eines Wesens mit seiner Idee und in einer ebensolchen Harmonie mit seiner Umgebung. „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll und bis er's nicht erreicht, wird nicht sein Friede voll.“ Die Idee, die erst in der Wirklichkeit erfüllt werden muß, ist der Gedanke Gottes, der Plan Gottes mit einem

Menschen und einem Volk. Ehe nicht dieser Wille Gottes wirklich ganz und nach allen Seiten hin geschieht, gibt es keinen Frieden. Aber die Sünde der Menschen hindert und stört solche auf den Frieden abzielende Entwicklung. Die Verhältnisse der Menschen unter einander werden nicht eher in Ordnung kommen, als bis das Verhältnis zu Gott in Ordnung kommt.

So hatte die Mißstimmung, die Feindschaft gegen Gott schon lange gedauert, da schlug Gott gewissermaßen einen Kontrakt vor: „So kann das nicht weitergehen! Solang ich bleibe, wie ich bin, ein heiliger und gerechter Gott, der zu den Sünden der Welt nicht schweigen kann, und ihr bleibt, wie ihr seid, daß ihr Rebellen und Ungehorsame seid von Jugend auf, kann es nicht zum Frieden kommen. Wenn aber zwei solchen tiefen Grund des Widerspruchs und Streits in sich tragen, gibt es kein besseres Mittel, als daß sie beide sterben. Ich will mich mit all meinen Gesetzesforderungen in den Tod geben und ihr sollt auch sterben; — dann gibt's über unsern Gräbern wirklich Frieden!“ Gott hat von seiner Seite seinen Anteil an diesem Kontrakt eingehalten: er ließ, da er nach seiner Natur nicht sterben konnte, an seiner Stelle seinen Sohn, das Abbild seines Wesens, in die Welt kommen, Jesum Christum, und hatte ihm aufgetragen, daß er an des Vaters Stelle sterben solle. Das war die Hauptsache, der Hauptzweck der Sendung Jesu. Mit seinem sündlosen Leben brachte er den Beweis, daß sein Tod nicht um seiner Person willen erfolgte, sondern des Vaters Werk vollenden sollte. Seine Lehren beabsichtigen keine geistige Evolution der Menschheit zu stande zu bringen, sondern seines Kreuzes Sinn zu beleuchten. Es sollte dadurch die volle Wahrheit über Gott und über die Menschen an den Tag kommen.

Ueber Gott! Die unendliche Liebe Gottes gegen die Menschen und der unendliche Haß Gottes gegen die Sünde, sie wurden beide offenbar am Kreuze Christi. Wenn uns ein liebes Kind stirbt, wie mühen wir uns, ihm bis in die letzten Augenblicke mit allen erdenklichen Linderungsmitteln und tausend kleinen Beweisen der Liebe das Sterben zu versüßen. Und Gott, der die Liebe ist, läßt seinen Sohn nicht nur auf furchtbare Weise sterben, sondern er fügt ihm noch das Bitterste hinzu: er wendet sich weg und schweigt. Wie hat Jesus das empfunden, dessen heimliches Erdenglück nur in der Liebe des Vaters bestanden hatte, daß er jetzt im schwersten Kampf es spüren muß: Gott hat sein Antlitz vor ihm verborgen! Gott hat ihn verlassen! Warum? Weil er zur Sünde gemacht war, weil er eingehüllt in Menschen sünde als die

verkörperte Sünde da hängt. Welch eine Liebe Gottes, daß er vor diesem Aeußersten nicht zurückschreckt, uur um sein Erlösungswerk zu vollenden! Hat Jesus sich zum Sündenbürgen gemacht, hat er das verhaßte Sündenkleid angezogen, muß er jetzt auch Gottes ganzen furchtbaren Ernst gegen die Sünde verspüren. Gestern war er noch „mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ — und heute weht die eisige Luft der Gottverlassenheit ums Kreuz: „Ich habe keinen Sohn mehr, er stirbt den Fluchtod um der Sünde willen!“ Kein Wunder, daß die Natur bebte und die Sonne erschrocken den Schein verlor! Kein Wunder, daß nachher der dicke Vorhang im Tempel, den keine Menschenhand, ja zehn, hundert Menschenhände nicht hätten zerreißen können, von oben an bis unten aus zerriß: jetzt muß alles weg, was Menschen noch hindern könnte, zu Gott zu kommen!

Aber auch die Wahrheit über den Menschen kam am Kreuz zu Tage. Nicht nur die Sozialisten sagen: „Schafft das Kapital ab und alle Menschen werden Engel,“ — nein, in weiten Kreisen der Gegner des Christentums begegnet man der Anschauung, daß die Menschen „an sich“, „im Grunde“ gut seien. Als ob, wenn das wahr wäre, es jemand aushielte, im innersten Grunde seines Wesens all seine herrliche Güte zu verstecken und obenauf die häßlichen Früchte seiner Selbstsucht und seiner Verdorbenheit zur Schau zu tragen! Diese „an sich guten“ Menschen haben den qualvollen Tod am Kreuz erfunden! Sie haben Jesus zum König gemacht, als sie die spizen Stacheln der Dornenkrone mit Faustschlägen in seine Stirn trieben; sie haben ihm das Fluchholz zum Thron bereitet; sie haben ihm gehuldigt mit ihrem bittersten Hohn: der Menschheit ganze Bosheit kommt da an's Licht. Einen kurzen Erdentag hat ihn der Vater in der Menschen Hände gegeben; was haben sie da mit ihm gemacht! Das Kreuz nimmt die Binde von unsern Augen; es zeigt uns mit furchtbarer Realistik: das ist unsere Art!

Und das Echo dieses Sterbens? Am Abend des Karfreitags ging in Jerusalem kein Mensch schlafen mit dem herrlichen Bewußtsein: „Nun bin ich mit Gott versöhnt!“ Mochten Jesu Feinde froh sein, ihn los zu sein, mochten seine Freunde und Jünger in dumpfem Schmerz wie betäubt daliegen, — noch war keine Segensfrucht aus diesem Opfer erwachsen. Warum nicht? Nun, die andere Bedingung war ja gar nicht erfüllt: die Menschen sollten auch sterben. Gott hatte von seiner Seite die eine Hälfte des Kontrakts erfüllt: er war in Christo gestorben, — aber die Menschen waren noch nicht gestorben. Niemand verstand noch den Sinn des Opfers. Erst als zu Pfingsten der heilige

Geist über die Jünger kam, ward ihnen die ungeheure Tragweite von Golgatha offenbar. Das hat sie so ergriffen, daß sie auf Fremde den Eindruck von Taumelnden, Trunkenen oder Gestörten machten, daß sie plötzlich einsahen: das jüngste Gericht liegt hinter uns! Dort in Christo ist schon unsere Sünde gerichtet. Sobald wir dazu „ja“ sagen und unser Ich, unsern Willen durchstreichen, uns in sein Sterben hineingeben, der Welt und der Sünde absterben, gilt uns all die Herrlichkeit des neuen großen Friedens mit Gott.“ Kein Wunder, daß seliges Sauchzen jetzt ihre Seele füllte. Die Ewigkeit flutete in ihre Zeit hinein.

Darauf kommt's heute noch bei jedem Einzelnen an, — der das neue Leben eines Gotteskindes wirklich erfahren will. Er muß das Selbstgericht unter dem Kreuz Jesu durchmachen, daran klar wird all seine Schuld. Er muß sein Ich in den Tod geben, sich durchkreuzen lassen, sein Eigenleben hassen und lassen, als wäre es tot. Dann, nur dann, wenn wir so von unserer Seite uns auch ins Sterben hineingegeben haben, gibt's den neuen Frieden. „Und so lang du dies nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein armer Gast auf der dunklen Erde!“ Aber das wollen viele nicht. Das ist der geheimste und doch mächtigste Grund gegen das wirkliche Gläubigwerden. Das mögen alle die nicht, welche nach Jesu Worten ihr Leben bewahren, gewinnen, retten wollen. Sie meinen, wenn sie dieser Forderung nur lang genug widerstehen, ihre Erfüllung beharrlich hinausschieben, kämen sie um den bitteren Entschluß herum. Nein, — sie verlieren nur ihr Heil, die ewige Errettung, genießen auf Erden den Frieden Christi nicht und müssen die verhasste Bitterkeit eines Sterbens doch noch durchmachen! Da wirst du auf deinem Sterbebett einst liegen, angenagelt an Händen und Füßen, denn du kannst ja kein Glied rühren, — da wirst du in großer seelischer Pein vergeblich seufzen: „Mich dürstet!“, denn da haben alle Quellen der Welt keinen erquickenden Trank mehr für dich, — da wirst du deinen ganzen Vorschmack der ewigen Qual in den Schrei zusammenfassen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, — ach, du weißt ja wohl warum! Weil du auf Erden nicht gewollt hast, dein Ich in den Tod geben und nun, wo solches Sterben doch kommt, nützt es dir nichts mehr!

Darum gilt es heute wieder einmal in deinem Leben, wie schon oft: Gib nach, ehe es zu spät ist! Gib dich selbst freiwillig mit deiner Selbstgerechtigkeit und Selbstverliebtheit, mit deinem Hochmut und deiner Selbstsucht in diesen Tod hinein! Früher kann es den gesegneten Umschwung, die selige Wirkung des Todes Jesu für dich nicht geben.

Komm, vergiß alles andere, laß dich in seine Hände fallen und du wirst erfahren, was das heißt, Frieden mit Gott haben und frei werden von der Sklaverei der Todesfurcht dein Leben lang, daß du mit ganz neuer Betonung und neuem Sinn singen kannst: „Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß, all Fehd' hat nun ein Ende!“

Halt, — war das nicht eine Uebertreibung? All Fehd' hat doch noch kein Ende! Sagten wir nicht anfangs, daß zum wirklichen Frieden auch die vollkommene Harmonie eines Wesens mit seiner Umgebung gehöre? Nun, wenn der große Frieden mit Gott wirklich in sein Recht tritt und du dich nun nach dem Willen Gottes anfängst harmonisch zu entwickeln, hast du deshalb doch noch keinen Frieden mit den Menschen und Verhältnissen deiner irdischen Umgebung. Im Gegenteil, jetzt wirkt sich ein neues Gesetz der Geisteswelt in deiner Erfahrung aus, daß die andern dir gerade um deines neuen Besitzstandes willen gram sein werden. Dein Gläubiggewordensein schafft dir neue Gegner, neue Schwierigkeiten, neue Kriege und wenn es auch nur „der Reib der heßlosen Klasse“ ist, aus dem diese Gegnerschaft entspringt, an der Wirklichkeit dieses Hasses kannst du nicht zweifeln. Jesus hat es vorausgesagt und das Echo der Weltgeschichte bestätigt es: „des Menschen eigene Hausgenossen werden seine Feinde sein!“

Jetzt entsteht die Gefahr, daß man aus falsch verstandener Friedensliebe dem Gegner ausweicht, die Gelegenheiten zum Bekenntnis ängstlich vermeidet und sich übt im Kompromisse-Machen. Dabei geht die Kraft des eben erlebten Gottesfriedens sehr schnell verloren und man wird jetzt doppelt elend werden: Gott gegenüber hat man ein schlechtes Gewissen und von den Ungläubigen wird man innerlich verachtet und nicht für voll genommen. Sie haben dafür ein feines Verstandnis, ob man aus Feigheit heuchelt, und achten einen überzeugten Christen, auch wenn sie ihn hassen! „Ach, daß du kalt oder warm wärest . .“ „Die Freiheit und das Himmelreich ererben keine Halben!“

Wenn man aber als wirklicher Christ seine Beziehungen zu seiner Umgebung in Haus und Gesellschaft und Beruf aufmerksam prüft, wird man sehr bald herausfinden, daß der Anlaß zum Unfrieden, der letzte Anstoß zum Streit, die eigentliche Reibefläche sehr selten oder fast nie bloß in den verschiedenen Ueberzeugungen von Gott, Christus, Glauben und Seligkeit liegen, sondern in persönlichen Ecken und Kanten. Unsere persönliche Empfindlichkeit und Gereiztheit, unser geschraubtes Wesen, unsere Eitelkeit und Rechthaberei, — kurz, unser eigenes altes Ich ist die Stelle, woran der andere, der ein ähnliches Ich hat, zuerst

Anstoß nimmt. Erst später liefert ihm sein Haß gegen das Christentum Material und Hitze zum Streit. Der Anlaß liegt in dem natürlichen selbstsüchtigen Bemühen der eigenen Persönlichkeit, sich selbst zu behaupten. „Wie könnt Ihr glauben, so Ihr Ehre von einander nehmet?“

Es wird deshalb wieder auf dasselbe Rezept herauskommen, wie bei der Herstellung des großen Friedens! Da hieß es: beide Teile müssen sterben, Gott und Mensch. Hier, bei der Erreichung des kleinen Friedens, gilt es ebenso: Mensch und Mensch müssen sterben, d. h. jeder von den beiden Streitenden muß auf sein Ich, seinen Ehrgeiz, auf seine Empfindlichkeit verzichten. Nun kannst du doch von dem Gegner (als den wir für's erste den Ungläubigen uns denken!) nicht erwarten, daß er dir mit solchem Auslöschen seiner Ansprüche zuvorkommen werde! Nein, er lebt nur für sich und von sich und hat weder die Einsicht, noch die Kraft, sein Ich zu durchkreuzen. Du aber hast ja schon einmal den großen Todeschnitt durch dein Ich gemacht, als du Jesu Tod und Gericht an dir erlebtest. Du hast außerdem durch den erfahrenen Gottesfrieden eine neue Kraftquelle, einen neuen Stützpunkt, eine neue Einnahme, von der du leben kannst. Wie nah liegt es dann, daß du zuerst nachgibst, dich opferst, dein kleines Ich in den Beziehungen zu deinem Nächsten wirklich auch sterben lässest! Erwartest du keine Gunst, keine Anerkennung, keine Ehrbezeugung, keinen Vorteil, keinen Glanz von diesem andern Menschen für dich, — hast du all diese natürlichen Forderungen freiwillig in den Tod gegeben, dann kannst du erst hoffen, zu Jesu Leuten zu gehören, die er im Text von heute Friedfertige, Anrichter des Friedens nennt!

Also die Losung wird wieder heißen: „Lasset uns mit ihm ziehen und mit ihm sterben!“ Ohne Blutvergießen keine Versöhnung! Mit einem so heimlich Gestorbenen, der auf seine sogenannten Menschenrechte endgültig verzichtet hat, bekommt der Gegner nicht so leicht Streit. Und selbst wenn er „Bank vom Baune“ bricht und ganz ohne unser Verschulden Streit anfängt, kann er die Kosten des Kampfes doch auf die Dauer nicht allein bezahlen, wenn seine Zornfunken in das nasse Moos deines innerlichen Friedens fallen. Zuerst wird er verblüfft sein, daß du gar nicht so reagierst, wie er es früher von dir gewohnt war; dann wird er vielleicht einen noch größeren, heftigeren Anlauf nehmen und beleidigend, ausfallend seine stärksten Trümpe ausspielen. Bleibst du gelassen, heiter, freundlich, dann wird er zuerst verdrossen und verstimmt über seinen ohnmächtigen Zorn sich zurückziehen und schließlich auch soweit kommen, diese Seite seines Ich in den Tod zu geben, bis es

gar keine Reibefläche mehr zwischen euch gibt. Nicht wahr, das ist des Schweißes der Edeln wert, daß man dazu beiträgt, solchen Frieden anzufertigen!

Dann werden wir Söhne Gottes heißen, — weil wir, wie der erstgeborene Sohn uns in den Tod gaben, um Gottes große Friedensgedanken zu verwirklichen. Dann wirken wir auf die verwirrten, zerrissenen Herzenssaiten der andern wie eine linde ordnende Meisterhand. Freundlichkeit, Heiterkeit geht wie ein Wohlgeruch von unserer Gegenwart aus, daß sich andere in unserem Beisein schämen müssen, zu zanken. Ein Tropfen aus der Harmonie eines in Gott ruhenden Herzens kann die erregten Wogen des Hasses und Streites um uns her glätten.

Das ist eine sehr ernste, eminent praktische Seite des Christentums! Das ist der Schlüssel für die Erfolglosigkeit mancher hochbetagten „Führer im Streit!“ Weil sie selbst innerlich nicht gestorbene Leute waren, mußte ihr Werk sterben und brachte keine Frucht. Darum möchte ich, daß diese Mahnung zum Frieden wie ein Feuerstrahl in dein Herz führe, von heute an in der Wirklichkeit des Alltags Gottes Frieden anzurichten! Hast du dich noch mit einem Widersacher zu versöhnen, solange du bei ihm auf dem Wege bist? O, dann warte keine Stunde länger, sondern tue du den ersten demütigen Schritt, reiche du zuerst die Hand zur Versöhnung hin, und der Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Er kann dann dir den Genuß seines Friedens ungehemmt und uneingeschränkt zuteil werden lassen. Der Friede Gottes, welcher höher ist als deine Vernunft, kann dann wie eine Schildwache vor die Tür deines Herzens kommandiert werden, um dich zu bewahren!

Was man davon jetzt im Augenblick schon erleben kann, ist so groß und schön, daß es bei diesem Wort einem bewegt zu Mut wird, an die volle Erfüllung in der ewigen Vollendung zu denken. Wie wird uns sein, wenn die volle Harmonie unseres Wesens mit Gottes Gedanken nach Leib und Seele und Geist wird eingetreten sein und wir darum ihn werden schauen können von Angesicht zu Angesicht! Wie ähnlich müssen wir dann ihm geworden sein! Und wenn dann auch alle Beziehungen zu unserer Umgebung die gleiche selige Harmonie atmen, dann kommt der Augenblick, wo das Urteil der Draußenstehenden dem Heiland von uns bekennen muß, wenn wir vorüberziehen: „Sie waren wie du und ein jeglicher schön, wie eines Königs Kinder!“





Ansprache bei der Ordination von 15 Baseler Missionaren im Münster zu Basel am 25. Juni 1908.

Luc. 10, 20: „Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Wenn Menschen auseinandergehen, dann sagen sie: „Auf Wiedersehn!“ und geben sich wohl auch aus Liebe ein Geschenk zum Andenken. Nach Jahr und Tag kommt in der Ferne einem solch ein Andenken in die Hand und beim Anblick wacht die unter der Schwelle des Bewußtseins schlummernde Liebe wieder auf und man freut sich in der Einsamkeit jener Liebe und tröstet sich daran. So möchten wir unsern ausziehenden Missionaren gern ein Trostwort mitgeben, — ein Andenken, das ihnen später wertvoll wird, wenn Stunden der Mutlosigkeit und seelischen Dunkels über sie kommen, — eine Krisis, wie sie wohl bei keinem denkenden, feinfühlenden Menschen ganz ausbleibt. Dieses Trostwort finde ich in unserm Texte.

Neuere Untersuchungen*) haben mit großer Klarheit den Beweis erbracht, daß der Hauptgegner der Mission im animistischen Heidentum eine Realität in der Geisterwelt ist. Die Abhängigkeit der Heiden von den Geistern, die Beziehung alles Erlebens zu den Geistern, — das ist der furchtbare Bann, der auf ihnen lastet; — das ist die Erklärung für den Niedergang der Sittlichkeit und die Entartung der Gotteserkenntnis, das der Schlüssel für viele Gebräuche, Unsitten und Laster. Mit solchen unsichtbaren Gegnern werdet Ihr, liebe Brüder, es in Eurer Arbeit auch zu tun bekommen. Wie wichtig ist da die selbstverständlich klingende Zusage Jesu an seine Jünger: „Diese Geister werden euch untertan sein.“ Das höhere Gesetz hebt das niedere auf, — der mit uns ist, erweist sich schließlich überall als der Stärkere, der den altbösen Feind aus allen Schlupfwinkeln der Festung des Menschenherzens her austreibt. Die Missionsgeschichte liefert genug Belege dafür, daß

*) Lic. Joh. Warnke „Die Lebenskräfte des Evangeliums“. Berlin, Warnke's Verlag.

früher oder später der Sieg Jesus über dieses ganze Geistergebiet sicher ist: Sonnenlicht vertreibt die Bazillen! Wenn dieser Sieg nun in der Missionsarbeit draußen solch eine Hauptsache ist, warum sollen sich die Missionare darüber nicht freuen? Zielt viel, sehr viel von der Anstrengung und Selbstverleugnung des harten Kampfes draußen auf diesen Umschwung hin, warum sollen sich die Missionare über den endlich eingetretenen Erfolg nicht freuen? Der Gründe sind bei näherem Nachdenken sicherlich genug. Da ist zuerst die Art dieses Kampfes selbst. Dem Einzelkampf mit den Realitäten der unsichtbaren Feindschaft, den „unsauberen Geistern“ haftet wenig Erfreuliches an. Ist doch diesen Gegnern kein Mittel zu schlecht, ihre Herrschaft zu behaupten; strömen sie doch Dünste der Unkeuschheit und der Lüge aus, die dem Streiter Jesu die Seele müde machen und verletzen können, sodaß selbst, wenn er siegt, diese ganze ungeheuerere Anspannung keine reine Erhebung mehr genießen läßt: ihre Reaktion ist Abspannung. Das ist bittere Alltagsmühe, häßliche unreine Luft, die das Atmen der Seele erschwert. Man zertritt wohl dem geschlagenen Feind den Kopf, aber er sticht einen in die Ferse, als hätte er eine Art Recht, sich an dem Sieger gleichsam zu rächen. Man hatte seine beste sittliche Kraft und allen Ernst seines religiösen Ringens darangesetzt, — es schien einem, als müßte man seine Seele selbst einsetzen zum Lösegeld der Gebundenen wie Jesus und es geschieht kein Verfühnen ohne Blutvergießen und Sterben, — und wie der lang-ersehnte Sieg eintritt, läßt mit der Erregung die Kraft nach: man ist nicht nur abgespannt, sondern im geistlichen Leben verbraucht. Jedenfalls ist diese Seite mit ein Grund, warum ein Missionar abgesehen von klimatischen und körperlichen Faktoren seine Persönlichkeit schneller aufbraucht, als die meisten Reichgottesarbeiter daheim. Der Sieg, dessen Segen und Früchte in erster Linie andern zuteil werden sollen (2. Cor. 4, 12!), ist für den Sieger selbst oft mit spürbarer Abnahme von geistlicher Spannkraft verbunden: es ist eine Kraft von uns ausgegangen! Darüber können wir uns nicht freuen, — mag der Sieg noch so wichtig sein, zunächst ist er keine Kraftquelle und kein Freudenborn! —

Aber noch ein Grund scheint mir auf der Hand zu liegen, warum der Herr, der sich selbst über den Erfolg der Jünger freut, sie ermahnt: „freuet Euch nicht, daß Euch die Geister untertan sind.“ Wie, wenn nicht jeder einzelne Arbeiter solchen Erfolg zu erleben bekommt? Die Missionsgeschichte zeigt doch, daß oft ein treuer Zeuge seine ganze Lebensarbeit wie einen fond perdu hinausgesät hat, ohne daß jene

Geister aus dem Feld geschlagen worden wären und erst sein Nachfolger durfte den Erfolg erleben. Ja, sind wir auf bestimmten Erfolg engagiert? Welches Regiment zum schließlichen Siege den Hauptanteil beitragen mußte, das geht doch den persönlichen Mut und die Tapferkeit der anderen Regimenter nichts an. Erfolg hängt von allerlei anderen Faktoren im Himmel und auf Erden ab und es wäre menschlich, ehrgeizig, streberhaft, wollte man als geistliche Freudenquelle den sichtbaren Erfolg rühmen. Es werden einst in der ewigen Vollendung manche Missionare glänzen, wie die Sterne so schön, deren Leben vor Menschenaugen herzlich arm an Erfolgen gewesen ist. Wo der Herr vom Lohn seiner Treuen redet, „was Ihr getan habt einem der Geringsten unter meinen Brüdern . . .“ rühmt er nicht die Quantität ihrer Erfolge und Leistungen, sondern zählt unscheinbare Kleinigkeiten auf, die aus ihrer neuen Natur schier selbstverständlich hervorquollen, weil bei diesen kleinen Dingen die Seele am reinsten von Selbstbespiegelung und Ehrgeiz war. Die Arbeit im Reich Gottes trägt in ihrer sittlichen Wirkung auf den Arbeiter schon ihren Lohn, ohne daß man sich von der Aussicht auf Erfolg beeinflussen läßt. Daher weisen wir den Erfolg als Trostquelle für dunkle Stunden ab.

Die unsichtbare Voraussetzung des Erfolges, „das Euch die Geister untertan sind“, ist doch der Sieg Jesu über den Satan, die erfolgte Errichtung des neutestamentlichen Gottesreiches, — das Heil in Christo Jesu. Oder meint Jesus etwas anderes mit seiner Freudenquelle: „freut Euch, daß Eure Namen im Himmel geschrieben sind . . .“? Was heißt das sonst? Würden wir sagen, daß Eure Namen in dem liebenden Gedenken der heimischen Missionsgemeinde angeschrieben sind, — daß wir für Euch beten und für Euch sorgen wollen, da Ihr unsere Arbeit draußen treibt, so wäre das menschlich, selbstverständlich und nicht wertlos. Aber wieviel mehr sagt Jesu Wort! Der da gekommen ist, alle Werke des Teufels zu zerstören, hat eine lange Schlachtreihe, — einen Kriegsschauplatz so groß wie die Weltkarte! Aber die wichtigsten Kämpfe für die Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes werden nicht in den Parlamenten der Kulturländer und von den Professoren unserer Universitäten ausgefochten, sondern von der Heidenmission. Das ist die Stelle, wo neues Terrain erobert wird, wo Satans jahrtausendalte Herrschaft Schritt für Schritt zurückgeworfen wird und früher kann der größte Umschwung der Geschichte, die Wiederkunft Jesu nicht stattfinden, als bis dort in der animistischen Heidenwelt der letzte Todesbann gebrochen ist. Darum ist vom Himmel her angesehen die Position, wo

Ihr stehen werdet, von der größten Bedeutung. Euer Kampf ist Jesu Kampf, Euer Sieg schafft Lust für weiteres Eindringen Jesu in die Völkervelt. Ihr nehmt neues Land ein, — wir daheim haben altes zu pflegen und zu bebauen. Da sollt Ihr auf Eurem exponierten Posten wissen, daß der Herr allewege besondere Stärkung und Freude von oben bereit hat. Daß Ihr im Himmel angeschrieben seid, enthält die Gewißheit, die nicht von Gefühl oder Erfolg abhängt: dort hat man uns lieb! Dort kümmert man sich um uns! Dort weiß man, wo wir wohnen, und wie es uns eben geht. Wenn zu Daniel ein Engel kommen muß, um ihm zu sagen, daß er geliebt von Gott sei, — wir haben das nicht mehr nötig! Wenn wir anders Gläubige des neuen Bundes geworden sind, wissen wir, daß unser Heil in Jesu Händen steht, daß niemand uns aus seiner Hand reißen kann. Volle evangelische Heilsgewißheit! — Jener Kampf mit den bösen Geistern hat den Rückschlag, wie ich es seinerzeit, als ich mit Besessenen zu tun hatte, selbst erfahren habe, daß sich die Frage mit elementarer Wucht aufdrängt: „Wer aber seid Ihr?“ (Apostelg. 19, 15). Da muß die eigene Heilsgewißheit unsere feste Rückendeckung und Kraftquelle bilden, daß wir wissen, wir sind durch die Erlösung, die Jesus gebracht, an ihn gekettet, unsere Namen sind bei ihm angeschrieben. Heilsgewißheit als Unterlage für gewisse Heilsarbeit!

Das soll aber nicht nur eine stille, starke Gewißheit sein, wie etwa, daß das Fundament dieses Hauses fest in der Erde gegründet ist, — nein, darüber soll man sich freuen lernen. Walter von der Vogelweide sagt: „Kein Mann taugt ohne Freude,“ — viel Erdenfreuden streut man Euch nicht gerade als Rosen auf den rauhen Kampfpfad, auf manche derselben müßt Ihr schier ganz von selbst verzichten, — aber die Königin der Freuden geht mit: die Freude am Herrn! Die Freude darüber, daß man sein ist, daß Eure Namen bei ihm angeschrieben sind, — daß wir nicht mehr ohne Jesus sind und Jesus nicht mehr ohne uns, — diese Freude ist Eure Stärke! Wenn die dunklen Stunden der Mutlosigkeit und der müden Ungeduld kommen, da der Erfolg ausbleibt, oder unter dem Druck seelischer Spannung jedes Gefühl von hohen Rührungen Euch verlassen hat, dann faltet die Hände und schließt die Augen für alles andere und spricht: „Dennoch sind wir dein! Dennoch bist du uns nah! Du kannst dich nicht leugnen! Bei dir ist kein Wechsel von Licht und Finsternis! Nichts und niemand kann unsre Namen auslöschen, die bei dir geschrieben stehen! Wir glauben, ohne zu fühlen, an dein Heil für uns!“ Dann wird die

bleibende Heilsgewißheit die lichte Brücke sein, die aus der dunklen Stunde herausführt. Das können wir als ältere Christen Euch heute mitgeben: Kein Gottesmann tröstet sich in solchen Stunden mit seinen Erfolgen und seiner Beliebtheit oder seinem Können — nein, nichts als die Gnade, deren wir im Glauben gewiß geworden, ist die sicherste Trostquelle, der beste Magnet, uns zur Freude über und an Jesus zu ziehen, uns Freudenwein statt Trübsalswasser einzuschenken. Daher wünschte ich, daß Ihr es heute wie einen Kommandoruf des Herrn aus hoher Luft empfindet: „Freuet Euch, daß Eure Namen im Himmel geschrieben sind!“ Amen.



Zuflucht

Der Bettler klopft bei reichem Hause an,
 Der Kranke geht, dem Arzt sein Leid zu klagen,
 Zum Lichte eilt der wegverirrte Mann,
 Der Schüler darf des Meisters Rat erfragen;
 Das Kindlein flüchtet zu der Mutter Schoß,
 „Wehweh!“ und zeigt den kleinsten Nitz und Stoß; —
 — — Und Einen hab’ auch ich, zu dem ich geh’,
 Bin wie sie alle bittend schon gekommen
 Und wurde immer gnädig aufgenommen
 Mit größtem Leid, mit winzigem „Wehweh!“

Stephanie v. Gofflar.

Von allen Kanzeln am nächsten Sonntag zu verlesen!

(Nachdruck in allen christlichen Blättern mit Quellenangabe erbeten!)

„Liebe Gemeinde!

Neulich sagte mir ein junger Mann, der lange auswärts in Stellung war, daß ihm in jener Stadt der Abendmahlsgang verleidet gewesen sei, weil er gleich nach dem Abendmahl in's Restaurant zum Essen gehen mußte. Das brachte mich auf den Gedanken, ob nicht auch hier manche junge Leute beiderlei Geschlechts ihre Heimatlosigkeit am Sonntag schwer empfinden. „Eben klang die Predigt von der barmherzigen Liebe von der Kanzel und zehn Minuten später kümmert sich kein Mensch um uns!“ Da möchte ich vorschlagen, daß jede christliche Familie, die am Sonntag Mittag ohne große Belästigung einen solchen Heimlosen einladen will, eine Karte mit ihrer Adresse in eins der Kästchen wirft, die ich im Eingang habe aufhängen lassen. Wem ein Mädchen als Gast besser paßt, tut seine Einladung in das weiße Kästchen; wer einen jungen Mann einladen will, in das braune Kästchen. Ist man erst bekannt geworden, braucht man ja die Wiederholung der Einladung nicht mehr so zu gestalten. Aber für das erste Mal weiß ich keine bessere Methode. Jeder junge Mensch, der hier keinen Familienanschluß hat und den es nach dem Gottesdienst oder Abendmahlsgang schmerzlich berührt, wenn er keine andere Zuflucht hat, als das Wirtshaus, greife am Ausgang in solch ein Kästchen und folge der Einladung.

Es gibt doch sicher kinderlose Ehepaare, denen ihr Sonntagessen besser schmecken würde, wenn sie nach dem Rezept handelten: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist.“ Es gibt wohlhabende Wittwen genug, die einem armen heimatlosen Badenmädchen damit die Hand zur Rettung reichen könnten! Mutter, du möchtest, daß man sich deines Kindes in der Fremde annehmen und ihm in etwas die Entbehrung der Heimat ersetzen möge, — nun, fange du damit an bei den heimatlosen jungen Leuten unserer Gemeinde. Wenn es dir jeden Sonntag zu viel ist, tue es ein einziges Mal im Monat! Manche kleine Landgemeinde hat bei Missionsfesten schon lange einen ähnlichen Brauch geübt, manche kleine lebendige Sekte tut etwas ähnliches bei jedem Fremden, der ein paar Mal ihre Gottesdienste besucht, könnte unsere große und wohlhabende Gemeinde nicht auch auf diese bescheidene und liebliche Weise dem Heiland in seinen Geringsten dienen?“



Das Ziel der Geschichte

Es wird ein König sein, der wohl regieren wird
und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten.

Serem. 23, 5. Ev. Lucä 17, 20—30. Offenb. Joh. 20, 6.

Auf viele Jahre, Jahrhunderte und auch Jahrtausende sieht die Menschheit zurück. Und was in all der Zeit, in den langen, langen Zeiträumen geschehen ist, davon berichten eingehend die Bücher der Geschichte. Völker und Reiche sind emporgekommen und wieder dahingesunken. Weisheit und Erkenntnis, Künste und Wissenschaften haben je und dann geblüht, ihrer Zeit Freude und Glanz verliehen, und sind dann auch wieder vergangen. — Wird es so auf Erden immer weiter gehen in stetem Wandel und Wechsel der Dinge, wie vor Zeiten und vor Alters, bis einmal Himmel und Erde vergeht? — Oder hat die Geschichte der Menschheit ein festes, großes Ziel, dem sie zusteuert? — Welche Antwort hat auf diese Frage die Weisheit und Philosophie der Menschen? Viele träumen von einer stets steigenden Bildung, Kultur und Gesittung, mit der notwendig auch Wohlbehagen und Glück aller Menschen wachsen müsse und endlich überall gesegnete und heilsame Zustände erreicht würden. — Törichte Träumel! Weder die frühere noch die heutige Weltweisheit weiß zu sagen, ob die Geschichte der Menschheit ein Ziel hat und was für eines. Und hat man sich etwa ein Ziel ausgedacht, so ist man doch völlig ungewiß, ob solches erreicht werden kann und wird. — Wir von uns aus wissen nicht Ziel und Weg, auch die Klügsten und Weisesten nicht. Aber Gott weiß es und Gott hat es geoffenbart, wie wir es lesen in dem „festen prophetischen Wort“ (2. Petri 2, 19). Und wer dieses Wort glaubt und erfährt, der ist in den tiefsten Fragen den Weisen und Klugen dieser Welt weit überlegen; würde er auch sonst zu den Unmündigen und Geringen gerechnet. —

Welches ist denn aber nach Gottes ewigem Rat und nach seinem Wort das Ziel der Geschichte? Die Offenbarung des Menschensohnes oder die Wiederkunft Jesu Christi. Von seiner Wiederkunft redet der Herr selbst oft und eingehend; und nach ihm seine Jünger und

Anechte. Das ist der eine große Gedanke, die eine majestätische Hoffnung, die alle erfüllt, darauf Herzen und Sinne der Apostel und ersten Christen unablässig gerichtet sind. Nicht sowohl auf ein seliges Sterben, wie wir es gewohnt sind, sondern auf die Offenbarung Jesu Christi vom Himmel warten und harren sie. Darum sind auch der Stellen im neuen Testament, die von der Wiederkunft Christi handeln, viel mehr, als viele von uns es meinen und zu beachten pflegen. — Ja! ein ganzes Buch des Neuen Testaments, die Offenbarung St. Johannes, die ihm Gott gegeben hat, hat nur das eine Thema und den einen Inhalt: „Siehe er kommt!“ (Kapitel 1,7). Auf dies sein Kommen zielt die Geschichte der Menschheit ab. Der allmächtige Gott leitet und bereitet die Geschichte der Menschheit, den Völkern und Menschen unbewußt, auf dieses große Ziel hin. — Hinwiederum bringt die Offenbarung Jesu Christi die Geschichte der Menschheit zum Zweck und Ziel; das heißt dahin, wohin sie Gott haben will; schafft äußerlich und innerlich Zustände und Verhältnisse auf Erden, welche Gott wohlgefallen; die zu Gottes und des Heilandes Ruhm gereichen und in welchen die Völker und Menschen wirklich glücklich und zufrieden sind! —

Viele von uns denken bei der Wiederkunft des Herrn nur an das Ende der Geschichte auf Erden. Sie erinnern sich an den Schluß des 2. Artikels, wo es heißt: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Die Wiederkunft des Herrn und das jüngste Gericht, wonach dann der alte Himmel und die alte Erde untergehen, füllt den Horizont ihrer Gedanken aus. Aber die heilige Schrift und die Weissagung des Alten und Neuen Testaments weiß nicht nur von der Wiederkunft des Herrn zum jüngsten Gericht, sondern auch lange vorher von einer Wiederkunft und Offenbarung Jesu Christi zur Aufrichtung seines Reiches auf Erden. — Schon bei den alten Römern ging die Rede von einem „goldenen Zeitalter“, das einst kommen werde. Und der Sozialismus und Kommunismus und andere Erscheinungen unserer Tage hoffen, auf ihre Weise jene Hoffnungen zu verwirklichen und betören mit dem Phantastiebild des „Zukunftsstaates“ Millionen Herzen. — Andere sinnern auf eine Verbrüderung der Völker, auf daß wenigstens der Krieg mit seinen Schrecken abgeschafft werde; aber keine Macht, kein Kongreß, keine Diplomatie vermag den Völkern dauernden Frieden zu verschaffen. — Denn wie sieht's im Grunde unter den Völkern aus? Selbstsucht, Hochmut, Haß und Eifersucht beherrschen das politische und wirtschaftliche Leben der Völker, wie jene Sünden auch innerhalb der Völker die sozialen Verhältnisse immer mehr vergiften und verderben.

— Das Finstere und Arge kommt immer mehr aus der Tiefe empor und wird trotz heißen Kampfes zwischen Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge vorerst, wie die Weissagung sagt, und zeitweise die Oberhand gewinnen und ein grausames Regiment führen. — Ist das aber in kurzen Andeutungen die Lage der Dinge und die vor uns liegende Entwicklung — sind da die Völker dem Ziele eines „goldenen Zeitalters“ nah oder fern? Und wie wollen sie es erreichen? Ach! es heißt auch am Schlusse unserer bald zweitausendjährigen christlichen Zeitrechnung und Geschichte: „Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme!“ Wir können es nicht zum Ziele bringen; wir schaffen Frieden, Glück, äußere und innere Wohlfahrt auf Erden nimmermehr — sondern allein er, Jesus Christus, wenn er offenbar wird und in großer Kraft und Herrlichkeit sein Reich aufrichtet! Da fängt es allerdings zunächst mit gewaltigen Gerichten, Scheidungen und Ausscheidungen an. — Aber dann heißt es auch: „Güte und Treue werden einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“ (Psalm 85, 11. 12. Jeremias 23, 5.) O, was wird es sein, wenn „er regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten“; „wenn seine Herrschaft sein wird von einem Meer bis an’s andere, und bis an die Enden der Erde!“ „Er wird den Armen erretten, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat.“

Alle politischen und sozialen Fragen, die heute alle Gemüther bewegen, werden mit einem Schlage gelöst sein. — Wir kennen gottlob Fürsten, zu denen wir mit Begeisterung und Dankbarkeit emporsehen; aber was sind auch die Besten und Edelsten im Vergleich zu ihm, dem Hohen und Erhabenen, dem keine Sünde, kein Fehl, kein Irrtum, keine Beschränktheit anhaftet? Und was er denkt und will in Gnade und Gericht, das tut er ohne Hemmnis; denn welche menschlichen oder teuflischen Mächte könnten seiner Allmacht und seinem Arm widerstehen?! — Gibt es einen größeren Gedanken, eine herrlichere Hoffnung im Blick auf diese arme Erde, als diese, daß er, der Gottes- und Menschensohn, einmal und hoffentlich bald aus dem Himmel auf die Erde zurückkehren, aus dem Unsichtbaren und Verborgenen hervortreten und die Zügel der Regierung in großer Kraft und Herrlichkeit auf dieser armen Erde, wo so viel Sammer und Elend herrscht, in die Hand nehmen wird! — Sündige Menschen, teuflische Mächte haben jahrtausendlang ihr Wesen hienieden gehabt — auch Gott soll noch einmal zu seinem Rechte kommen; und diese Erde, die der Schauplatz der tiefsten Erniedrigung des Sohnes Gottes gewesen ist, soll auch noch einmal der Schauplatz seiner und des Vaters Verherrlichung werden! — — (Daniel 2, 35. 44. 7, 13 f. 27.

Sach. 9, 9. 10. Jes. 11, 6—9. 65, 20—22. Ps. 2. 72. Matth. 19, 28. Apostelgesch. 1, 6—8. 3, 19—21. Offenb. Joh. 20, 1—6 usw.). — Das ist in Kürze das große herrliche Ziel, dem die Geschichte nach Gottes Rat und Weissagung entgegengeht. Wohl denen, die über dem Wechsel und Wirrsal der Menschen- und Völkergeschichte hinaus dieses Ziel erkennen und fest in's Auge fassen und in seinem Licht auch alle vorangehenden Entwicklungen und Ereignisse verstehen und tragen können! (2. Petri 1, 16—19.)

M. v. B.



— Wenn ein einziger unter unsern Zeitgenossen wirklich mit der Sünde fertig geworden wäre, wie manche sagen, — was für ein Glanz, was für eine Kraft, was für eine Aehnlichkeit mit dem Auferstandenen müßte von solchem Wesen ausgehen! Solch einer brauchte uns kein Wort über seine Sündenreinheit zu sagen, — die Thaten würden in seinem Leben eine so deutliche Sprache reden, daß sich ihm alle andern neidlos, streitlos unterordnen müßten. Zeigt mir einen einzigen solchen Menschen, der deutsch versteht, daß ich mich mit ihm unterhalten könnte, und ich will, sobald er mich von dieser neuen Stufe überzeugt hat, sein treuester Anhänger werden und alles zurücknehmen, was ich je gegen diese Annahme gesagt oder geschrieben habe. —

„Jeder Irrtum, der aus dem Menschen und aus den Bedingungen, die ihn umgeben, unmittelbar entspringt, ist verzeihlich, oft ehrwürdig. Aber alle Nachfolger im Irrtum können nicht so billig behandelt werden. Eine nachgesprochene Wahrheit verliert schon ihre Grazie; ein nachgesprochener Irrtum erscheint abgeschmackt und lächerlich. Sich von eigenen Irrthümern losmachen, ist schwer, oft unmöglich bei großem Geist und großen Talenten; wer aber einen fremden Irrtum aufnimmt und halsstarrig dabei verbleibt, zeigt von gar geringem Vermögen. Die Beharrlichkeit eines original Irrenden kann uns erzürnen; die Hartnäckigkeit der Irrtumskopisten macht verdrücklich und ärgerlich.“

(Goethe.)

„Durch Festigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.“

(Goethe.)

Carlyle erzählt von Napoleon: „Als auf der Reise nach Aegypten die ihn umgebenden Gelehrten eines Abends eifrig beschäftigt waren, auseinanderzusetzen, daß es keinen Gott geben könne, sagte Napoleon, zu den Sternen hinaufblickend: „Sehr sinnreich, meine Herren; aber wer machte das alles?“ Und Carlyle fügt hinzu: „Die athelstische Bogel fliehet wie Wasser von ihm ab; die große Tatsache starrt ihm in's Gesicht: wer machte das alles? Er, wie jeder Mann, der groß und siegreich sein kann in dieser Welt, sieht durch alle Wirrnisse hindurch das praktische Herz der Sache und geht gerade darauf los.“

(Meinte.)



Echo vom Erntefelde

„Der Acker ist die Welt.“

1. Ueber das Frauenstimmrecht sagt Hilty: „Im ganzen läßt sich vielleicht die Meinung vertreten, daß durch die Einführung des allgemeinen Frauenstimmrechts der konservative Einfluß im besten Sinne verstärkt werden würde. Die Frauen sind von Natur konservativ, sie halten am treuesten und am längsten an demjenigen fest, was sie als wahr und gut erkannt haben; sie haben aber auch dabei eine ideale und selbstherrliche Anlage, wenn dieselbe nicht durch eine schlechte Erziehung oder durch die Männer, mit denen sie umgehen, verdorben wird oder überhaupt vermöge ihrer untergeordneten Rechtsstellung gar nicht zur Geltung kommen kann. Ihr Radikalismus hat zum größten Teil diesen edlen Ursprung, nur bei wenigen Emanzipierten beruht er auf einer mißverstandenen Philosophie oder auf schlechten Sitten. Ohne allen Zweifel würde der Staat sittlicher werden, in dem die Frauen das Stimmrecht haben, manche Abstimmungen, z. B. eine solche in Genf vom vorigen Jahre über die „maisons de tolérance“, würden unmöglich werden. Denn der Einfluß der Frauen (soviel sehen sie wenigstens ein) beruht in letzter Linie doch auf der Achtung vor ihnen und daher auf der Sittlichkeit. Wo Unsittlichkeit herrscht und den Ton angibt, da ist die Frau rechtlich Sklavin, und wenn sie den Mann faktisch wieder zu ihrem Sklaven macht, so ist das die natürliche Notwehr, die ein solches System hervorruft. Die Frauen sind, wie schon öfters geäußert wurde, die „letzte Reserve“ der Staaten, die ins Gefecht kommt und kommen muß, wenn die Männer zu sehr in Realismus und Materialismus versunken sind.

Darauf beruht unseres Erachtens überhaupt diese ganze Bewegung und auch ein Teil der Opposition gegen dieselbe. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß beides zuerst oft eine Art von Krankheitserscheinung ist. Es fragt sich nur, welches dann das Bessere ist, Krankheiten der

Völker so lange als möglich zu verschweigen und durch bloßen passiven Widerstand zu bekämpfen oder Mittel dagegen anzuwenden, die vorhanden sind!“

2. Am 24. und 25. Juni habe ich mit vieler Freude dem Missionsfest in Basel beigewohnt. Vor 21 Jahren, als ich noch Pastor in Südrussland war und auf einer Erholungsreise nach Basel gekommen war, machte ich es zuletzt mit! Damals sollte ich bei der Generalkonferenz auch eine Ansprache erhalten, kam aber nicht zu Wort. (Der Segen ungehaltener Reden wird zu wenig beachtet!) Dieses Mal mußte ich wiederholt das Wort ergreifen! Man merkte aus den Berichten, daß sich Türen in der Heidenwelt aufthun und Ernten reifen. Nur das Geld daheim klebt sehr fest! Desß ist das Defizit von 200 000 Francs Zengel! Da ward nun vorgeschlagen, daß sich 200 Freunde, die jeder 1000 Frs. zeichnen, melden möchten; dann wäre das beängstigende neue Defizit sofort gedeckt. Einige fanden sich gleich. Andere können sich zusammentun und bis zum 1. Oktbr. die kleineren Beträge einschicken. Vom 8. Septbr. an bin ich zur Uebermittlung dieser Gaben bereit. —



„Wir können uns nicht vorstellen, daß der Herr ein kleines Kind in einer öffentlichen Versammlung hervortreten läßt, damit es aller Welt verkünde, wann es belehrt sei, daß er die Jünger auffordert, sich zu erheben, während die andern Jünger auf ihren Plätzen bleiben oder daß er sich in das Heiligste einer Menschenseele mit einer unzarten Frage eindrängt oder von einem reuigen Sünder, der gebrochenen Herzens vor ihm steht, verlangt, daß er seine Erfahrungen im Lande weit und breit kund werden lasse.“

(S. Watson, — „S. MacLaren“.)

„Bog er sich deine Sünde so zu Gemüth, daß seine Seele darunter vergehen wollte: zieh' du dir seine Strafe so zu Gemüth, daß dein Herz mit seinen Sünden abbricht. . . . O, die Marter des Sohnes Gottes kann eine Seele wohl entzweien mit den liebsten Gewohnheiten, mit eingewurzelten Lastern, mit der Macht des Eigenswillens, mit den verführerischen Reizen der Welt. Und diejenigen, welche das Leidens Christi nicht in ihren Sünden leidet, sollen Frieden haben durch ihn mit Gott.“

(† Hoffmann = Halle.)



Brief an eine Blinde

„Liebes Kind!

Nach dem Urteil des Arztes ist keine Hoffnung mehr, daß Du in diesem Leben das Augenlicht bekommen wirst. Vieles, was eben die Gesunden sehen und erleben, ist Dir mit Dunkel bedeckt. Ich möchte Dich gern trösten, indem ich Dein Augenmerk auf einige Gedanken, die mir für Dich wichtig scheinen, hinlenke.

1.) Die Schönheit von Gottes Welt, wie wir sie in Glanz und Farben erblicken, kannst Du eben nicht wahrnehmen; aber das ist ja alles nur die linke Seite seiner herrlichen Schöpfung. Die rechte Seite, das wahrhaft Ewige, das Beste davon, können wir auch mit unsern gesunden Augen auf Erden nie sehen. Wieviel schöner ist die Herrlichkeit der ewigen Vollendung, die Gottes Wort uns verspricht! Diese immergrünen Auen kannst Du ebenso ahnen, wie wir, und wenn Du sie einst sehen wirst, wirst Du wahrhaftig nicht ärmer sein, als wir.

2.) Das Schönste aber ist Jesus selbst und an den müssen wir ebenso glauben, ohne ihn zu sehen, wie Du. Wenn er einst offenbar werden wird, werden wir alle, die ihn eben schon lieben, ohne ihn gesehen zu haben, uns mit Dir zusammen freuen mit herrlicher, unaussprechlicher Freude.

3.) Viel Häßliches, Böses, Trauriges, was wir jetzt auf Erden sehen müssen, was uns bekümmert, beunruhigt oder versucht, ist Dir ganz erspart. Von all diesen schmerzlichen Bildern bist Du verschont und kannst dafür danken!

4.) Ein heidnischer Weiser ließ sich die Augen ausstechen, damit ihn die ganze bunte Bilderwelt nicht länger störe: er wollte dadurch sein ganzes Denken darauf sammeln und richten, seine Seele, sein Innenleben genau kennen zu lernen. Kehre die Augen Deiner Seele auf Dich selbst, lerne Dich selbst erkennen! Wie ist Dein Herz beschaffen? Bist Du wahr, keusch, freundlich, selbstlos, gläubig, zufrieden, dankbar? In Dir sitzt eine Person, die Du genau kennen lernen mußt. Danach, wie sie sich benimmt und wie sie sich gestaltet, ist Dein Wohlbefinden auf Erden und in der Ewigkeit abhängig. Für solches Sichkennenlernen ist Deine Blindheit eher eine Hilfe, als eine Schwierigkeit.

5.) In ähnlicher Weise sollst Du die Gedanken auf Jesus richten lernen. Wenn ein Schacht im Bergwerk nach oben Tagesdurchbruch hat und dabei so schrecklich tief ist, daß der untenstehende Mensch kein Tageslicht mehr von oben wahrnehmen kann, dann erst wird es ihm möglich, um zwölf Uhr Mittag über sich die Sterne am Himmel leuchten zu sehen. So hat Dich Gott in die Tiefe der irdischen Dunkelheit geführt, damit über Dir das Licht der Höhe, Jesus selbst, Dir leuchten kann. „Und ob ich im Finstern sitze, ist doch der Herr mein Licht!“ Ich habe es an meinem lieben seligen Vater beobachtet: als er die letzten Jahrzehnte seines Lebens fast ganz erblindet war, wurden seine Glaubensaugen immer schärfer. Er merkte von der Nähe seines Heilandes mehr, als die meisten Gesunden und war von einer erfrischenden Fröhlichkeit für die Traurigen, die gesunde Augen hatten.

6.) Solche Aufgabe hast du auch! Wer von den ungläubigen gesunden Menschen Dich nur ansieht, muß eine zwiefache Predigt erhalten. Zuerst wird er still werden mit seinen Klagen über seines Lebens Schwierigkeiten, wenn er sieht, wie gelassen und fröhlich Du Deine Last trägst. Sodann wird er mit Erstaunen merken, daß Du reicher bist als er, weil Jesus Deine stete Freudenquelle geworden ist, und das fehlt ihm ja gerade. So kannst Du Deiner Umgebung einen wichtigen Dienst leisten: Du bist ein Wegweiser für die Gesunden, der sie zu Jesus hinweist.

7.) Außerdem hast Du es besser, als die Armen, die ihr Gehör ganz verloren haben. Sie hören von keinem ihrer Lieben ein Wort süßer Liebe mehr und werden dadurch leicht mißtrauisch und erbittert gegen ihre Umgebung. Sie sind von dem Hören des seligmachenden Wortes Gottes ausgeschlossen, während Du so viel Erbauung und Stärkung durch die Predigt und das Hören schöner Lieder haben kannst. Da ist wieder viel Grund zum Danken!

So möchte ich, daß Du für die kurze Spanne Zeit, bis der Herr Dir in seinem Reich die schönen neuen Augen der Ewigkeit schenkt, Dich trösten lernst. Du bist jetzt, wie ein Kind, das man am Weihnachtsabend kurz vor der Bescheerung in ein dunkles Zimmer gebracht hat. Es soll da im Dunkeln warten lernen! Es dauert nicht mehr lange, dann geht die Tür auf und der strahlende Weihnachtsbaum wird des jauchzende Kind für die Augenblicke im dunkeln Zimmer herrlich entschädigen.

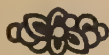
Noch eins! Laß den Gedanken nie Dich beunruhigen, als ob Deine Blindheit jetzt eben eine Strafe Gottes sei für irgend was für

Sünden. Nein, die Strafe liegt auf Jesus und auf Dir liegt der Friede, den Dir Jesus erworben hat. Er hat Dich sehr lieb und will nach der Prüfung kurzer Tage mit der strahlenden Herrlichkeit seiner Ewigkeit Dich für alles doppelt und dreifach entschädigen! Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein: Der Herr hat Großes an uns getan!

Mit herzlichem Gruß

gedenkt Deiner, während Du über diesen Brief
nachdenkst, Dein Mitgebundener im Herrn
Pastor Samuel Keller."

(Wer diesen Brief in Blindenschrift übersehen will, hat meine Erlaubnis dazu.
S. R.)



Unten und oben*)

Aus offenen Fenstern von oben
Ertönt ein Lied,
Als unten ein Lethengeleite
Vorüberzieht.

Im Liede das Heimweh erklinget
Und Gottvertrau'n,
Nach Jesus ein glühendes Sehnen,
Nur ihn zu schau'n!

Von unten mit fragendem Blicke
Sie seh'n hinauf.
Wie kamen solch Heimwehklänge
Euch in den Lauf!

Da oben auf jedem Gesichte
Ein Frieden liegt . . .
Ihr Armen da unten im Zuge,
Ihr kennt ihn nicht!

Berlin.

Georg Baensch.

*) Als im Jahre 1907 der sozialdemokratische Abgeordnete Ignaz Auer begraben wurde, folgten 200 000 Männer dem Zuge. Der Weg führte durch eine Straße, in der eine christliche Gemeinschaft ein Lokal hat. Gerade, als ein Teil des Zuges vorüberkam, klangen aus den geöffneten Fenstern die Töne des Herrlichkeitsliedes: „Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein . . .“ Einige der unten Vorübergehenden lachten spöttisch, manche suchten nur die Schultern, andere horchten staunend und — wie es schien — angenehm berührt den Tönen. Diese letzteren vernachlässigten sogar den Schritt, wurden aber bald von den übrigen mitgezogen. —



Aus der Briefmappe des Evangelisten

Gräfin G. Sie fragen: „Ist Vergeben möglich, wo nie ein Eingestehen der Schuld war?“ Bitte vergleichen Sie Jesu Fürbitte: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“ Von denen, auf deren Lebensbanner die Parole geschrieben steht: „gleichwie mich der Vater gesandt hat, sende ich euch“ — kann der Herr es erwarten, daß sie schon längst vergeben haben, glatt und überfließend, wie ihnen vergeben ward (V. Bitte!), — Jahre vorher, ehe der kränkende Teil zur Erkenntnis seiner Schuld und zur Abbitte kam. Oft dürfte das gerade die Waffe sein, die den Feind entwaffnet. Etwas anderes wäre es, wenn es sich um Kindererziehung handelt; da ist es pädagogisch richtig, daß man auf ein Schuldgestehen hinwirkt, ehe die Vergebung angeboten wird. Unser Gefränktsein, unsere Unverzeßlichkeit, unsere Empfindlichkeit sind abgetrocknete, zum Verwehen bestimmte Blätter.

A. W. in R. Aus Ihren Zeilen muß ich schließen, daß Sie mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ noch nicht kennen. Denn am Schlusse desselben sind Ihre Fragen beantwortet. Jesus ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen und jeden seiner Winke auch gehorsam in Wirklichkeit umsetzen. Man hat nur oft vorher sein religiöses Bewußtsein mit allerlei Andachtsbetrieb so betäubt und verheert, daß eine Zeit wie die des Brachliegenlassens eines Ackerz dazwischen zur Erholung nötig ist, bis bei neuer vernünftiger Bestellung dieses Gebiet Früchte tragen kann. Sonst sehe ich, daß Sie in der rechten Richtung sich sehnen und strecken und versichere Sie: Jesus hat Sie sehr lieb und ist Ihnen zum Greifen nah! —

D. J. 1) Ihre Auffassung vom Christentum ist falsch. Wir sollen jetzt auf Erden schon das ewige Leben ergreifen und Brücken für den kommenden Herrn bauen. Die Vollendung seines Reichs findet auf der verkärten Erde statt. — 2) Warum haben sich jene von Ihnen geschilderten Religionen denn so ohnmächtig gezeigt, die Kulturprobleme der Menschheit zu lösen, oder warum brechen sie beim Zusammenstoß mit lebendigem Christentum wehrlos zusammen? — 3) In der Natur gehen auch Milliarden von Organismen zu Grunde, die ihre Lebensfähigkeit nicht nachweisen

können. Ihre Zweifel bauen sich auf dem Irrtum auf, als ob die Menschenseele eine physische Unsterblichkeit hätte. — 4) Lesen Sie Warned, Die Lebenskräfte des Evangeliums. Berlin, W. Warneds Verlag. 4 Mf. —

Marie. „Die Versuchungen, die über mich kommen, kann ich leicht mit Gottes Hilfe überwinden.“ Als ich das im Anfang Ihres Briefes las, dachte ich: entweder sehr jung oder sehr oberflächlich. Im Fortgang des Briefes geben Sie aber selbst zu, daß Sie „soviel böse Gedanken und Versuchungen“ haben und daß Ihnen „wegen der vielen Irrlehren und täglich zunehmenden Verrohung und Verkehrtheit der Welt Zweifel aufsteigen“. Das zweite Bekenntnis ist somit eine Korrektur des ersten. Wenn wir den alten Untergrund unseres alten Menschen nicht mehr hätten, könnten die Dünste jener Gedanken nicht mehr zu unserer Versuchung aufsteigen. Wer in der Vergebung der Sünden gewiß, seinen Heiland persönlich lieb hat und mit ihm treulich verkehrt, schafft sich dadurch eine Lust, in der die Zweifelsbazillen tot niederfallen. —

M. W. Wie nahe muß nach Ihrem Briefe Ihnen schon der Heiland selbst gekommen sein — und dennoch spüren Sie sein Leben noch nicht. Sie scheinen mir ein unbewußter Christ zu sein, d. h. einer, der unter dem Segen des Vaters lebt und dessen Licht längst schon für Denken und Sittlichkeit Jesus geworden ist, der aber irgend was für Scheuklappen oder falsch geschliffene Brillengläser trägt, wodurch er den nahen Jesus nicht sieht. Lesen Sie den Schluß meines Büchleins: „An der Schwelle des Glaubens“! —

R. A. Nein, verflachen sollen Sie nicht, zurücksinken in den alten Genußdusel Ihrer Kreise sollen Sie nicht und einen Anspruch auf volle Wahrhaftigkeit haben Sie. Vielleicht aber lassen Sie den Scheinwerfer Ihrer Wahrhaftigkeit über andere und außer Ihnen liegende Gebiete spielen, während das eigne Herz und Wesen im Dunkel bleibt. Je schärfer wir uns selbst unter die Lupe nehmen, desto milder werden unsere Augen, an andern Stäubchen zu studieren. Was Jesus vom Fasten, dem Almosengeben und Beten sagt, daß man es heimlich treiben soll, gilt auch von Opfern, Entsagungen, sittlichen Fortschritten und neuem Werden. Zuerst in keuscher Zurückhaltung innerlich vorankommen, dann wird der Wandel des Weibes ohne Worte eine große Wirkung haben. Denn ein Weib ohne Worte ist in unserer Zeit schon eine Seltenheit, eine Art geistlicher „Delikatesse“! —

A. G. Das tut mir leid! Ich verspreche, mich vor unnötigen Fremdwörtern zu hüten! Ex cathedra nennt man die Lehrentscheidungen des Papstes auf Grund seiner Unfehlbarkeit.

D. J. Die Passionsgeräte aus den Knorpeln des Hektikopfes zu erkennen, ist harmlose Spielerei. Wenn man einem Fremden das nicht extra suggeriert, dürfte er darüber die Achseln zucken. — Ueber Kindererziehung habe ich kein Buch geschrieben. Bei Lüge und Troß würde ich schlagen. Beten Sie mal mit Ihrem Kinde auf den Knien um Hilfe gegen ganz bestimmte Fehler und tragen Sie ihr Kind stets auf betendem Herzen. Ein Hauptmittel bei der Kindererziehung ist heilige, freundliche Stille der Mutter, — Klarheit vom Angesicht Gottes in Folge des Umganges mit ihm! — Mit ihrem Mann haben Sie Geduld: Wenn Ihr Umschwung anhält, wird das schon seine Wirkung nicht verfehlen. —



Missionar Lic. theol. Joh. Warned. Die Lebenskräfte des Evangeliums. Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. Berlin, Martin Warned.

Wie eine unbeabsichtigte Komik am durchschlagendsten wirkt, so geht es auch auf manchem andern ernstern Gebiete. Warned polemisiert nicht gegen die moderne Theologie oder gegen irgend was für gebildete Gegner des wirklichen Christentums, sondern schildert nüchtern und ehrlich die Zustände des animistischen Heidentums und wie das Evangelium eindringt, — aber mir war beim Lesen wiederholt zu Mut, als ob das die beste Apologie des biblischen Christentums sei, die ich seit langem gelesen. Statt aller wissenschaftlichen Streiterei — Tatsachen der Wirklichkeit! Für jeden Theologen und gebildeten Laien, der im heutigen Geisterkampf um Jesus nach Waffen sucht, ist dieses Werk eine Rüstkammer, — oder ist es nicht treffender, wenn ich sage: es ist ein Sieg! Außerdem gestehe ich gern zu, daß ich alter Missionsfreund erst an dieser Darstellung der „Seelenlehre“ des Heidentums manches Rätsel gelöst fand, das bisher über vielen Gebräuchen und Vorurteilen der Heiden für mich schwebte. Kein Heidenmissionar wird an diesem Lehrbuch vorübergehen können, ohne seine Arbeit zu gefährden. Es ist nur die Frage, wer dem Verfasser zu heißerem Dank verpflichtet ist, — die Missionsgesellschaften oder die Kirche!

Delbrück, Pastor in Schöneberg. Rätchen. Eine Herzensgeschichte. 3. Aufl. Halle a. S., Richard Mühlmann's Verlag (Max Grosse). Eleg. kart. 1 Mk. 50 Pfg.

Eine ansprechende Dichtung, in der blühenden Zelängerjelieberlaube vorzulesen, während die Damen Handarbeiten machen. Frommel und Dryander haben eine Empfehlung der ersten Auflage geschrieben, die ja wohl auch der dritten Auflage gilt.

Prof. Dr. Georg Grönmacher. Der Sieg des Christentums über die Welt der Antike. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 70 Pfg.

Das Thema ist in zwei Vorträgen, die der Verfasser vor dem seligen Großherzog, der Großherzogin und dem jetzigen Großherzog von Baden im Februar 1907 gehalten, knapp und anschaulich behandelt. Sprache und Form ist glänzend; die Angaben verraten den Historiker und Kenner der ganzen Literatur. Sein Standpunkt ist der des überzeugten Christen; aber kein Gegner kann durch die vornehme Haltung dieser Vorträge gekränkt werden. Zum Vorlesen sehr geeignet.

Joh. Hesse. Frühlingswehen in der Völkermelt. 45 Missionsgeschichten. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung. Gebunden Mk. 4.—

Mein Onkel, Missionar Hesse, hat mit diesem Buch dem Missionsinteresse der deutschen Christenheit wieder einen wertvollen Dienst getan. Er sagt über die jahrelange Arbeit des Sammelns und Sichtens dieser Geschichten: „Als Vorbild hat mir dabei der indische Wundervogel gedient, der die Fähigkeit haben soll, aus einer Mischung von Wasser und Milch mit seinem Schnabel die Milch herauszusaugen und das Wasser zurückzulassen.“ Das Kunststück scheint hier wirklich gelungen zu sein. Denn was er bietet, ist ebenso interessant, wie glaubwürdig. Zum Vorlesen im Familienkreise, wie in Missionsvereinen ist das Buch eine vorzügliche Lektüre. Ich hoffe, daß es wie seine Vorgänger großen Segen stiften wird und das tut not; denn die Missionsaufgaben bekommen je länger, je mehr den Charakter der Dringlichkeit: Zeit ist Blut!

Dr. H. Thokly. Die Geschichte von dem Schäschen. Heilbronn, Eugen Salzer. Kart. Mk. 1.60.

Ein reizendes Kinderbüchlein, das ich schon früher in m. Blatte ausß beste empfohlen habe. Illustrationen und Inhalt sorgen dafür, daß die Kinder es gern einmal ums andere lesen.

Lic. Carl Munzinger. Paulus in Corinth. Heidelberg, Evang. Verlag.

Vorzüge und Fehler dieser äußerst interessant und gewandt geschriebenen Monographie liegen dicht bei einander — der Apostel wird ganz und gar als Missionar beurteilt und beschrieben. Das ist an sich ein Fortschritt, daß man Paulus nicht mehr bloß als Schreiber neutestamentlicher Schriften zur Erbauung, Predigt und Theologie faßt, sondern diesen Missionsberuf, der Paulus so zentral am Herzen lag, herausstellt. Aber verfehlt ist's, hieraus ein Schema zu machen, Briefe wie Römer und Galater zurückzusetzen, weil wir hier weniger den Missionar wie den tiefen Denker und geistbegabten Mann des Gedankens erblicken. Hat da nicht das persönliche Moment mitgespielt, daß Munzinger trotz aller Begeisterung doch eine völlig von Paulus abweichende Stellung zu Christus hat? Ueberhaupt finde ich, daß das religiöse Erleben des Apostels nur schwach mitgeföhlt ist. Eine gewisse Enttäuschung bereitet das Buch ferner dadurch, daß die späteren Schicksale der Gemeinde Corinth, in die ja Paulus verschiedentlich an- und abwesend eingegriffen hat, nicht erörtert werden, obwohl der Titel das eigentlich verspricht. Sehr intereressant war mir die als sehr wahrscheinlich erwiesene Angabe Munzingers, daß die ersten Missionsgemeinden bedeutend umfangreicher gewesen sind, als man bisher annahm — Corinth z. B. gegen tausend Gläubige zählte. Alles in allem: ein fesselndes Buch, das aber mit Kritik gelesen werden muß! v. A.

E. F. Schröter. Tauffreiheit oder Taufbefehl? Bremen, Buchhandlung und Verlag des Traktathauses. 20 Bfg.

Höchst originell! Wenn die Zunfttheologie über dergleichen Anschauungen auch zur Tagesordnung übergehen wird, wünschte ich doch, daß alle Kinder Gottes, die sich Gewissenszweifel über die Großtaufe machen lassen, dieses Heft lesen möchten.

Derselbe. Die Entrückung der Gemeinde des Herrn. Ebda.

Auch dieses Heft wird manches Kopfschütteln wachrufen. Wichtig scheint mir aber der Unterschied zwischen Israels Geschid und dem der Gemeinde des Herrn zu sein, der hier gemacht wird.

Miron Poloné, Pastor. Andachten. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Ganz originelle kurze Betrachtungen in moderner Sprache bietet dieses kleine handliche Büchlein, das man zum Spaziergang in jede Tasche schieben kann, wenn man allein im Wald seine Gedanken auf Gott will richten lassen.

Siegfried Scheffler. 1) Kann denn ein moderner Mensch überhaupt noch an einen persönlichen Gott glauben? 2) Sexuelle Ethik. Würzburg, A. Herzer.

Zur Verbreitung geeignete Flugschriften eines für Gottesglauben und Reinheit glühenden Jünglings.

Pastor Paul Fiebig. Friedensgrüße. 10 Predigten. Dresden, C. L. Ungelenk.

Warme Zeugnisse, hinter denen offenbar ein Mann steht, der seinen Heiland und seine Gemeinde aufrichtig liebt. Als „Befepredigten“ erheben sie sich aber nicht über einen guten Durchschnitt.

W. G. L. Lech. Charakter und Erfolg. Uebersetzt von M. Barnewitz. Berlin, Curtius.

Das kleine Büchlein enthält mehr Lebenswahrheit und Lebensregeln, als mancher dicke Band einer wissenschaftlichen Ethik und obschon das Christentum kaum gestreift wird, mehr christlich-sittliche Anweisungen, als ganze Jahrgänge von gewissen Predigten. Ich habe mich sehr daran erfreut und erfrischt.

Adreßveränderung:

Vom 1. Oktober ab wohne ich Goethestraße 18.

S. Keller.

Mein Reiseplan

August: Schwellbenalp b. Brienzi.

(Bei Briesen denke man daran, daß das Porto in die Schweiz doppelt ist!)

27. Sept.—8. Okt. Wandersbed.

11.—18. Okt. Frankfurt am Main.

23.—30. Okt. Anna i. Westf.

1.—8. Nov. Witten i. Westf.

22.—29. Nov. Heidelberg.

2.—6. Dez. Meerane (Sachsen).

Matth. 25, 15 ff. —



Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 12

September 1908

6. Jahrgang

Nachdruck verboten

Eines besteht!

„Only remember.“

(Uebers. aus dem Engl.)

Gleichwie die schimmernden Sterne erblaffen,
Strahlet der leuchtende Morgen sie an,
Wirfst du die Welt und ihr Tagwerk verlassen,
Eines besteht, — was du liebend getan.

Chor: Eines besteht, nimmer vergehet,
Nimmer vergeht, was du liebend getan.
Wirfst du die Welt und ihr Tagwerk verlassen,
Eines besteht, — was du liebend getan.

Wo du im Lenze gepflanzt und gesäet,
Wird nun ein andrer die Ernte empfab'n,
Schnell sind des Sämannes Spuren verwehet,
Eines besteht, — was er liebend getan.

Chor: Eines besteht usw.

Hast du für Gott und die Wahrheit gestrebet,
Wacker gekämpft mit der Sünde und Bahn,
Du wirst vergessen, doch bleibet und lebet,
Reisend zur Frucht, was du liebend getan.

Chor: Eines besteht usw.

Himmliche Gaben, wer mag sie ermessen? —
Werden die Knechte vom König empfab'n;
Keinem Getreuen wird droben vergessen,
Was er für Jesum auf Erden getan.

Chor: Eines besteht usw.

R. R.



Der Jakobusbrief in Bibelfstunden

Starke Beter!

Jakobus 5, 13—20. „Leidet jemand unter Euch, der bete; ist jemand wohlgemut, der singe Psalmen. Ist jemand unter Euch krank, der rufe die Ältesten der Gemeinde zu sich und sie sollen über ihm beten, — mit Öl ihn salbend im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten. Auch wenn er Sünde getan hat, wird ihm vergeben werden. Darum bekennet einander die Sünden und betet für einander, damit Ihr gesund werdet. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias war ein Mensch wie wir, und er betete inständig, daß es nicht regnen möchte; und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er, und der Himmel gab Regen und die Erde trug ihre Frucht. Meine Brüder, wenn jemand unter Euch abgeirrt ist von der Wahrheit und bekehrt ihn einer, so wisset, daß, wer einen Sünder bekehrt von der Verwirrung seines Weges, seine Seele retten wird vom Tode und bedecken wird die Menge der Sünden.“ —

Starke und Schwache gibt es auf den verschiedensten Gebieten. Sie sollen sich gegenseitig nicht verkehren, sondern sind zu gegenseitiger Erziehung und Hilfeleistung auf einander angewiesen. Das gilt auch von starken und schwachen Betern, und weil ja bei den meisten von uns das echte Beten nicht gerade unsere stärkste Seite ist, können wir aus dem heutigen Text eine heilsame Anregung empfangen.

Alles Erleben soll bei uns im Rahmen des Gebetsumganges mit Gott stattfinden. Daher ist die erste Anweisung so selbstverständlich, daß man sie durch eine Erklärung nur verwässern könnte: „Leidet jemand unter Euch, der bete; ist jemand wohlgemut, der singe Psalmen.“

Bei dem Worte „leiden“ ist aber dem alten Menschenkenner, unserm Apostel, der Gedanke an die Schwachen gekommen, deren Gebetsleben unter dem Einfluß der Krankheit gebunden und gedrückt ist, so daß sie gerade jetzt, wo sie besondere Freude und Kraft haben müßten,

einfach nicht im Stande sind, sich so aufzuschwingen, daß sie Linderung oder Aufrichtung erlebten. Da soll der Segen wahrer Gemeinschaft an den Tag kommen.

„Ist jemand unter Euch krank, der rufe die Ältesten der Gemeinde zu sich und sie sollen über ihm beten, — mit Del ihn salbend im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten. Auch wenn er Sünde getan hat, wird ihm vergeben werden.“ Lieber Jakobus, wenn du wüßtest, was die Leute alles aus diesen deinen Worten gemacht haben! Die Einen haben ein Sterbesakrament, die letzte Delung herausgefünstelt, das nur denen gereicht werden soll, die der Herr nicht mehr aufrichtet, sondern wenige Minuten später heimruft. Andere haben diese Stelle ganz unterschlagen; denn ihre Gemeindeältesten sind Schnapsbrenner oder Geldmenschen, die vom Gebetsgeist so wenig haben, daß man sie wahrhaftig ebensowenig an ein Schmerzenslager rufen würde, als ein Sterbender zu seinem Trost in die Gasanstalt schickt! Wieder andere lesen heraus, daß man keinen Arzt oder Medizin brauchen dürfe, sondern einzig und allein auf die Gebetsheilung und Delsalbung sich verlassen müsse. Und was hat Jakobus aus seinen Zeitverhältnissen heraus gemeint? Bischof Gobat, der lange in Jerusalem lebte, erzählt, daß bei der trockenen Luft des Morgenlandes das Salben mit Del für die trocken und spröde gewordene Haut vieler Kranken das oberste und wichtigste Heilmittel gewesen sei. Also meinte Jakobus mit dem Del gerade dasselbe, was wir bei viel besseren medizinischen Kenntnissen unter Arznei überhaupt verstehen. Bei uns, die wir ganz in Kleider gehüllt leben und nicht die klimatischen Bedingungen des Morgenlandes haben, mußte man also nicht buchstäblich am Del festhalten wollen, sondern sagen: Ihr dürft neben dem Gebet des Glaubens entsprechende Arznei nehmen, — aber setzt euer Vertrauen auch dann immer auf die Hilfe des Herrn, denn nur er macht tot oder lebendig. Haben wir keine solchen Kirchenältesten, denen Glaube und Gebetskraft eignet, rufe man ältere, verständige Christen, denen man beides zutraut, und lasse sie mit ihrer Fürbitte dem Kranken glauben und beten helfen.

Aber es können gewisse unerkannte oder noch nicht offenbarte Sünden, wie ein Bann auf der Seele des Kranken lasten; sie sind dann einer Besserung oder jeder Art von Tröstung durch Fürbitte und Gottes Wort im Wege. Das liegt doch nahe, daß dem Kranken dieser geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Schuld und Krankheit in

liebreicher Weise klar gemacht wird; dann beichtet er vielleicht gern und die seelische Entlastung macht Bahn für die leibliche Hilfe. Das habe ich an manchem Krankenlager und in vielen Sprechstunden schon erfahren. Schade ist nur, daß an die heilsamsten Anweisungen aus Gottes Wort sich so leicht die menschlich-unweise Uebertreibung anhängt! Wird da in manchen christlichen Kreisen und Anstalten irgend ein Kranker trotz alles Betens nicht besser (und das Glaubensgebet ist doch kein Mittel, jetzt den Tod zu beseitigen!), dann bestürmt man ihn, geheime Schulden und Schanden zu bekennen, bis er nicht ein noch aus weiß. Es sind manche solche verzweifelte Kranke bei mir gewesen und haben bitterlich über diese lieblose Behandlung geklagt. Hatte Trophimus, den Paulus krank zu Milet zurückließ, solche geheime Sünden? Oder Timotheus mit seinem Magenleiden? Im Lehrbuch der „christlichen Wissenschaft“ versteigt man sich in solchem Zusammenhang zu dem freiden Unsinne: „Wer krank bleibt, ist ein Schurke!“

Menschliche Uebertreibung darf aber die heilsame Lehre nicht in Mißkredit bringen, daß Privatbeichte ein vornehmes Hilfsmittel zur Aufrichtung des leiblich und seelisch kranken Bruders ist. Darum fährt der Apostel fort: „Darum bekennet einander die Sünden und betet für einander, damit Ihr gesund werdet.“ Verschlossene Lippen können bisweilen der kränkste Teil am Kranken sein und das Ansetzen der Besserung ist die aufkeimende Gewißheit: „Mir sind all meine Sünden vergeben.“ Mögen manche törichten Leute mit diesem Punkt Mißbrauch treiben, — wir lassen darum von der Anwendung dieses guten Rezeptes für unsere Kranken, die sich unserer Fürbitte empfehlen, doch nicht ab. Wir erinnern sie nur freundlich an diese Stelle und überlassen es dann ihrem Gewissen, sie zum Bekenntnis zu nötigen. Wie Seelsorge ohne solche Privatbeichte und gemeinsames Gebet getrieben werden kann, ist mir freilich dunkel. Durch das persönliche Bekenntnis „ziehen wir unsern Willen aus der Sünde heraus“, so daß sie uns fremd wird und leichter uns abgenommen werden kann.“ Dadurch bereiten wir der leiblichen Hilfe den Weg! —

Wenn aber keine Hilfe eintritt? Da wendet sich leicht der Argwohn gegen den, der die Fürbitte ausübt. Betet er recht? Ist er ein Gerechter, den Gott hört? Denn, wenn er selbst leichtfertig und frech in Sünden dahinlebt, kann sein Gebet doch keine besondere Kraft haben. Darum fährt Jakobus fort: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Lassen wir alle abergläubische Deutung bei Seite, so mutet einen das Wort an, wie eine drohend

ausgestreckte Hand aus der unsichtbaren Welt. „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht haffest und wirfst meine Gebote hinter dich?“ Oder man möchte an das graufige Ereignis denken, dessen Apostelgesch. 19, 13—16 Erwähnung tut. Treten wir wirklich in fürbittendem Ernst für einen andern ein, so kann es nicht anders sein, als daß ein gewisses Maß von Feindschaft, die ihm gilt, sich gegen uns richtet und ein Teil des Sündenbannes, der auf ihm liegt, gegen uns mobil gemacht wird. Wie dem auch sei, fürbittende Hilfe, die wir andern leisten, stellt an uns die Forderung: prüfe dich selbst, ob du im Glauben stehst, ob du gegen Jesus ein gutes Gewissen hast; wenn es dir klar wird, daß du selbst zuerst etwas in Ordnung zu bringen hast, — dann laß allda dein Unternehmen der Fürbitte und geh hin und versöhne dich mit deinem Gott! — Aber auch das andere Wort hat einen besonderen Akzent: „ernstlich“. Das ist keine nebensächliche Spielerei, deren Ausgang einem ganz gleichgiltig ist oder bei der wir unsere Person eigentlich ganz herauslassen könnten, sondern eine ernstliche Angelegenheit. Bitte beobachte dich selbst: mit welchem Grade von Herzenswärme betest du um Befreiung von einer persönlich dich drückenden Last oder um Gewährung eines Herzenswunsches und wie weit bist du interessiert bei der Fürbitte für fremde Not? Streckt und reckt sich dein ganzes Innenleben nach der betreffenden Richtung, sodaß du eine Zeitlang vom Himmel her gar nicht mehr ohne diese Angelegenheit gedacht werden kannst? Fragen ernstlicher Selbstprüfung, Stunden ernsten Selbstgerichts, ein Suchen und Finden seines Gottes, ein Kennenlernen seines Willens, ein Merken auf seine leisesten Winke, — das alles gehört zu ernstlicher Fürbittearbeit!

Was soll nun in diesem Zusammenhang das massive Beispiel aus dem alten Testament? „Elias war ein Mensch wie wir, und er betete inständig, daß es nicht regnen möchte; und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er und der Himmel gab Regen und die Erde trug ihre Frucht.“ Das wäre ganz nach dem Geschmack des prahlerischen Wesens des frommen Fleisches, wenn man mit ähnlichen starken sinnenfälligen Beweisen seiner Gebetskraft in alle Zeitungen käme! Nein, es liegt der Nachdruck nicht auf dem naturhaften Wunder, das damals zum Anschauungsunterricht des abgefallenen Israel gehörte, sondern auf dem Ausdruck: „ein Mensch, wie wir“. Man soll eben nicht meinen, ein Beter, dem Gott in leiblichen Krankheitsfällen und irdischen Nöten sinnenfällige Erhöhrungen schenken kann, müsse etwas ganz besonderes

sein, über alles Durchschnittsmaß erhaben, den die andern anstaunen müßten. Nein, wenn wir etwas mehr biblisches Leben hätten, (d. h. nicht, daß man allerlei Bibelsprüche im Munde führt und an allerlei Dinge auflebt!), den lebendigen Gott im täglichen Leben als Leiter und Regierer wirklich erleben, würden uns auch reale Gebetserhörungen viel selbstverständlicher vorkommen. Elias mochte damals andere Aufgaben haben als wir, aber sonst war er Mensch, hineingestellt in dieselben Schranken irdischer Gebundenheit, Ohnmacht und Schwäche wie wir. Was ihn groß machte, war neben jenen Aufgaben für seine Zeit nur der Glaube; den letzteren können wir haben, gleichwie er. Nur jene Prophetenaufgabe haben wir nicht, einem ganzen Volk ein mächtiges, erschütterndes Machtwunder Gottes vor Augen zu stellen. „Wie deine Tage sein werden, so soll deine Kraft sein.“ Wie deine Aufgaben sind, so sind in der unsichtbaren Welt deine Kredite; jetzt wird es darauf ankommen, ob du Glauben hast und innere Reife auch Großes zu nehmen. Eine arme Witwe, die mit acht kleinen Kindern nachgeblieben ist und nun doch stille und stark im Glauben ihrem Gott zutraut, daß er für sie sorgen wird, hat darin ihre Aufgabe und wird dabei ihre Erlebnisse machen. Ob daneben nicht die geistlichen Gaben und Gebetserhörungen größer und wichtiger sind, als Regen verwehren oder gewähren, scheint mir keine Frage zu sein!

Wenn mich nicht alles täuscht, hat Jakobus bei den nächsten Versen auch an diesen hohen Wert geistlicher Erfolge gedacht und damit den Gedankenübergang vom Gebetsriesen Elias auf unsere wichtigsten Gebetsanliegen gemacht. Es sind doch größere Werte auf dem Spiel bei Seelennot und Verdüsterung des Glaubens, als bei leiblicher Krankheit und regenarmem Klima. Darum schließt er mit dem höchsten Gegenstand unserer Fürbitte, wenn er sagt: „Wenn jemand unter Euch abgeirrt ist von der Wahrheit und es bekehrt ihn einer, so wisset, daß, wer einen Sünder bekehrt von der Verirrung seines Weges, seine Seele retten wird vom Tode und bedecken wird die Menge der Sünden.“

Gegen falschen, fleischlichen Bekehrungseifer, der den andern richtet und mit einem Schwall von Worten überfällt, zu denen oft die innere Berechtigung fehlt, hat Jakobus mehr als den dritten Teil all seiner Ermahnungen benutzt, — jetzt setzt er zum Schluß einen starken Aufruf, in der rechten Weise an der Bekehrung eines irrenden Bruders zu arbeiten; nämlich im Zusammenhang mit dem Vorigen kann hauptsächlich hier nur die Gebetskraft der Fürbitte gemeint sein. Was für

eine Rolle spielt denn die Fürbitte in der Bekehrungsgeschichte unseres irrenden Bruders? Soll Gott umgestimmt werden, ihm jetzt gnädig zu sein, wiewohl er doch in seiner Schuld und seinem Trotz falsche Wege läuft, die seine Seele dem Tode zuführen? Gott will doch selbst die Bekehrung des Sünders. Aber in der unsichtbaren Welt gelten gewisse Rechte und Gesetze. Jener Sünder hat gleichsam sein Anrecht an Gnade und Hilfe verscherzt und teuflische Mächte haben Zutritt zu seiner verdunkelten Seele. Jetzt stellt sich ein Bruder mit starker, steter, fürbittender Liebe für ihn in den Riß. Dadurch wird dreierlei erreicht. Der Beter selbst wird durch solche selbstlose Liebe und Treue zum geeigneten Werkzeug, im günstigen Augenblick auf den Sünder wirken zu können, — der Sünder spürt die heiße selbstlose Liebe und gibt sich diesem Einfluß leichter und voller Vertrauen hin und das dritte Stück ist der geheimnisvolle Umschwung in den Prozessen, die über diesen Fall in der unsichtbaren Welt geführt werden. Ein Stückchen priesterlichen Versöhnens, ein Hauch selbstloser Seelenliebe, gegen welche der Ankläger unserer Brüder aus seinem Haß nichts aufbieten kann, tritt mit hinein in die Geschichte und noch einmal wird dem Schuldigen die Tür des Glaubens aufgetan und die Möglichkeit der Bekehrung gewährt. Wenn er sich eigensinnig auch dagegen verstockt, geht der gesegnete Augenblick vorbei: Mit aller Gewalt der heißesten Fürbitte können wir keinen Menschen, der durchaus keine Gnade will, hinter seinem Rücken selig machen. Gibt er aber nach, dann vollzieht sich das Wunder der Erhöhrung, das eines Elias Regenspende in den Schatten stellt: die Liebe, die nach Sprüche 10, 12 auch die Menge der Sünden deckt, hat gesiegt! Der sonst dem Tode Verfallene ist gerettet! Ist solch ein Ausgang nicht der Anstrengung und Treue der fürbittenden Christen wert! Predigende, lehrende, richtende Christenmenschen haben wir genug und manche sind in ihrer Art sehr stark! Aber die starken Beter fehlen uns sehr! Wenn doch mehr wirkliche Gebetskämpfer an der Arbeit wären, deren selbstlose Dahingabe an solche Aufgabe sie reif machte, den seligen Segen zu erleben, Retter und Gewinner von anderer Seelen zu werden! Amen.





Die Seligpreisungen

8. Um Seinetwillen!

Matth. 5, 10—12: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.“

Bei diesem Worte Jesu müßten eigentlich alle die, welche ihn nur für einen irdischen Menschen, aber nicht für Gottes Sohn halten, stutzig werden. Wie kommt der schlichte Rabbi von Nazaret dazu, hier seine Sache mit der Sache der Gerechtigkeit überhaupt zu identifizieren? „Um meinetwillen“ — das setzt er ganz gleich dem andern „um Gerechtigkeit willen“. Wenn er später in der Weltgeschichte nicht die zentrale Bedeutung für die ganze Menschheit bekommen hätte, wäre das doch eine ungeheure Selbstüberschätzung gewesen. Aber das Echo der Jahrhunderte gibt ihm laut und immer lauter recht!

Warum aber überhaupt Verfolgung? Warum hat diese letzte Seligpreisung einen so scharfen Klang, ein so grelles Licht, daß von ihr aus alle vorausgehenden auch verändert scheinen? Vorher, möchte eine weichmütige Seele klagen, war es unter dem Klang der Seligpreisungen so erquickend, wie Abendgéläut aus friedlichem Bergtal, wenn die Sonne sinkt Und jetzt ist durch den Ton der letzten Seligpreisung plötzlich ein anderer Charakter all dieser schönen Worte Jesu offenbart worden. Sie alle bilden eine Kampfordnung, eine Schlachtreihe! Sieben Regimenter sind's, die bisher aufmarschiert waren und jetzt gibt das achte Wort das Signal zum Kampf! Weil die Seligpreisungen Jesu Leben, Jesu Art widerspiegeln, mußte diese entscheidende achte hinzukommen. Dreht es sich in jeder der sieben um das Neuworden des Einzelnen und die einstige Neuordnung der ganzen Welt

(weil eines jeden Lebens Problem zusammenhängt mit dem Problem der Weltgeschichte!), dann darf es nicht überraschen, daß die Hörner Judas zur Schlacht rufen!

Da ziehen die Regimenter heran und jedes hat in seiner Regimentsmusik oder seinem Feldgeschrei einen besonderen Ton. Das erste Regiment — die Geistlich-Armen singen: Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name! Die Leidtragenden: Dein Reich komme! Die Sanftmütigen: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Die nach Gerechtigkeit hungernden Seelen: Unser täglich Brot gib uns heute! Die Barmherzigen: Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Die reinen Herzen: Führe uns nicht in Versuchung! Die Friedensfertigen: Erlöse uns (auch von dem letzten) Uebel und laß uns Alle, deine Verfolgten zuletzt teil haben an dem, was jetzt eben schon dein ist: am Reich und der Kraft und der Herrlichkeit!

Aber wenn die Seligpreisungen schöne, reiche Gedanken Jesu enthalten, warum lösen sie denn in der Welt Haß und Verfolgung aus? Wenn man Jesus und seine Art so zustutzen wollte, daß er der ungläubigen Welt paßt, — da würde es nichts zu verleugnen, aber auch eigentlich nichts zu bekennen geben; — dann gäbe es auch nicht die geringste Verfolgung. Ich kann mir denken, daß man in der Gesellschaft atheisistischer Sozialdemokraten oder Christusfeindlicher Juden sich auf diese Manier ganz glatt mit ihnen einigen könnte auf einen Jesus, wie sie ihn sich denken! Dann ist es also wahr, daß das echte Christentum der Seligpreisungen Verfolgung zum naturgemäßen Echo hat?

Wer will, kann sich eine Antwort aus der Weltgeschichte holen, der es weder an Massigkeit, noch an grellen Farben fehlt. Von den Christenverfolgungen der Apostelzeit an bis auf die Gegenwart hat es den wirklichen Bekennern Jesu nicht an Verfolgungen gefehlt. Höchstens die Formen und Farben ändern sich mit den Zeiten und Kreisen, — der Haß bleibt derselbe. Heute kann ein Beamter, Offizier, Lehrer und Kaufmann bei seinen ungläubigen Vorgesetzten durch ein energisches Hervorkehren seines christlich-gläubigen Standpunktes seine Stellung, sein Vorwärtskommen, seinen Anteil an irdischen Ehren und Gütern, alles verschmerzen: man „schneidet ihn“, straft ihn mit Verachtung, übergeht ihn bei Beförderungen oder verleidet ihm seinen Beruf. Darüber hat man mir in meinen Sprechstunden sehr viele schmerzliche Geschichten erzählt, die auf die beliebte Vorstellung eines „christlichen Staates“ ein

merkwürdiges Licht werfen. Gröber und roher äußert sich der Haß gegen das Christentum in manchen der vielgelesensten Blätter oder Bücher der Gegenwart. Wer aber buchstäblich körperliche Mißhandlung unter solcher Verfolgung versteht, der braucht nicht auf eine Revolutionszeit zu warten, (wie neulich die lettische in Lifland ihren Christushaß mit Blut und Brand bezeugte) sondern soll bloß als Maurer auf einem größeren Bau arbeiten! Die Mehrzahl der Bauarbeiter sind sozialdemokratisch organisiert; wer nicht zu ihnen gehört, wird dermaßen drangsaliert, gepufft, gestoßen und geschlagen, daß ein Heldennut dazu gehört, das auszuhalten. Es sind Fälle vorgekommen, wo man „zufällig“ von oben ein Brett solchem Christen auf den Kopf fallen ließ oder vor ähnlichen tödlichen Verwundungen nicht zurückscheute. Auch das muß sich heutzutage der „christliche Staat“ gefallen lassen: bei einem staatlichen Neubau in einem Vorort Heidelbergs waren zwei christliche Gewerkschaftler unter einer großen Zahl Sozialdemokraten tätig. Da sie allen Gemeinheiten, die gegen sie ausgespielt wurden, gelassen aus dem Wege gingen, erklärten plötzlich alle Andern: wenn man sie nicht sofort entließe, würden sie die Arbeit niederlegen. Und man entließ die Christlichen, regierungstreuen, tadellosen Arbeiter, während die Anhänger der Partei, die offen an der Untergrabung unserer gegenwärtigen staatlichen Ordnung arbeitet, mit dem Gelde desselben Staates gut bezahlte Arbeit behielten! Das erinnert an die Weissagung der letzten Zeit, daß man nicht wird kaufen, noch verkaufen können, wenn man nicht das Malzeichen des Tieres an seiner Stirne trägt. Verfolgung und Haß ist da!

Und doch hat man den Eindruck, als hätten wir hier in Deutschland eine Art Schonzeit. Wenn die Feinde des wirklichen Christentums erst in der Mehrzahl an's Ruder kämen, dann wird man es mit Händen greifen können, was diese Leute unter Toleranz verstehen. Man braucht dabei nicht an Zustände zu denken, wie sie eine sozialdemokratische Regierung für uns heraufführen könnte, — nein, es brauchten bloß Häckelsche Monisten die Ministerposten einzunehmen und alle Konsistorien nach dem Herzen Freissens besetzt zu sein oder die geistige Richtung des Berliner Tageblatts in Wirklichkeit der Ausdruck unserer Regierung zu werden, — dann würden wir von den Christenverfolgungen der Zukunft noch Wunderdinge erleben.

Woran liegt das, daß das Christentum Christi solchen Haß der Welt hervorrust? Die Fehler der Christen können doch nicht allein daran schuld sein, denn ohne sie zu entschuldigen, muß man doch sagen: die höhere Sittlichkeit des Christentums wird ja von den Feinden selbst

offen zugestanden. Wenigstens habe ich nie gelesen, daß ein freisinniges Blatt bei einem groben Vertrauensbruch oder einem Verbrechen eines jüdischen Rechtsanwalts geschrieben hätte: „wie ist das mit seinem freisinnigen Standpunkt zu vereinen?“ Bei offenkundigen Anhängern des biblischen Christentums dagegen ist dieser Schluß selbstverständlich: „Und das will ein Christ sein?“ Jesus hat ja auch gleichsam warnend bei der Verleumdung, die sich über seine Nachfolger ergießen wird, hinzugefügt: „So sie daran lügen.“ Die wirklichen Fehler der Christen sind gar nicht der Grund für die Verleumdung; vielleicht sind sie in gewissen Fällen der kleine eiserne Haken von Wirklichkeit, woran die ganze riesige Verleumdung aufgehängt wird. Aber um Gläubige zu verläumdern, dazu bedarf es gar keines Wissens oder Erforschens ihrer Fehler. Es ist schon genug, daß man weiß, jener Mann gehört zu den „Muckern“, — sofort sind die verschiedensten Leute fest überzeugt, daß alles Schlechte, was man über ihn hinter dem Rücken sagt, leicht geglaubt werden wird, und die sinnloseste Verleumdung wächst wie eine Lawine an. Jedenfalls müssen wir bei den tollsten Gerüchten und Geschichten über bedeutende christliche Persönlichkeiten die äußerste Vorsicht walten lassen, ehe wir sie glauben! Ohne genaue Untersuchung und wo möglich persönliche Aussprache mit den Angeschuldigten sollten wir keine Verleumdung wirklicher Gotteskinder in Kommission nehmen und damit, wie mit schmutziger übelriechender Ware haustieren gehen, indem wir so etwas weiter erzählen! —

Liegt's nicht an der hodenlosen Schlechtigkeit der gläubigen Christen, daß die Welt sie so glühend haßt, woran liegt's dann? Nun, der erste Anlaß zur Verstimmung ist der Neid der besitzlosen Klasse! Zwischen dem Lebensdrang des neuen Wesens, das Jesus selbst in seinen Leuten schafft und dem trägen Verharren in dem selbstsüchtigen Gedränge der Welt und ihrer Lust entsteht eine Spannung, die sich psychologisch sehr leicht verstehen läßt. „Ist das nicht unausstehlich, daß der Herr N. mit dem bloßen Kirchengehen und dem üblichen christlichen Anstrich des Lebens nicht zufrieden ist? Er behauptet, etwas ganz Neues erlebt, erfährt und bekommen zu haben. Es macht wirklich den Eindruck, als hätte er eine Kraft, ein Glück, einen Trost, wie wir sie nicht haben!“ Dieser bloße Eindruck löst Gewissensvorfürworte aus: „Warum habe ich nicht längst schon dasselbe erlebt wie er? Warum habe ich nicht den Mut gehabt, mit meiner Einsicht in das Wesen des Christentums praktischen Lebensernst zu machen?“ Aus diesem bösen Gewissen heraus wächst die Verstimmung gegen den wahren Christen.

Was der helle Sonnenschein für entzündete Augen, was der Lärm fröhlich spielender Kinder für einen nervösen Hypochonder, das ist ein lebendiges Christentum der Kraft für alle die, welche nur den Schein eines gottseligen Wesens dulden wollen, aber seine Kraft verleugnen.

Weiter ist's nicht zum Verwundern, daß sich solche innerlich Verstimmte und Gefränkte zusammentun, um gegen das Christentum Front zu machen. Wie nach den Fallgesetzen die größere Höhe einen immer schneller werdenden Fall bedingt, so wächst hier der Haß des Einzelnen nach der Masse der Hasser! Alle, die auf den Sand gebaut haben, schließen sich wie aus natürlichem Selbstverteidigungstrieb gegen den zusammen, der sein Haus auf den Fels gegründet hat. Es kommt dann so weit in diesem Haß, daß man das Urtheil der römischen Christenverfolger über die Anhänger Jesu buchstäblich Jesu eigen macht: „Vos non licet esse“ — Ihr solltet überhaupt nicht existieren dürfen!

Was wir von Christus und seiner Art an- und ausgenommen haben, was uns daher von der Welt unterscheidet, — das haßt sie! Die Eigenschaften der Seligpreisungen hat Jesus an sich selbst offenbart und das von seinen Leuten als Gerechtigkeit gefordert; das hat ihn eigentlich an's Kreuz gebracht. Soviel von solcher seiner Art an uns zu sehen ist, wird den Haß der Welt gegen uns entzünden und in dem Sinn uns auch an's Kreuz bringen. Darum nannte ich diesen Vortrag: „Um Seinetwillen!“ An dem Frieden innerlich und an der Verfolgung äußerlich kann man wie an der Skala eines Thermometers ziemlich deutlich ablesen, wie es mit der Christus-Ähnlichkeit unseres Christentums steht. Ohne Verfolgung keinen wirklichen Erfolg im Reiche Jesu.

Man könnte jemand den Rat geben, man solle versuchen, sein neues Leben aus menschlicher Klugheit und Leidenschaft zu verbergen. Nein, das geht nicht. Leben ist Entwicklung, Bewegung und Beziehung zur Umgebung. Ist euer Leben wirkliches neues Leben, von Oben durch den Geist gewirktes Leben, dann läßt es sich nicht in Watte wickeln oder im Geheimfach verschließen. Entweder brennt sich's selbst übermächtig Bahn oder es erstickt jämmerlich und du gehst an dieser Verletzung deiner Seele zu Grunde.

Darum wollen wir nicht die Barbarei mitmachen, unreife Leute zu überreden, daß sie sich heute entscheiden sollen, ob sie sich ganz und gar auf Christi Seite stellen wollen! Wer preßt seine Bekannten, die ein schwaches Herz und schwache Knie haben, dazu anstrengende Hochturen in den Alpen mitzumachen! Wir wollen dich nicht mit der schwärmerischen

Gefühlsbegeisterung eines Augenblicks mit fortzureißen suchen, — wie es manche andern für ihre Pflicht oder ihre Kunst halten! — Nein, sitze zuvor und überschlage die Kosten, ob du es habest hinauszuführen! Das wahrhaft Große tut nur, wer nicht anders kann! Ist das neue Leben über dich gekommen, dir angetan worden, dann wird es kein Besinnen und Wählen mehr geben. Dann wirst du in gewissem Rahmen und Maß ein Zeuge Jesu werden und Einfluß auf andere Seelen gewinnen und dann wird dir in gleichem Verhältnis zu solchem Segen dein Anteil an dem Haß und der Verfolgung der Welt ausbezahlt werden.

Um Seinetwillen! Darauf kommt alles an: wie ist unsere Stellung zu Jesus? Haben wir nur eine ästhetische Liebhaberei für den Schönsten unter den Menschenkindern, so ist es einfach unerträglich, was man mit solcher Neigung erlebt! Nicht nur verlangt das Christentum allerlei Opfer und Entsagung, sondern man wird für seine begeisterte Hingabe noch mit Leiden und Spott von Seiten der Welt bestraft! Solche Erfahrungen von Plagen und Kosten ersticken die bloße Liebhaberei bald. Es muß ein anderes, tieferes Verhältnis zu Jesus entstanden sein. Man sagt, ein wahr und tief liebendes Weib folge ihren geliebten Mann gern in alle Welt, in alle Entbehrungen, ins Gefängnis, in öffentliche Verhöhnung, in die grause Verbannung, ja in den Tod! So muß allem Erleben um Seinetwillen vorausgehen die Erfahrung der neuen Geburt von Oben, daß das Neue, was Jesus gebracht hat, keimartig in uns Gestalt und Wachstum bekommt, — nur dann werden wir garnicht anders können, als bei ihm auszuharren jetzt im Leiden und einst mit ihm zu herrschen in seiner Herrlichkeit. Denn darauf zielen ja die Seligpreisungen hin, daß in eigener Erfahrung der Gegenwart ein Unterpfand der großen ewigen Neuordnung aller Dinge sei. Nach der Transformations-theorie soll die Materie unter dem Druck einer geheimnisvollen unwiderstehlichen Kraft sich in stetig aufsteigender Bewegung befinden: jedes Gebiet streckt sich verlangend nach dem nächsthöheren Reich, jede Stufe nährt sich der nächsthöheren Stufe. Sollte das bloß in der stummen Materie so sein? Oder muß es nicht bei uns, die wir Jesu lieben, heißen: „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht und wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zur andern als vom Herrn, der der Geist ist.“ Dann muß das Resultat sein, daß die Anderen erklären: „Wenn dieser Jesus wirklich gelebt hat, muß er diesen Leuten ähnlich gewesen sein!“

Samariterdienst

Der große Samariter reißt
Seit zwei Jahrtausenden durch's Land,
Der aller Hülfe Meister heißt,
Und wenn er in der Wüste Sand
Ein Menschenkind gefunden,
Geschlagen und in Bunden,
Erbarmend er sich zu ihm neigt
Und treueste Pflege ihm erzeigt.

Doch eh' er anlegt den Verband,
Er sorgsam in die Bunden gießt
Wein, den er klar und echt erkennt,
Und Del, das lind und leise fließt.
Gesegnet, wen er findet,
Gesegnet, wen er verbindet,
Gesegnet, die ihm Dienste weihn
Als Fläschlein Del, als Fläschlein Wein!

Stephanie v. Gofflar.



Im Dunklen

Die Wege Gottes gehen
Durch Dunkel dann und wann
So tief, daß man nicht sehen
Die Hand vor Augen kann;

Doch gerade dann verspüret
Man innerlich beglückt:
Der bei der Hand uns führet
Sie leiß' ermut'gend drückt.

Stephanie v. Gofflar.



Echo vom Erntefelde

„Der Ader ist die Welt.“

1. Das nüchtern und biblisch geleitete „Gemeinschaftsblatt für die verbundenen altpietistischen Gemeinschaften in Württemberg“ (Schriftleiter Pfarrer a. D. Werner, Wirmenden) brachte in seiner Julinummer einen sehr verständigen Artikel über den Abendmahlsbesuch der Gemeinschaftsleute, dem ich nachstehenden kleinen Wink entnehme: „Aber nun, wie halten es wir Gemeinschaftsleute mit dem Abendmahlsbesuch? In großen Städten sind die Abendmahls Gäste selten mit mehr als einigen Wenigen ihrer Mitabendmahls Gäste persönlich bekannt und es fällt durchaus nicht auf, wenn sie sich Bekannten anschließen. Aber in kleineren Städten und auf dem Lande ist wirklich die Bekanntschaft mit dem Tun und Treiben derer, die einem hier so nahe gerückt sind, manchmal ein Hindernis für unbefangenen Abendmahlsbesuch. Da kommt es nun eben, lieber Bruder, liebe Schwester, hauptsächlich darauf an, ob du ein Herz voll Sünderliebe hast oder nicht? Wenn du es hast und es fällt dein Blick auf einen im Sünden dienst gefangenen Abendmahls Gast, dann nimm deine brüderliche Liebe alle zusammen und befehl diese Seele der Macht der Gnade Jesu Christi, des weitherzigsten Menschen, der je gelebt hat (lies die Geschichte von der Ehebrecherin), und der jetzt durch sein Blut täglich alle, die durch ihn zu Gott kommen, selig macht. Wenn du aber noch engherzig bist, so senke dein Angesicht, sieh keinen deiner Mit Gäste an, beschäftige dich bloß mit deinem hochmütigen und selbstgerechten Herzenszustand und denke dir, du und dein Heiland haben es miteinander zu tun!“

2. Die Theologische Schule zu Bethel hält nächsten Winter folgende Übungen: P. Desterreicher, Jesaja (1—39); Hebräisch für Anfänger; Aramaische Stücke in Esra und Daniel; Spätjüdische Sprache und Literatur. P. Kähler, Römerbrief; Bergpredigt. D. v. Bodelschwingh: Paulus als Missionar. P. Jaeger, Geschichte des Reiches Gottes; Inspiration der Heil. Schrift. P. Rahn, Homiletische Übungen. Dazu kommen Vorträge über Innere und Äußere Mission.



Zehn Jahre Evangelist

In diesem Herbst sind es zehn Jahre, daß ich mein geliebtes Pfarramt in Düsseldorf aufgab, um freier Evangelist zu werden. Ob jener liebe gläubige Freund, der mir in der Sacristei der Johanniskirche zu Düsseldorf in großer Erregung sagte: „Das ist der dümmste Streich Ihres Lebens, daß Sie hier Ihr Amt aufgeben und Reiseprediger werden wollen; das werden Sie noch hundertmal bitter bereuen!“ — heute noch derselben Meinung sein würde! Ich habe es nicht bereut, denn trotz mancher Nöte und Anfeindungen muß ich heute beim Rückblick in tiefer Bewegung bekennen: „Ich bin zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die der Herr an mir getan!“ In dieser Tonart des Dankes gegen meinen gnädigen Heiland feiere ich dieses Arbeitsjubiläum ohne Gratulationen und Ovationen; aber ich beuge meine Kniee in der Stille vor dem Herrn, der mich über Bitten und Verstehen gesegnet hat. Nur auf diesem Wege lade ich meine Freunde ein mit mir ihm Lob und Dank zu sagen.

Es war eine Schule für mich. Nicht nur was das wirkliche Lernen von Wahrheiten über den Herrn anlangt, — Erfahrungen sind doch die heilsamsten Lehrmeister! — sondern auch was das Kennenlernen von Menschen, Gemeinschaften und kirchlichen Zuständen angeht, kann diese Zeit nicht mehr aus meinem geistigen und geistlichen Werdegang ausgelöscht werden. Habe ich doch in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Holland, England und Frankreich mit über 18,000 Menschen unter vier Augen reden dürfen, — und welches Studium ist interessanter als das Menschenherz, wenn es sich in der Privatbeichte ausschließt! Gegen 4000 evangelische Pastoren habe ich persönlich kennen gelernt; mancher war mir zum Segen, manchem durfte ich etwas sein. Ein Herr aus dem Berliner Oberkirchenrat meinte einst scherzend: „Wir sollten Sie bei Ihrer beispiellosen Personenkenntnis der landeskirchlichen Geistlichkeit eigentlich als Vertrauensmann in den Oberkirchenrat berufen!“ Geredet habe ich in diesen 10 Jahren 3032 Mal (kleine zufällige Konferenzansprachen der Andachten in kleinerem Kreise nicht mitgerechnet). Die kleinste öffentliche Bibelstunde hielt ich in einem Dorfe mit 6 Personen; — die größten Versammlungen waren die im Birkus Busch zu Berlin mit nahezu 8000

Menschen. Wieviel Leute mich im Ganzen gehört haben, läßt sich nicht berechnen. Ebenso wenig kann ich eine Zahl von Beteuerten angeben. Einige Hundert sind es jedenfalls, die mir nach Jahr und Tag gedankt haben, daß sie den entscheidenden Anstoß während meiner Reden empfangen haben, oder daß ihr Weg seither heller geworden sei. Aber was habe ich daran für einen Anteil? Das tut der Herr, wann und wo er will! Etwas größer dürfte die Zahl derjenigen sein, denen „der Bund gestärkt“ worden ist, die der Landeskirche erhalten geblieben und nicht in irgend was für Sekten gegangen sind. An manchen Orten sind kirchlich gerichtete Gemeinschaftskreise durch meine Arbeit entstanden; — an andern erhielten bereits bestehende einen Zuwachs.

Im Allgemeinen bin ich der von Schrenk eingeschlagenen Praxis nach meiner Eigenart gefolgt: größere Abendversammlungen von teils apologetischem, teils evangelistischem Charakter (gewöhnlich ohne Text) kleinere Nachmittagsbibelstunden mit mehr erbaulicher Besprechung eines Schriftabschnittes und Vormittags stark besuchte seelsorgerliche Ansprachen unter vier Augen. Als wachsende Last, die zuweilen über alles Menschenmaß von Nervenkraft ging, — (das Einzige an meiner jetzigen Arbeit, worüber ich oft seufzen mußte!) — empfand ich die Riesentorrespondenz! Da sehr vieles davon seelsorgerlichen Charakter hatte, konnte ich keinem andern Menschen einen Teil davon aufladen, sondern schreibe alles selbst. Es sind fast 30,000 Briefe und Postkarten gewesen! Die Hoffnung, daß mein Blatt „Auf dein Wort“ mir eine Erleichterung dieser Last verschaffen würde, hat sich nicht bewährt. Meine intimeren Freunde verschonen mich daher mit Korrespondenz, die nicht besonders dringlich ist. Und wieviele Briefe habe ich nicht beantwortet!

Meine Stellung in den vielfach verworrenen Lehr- und Lebensströmungen unserer religiös erregten Zeit hat sich im Ganzen wenig verschoben. Denjenigen Gemeinschaften, die nicht nur dem Namen nach auf dem Boden der Landeskirche stehen, bin ich als Evangelist und Seelsorger Vertrauensmann geblieben, ohne je eine Führerrolle angestrebt zu haben. Die positive Richtung in der Theologie und die christlich soziale Partei in der Politik rechnen mich der Gesinnung nach zu ihrem Freundeskreise, ohne daß sie viel Freude an meiner etwaigen Beteiligung in ihren eigentlichen Kämpfen gehabt haben werden; denn ich bin und bleibe „Einspanner“, der sich schlecht mit anderen zusammen anspannen und kutschieren läßt. Merkwürdig, daß mir darüber das Gewissen gar keinen Vorwurf macht. Vielleicht braucht der Herr in seinem großen Sanatorium der Welt auch solche Räuze, die sich nicht

restlos in irgend eine Schablone zwingen lassen. Daher mag es kommen, daß ich auch manchen persönlichen Freund in anderen Lagern habe, mit dem mich irgend ein anderes Lebensinteresse noch vereint.

Was soll ich da für die Zukunft an Besserungen versprechen? Wenn der Herr mich nicht mehr in dieser Weise brauchen will, kann er jeden Tag das stumpf gewordene Werkzeug in die Ecke stellen. Ich kann nur geloben, persönlich treuer im Gebet und williger gegen seine Winke, gehorsamer gegen seine Zucht werden zu wollen. Was für Geduld hat er bisher mit seinem oft so ungeduligen, aufbrausenden, untreuen Knecht gehabt! Freunde, betet mit mir, daß er, Jesus, mich kleiner, stiller, treuer mache, damit er noch hin und her durch meine unscheinbare Arbeit Seelensegnen austreuen könne zu seines Namens Ehre!

Herbst 1908.

E. Keller.



Für Viele

(Brief eines jungen Dr. med. an den Herausgeber.)

„Lieber Herr Pastor!

Wenn ich Sie so anzureden mir erlaube, so tue ich es im Gefühle der größten Dankbarkeit, die ich Ihnen schuldig bin. Ich danke Ihnen nicht nur für den liebenswürdigen freundlichen Glückwunsch, den Sie mir sandten, sondern vor allen Dingen für das Gute, das Sie an mir gewirkt haben. Denn das steht fest, daß ich niemals in den glücklichen Besitz meiner Braut gekommen wäre, wenn ich nicht den moralischen Halt gehabt hätte und über die Reinheit verfügt hätte, die mein Schwiegervater und meine Braut von mir verlangten. Und daß ich den Versuchungen des Lebens eines Studenten und Junggesellen nicht zum Opfer gefallen bin, verdanke ich Ihnen, der Sie es so oft und so eindringlich den jungen Seelen eingeprägt haben. Durch Ihren Einfluß blieb ich unschuldig und als höchsten und schönsten Lohn erhielt ich nun meine Braut. Also nochmals vielen herzlichen Dank und die Versicherung, daß es zwischen uns beim Alten bleiben soll!

Herzlichen Gruß Ihr

N. N.



Loſe Gedanken

1. An der Grenze zwischen Kind und Jüngling ſpringt der Wind um, wie auf manchem Bergrücken. Bis man hinauſſam, war man durch den Berg vor ſich, den man langſam erklimm, vor dem ſcharfen Winde geſchützt. Wie man erſitzt und aufatmend oben ankomm, ſaßt einem urplötzlich der kalte Luſtſtrom und mancher hat ſich dabei zu Tode erkältet. Ich meine damit das erwachte Geſchlechtsleben des Jünglings. Auch bei dem reinſten Kinde, dem frömmſten Knaben iſt dieſer ſcharfe Luſtzug auf der Höhe, wo einem plötzlich der Blick geöffnet wird für vieles, was man bis dahin nicht ſah, eine Krifis, der Beginn eines Kampfes auf Leben und Tod. Merkwürdig, daß dem Jeſusknaben offenbar in dieſem Augenblick eine andere, noch größere, noch erſchütterndere Entdeckung zu teil ward: „Ich bin der Knecht Jehovas!“ „Ich bin der Sohn des allmächtigen Gottes!“ — Wenn bei unſerer Jugend die Konfirmation doch auch nur von ferne ähnlichen Dienſt für die Kampfesjahre ſchaffen wollte: „Ich bin Gottes Kind! Ich bin teuer erkauft!“ —

*

*

*

2. Warum blieb der zwölfjährige Jeſus, nachdem er im Tempel die erſtaunliche Offenbarung erfahren, daß unter dem Reden und Fragen über Gottes Wort ihm ſein Weſen aufgedeckt ward, nicht zu ſeiner weiteren Ausbildung zu Jeruſalem? Wer weiß, ob es damals zu Nazaret eine vollſtändige Abſchrift des alten Teſtamentes gab! Ob der Winkelschullehrer zu Nazaret, den Jeſus bis zu dem ſeierlichen Zug nach Jeruſalem gehört hatte — (ehe die jüdiſchen Knaben mit 12 Jahren zu „Söhnen des Geſetzes“ erklärt wurden, mußten ſie im „Cheder“, der Geſetzſchule, gelernt haben, — Konfirmandenunterricht!) inſtande war, dem Jüngling noch viel zu bieten! — Nun, wenn das innere Ohr für den Vater im Himmel geöffnet iſt und wer mit ſeinem ganzen äußeren Leben dieſem Vater gehorſam iſt, der kann auf dieſem Wege mehr göttliche Wirklichkeit erfaffen und erleben, als wenn er menſchlichen Profeſſoren zuhört. Die Praxis eines lebendigen Chriſtentumes kann ein ſchlichter Bauer oder eine edle Mutter oft beſſer einem beibringen, als die größte Gelehrſamkeit. Die Ueberſchätzung des Vernkrams muß wieder aufhören. —

3. „... wird dir's vergelten öffentlich.“ Zwischen heimlichem heißem Gebet auf den Knien im Kämmerlein und dem öffentlichen Erleben besteht somit ein gesetzmäßiger Zusammenhang, wie von Ursache und Wirkung. Das läßt sich im wirklichen Erfahren des Christen tausendfach belegen. Aber mir scheint, der Gedanke verträgt auch eine Umkehrung, die nichts weniger wertvoll ist. Wenn wir öffentlich — einerlei ob in der Unterhaltung mit Andersgläubigen oder in großen Versammlungen — unserer Liebe zu Jesu, unserer hingerissenen Ehrerbietung zum Vater entsprechenden Ausdruck gegeben haben, wir durch solches Bekennen ein Echo ausgelöst, das im heimlichen Beten nachher sich bemerkbar macht. Als ob wir dann intimer, wärmer, freudiger, freier mit ihm reden könnten! Oder erfüllt sich da ein Teil seiner Verheißung, daß er seine Bekenner auch vor seinem himmlischen Vater bekennen will? Jedenfalls sind geheime Zusammenhänge zwischen Bekennen und Beten vorhanden: war das Eine vorher schwächlich und lau, dann fällt das andere auch im Grade und der Wärme. —

*

*

*

4. 1. Cor. 8, 16 hat mich heute beim stillen Grübeln überrascht. Da sind mit sechs Worten in merkwürdigem Gleichklang zwei tiefe Gedanken angedeutet: „wir zu ihm“ und „wir durch ihn“. Das erste denkt an unsere geheime Veranlagung: wir sind auf Gott angelegt. Ob wir uns dessen bewußt waren, ob dieser Zug sich auswirkte, oder noch in uns schlief, — einerlei, er war da. Eisen kann tausend Jahre verschüttet unter Erde und Felsenlasten schlafen; es ist doch darauf angelegt, sich vom Magneten ziehen zu lassen. Tritt die Annäherung an einen starken Magneten ein, so wird sofort die magnetische Kraft an diesem schlafenden Eisen offenbar. Wieviel schlafendes Eisen mag in dem Unglauben unserer Zeit nur noch nicht mit dem Magneten zusammengekommen sein! — Das zweite deutet auf Christum. Durch ihn kommen wir zu Gott. Die Verwirklichung jenes alten natürlichen Zuges, der verkümmert und verkannt im Staube und Geröll steckte, geschieht durch Jesus. Die Anziehungskraft Gottes für sündige Menschenherzen heißt Jesus! Er vermittelt das Zusammenkommen der Seelen mit ihrer Idee, mit ihrer Bestimmung, mit ihrem ewigen Leben. Gemeinschaft der Seelen mit Jesus, die nicht Gemeinschaft mit Gott wurde, gibt es nicht! Das „Zu ihm“ (zu Gott) kann nur in Erfüllung gehen „durch ihn“ d. h. Jesus).

5. Wem die Augen geöffnet sind zum Sehen, so daß er geistliche Aufmerksamkeit für seine Bestimmung hält, — „Zum Schauen bestellt!“ — der lernt auch die Gesetze des Sehens kennen. So z. B. die Gesetze der Perspektive. Solang Gott dir fern ist, scheint er dir undeutlich, klein, unwichtig. Andere Dinge, Personen, Vorgänge scheinen dir im gleichen Augenblick viel größer, heller beleuchtet und interessanter. Aber das ist eben nur nach den Gesetzen der Perspektive so gesehen! In Wirklichkeit ist's anders. Sobald du deine sittlich-religiöse Gottferne, die in deinem Willen liegt und von einem nervösen Gewissen unterstützt wird, aufgibst, die Distanz überwindest, verschiebt sich das ganze vorher gesehene Bild. Komm ihm nur näher, im selben Verhältnis, wie du ihn liebst, wird das geschehen, — und da schrumpfen jene andern Größen zusammen und Gott wird von Tag zu Tag größer, interessanter, heller, und beansprucht deine ganze Kraft und dein ganzes Herz. Es wird noch einst dahin kommen, daß du nichts mehr sehen und erleben willst als ihn! Damit geht dann die Weissagung erst in Erfüllung: „bis daß Gott sei alles in Allen!“

*

*

*

6. Die nervöse Platzangst ist eine bekannte Erscheinung: diese Kranken fühlen sich in ihren vier Wänden oder engen Straßen ganz wohl, sobald sie aber einen großen freien Platz überschreiten sollen, kommt jene nervöse Angst über sie, deren sie nicht Herr werden können. Ob es nicht im Geistlichem etwas ähnliches gibt? Manche meinen, sie müßten nach der Erfahrung der Gnade in ganz bestimmten, engen Ordnungen und religiös abgetönten Normen ihren Christenlauf weiter fortsetzen; je weniger Gelegenheiten übrig bleiben, an denen die Etikette der christlichen Bonvenienz und Gewohnheit klebt, um so besser! Um so weniger Verantwortung, um so weniger Nachdenken, um so weniger Entscheidungen! Kommen sie aber auf einen weiten freien Platz, wo kein Zwang der Richtung, keine Mode und Methode für sie bereits entschieden hat, dann überfällt sie die religiöse Platzangst. Jetzt müssen sie erschrocken stille sein und erst an die Führer und Meister schreiben: „Was meinen sie dazu? Wie stelle ich mich zu dieser oder jenen neuen Erscheinung? Ist solche Freiheit nicht gefährlich?“ Die rechte Freiheit schafft sich ihre Formen selbst; sie ist die größte Naivität und Absichtslosigkeit ohne Diplomatie und Berechnung: Das Größte tut nur, wer nicht anders kann!

7. Stand ich da am Fenster und sah die Kirchgänger zurückkehren. Da ich die Predigt auch gehört hatte, wußte ich, was ihnen für geistliche Kost vorgesetzt worden war. Was hatten diese oder jene von solcher Predigt haben können? Plötzlich faßt mich die Vorstellung wie eine Angst: Wie war es denn bei deinen Predigten? Ist es nicht ein Unsinn, daß ein Mensch aus seinem religiösen Haben und Erleben heraus tausenden andern Menschen Sonntag für Sonntag die einzige geistliche Ernährung bieten soll? Muß er, müssen sie nicht dabei Schaden leiden? — Wenn das Hören der Sonntagspredigt die einzige geistliche Nahrung vermittelt, dann sollen alle Kirchen von Amtswegen mal ein Jahr lang geschlossen sein, damit die Leute aufwachen und merken, daß ihre Seelen von solcher Markose nicht leben können. Dann würden die Einen vollends stumpf werden und die Anderen würden lernen aus Gottes Wort sich selbst Nahrung zu suchen. Viele würden dann erst merken, wie wenig ihre Seele entbehrt, wenn sie diese Stunde wegstrichen aus ihrer geistlichen Einnahme. Aber die Operation am Volkskörper wäre doch zu gefährlich; wieviel wäre dann unwiderbringlich verloren? —

*

*

*

8. Uns, die wir berufsmäßig des Herren Wort verkündigen, droht die Führergefahr. Ein Führer in den Alpen macht die Touristen beim Besteigen einer Höhe an gewissen Punkten regelmäßig auf die schönen Blicke und Aussichten aufmerksam. Anfangs war ihm das eine Lust, das Erhabene der Gottesschöpfung Andern zu zeigen; aber allmählig wiederholte sich das so oft, daß er sich daran gewöhnt, Andere auf die Schönheiten aufmerksam zu machen, während er selbst dabei gar nichts empfindet. Vielleicht denkt er in demselben Augenblick an seinen behaglichen Platz daheim hinter dem Ofen oder an sein krankes Kind oder an das zu erwartende Trinkgeld! Die Worte klingen ganz so wie einst, — nur sein Herz weiß nichts davon. Wie heißt es doch im Hohenliede: „Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt, aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet.“ Bitte denke einmal zehn Minuten mit geschlossenen Augen darüber nach, ob dir nicht Gelegenheiten aus deinem „Wirken für den Herrn“ einfallen, worauf diese kleine Mahnung paßt. Hatte ich eben damit recht, wird die kleine electrische Klingel in deiner Seele ertönen! Dann falte die Hände und bete um Hilfe und Heilung!



Des Blattes Abschied von seinen Lesern

„Seid Ihr mit mir zufrieden gewesen, so saget es Andern:
Wart Ihr es dieses Jahr nicht, saget es bitte nur mir..“

Naturvorgänge scheinen anzusteuern: wenn draußen die Blätter fallen, fällt jedes Jahr ein Teil der Besteller dieses Blattes ab. Manches Mal sind es fünfhundert und es bedarf einer halbjährigen Arbeit den Schaden durch neue Abnehmer auszuwehen. Ob von denen, die im letzten Jahrgang neu hinzutraten, wieder sovieler abspringen? Die alten Leser bleiben im Großen und Ganzen treu. Nur stirbt mal einer, — das kann man ihm gönnen! — oder einer gleitet in ein „entschiedeneres Christentum“ hinein und will nichts mehr von dem „unbefehrten Evangelisten“, der immer noch seine eigenen Wege wandelt.

In der Tat, mein Blatt, — wenn ich dich so ansehe — wundert es mich, daß du noch lebst! Auf dem Markt der Broschüren mit schreienden Farben, was will dein sandfarbenes schlichtes Kleid! Wer sagte mir doch, als ich dich taufte: „Der Name ist das Wichtigste! Ich halte „Auf Dein Wort!“ für den verfehltesten Namen, den Sie sich wählen konnten; daran wird das Blatt zu Grunde gehen!“ In einer Zeit, wo selbst Gläubige gespannt auf jede neue Sensation lauschen, bringst du keine Trompetenstöße, keine Zungenreden, keine Wundergeschichten! Statt dessen nach rechts und links warnst du und mahnst du! Glaubst du, daß die Leute sich das auf die Dauer gefallen lassen! Lobe lieber eine Partei bis in den dritten Himmel und verdamme die Gegenpartei; dann lesen dich beide! Kirchenpolitische Sturmartikel, scharfe politische oder persönliche Streitigkeiten bringen hunderte neuer Abonnenten! Warum stehst du abseits? Wärest du recht von dieser Welt, würden die Parteisanatiker für dich sechten! Auch nach Oben verstehst du nicht dich beliebt zu machen! Keine geistliche Behörde empfiehlt dich! Du hast keine glänzende Illustration, keine Prämie für den Sterbefall eines Abonnenten, wenn er an fremdem Auto stirbt, keine Reihe von berühmten Mitarbeitern, deren Namen allein schon ziehen! Ich sehe dich an und wundere mich heimlich, daß du noch lebst und den Entschluß

gefaßt hast, weiter zu leben! Hörst du nicht, wie man über dich in verschiedenen Lagern laut schilt? „Ja, aber es giebt Einsame, die segnen mich leise . . .“

Der neue Jahrgang soll außer sechs Vorträgen Bibelstunden über den I. Petrusbrief bringen, sodann eine Erzählung aus der Feder des Verfassers von Ostloorn: S. Ulfers. Dann von mir eine Erzählung: „Sein eigener Priester“ und Beiträge von lieben Mitarbeitern. Verleger und Herausgeber bitten die Freunde gerade beim Schluß des Jahrganges ihr Interesse durch persönliche Bemühungen bei Bekannten zu betätigen. Der Verleger stellt auf Wunsch zu solchem Zweck Probenummern gratis zur Verfügung. —



„Schon im Sterben hat das mächtigere Leben seines Geistes Jesum herausgehoben aus der Angst, sodaß er im Triumph den Leib verlassen konnte; er hat am dritten Tage den Leib herausgeholt aus der Todesstarre und hat jede Faser seines Körpers umgeschmolzen und den irdischen Leib in einen himmlischen verwandelt. Geht in eine Glashütte, seht, wie das Schmelzfeuer den groben Sand in durchsichtiges Kristallglas verwandelt; so das göttliche Lebensfeuer in dem Geist des Heilandes — es hat den getöteten Leib unssterblich gemacht und verklärt am Ostermorgen.“

(† Hoffmann-Halle.)

„Keine Bewegung von Atomen ist jemals im Stande, die Kluft zu überbrücken zwischen Körperwelt und Psyche. Die materialistische Auffassung ist zwar eine gute Arbeitshypothese, aber als Grundlage für eine Weltanschauung ist sie völlig unbrauchbar, der Versuch, sie zu gebrauchen, ist für immer mißlungen.“

„Wie konnte Jesus seine Jünger beten lehren: „Vergib uns unsre Schuld!“, — wenn doch das Opfer von Golgatha noch nicht geopfert, das Lösegeld noch nicht bezahlt war? Hat die Bitte dann einen Sinn? Widerspricht sie nicht dem ganzen Versöhnungsgedanken, den uns Paulus so gründlich ausgelegt hat? Nun, bin ich schuldig, für den Schaden aufzukommen, den ich angerichtet habe, so kann diese Bitte in meinem Munde damals vor Jesu Tod bedeuten: „Gott, unser Vater, ziehe uns jetzt nicht vor dein Gericht! Fordere nicht von uns, daß wir für unsere Sünden und ihre Folgen einstehen! Jesus hat uns das zu bitten gelehrt! Er will schon später die ganze Zahlung leisten! Habe du nur eben Geduld mit uns, — Jesus will alles bezahlen!“



Aus der Briefmappe des Evangelisten

A. B. Der Arzt, der Ihnen das gesagt hat, kennt weder das Menschenherz, noch Gottes Gebot. Wenn Sie mit zwei Zeugen das vor Gericht beweisen könnten, dürfte es ihm schlecht gehen. — Für viel schlimmer aber sehe ich es an, was Sie von der andern „gläubigen“ Familie schreiben, wo man Ihnen den Ehebruch anbietet, ohne ein Gefühl davon zu haben, was Sünde ist. Ebenso begreife ich nicht, wie Sie sich eine „Gläubige im Herrn“ nennen dürfen und dabei noch anfragen, ob dergleichen recht ist. Mir fiel in der ersten Entrüstung Apostelgesch. 5, 9 ein. Tun Sie Buße, sonst dürfte das Wort Wahrheit werden! —

Missionar E. G. in Chong loß (China). Ihren Brief dankend erhalten. Gott segne die neue Station, daß „der schönste Platz“ auch an Seelengewinnung der reichste werde. Seit ich auf dem Basler Missionsfest war, ist meine Fürbitte für die Mission überhaupt und die Basler insbesondere wieder frisch belebt worden. Soll auch Ihnen und ihrer Arbeit gelten! —

W. in B. Ob Sie Ihre Fragen schon beantwortet bekamen, als ich das letzte Mal bei Ihnen redete, weiß ich nicht. Wenn nicht, sei es hier ganz kurz geschehen. 1) Das jüngste Gericht findet am Schluß der Weltgeschichte statt. Wer vorher wirklich im Glauben gelebt und gestorben ist, kommt nicht ins Gericht. 2) Erdenleib und Erdenfleisch dürfen Sie nicht vermengen. Das Muskelfleisch steht nicht wieder auf, — aber der Leib wohl. Vergl. Sie 1. Cor. 15, 35—44. 3) Die Seele ist solange im Totenreich, wo es schon zwei verschiedene Zustände gibt, wie die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus zeigt, die beide im Totenreich sind. Auch Jesus traf den Schächer dort — im Paradiese — am Abend des Karfreitags. —

„B. I“ 1) Ihre Zweifel an der Existenz des Sohnes Gottes vor der Geburt des historischen Jesus teilen Sie mit allen Ungläubigen gegen das Wort der Schrift. Was Sie fühlen und Sie sich denken, ist doch keine Instanz! Das ist lyrisch. Ueber unser jetziges Verstehen geht solche Gottessohnschaft allerdings; aber das tut alles Götliche! — 2) Da haben Sie recht: es dürften auch solche selig werden, die da

glauben, daß Gott in Christo war, auch wenn sie die Jungfrauengeburt ablehnen. Theologen, die alles im systematischen Zusammenhang gründlich studiert haben, gibt es nichtsdestoweniger noch genug, die das wirklich glauben. Ich glaube auch daran. 3) Sie scheinen noch mit keinem Menschen zusammengetroffen zu sein, der nicht irrsinnig, sondern besessen ist. Es gibt aber immer wieder einzelne solcher Unglücklichen. Zu Jesu Zeit mag das viel krasser und zahlreicher gewesen sein, wie auch Missionare aus dem animistischen Heidentum viel mehr dergleichen Fälle berichten. Gehört es nicht vielleicht zum Siege Jesu über den Satan, daß dergleichen in der eigentlichen Christenheit seltener wird? Jedenfalls konnte selbst Prof. Charcot in Paris solche Fälle nicht wissenschaftlich erklären, wie ich in seiner Monographie über das „Doppelich“ gelesen habe. 4) Ebenso ist Ihre Stellung zu den Wundern Jesu nicht richtig. Lassen Sie sich die kleine Broschüre von H. von Gerdtell über Jesu Wunder kommen; im Selbstverlage in Marburg erschienen, Preis 1 Mark. — 5) Sünde ist die bewußte Willensauflehnung gegen göttliche Weisung. 6) „Wer einen Mann ansieht, seiner zu begehren, (in Gedanken) hat mit ihm schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“

C. v. D. Der Geist weht, wo er will. Wiederholt ist es mir begegnet, daß die Anlage eines Vortrages auf ein bestimmtes Ziel total versagte, während ein ganz anderes Wort, gleichsam ohne Tendenz auf einen Seelenzustand geprägt, sondern wie ein auf's Geratewohl abgeschossener Pfeil mitten ins Herz traf. — Fürbitte und Vertrauen, — mehr können wir nicht tun! —

C. B. 1) Wenn kein Verfasser angegeben ist, pflegt der Artikel von mir zu sein; so war auch „Vom Fels zum Meer“ von mir. — 2) Schreiben Sie H. Pfarrer Mittelmeyer in Nürnberg; ich kenne den Verlag nicht. 3) Das Wochenblatt „Friede“ kenne ich nicht. 4) Es kamen Leute genug in meine Sprechstunden! Wer sich nicht abweisen lassen will, bringt in Erfahrung, wo ich in der betreffenden Stadt wohne. Ich hatte gerade an Ihrem Wohnort das vorige Mal unliebsamen Zudrang von Leuten erlebt, die mich gar nicht nötig hatten! — Freundlichen Gruß!

D. J. Ueber Ihren humorvollen Brief habe ich mich in einer Stunde milder Abspannung sehr gefreut. Wenn Sie meiner darin nicht mit soviel Anerkennung gedacht hätten, wäre ich so frei gewesen, ihn abzudrucken. So aber nur die eine Antwort auf die Frage: „Gibt es einen Ritualmord?“ In wissenschaftlich-einwandfreier Weise für jedermann läßt sich ein Ritualmord bei den Juden der neueren Zeit nicht nachweisen; weder verlangen es ihre religiösen Riten, noch ist die Wirklichkeit des Geschehens erwiesen. Mancher Mord aus Christushaß wurde damit in Verbindung gebracht, aber die rituelle Verwendung von Christenblut widerspricht der ganzen Auffassung des Judentums. —

„R.“ Wenn Sie an die Vergebung Ihrer Sünden glauben und andere Menschen durch jene Geschichten weder in ihren Rechten noch ihrer Ehre gekränkt sind, brauchen Sie jene Anekdoten nicht durch Bekennen und Aussprechen aufzuführen. Sie schreiben ja selbst von vielen andern Sachen, die Sie schon den Menschen bekannt haben. Demütigt werden Sie durch Innewohnung des heiligen Geistes, der bisweilen solch ein hochmütiges Menschenkind durch eine gründliche Blamage vor den Leuten niederwirft. —

Dank: Für den „schlesischen Lazarus“ von P. B. 10 Mk. Desgleichen von A. A. 5 Mk. Für Evangelisation von P. B. 10 Mk. Herzl. Dank! S. Keller.



Lic. P. em. J. de le Roi. Die Taufe mit dem heiligen Geist. Vortrag. Stuttgart, Buchhandlung des Philadelphia-Vereins.

Ein kleines Heftchen nüchternen Schriftforschung, aber wieviel Schaden könnte der kleinste Niegel an der Tür verhüten, wenn er zur rechten Zeit vorgeschoben, das Eindringen der Schwärmerlei gehindert hätte! Allen Gemeinschaftsleitern zu empfehlen.

Dr. theol. Past. em. Otto Funde. Vademecum für junge und alte Eheleute. Buchschmuck von Margarete Tüross-Funde. Altenburg, Stephan Weibel.

Das ist ein echter „Funde“ mit all seinen Vorzügen und Schwächen! Welch' eine Fülle von Geschichten, Gedanken, Ermahnungen! Bald wird man zu Tränen gerührt, bald zum Lachen mit fortgerissen. Aber der Ernst einer reichen reifen Lebenserfahrung ist stärker als der Humor, — oder ist es die fürchterlich ernste Sache, um die es sich ja dreht, die immer wieder überwiegt! Aus der Fülle von Fingerzeigen und Mahnungen könnten sich alle Verlobte und Eheleute, je nachdem was auf ihre Verhältnisse paßt, sicherlich Lehre genug holen zum Glücklicherweise, wenn die Menschen überhaupt auf diesem Punkt anders als durch eigene schlechte Erfahrung zu lernen liebten. Es sollte Sitte werden, daß junge Brautleute solch einen Ehepiegel vor der Trauung studierten; sie würden dann nicht so aufs Geratewohl auf die Klippen losfahren, an denen auch die Geschlechteren ach! so leicht scheitern. —

P. Strümpfel. Neuer Wegweiser durch die deutsche Missionsliteratur. Berlin, Martin Wernsd. Preis 60 Pfg.

Da die deutsche Missionsliteratur in letzter Zeit ganz gewaltig angewachsen ist, so kann das Erscheinen dieses neuen Führers durch dieselbe nur mit Freuden begrüßt werden, zumal er nicht nur eine Uebersicht gibt, sondern gleichzeitig eine kurze Besprechung der aufgezählten Schriften.

H. K.

August Langmesser. Vom Bohrer zum Diakonissenvater. Friedrich Dänklers Leben. Mit 9 Bildern. Basel, Rober, C. F. Spittler's Nachf.

Für Fernstehende mag des „Schweizerischen“ und Familiengeschichtlichen zuviel in dem Buche sein; wer aber für das geschichtlich gewordene Milieu eines Menschenlebens Sinn hat, freut sich dran. Ich mußte bei dieser flüssig und frisch geschriebenen Lebensbeschreibung eines „Vaters in Christo“ wiederholt daran denken, was für ein Segen solche Bücher sein können. Nicht nur spornen sie Jünglinge an, etwas Ganzes

zu werden, sondern sie lehren andere himmlische Korrekturen lesen. Gottes Eingreifen im Geschehen, wie es mit Anstalten, Plänen, Unternehmungen geht, das ist oft eine lautere Sprache, als aller Lärm der Öffentlichkeit. Darin hat mir dieses Buch auch sein Teil gesagt. —

Dr. G. Berkemeier. Ein Abecedarium, christlichen Jungfrauen gewidmet.
2. Auflage. Halle a. S., C. Ed. Müller.

An diesem Buch habe ich meine helle Freude gehabt. Geist, Glauben, Humor und Lebenserfahrung kommen in diesem Buche zu ihrem Recht. Zu jedem Buchstaben des Alphabets gibt es eine kurze treffende Abhandlung über ein Wort wie „Adel, Bildung usw.“ und dann folgen leere Blätter, die sich das „Mägdlein“ mit Leseerfrüchten oder eigenen Gedanken füllen soll. Ich kann das wertvolle Buch, das mir eine Fülle von Anregung geboten hat (und das doch nicht auf den weißen Blättern!) unsern erwachsenen gebildeten Töchtern bestens empfehlen.

N. von Blomberg. Bis ins dritte und vierte Glied. Roman. Leipzig,
E. Angleich, geb. Mk. 3.50

Die begabte Verfasserin, die sich auf psychologische Schilderungen aus dem Milieu der Offiziers- und Adelswelt so gut verstand, wie auch dieser Roman zeigt, ist vor kurzem heimgegangen. Wir haben es also bei Vorstehendem mit dem Abschluß einer Schriftstellerentwicklung zu tun. Ich muß gestehen, daß mir „Bis ins dritte und vierte Glied“ viel besser gefallen hat, als „Waldfille und Weltleid“ obgleich letzteres bereits in 5. Auflage erschienen ist. An Spannung und scharfer Charakteristik wie plastischer Darstellung läßt sich nichts aussetzen. Dabei ist die christliche Grundrichtung so decent behandelt, daß man das Buch auch Andersgesehenen in die Hand geben kann.

Adreßveränderung:

Vom 1. Oktober ab wohne ich Goethestraße 18.

S. Keller.

Mein Reiseplan

24. u. 25. Sept. Hamburg (St. Pauli).
27. Sept.—8. Okt. Wandsbed.
10.—18. Okt. Frankfurt am Main.
23.—30. Okt. Anna i. Westf.

1.—8. Nov. Witten i. Westf.
22.—29. Nov. Heidelberg.
2.—6. Dez. Meerane (Sachsen).

... „Und erquid' uns deine Schaar
Zimmerdar!“

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



3 2400 00252 7947

DATE DUE

Temporarily circulated from
Pacific School of Religion

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

339727

Auf dein Wort!

v.6
1907/
08

CBPaG

v.6
1907/
08

339727

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709

